Schillers
Briefwechsel mit Körner.

Von 1784 bis zum Tode Schillers.

Zweite vermehrte Auflage.

Herausgegeben
von
Karl Goedeke.

Zweiter Theil: 1793—1805.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1874.

Vorwort.

Den zweiten Band des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner habe ich mit einigen Bemerkungen zu begleiten, die durch öffentliche Besprechungen des ersten veranlaßt worden. Ich hatte über das Schicksal der eigenhändigen Briefe beider Freunde keine Mittheilungen gemacht, weil ich selbst darüber nicht unterrichtet war. Ich hatte auch über das mir vorliegende Material geschwiegen, da ich kaum mehr darüber zu sagen wußte, als sich dem, der sich dafür interessieren mochte, aus der aufmerksamen Beachtung einiger Anmerkungen von selbst ergeben mußte. In beiden Beziehungen will ich das Erheblichste nachholen.

Durch eine freundliche Anzeige des ersten Bandes, die Hr. Stadtrichter L. Lehfeldt, der Sohn des frühern Herausgebers, von dem das wiederabgedruckte Vorwort herrührt, in dem von ihm geleiteten Magazin für die Lit. des Auslandes (1874 Nr 30) veröffentlicht hat, erfahren wir über die Originale Folgendes.

„Körners Pflegesohn (Gutsbesitzer Ulrich in Steinbeck bei Freienwalde a. d. O.) hatte die kostbaren Briefe in treuer Pietät bewahrt und vor allen Anfechtungen gerettet. Deutsche Herzöge, englische Autographensammler, wunderliche Leute aller Art, die im Stande sind mehr zu zahlen, als Bibliotheken und Buchhandlungen, hatten diesem Schatze nachgestellt. Soll doch ein Lord darunter gewesen sein, der die ausgesprochene Absicht hatte, die Briefsammlung in einer verschmolzenen Glaskapsel aufzubewahren, deren Oeffnung er erst nach seinem Tode erlauben wollte. Der Eigenthümer der Briefe, Herr Ulrich, wußte, was er seinen Landsleuten schuldig war, und gab die Briefe in den deutschen Buchhandel, wo sie dann von den Besten der Nation stets gewürdigt wurden. Größere Leserkreise müssen sie sich aber, da erst jetzt die zweite Auflage nöthig wird, gleichwohl nicht erworben

haben. Bei der zunehmenden Richtung des Volkes auf Versenkung in die eigene Vergangenheit werden die Briefe das werden, was sie längst hätten sein sollen... Ob nun auch wirklich Alles das zugesetzt ist, was vor 25 Jahren in einer dem Leben der Correspondenten weit näher stehenden und überdies sehr rücksichtsvollen Zeit unterdrückt wurde? Ob sich das Alles hat wiederfinden lassen? Mußte man damals doch um des noch lebenden Alexander von Humboldts willen, den Schiller sehr ungerecht beurtheilte, an dessen künftige Größe er nicht glauben mochte, Vielerlei weglassen, was heute ungefährlicher Weise gedruckt werden kann. Auch um des Professor (V. A.) Huber willen blieb das ganze Verhältniß von Körners Schwägerin (Dora Stock) zum alten (Ludw. Ferd.) Huber unaufgeklärt. Vielfache Veröffentlichungen haben Licht über das Dunkel der Zeiten verbreitet, aber es ist fraglich, ob in den Originalbriefen nicht noch mehr zu finden gewesen wäre."

„Wo die Originalbriefe hingekommen sind, darüber weiß der Unterzeichnete (sagt Herr Lehfeldt weiter), der den Verhältnissen so nahe gestanden hat, doch kaum mehr als eine Sage zu erzählen. Die Buchhandlung Veit u. Comp. hatte ein Vorkaufsrecht auch auf die Originalbriefe, die ja trotz des Drucks ihren hohen Autographenwerth behielten, mit 24stündiger Frist. Ein Autographensammler wußte sich in Besitz eines Briefes zu setzen, der die Geltendmachung des Verkaufsrechtes verlangte, und praktizirte denselben am Sylvesterabend des Jahres 1848 in das Geschäftszimmer, aus welchem sich das Personal bereits entfernt hatte, und wo dieser Brief über Neujahr weg lag. Als der Brief am 2. Januar Morgens gefunden wurde, war die Frist abgelaufen und das Manöver gelungen. Moritz Veit wollte sich dieser, von J. Loewenberg verbürgten Anekdote nicht mehr recht erinnern, sein ärgerliches Lachen gab aber zu, daß die beiden ehrenwerthen Socii sich hatten von einem Abenteuerer dupieren lassen. Wo nun die kostbaren Originalbriefe hin sind, wäre interessant zu erfahren."

Gewiß! Aber mehr kaum. Einzelne der Schillerschen Briefe habe ich in früheren Jahren selbst an verschiedenen Orten gesehen, ohne sie zu vergleichen; von dem Besitz anderer habe ich gehört, aber keinen habe ich nachgewiesen gesehen oder gehört, der sich nicht in der früheren Ausgabe befunden hätte, nur den einzigen vom 5. März 1791 (Bd. I, 402) ausgenommen, den Karoline von Wolzogen bereits 1830 in ihrer Biographie

Schillers veröffentlicht hatte, Constant Wurzbach dann im Schillerbuch facsimiliert gegeben und Hoffmann von Fallersleben in seinen Findlingen S. 175 wiederholt hat. Daß dieser Brief der Sammlung fehlte, zeigte der frühere Abdruck ganz ausdrücklich in einer Anmerkung an, die ich weggelassen, weil ich den Brief nach dem Facsimile eingeschaltet habe. Dieser Brief über Benjowsky, Thümmel, Klinger, Kant und Schillers Abbild fehlte schon als der Briefwechsel zum Druck bearbeitet wurde. Karoline v. Wolzogen scheint ihn nicht zurückgegeben zu haben.

Die übrigen Briefe scheinen, auch nach den Mittheilungen des Herrn L. Lehfeldt, in den Besitz eines Autographenhändlers gekommen und dann zerstreut zu sein. Der Bestand aber, den die Originalbriefe bildeten, als der erste Druck vorbereitet wurde, ist vollständig erhalten, freilich nur in Abschrift. Die Verlagshandlung ließ jenen ersten Abdruck in acht Bänden Folioformat aufkleben und mit den Originalen vergleichen. Diese Vergleichung ist meine Vorlage. Sie ist, vom bloß Orthographischen abgesehen, bis ins Kleine hinein mit der größten Sorgfalt gemacht. Nicht allein, daß frühere Lese- oder Druckfehler mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit verbessert sind (daß z. B. unsern, andern corrigiert wird, wo unseren, anderen gedruckt stand) sondern auch die zahllosen kleinen Lücken, die Adressierungen, ja die auf den Rückseiten der Briefe als auf zufällig zur Hand liegendem Papier verzeichneten kleinen Rechenexempel, die fast auf allen Schillerschen Papieren vorkommen, sind genau abgeschrieben, und sämmtliche bei der ersten Ausgabe unterdrückten Briefe sind abschriftlich eingeschaltet. Daß hier keine Auswahl getroffen, sondern alles was vorhanden war, getreulich aufbehalten ist, lehren die vielen an sich recht wohl entbehrlichen Briefe und Briefchen Körners über sein und der Seinigen Befinden, die ich in der Regel nicht übergangen habe und nur da hin und wieder vereinfachte, wo sie allzu speciell pathologisch werden. In den Schillerschen Briefen ist nichts der Art getilgt; nur die Grußformeln am Schluß oder kleine Bestellungen von Schuhen, die immer nur in wenigen Worten enthalten sind, habe ich weggelassen.

Der, von dem die Vergleichungen mit den Originalen gemacht wurde, hatte das geübte Auge des Correctors und eine deutliche Hand, wenn auch nicht die eines Copisten. Ein literarisch geschulter Mann scheint es nicht gewesen zu sein, da ihm einige Namen in Körners Briefen und bei dessen

nicht sehr leserlicher Hand, offenbar unverständlich geblieben sind. Anstatt Marattis (II, 254) schrieb er Waratts und anstatt Wirrwarr (II, 481. 4, 387), dem Lustspiele Kotzebues: Verrner. Sonstige Irrthümer sind mir nicht erinnerlich, wohl aber die schlagendsten Berichtigungen durch genauen Vergleich mit dem Originale, z. B. II, 450. Der im früheren Druck ziemlich unumgänglich genannte Director der Vergnügungen ist Körners Scherze gemäß nun ziemlich unvergnüglich. Wer sich die Mühe machen will, die alte Ausgabe mit der neuen zu vergleichen, wird fast auf jeder Seite bemerken, daß die Originale in allen Einzelheiten getreu hergestellt sind, die bloße Schreibung abgerechnet. Wo es nicht geschehen, da trage die Schuld ich, ich allein. Aber ich mache mir aus den wenigen Unterdrückungen kein Gewissen. Die Aposiopese gegen die Universität Jena rührt nicht von Schiller her, der alles schlank hingeschrieben hat, sondern von mir. Auch die drei Gedankenstriche I, 270, die einem wohlwollenden Beurtheilen im Archiv für Literaturgeschichte (4, 91), Hrn. Dr. Wilh. Fielitz in Stralsund, zu denken gegeben, sind von mir, nicht von Schiller, und werden hoffentlich niemals durch Worte verdrängt werden. Die dritte Unterdrückung in Schillers Briefen habe ich mir II, 253 gestattet, und ich denke, ich habe daran Recht gethan. Wäre ich der erste Herausgeber der Briefe gewesen, so würde ich auch an andern Stellen Schiller das Wort abgeschnitten haben, was, da sie nun doch einmal gedruckt waren, unterblieben ist. Daß ich dabei von keiner Prüderie geleitet wäre, brauche ich nicht zu versichern, da die neuen Einschaltungen vielleicht mir den Vorwurf zuziehen könnten, nicht sorgfältig genug gewesen zu sein.

Bei Körner habe ich mancherlei zurückgehalten, nicht weil es anstößig sein könnte, sondern weil es mir überflüssig erschien, Reihen von Büchertiteln abdrucken zu lassen, die zum Theil nur zusammengerafft waren und für Schiller ohne allen Gewinn geblieben sind. Man vergleiche II, 250 mit Schillers astrologischen Scenen im Wallenstein und II, 448 mit seinen wirklichen Quellen zum Tell, so wird man es verzeihlich finden, wenn die Reihen solcher Nachweisungen nicht erweitert sind. Die Anmerkungen bezeichnen jedesmal die Stelle.

Andrer Art ist die Auslassung II, 342, die lediglich ihren Grund in der Umfänglichkeit derselben hatte. Schiller selbst spricht sich auf der folgenden Seite darüber aus, und dieser Ausspruch bestimmte mich. Für den

Liebhaber werden diese Bemerkungen vielleicht von einer literarischen Zeitschrift nachgetragen.

Da die neue Ausgabe den Anspruch macht, da, wo sie von der früheren abweicht, das Ursprüngliche hergestellt zu haben, so bedurfte es in den einzelnen Fällen keiner ausdrücklichen Bemerkung, daß dies wirklich geschehen sei, am wenigsten da, wo die Verbesserungen so augenfällig waren wie I, 70 (1, 103). Daß Schillers Erscheinen in Weimar Gesprächsstoff genug bot, ist so einfach, wie die Bemerkung, daß sein Verhältniß zu Charlotte v. Kalb jenen Gesprächsstoff noch erweiterte. Schiller schreibt deshalb ganz passend, daß über ihn und ihn und Charlotte schon ziemlich viel gesprochen sei. Noch weniger bedurfte es der Betonung des Richtigen, wo, wie I, 210 (1, 327), Worte des früheren Drucks getilgt oder, wie I, 360 (2, 175), durch neue Einschaltungen etwas weiter gerückt wurden. Einige Versehen, die leider eingeschlichen, habe ich unter den Berichtigungen angezeigt; es mögen noch andre begegnen, doch hoffentlich nur solche, die auf den Sinn keinen Einfluß haben.*)

Außerhalb des Materials, das in der Vergleichung des ersten Druckes mit dem Original vorlag, habe ich einige Ergänzungen gesucht und gefunden, die sich als solche leicht erkennen lassen. Die Auszüge, welche aus Körners zurückgebliebenen Briefen in dem Buche „Charlotte von Schiller und ihre Freunde" gedruckt sind, habe ich, so wie ich sie fand, eingeschaltet. Was aus den Briefen Andrer oder Schillers an Andre als Körner aufgenommen worden, bitte ich als Zugabe zu betrachten und damit vorlieb zu nehmen. Ich habe die Originale in Händen gehabt.

Das Register, das ich diesem Bande beigebe, wird dem Einen zu dürftig, dem Andern zu kleinlich erscheinen, wie jede Registerarbeit eine gleich undankbare ist. Auch hier bitte ich nur eine Zugabe sehen zu wollen, die ich zunächst für meinen Gebrauch angelegt habe. Sie verweist auf die Seitenzahlen des früheren Drucks, weil sie danach gemacht ist, den Raum des Nachsehens verengert und auch bei neuen Auflagen, wenn sie mit den jetzigen Marginalien erscheinen, brauchbar bleibt. Mitunter, wo die alten

*) In dem Briefe vom 24. Mai 1791 schrieb Schiller (I, 412. 2, 243) wie gedruckt steht: „Sonntag vor achtzehn Tagen". Daß der 8. Mai gemeint ist, geht aus den in der Anmerkung genannten Mittheilungen seiner Frau hervor. Schreibt man: Sonntag, vor achtzehn Tagen, so kommen die Daten ohngefähr überein, da vom 8. bis 24. Mai siebenzehn Tage sind. Aber Schiller hat das Komma hinter Sonntag nicht geschrieben.

Seitenzahlen durch neue Einschaltungen weiter auseinander gerückt sind, ist die gegenwärtige Auflage citiert, und dann die Bandzahl durch römische Ziffern bezeichnet.

Möge der reiche Schatz, den die Literaturgeschichte in diesem Briefwechsel besitzt, durch die neue Ausgabe mehr und mehr wirksam werden. Was Schiller am Morgen des Goetheschen Geburtstages, den er in Goethes Garten mitbegieng, dem Fünften der heiligen Fünf schrieb (I, 104), ist sein Leben in seiner innersten Kraft. Und dieser unvergleichlichen Energie des Willens schulden wir Deutschen mehr, als wir je mit unserm heißesten Danke bekennen können. Nur das Volk ist seiner werth, das aus sich macht, was er aus sich zu machen strebte.

Göttingen, 2. Sept. 1874.

K. Goedeke.

Drittes Buch.

1793—1796.

1793.

Jena, den 11. Jan. 1793. III, 1.

Tausend gute Wünsche zum neuen Jahr, lieber Körner, und uns allen viel frohen Muth und Gesundheit. Mit mir geht es jetzt beim Eintritt der gefährlichen Zeit noch ganz erträglich, und eine Beschäftigung, die mich äußerst interessirt, erhebt mich über alle körperliche Bedrückungen. Oft wünsche ich, daß mir meine Gesundheit auch nur solang bleiben möchte, bis dieser Kallias geendigt ist. Du wirst Deine Freude daran erleben, denn es wird in mir heller mit jedem Schritt. Noch ist gar nichts Schriftliches geordnet, sonst hätte ich Dir schon etwas daraus vorgelegt. Besitzest oder weißt Du wichtige Schriften über die Kunst, so theile sie mir doch mit: Burke, Sulzer, Webb, Mengs, Winkelmann, Home, Batteux, Wood, Mendelssohn, nebst 5 oder 6 schlechten Compendien besitze ich schon. Aber über einzelne Künste und besondre Fächer aus derselben möchte ich gerne noch mehrere Schriften nachlesen.

Besonders aber wünschte ich eine oder einige Sammlungen der besten Kupfer von Raphael, Correggio's u. a. Stücken, wenn sie nicht zu hoch III, 2. kämen. Weißt Du mir vielleicht einige zu nennen? Auch über Architektur möchte ich gar zu gern ein gutes Buch.

An musikalischen Einsichten verzweifle ich, denn mein Ohr ist schon zu alt; doch bin ich gar nicht bange, daß meine Theorie der Schönheit an der Tonkunst scheitern werde, und vielleicht gibt es einen Stoff für Dich, sie auf die Musik anzuwenden.

Wenn wir uns auf Ostern in Leipzig zusammenfinden sollten, so will ich Dich damit bekannt machen.

Die Post geht. Tausend Grüße an Dich, Minna, Dorchen und Emma von uns allen, inclusive meiner Schwägerin.

Dein

S.*)

*) Die Grüße am Schluß der Briefe sind von nun an nicht weiter mitgetheilt.

Dresden, 18. Januar 1793.

Ich habe Dich in Verdacht, daß Du bloß durch die Rückkehr der Zeit Deiner letzten Anfälle Dich zu Besorgnissen über Deine Gesundheit verleiten läßest. Vielleicht gibt es medicinische Gründe an solche Epochen zu glauben; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß nicht tausend Umstände, deren Einfluß man kennt, die Wirksamkeit einer unbekannten Ursache, vor der man nur einen dunklen Begriff hat, überwiegen sollten. Warum soll eine Witterung, die Dir im December nicht schädlich gewesen ist, im Januar gefährlicher werden? Sind zwei Erfahrungen, daß Du im Januar krank geworden bist, zu einem Schluß von Ursache und Wirkung hinreichend? Und willst Du Dich durch den Gedanken einer bloßen Möglichkeit im freien Genuß Deines Lebens stören lassen?

III, 3. Auf Deinen Kallias werde ich immer begieriger. Du scheinst diesen Stoff in seinem weitesten Umfange bearbeiten zu wollen. Von Büchern über Kunst wüßte ich Dir außer den genannten nur folgende etwa zu Deinem Behuf vorzuschlagen, als: Hogarth über die Schönheitslinie, Hagedorn Betrachtungen über Malerei, Dubos réflexions sur la peinture et la poésie, Lessings Laokoon, Herders kritische Wälder, die neue französische Encyklopädie, Reynolds Vorlesungen in der englischen Akademie der Künste (die in Weisses Bibliothek der schönen Wissensch. einzeln stehen, auch meines Wissens zusammengedruckt sind), D'Argenville Leben der berühmtesten Maler, Vasari vie des peintres &c., Sandrarts Akademie der Künste, die vorzüglichsten Reisen nach Italien, als: la Lande, Volkmann, Moritz.

Kupfersammlungen nach Raphael und andern würden Dir sehr hoch zu stehen kommen. Raphaels Gemälde sind von Marc Antonio gestochen, und diese Stiche werden sehr geschätzt. Besonders wichtig für Deinen Zweck, däucht mich, wären die Raphaelschen Logen, aus denen die meisten Arabesken entlehnt sind. Hier zeigte er die Macht des feinsten Gefühls für schöne Formen unabhängig von einer denkbaren Idee. Er wußte das Auge dem Verstande zum Trotz zu ergötzen. Solltest Du nicht in Weimar diese Logen zu studiren Gelegenheit haben?

Für Architektur habe ich gar keine literarische Kenntniß. Von den vorzüglichsten Werken in Italien hat Piranesi treffliche Kupfer geliefert. Volpato ist ein neuerer, aber mir nicht so lieb als Piranesi. Des hiesigen
III, 4. Architekten Weinligs Briefe über Italien könnten Dir vielleicht interessant sein.

Musea von alten Kunstwerken sind gewiß auf der jenaschen Bibliothek, und das Herculanum findest Du vielleicht in Weimar. Doch halte ich Gypsabgüsse und Abdrücke von Gemmen für brauchbarer, als die selten getreuen Kupferstiche. — Es ist Schade, daß wir nicht hier beisammen sind, wo Du so manchen Stoff zu Beobachtungen dieser Art fändest.

Ueber Musik empfehle ich Dir Rousseaus Dictionnaire. Suche die Artikel auf, die nicht das Detail der Kunst betreffen, und Du wirst wenigstens Stoff zum weiteren Nachdenken finden.

Was mir noch sonst von brauchbaren Büchern einfällt, werde ich Dir schreiben.

Ob ich auf Ostern nach Leipzig kommen werde, ist sehr zweifelhaft, da uns die Zerbster Tante besuchen will. Vor etlichen Tagen schrieb sie mir, daß der Onkel mir noch seinen besten Ring, seine Uhr und seinen Degen vermacht hat. Er war also wenigstens nicht unzufrieden mit mir, und dies bringt mich auf den Gedanken, daß er etwa mit ihr eine heimliche Verabredung meinetwegen getroffen hat, wovon ich mündlich erst hören werde. Doch rechne ich darauf nicht. Das Pezoldsche Manuscript über Magnetismus hast Du noch nicht zurückgeschickt.

Körner.

Jena, den 25. Jan. 93. III, 5.

Bis jetzt ist, ob ich mich gleich nicht zum Besten befunden habe, doch kein Sturm gekommen, und es sind nun 6 Tage über die Zeit, in der mich der vorjährige Paroxysmus anfiel. Meine Besorgniß war keine Muthlosigkeit, keine bloße hypochondrische Grille. Ich bin sehr zu katarrhalischen Uebeln geneigt, welche der Winter vorzüglich herbeiführt, und meine beiden Entzündungsfieber sind katarrhalisch gewesen. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor. Ich muß also den Winter ebenso sehr in Rücksicht meiner Brust, als den Sommer und Frühling in Rücksicht auf meine Krämpfe fürchten. Ich bin da in eine saubere Alternative gesetzt, und jedes Zeichen im Thierkreis bringt mir ein anderes Leiden mit. Und doch ist das Beste, was ich vernünftig wünschen kann, noch lange so zu bleiben, denn die ganze Veränderung, die ich zu erwarten habe, ist, das es zum Schlimmern geht.

Meine Beschäftigungen halten mich gottlob noch ziemlich aufrecht. Die Untersuchungen über das Schöne, wovon beinahe kein Theil der Aesthetik zu trennen ist, führen mich in ein sehr weites Feld, wo für mich noch ganz fremde Länder liegen. Und doch muß ich mich schlechterdings des Ganzen bemächtigt haben, wenn ich etwas Befriedigendes leisten soll. Die Schwierigkeit, einen Begriff der Schönheit objectiv aufzustellen und ihn aus der Natur der Vernunft völlig a priori zu legitimiren, so daß die Erfah- III. 6.
rung ihn zwar durchaus bestätigt, aber daß er diesen Ausspruch der Erfahrung zu seiner Gültigkeit gar nicht nöthig hat, diese Schwierigkeit ist fast unübergehbar. Ich habe wirklich eine Deduction meines Begriffs vom Schönen versucht, aber es ist ohne das Zeugniß der Erfahrung nicht

auszukommen. Diese Schwierigkeit bleibt immer, daß man mir meine Erklärung bloß darum zugeben wird, weil man findet, daß sie mit den einzelnen Urtheilen des Geschmacks zutrifft, und nicht (wie bei einer Erkenntniß aus objectiven Principien doch sein sollte) sein Urtheil über das einzelne Schöne in der Erfahrung deswegen richtig findet, weil es mit meiner Erklärung übereinstimmt. Du wirst sagen, daß dies etwas viel gefordert sei; aber so lange man es nicht dahin bringt, so wird der Geschmack immer empirisch bleiben, so wie Kant es für unvermeidlich hält. Aber eben von dieser Unvermeidlichkeit des Empirischen, von dieserr Unmöglichkeit eines objectiven Princips für den Geschmack kann ich mich noch nicht überzeugen.

Es ist interessant zu bemerken, daß meine Theorie eine vierte mögliche Form ist, das Schöne zu erklären. Entweder man erklärt es objectiv, oder subjectiv; und zwar entweder sinnlich-subjectiv (wie Burke u. a.), oder subjectiv-rational (wie Kant), oder rational-objectiv (wie Baumgarten, Mendelssohn und die ganze Schaar der Vollkommenheitsmänner), oder endlich sinnlich-objectiv: ein Terminus, wobei Du Dir freilich jetzt noch nicht
III, 7. viel wirst denken können, außer wenn Du die 3 anderen Formen mit einander vergleichst. Jeder dieser nahegehenden Theorien hat einen Theil der Wahrheit; und der Fehler scheint bloß der zu sein, daß man diesen Theil der Schönheit, der damit übereinstimmt, für die Schönheit selbst genommen hat. Der Burkianer hat gegen den Wolfianer vollkommen recht, daß er die Unmittelbarkeit des Schönen, seine Unabhängigkeit von Begriffen behauptet; aber er hat unrecht gegen die Kantianer, daß er es in die bloße Affectibilität der Sinnlichkeit setzt. Der Umstand, daß bei weitem die meisten Schönheiten der Erfahrung, die ihnen in Gedanken schweben, keine völlig freie Schönheiten, sondern logische Wesen sind, die unter dem Begriff eines Zweckes stehen, wie alle Kunstwerke und die meisten Schönheiten der Natur, dieser Umstand scheint alle, welche die Schönheit in eine anschauliche Vollkommenheit setzen, irre geführt zu haben; denn nun wurde das logisch Gute mit dem Schönen verwechselt. Kant will diesen Knoten dadurch zerhauen, daß er eine pulchritudo vaga und fixa, eine freie und intellectuirte Schönheit annimmt; und er behauptet, etwas sonderbar, daß jede Schönheit, die unter dem Begriffe eines Zweckes stehe, keine *reine* Schönheit sei: daß also eine Arabeske und was ihr ähnlich ist, als Schönheit betrachtet, reiner sei, als die höchste Schönheit des Menschen. Ich finde, daß seine Bemerkung den großen Nutzen haben kann, das Logische von dem Aesthetischen zu scheiden, aber eigentlich scheint sie mir doch den
III, 8. Begriff der Schönheit völlig zu verfehlen. Denn eben darin zeigt sich die Schönheit in ihrem höchsten Glanze, wenn sie die *logische* Natur ihres Objectes überwindet; und wie kann sie überwinden, wo kein Widerstand ist? Wie kann sie dem völlig farblosen Stoff ihre Form ertheilen? Ich

bin wenigstens überzeugt, das die Schönheit nur die Form einer Form ist, und daß das, was man ihren Stoff nennt, schlechterdings ein geformter Stoff sein muß. Die Vollkommenheit ist die Form eines Stoffes, die Schönheit hingegen ist die Form dieser Vollkommenheit: die sich also gegen die Schönheit wie der Stoff zu der Form verhält.

Ich habe Dir hier allerlei durcheinander geschrieben, und vielleicht ziehe ich den Vorhang mehr auf, wenn ich wieder eine schwatzhafte Laune kriege.

S.

Dresden, den 4. Februar 93.

Dein letzter Brief hat mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Indem ich Deine Ideen mit den Resulten meines eigenen Nachdenkens zusammenhalte, wird mir manches klarer, was ich bis jetzt nur dunkel geahndet habe. Unser alchymistischer Proceß rückt vorwärts, und vielleicht glückt es uns, Kant zum Trotze den Stein der Weisen zu finden.

Du fühlst die Nothwendigkeit, eine Theorie des Schönen unabhängig von aller *Autorität* zu gründen. Wir suchen einen Grund der Classification des Schönen und Nichtschönen, der nicht willkürlich, sondern *nothwendig* ist. III, 9.

Zu diesem Ziele gelangen wir nicht, wenn wir das Schöne, als durch Erfahrung gegeben, wie ein Naturproduct analysiren, und seine Merkmale zu bestimmen suchen. Indem wir irgend ein Object als *schön* anerkennen, setzen wir ein eignes oder fremdes Urtheil als entschieden voraus, da wir doch erst das Willkürliche oder Unwillkürliche dieser Urtheile prüfen wollen.

Laß uns untersuchen, wie wir bei anderen *Classificationen* das Unwillkürliche von dem Willkürlichen unterscheiden. Classificiren ist die zweite Operation unsers Verstandes; die erste war *Unterscheiden*. Aus dem Chaos des vorstellbaren Stoffs wird ein einzelnes Object durch Bemerkung seiner *Unterschiede* von der übrigen Masse ausgehoben, und wir erlangen eine *Vorstellung*. An mehreren vorgestellten Objecten werden *gemeinsame Unterschiede* von anderen Objecten wahrgenommen, und wir ordnen, classificiren, bilden *Begriffe*.

Das Objective, Gegebene, Unwillkürliche des *Begriffs* sind daher die gemeinsamen Unterschiede mehrerer Objecte von andern Objecten. Dieser Stoff des Begriffs ist nicht erdacht, sondern wahrgenommen, nicht durch *subjective*, sondern durch *objective Täuschung* hervorgebracht. Und alle Prüfung unserer Erkenntniß endigt bei dem Unterschiede zwischen subjectiver und objectiver Täuschung. Nur vor dem Einfluß des Persönlichen können wir uns verwahren; der *allgemeine* und *dauernde* Schein gilt III, 10.
uns für Wahrheit, oder wir müssen auf alle Erkenntniß Verzicht thun.

Unter die gemeinsamen Unterschiede der Objecte gehört ihre *angenehme*

oder unangenehme Wirkung auf unser Empfindungsvermögen. Aber diese Unterschiede geben nur relative Classen in Beziehung auf die Empfänglichkeit jedes einzelnen Subjects.

Laß uns also von dem Verhältnisse der Objecte zum betrachtenden Subjecte abstrahiren, und sie isolirt untereinander vergleichen.

Was wir an den Objecten vergleichen, ist Größe, Beschaffenheit oder Verhältniß.

An der Beschaffenheit unterscheiden wir Stoff und Form.

Der Stoff der Beschaffenhett besteht aus den einzelnen besonderen Merkmalen der Bestandtheile des Objects (Mannichfaltiges).

Die Form der Beschaffenheit ist die Verbindung dieser Bestandtheile zu einem Ganzen (Einheit).

Die Verbindung der Bestandtheile zu einem Ganzen setzt eine herrschende Kraft voraus, der die Kräfte der einzelnen Bestandtheile untergeordnet sind.

Das Uebergewicht der herrschenden Kraft unterscheiden wir von dem Uebergewicht der subordinirten Kräfte, und nennen jenes Schönheit, Vollkommenheit rc., — dieses Häßlichkeit, Verfall, Unvollkommenheit.

Diesen Satz postulire ich einstweilen, bis ich durch Anwendung auf die concreten Fälle gezeigt habe, daß, wo wir Schönheit finden, ein Sieg der
III, 11. schaffenden und erhaltenden Kraft über das Chaos der Elemente des Ganzen bemerkt wird.

Ich betrachte zuerst einfache Objecte: Farben, Töne, Bewegungen, Gedanken, Handlungen.

Ein gefärbter Körper wirft von der Oberfläche nur einen gewissen Theil der Lichtstrahlen zurück. Daß er diesen Theil in seiner Reinheit zurückwerfe, ist das Ziel der Kraft, welche das Ganze der Farbe begründet. Diese Kraft wird durch die Wirksamkeit heterogener Theile beschränkt. Daher das Schmutzige der Farben.

Ein tönender Körper unterscheidet sich durch die Einheit der Schwingungen in allen seinen elastischen Theilen. Wird diese Einheit durch einzelne schallende Theile zerstört, so entsteht ein Geräusch. Je weniger Geräusch, desto schöner der Ton.

Ohne überwundenen Widerstand der einzelnen Elemente gibt es keine Anschauung der Realität eines Ganzen. Bei einer Bewegung in grader Linie ist kein Widerstand. Die wellenförmige Linie hat eine herrschende Richtung, aber mit der Spur überwundener entgegengesetzter Richtungen verbunden. Der Stoff eines Gedankens scheint jeder Verbindung zu widerstreben, oder eine andere Zusammensetzung zu fordern; aber die Denkkraft überwältigt ihn.

Die äußeren Umstände fordern zu entgegengesetzten Handlungen auf; aber der Wille des Handelnden behauptet das Uebergewicht.

Nach dieser Analogie betrachte ich zusammengesetzte Objecte, an denen man Schönheit bemerkt, als:

Verhältnisse — Größe der Theile, abhängig nicht von heterogenen III, 12.
Kräften, sondern von der herschenden Kraft des Ganzen.

Umrisse — Sieg der bildenden Kraft oder der Cohäsion über die widerstrebenden Kräfte der Bestandtheile z. B. bei der Kuppel oder der Vase über die Schwerkraft.

Accorde — überwiegende Einheit der tönenden Schwingungen über ihre Verschiedenheit.

Dies sind die Zusammensetzungen des Coexistirenden. Beim Successiven gilt eben diese Analogie.

Tanz, Mimik — Uebergewicht der herrschenden Kraft in einer Reihe von Bewegungen.

Melodie, Harmonie — eine Reihe von einzelnen Tönen oder Accorden, der herrschenden Kraft subordinirt.

Werk des Redners oder Dichters — eine Reihe von Gedanken, Bildern, Empfindungen, der herrschenden Idee subordinirt.

Charakter — eine Reihe von Handlungen, einem herrschenden Willen subordinirt.

In dem Verhältnisse der herrschenden Kraft zu den Kräften der Elemente des Ganzen unterscheide ich 3 Zustände des Positiven:

a. entschiedener Sieg über die widerstrebenden Kräfte, in Beziehung auf einen besonderen Zweck innerhalb oder außerhalb des Objects — Vollkommenheit.

b. entschiedener Sieg über die widerstrebenden Kräfte, in Beziehung auf den allgemeinen Zweck aller lebendigen Wesen, die Erweiterung ihrer
Schranken — Größe (wenn der Widerstand schwer zu überwinden war). III, 13.

c. kaum errungener Sieg mit Gefahr überwältigt zu werden — Schönheit (Mittellinie).

Das Gefallen des Schönen erkläre ich aus der Sympathie, die durch Anschauen des Lebens in den äußeren Objecten erweckt wird. Daher die Begeisterung beim Anblick des Schönen — das Bestreben, auch seine eigenen Schranken zu erweitern.

Das Relative im Geschmack entsteht aus der Verschiedenheit der Urtheile über die Frage, ob die herrschende Kraft oder die widerstrebenden Kräfte das Uebergewicht haben? Was einem leer oder überladen ist, ist dem andern einfach oder reich.

Ich schicke Dir diese Gedanken in ihrer rohen Gestalt. Was mir weiter darüber einfällt nächstens.

Körner.

Jena, den 8. Febr. 93.

Aus Erscheinung dieses Briefes siehst Du, daß der Würgengel bisher an mir vorübergegangen ist. Es sind jetzt gerade 3 Wochen über die Zeit, wo ich voriges Jahr, und 4 Wochen über die, wo ich vor 2 Jahren krank wurde. Ich habe also eine sehr wahrscheinliche Hoffnung, daß meine Natur wenigstens über den Winter Meister werden wird. Meine Geschäfte gehen
III, 17. ungehindert fort, und die Thätigkeit hält mich über Wasser. Aber fertig wird auf die Ostermesse noch nichts. Die Sache will durchdacht sein.

Ueber Deinen Brief, den ich vor wenig Stunden erhielt, habe ich mich gar sehr gefreut, und er hat mich in eine Stimmung gesetzt, wo mir vielleicht die kurze Darstellung meiner Idee von Schönheit gelingen wird. Wie nahe wir einander in unsern Ideen gekommen sind, wirst Du bald sehen, und vielleicht findest Du gewisse, mehr von Dir bloß *geahnte* Ideen in *meiner* Vorstellung des Schönen verdeutlicht. Deine Ausdrücke: *Leben* in den äußeren Objecten, *herrschende* Kraft und *Sieg* der herrschenden Kraft, *heterogene* Kräfte, *widerstrebende* Kräfte u. dgl., sind zu unbestimmt, als daß Du sicher sein könntest, gar nichts Willkürliches, nichts Zufälliges darein zu legen; sie sind mehr *ästhetisch*-, als *logisch-deutlich* und deswegen gefährlich.

Alsdann kann Dich ein Kantianer immer noch mit der Frage in die Enge treiben, nach welchem Princip der Erkenntniß der Geschmack verfahre? Du gründest Deine Idee einer herrschenden Kraft auf die eines Ganzen, auf den Begriff der Einheit des verbundenen, Mannichfaltigen; aber woran erkennt man diese Einheit? Offenbar nur durch einen Begriff; man muß einen Begriff von dem Ganzen haben, zu welchem das Mannichfaltige zusammenstimmen soll. Deine *herrschende Kraft* und die *sinnliche Vollkommenheit* der Wolffschen Schule liegen nicht so gar weit von-
III, 18. einander, denn der Proceß der Beurtheilung ist bei beiden logisch. Beide setzen voraus, daß man der Beurtheilung einen Begriff unterlege. Nun hat Kant darin offenbar recht, daß er sagt, das Schöne gefalle ohne Begriff; ich kann ein schönes Object lange vorher schön gefunden haben, ehe ich nur entfernt im Stande bin, die Einheit seines Mannichfaltigen anzugeben und zu bestimmen, was die herrschende Kraft an demselben ist.

Uebrigens rede ich hier mehr als Kantianer, denn es ist am Ende möglich, daß auch meine Theorie von diesem Vorwurfe nicht ganz frei bleibt. Ich habe einen doppelten Weg vor mir, Dich in meine Theorie hineinzuführen: einen sehr unterhaltenden und leichten, *durch die Erfahrung*, und einen sehr reizlosen, durch Vernunftschlüsse. Laß mich den letzten vorziehen; denn ist *der* einmal zurückgelegt, so ist das *Uebrige* desto angenehmer.

Wir verhalten uns gegen die *Natur* (als Erscheinung) entweder *leidend* oder *thätig*, oder leidend und thätig *zugleich*.

Leidend: wenn wir ihre Wirkungen bloß *empfinden*; *thätig*: wenn *wir* ihre Wirkungen bestimmen; beides zugleich, wenn wir sie uns *vorstellen*.

Es gibt zweierlei Arten sich die Erscheinungen vorzustellen. Entweder wir sind mit Absicht auf ihre Erkenntniß gerichtet, wir *beobachten* sie; oder wir lassen uns von den Dingen selbst zu ihrer Vorstellung einladen: III, 16.
wir *betrachten* sie bloß.

Bei *Betrachtung* der Erscheinung verhalten wir uns *leidend*, indem wir ihre Eindrücke empfangen; *thätig*, indem wir diese Eindrücke unseren *Vernunftformen* unterwerfen (dieser Satz wird aus der Logik postulirt).

Die Erscheinungen nämlich müssen sich in unserer Vorstellung nach den Formalbedingungen der Vorstellungskraft richten (denn eben das macht sie zu *Erscheinungen*), sie müssen die Form von unserem Subject erhalten.

Alle Vorstellungen sind ein Mannichfaltiges oder Stoff; die Verbindungsweise dieses Mannichfaltigen ist seine Form. Das Mannichfaltige gibt der *Sinn*; die Verbindung gibt die Vernunft (in allerweitester Bedeutung): denn Vernunft heißt das Vermögen der Verbindung.

Wird also dem Sinne ein Mannichfaltiges gegeben, so versucht die Vernunft demselben ihre Form zu ertheilen, d. h. es nach ihren Gesetzen zu verbinden.

Form der Vernunft ist die Art und Weise, wie sie ihre Verbindungskraft äußert. Es gibt aber zwei verschiedene Hauptäußerungen der verbindenden Kraft, also auch ebensoviele Hauptformen der Vernunft. Die V(ernunft) verbindet entweder Vorstellung mit Vorstellung zur Erkenntniß (theoretische Vernunft), oder sie verbindet Vorstellungen mit dem Willen zur Handlung (praktische Vernunft).

So wie es 2 verschiedene Formen der Vernunft gibt, so gibt es auch III, 17.
zweierlei Materien für jede dieser Formen. Die theoretische Vernunft wendet ihre Formen auf Vorstellungen an, und diese lassen sich in unmittelbare (Anschauung), und in mittelbare (Begriffe) eintheilen. Jene sind durch den Sinn, diese durch die Vernunft selbst (obschon nicht ohne Zuthun des Sinnes) gegeben. In den ersten, den Anschauungen, ist es zufällig, ob sie mit der Form der Vernunft übereinstimmen; in den Begriffen ist es nothwendig, wenn sie sich nicht selbst aufheben sollen. Hier findet also die Vernunft Uebereinstimmung mit ihrer Form; dort wird sie überrascht, wenn sie sie findet.

Ebenso ist es mit der praktischen (handelnden) Vernunft. Diese wendet ihre Form auf Handlungen an, und diese lassen sich entweder als freie oder als nicht freie Handlungen, Handlungen durch oder nicht durch Vernunft, betrachten. Die pr(aktische) Vernunft fordert von der ersten eben das, was die theoretische von den Begriffen. Uebereinstimmung freier Hand-

lungen mit der Form der praktischen Vernunft ist also nothwendig; Uebereinstimmung nicht-freier mit dieser Form ist zufällig.

Man drückt sich daher richtiger aus, wenn man diejenigen Vorstellungen, welche nicht durch theoretische Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen von Begriffen, diejenigen Handlungen,
III, 18. welche nicht durch prakt. Vernunft sind und doch mit ihrer Form übereinstimmen, Nachahmungen freier Handlungen; kurz, wenn man beide Arteu Nachahmungen (Analoga) der Vernunft nennt.

Ein Begriff kann keine Nachahmung der Vernunft sein, denn er ist durch Vernunft, und Vernunft kann sich nicht selbst nachahmen; er kann der Vernunft nicht bloß analog, er muß wirklich vernunftmäßig sein. Eine Willenshandlung kann der Freiheit nicht bloß analog, sie muß — oder soll wenigstens — wirklich frei sein. Hingegen kann eine mechanische Wirkung (jede Wirkung durch's Naturgesetz) nie als wirklich frei, sondern bloß der Freiheit analog beurtheilt werden.

Hier will ich Dich einen Augenblick ausschnaufen lassen, besonders um Dich auf den letzten Absatz aufmerksam zu machen, weil ich ihn in der Folge wahrscheinlich nöthig haben werde, um einen Einwurf, den ich von Dir gegen meine Theorie erwarte, zu beantworten. Ich fahre fort.

Die theoret(ische) Vernunft geht auf Erkenntniß. Indem sie also ein gegebenes Object ihrer Form unterwirft, so prüft sie, ob Erkenntniß daraus zu machen sei, d. ist ob es mit einer schon vorhandenen Vorstellung verbunden werden könne. Nun ist die gegebene Vorstellung entweder ein Begriff, oder eine Anschauung. Ist sie ein Begriff, so ist sie schon durch ihre Entstehung, durch sich selbst, nothwendig auf Vernunft bezogen, und eine Verbindung, die schon ist, wird bloß ausgesagt. Eine Uhr z. B. ist eine solche Vorstellung. Man beurtheilt sie bloß nach dem Begriff, durch
III, 19. den sie entstanden ist. Die Vernunft braucht also nur zu entdecken, daß die gegebene Vorstellung ein Begriff ist, so entscheidet sie eben dadurch, daß sie mit ihrer Form übereinstimme.

Ist aber die gegebene Vorstellung eine Anschauung, und soll die Vernunft dennoch eine Uebereinstimmung derselben mit ihrer Form entdecken, so muß sie (regulativ, nicht, wie im ersten Falle, constitutiv) und zu ihrem Behufe der gegebenen Vorstellung einen Ursprung durch theoretische Vernunft leihen, um sie nach Vernunft beurtheilen zu können. Sie legt daher aus eigenem Mittel in den gegebenen Gegenstand einen Zweck hinein, und entscheidet, ob er sich diesem Zwecke gemäß verhält. Dies geschieht bei jeder teleologischen, jenes bei jeder logischen Naturbeurtheilung. Das Object der logischen ist Vernunftmäßigkeit, das Object der teleologischen Vernunftähnlichkeit.

Ich vermuthe, Du wirst aufgucken, daß Du die Schönheit unter der Rubrik der theoretischen Vernunft nicht findest, und daß Dir ordentlich dafür bange wird. Aber ich kann Dir einmal nicht helfen, sie ist gewiß nicht bei der theoretischen Vernunft anzutreffen, weil sie von Begriffen schlechterdings unabhängige ist; und da sie doch zuverlässig in der Familie der Vernunft muß gesucht werden, und es außer der theoret(ischen) V(ernunft) keine andere als die praktische gibt, so werden wir sie wohl hier suchen müssen, und auch finden. Auch, denke ich, sollst Du, wenigstens in der Folge, Dich überzeugen, daß ihr diese Verwandtschaft keine Schande macht.

Die praktische Vernunft abstrahirt von aller Erkenntniß und hat bloß mit Willensbestimmungen, innern Handlungen zu thun. Praktische Vernunft und Willensbestimmung aus bloßer Vernunft sind eins. Form der praktischen Vernunft ist unmittelbare Verbindung des Willens mit Vorstellungen der Vernunft, also Ausschließung jedes äußern Bestimmungsgrundes; denn ein Wille, der nicht durch die bloße Form der pr(aktischen) Vernunft bestimmt ist, ist von außen, materiell, heteromomisch, bestimmt. Die Form der praktischen Vernunft annehmen oder nachahmen, heißt also bloß: nicht von außen, sondern durch sich selbst bestimmt sein, autonomisch bestimmt sein, oder so erscheinen. III, 20.

Nun kann die pr(aktische) Vernunft, ebenso wie die theoretische, ihre Form sowohl auf das, was durch sie selbst ist (freie Handlungen), als auf das, was nicht durch sie ist (Naturwikungen), anweden.

Ist es eine Willenshandlung, worauf sie ihre Form bezieht, so bestimmt sie bloß, was ist; sie sagt aus, ob die Handlung das ist, was sie sein will und soll. Jede moralische Handlung ist von dieser Art. Sie ist ein Product des reinen, d. i. des durch bloße Form und also autonomisch bestimmten Willens, und sobald die Vernunft sie dafür erkennt, sobald sie weiß, daß es eine Handlung des reinen Willens ist, so versteht es sich auch schon von selbst, daß sie der Form d(er) prakt(ischen) Vernunft gemäß ist: denn daß ist völlig indentisch.

Ist der Gegenstand, auf den die pr(aktische) V(ernunft) ihre Form anwendet, nicht durch einen Willen, nicht durch prakt(ische) Vern(unft) da, so macht sie es ebenso mit ihm, wie die theoretische es mit Anschauungen machte, die Vernunftähnlichkeit zeigten. Sie leiht dem Gegenstande (regulativ, und nicht, wie bei der moralischen Beurtheilung, constitutiv) ein Vermögen sich selbst zu bestimmen, einen Willen, und betrachtet ihn alsdann unter der Form dieses seines Willens (ja nicht ihres Willens, denn sonst würde das Urtheil ein moralisches werden). Sie sagt nämlich von ihm aus, ob er das, was er ist, durch seinen reinen Willen, d. h. durch seine sich selbstbestimmende Kraft, ist; denn ein reiner Wille und Form der praktischen Vernunft ist eins. III, 21.

Von einer Willenshandlung oder moralischen Handlung fordert sie imperativ, daß sie durch reine Form der Vernunft sei; von einer Naturwirkung kann sie (nicht fordern) aber wünschen, daß sie durch sich selbst sei, daß sie Autonomie zeige. (Aber hier muß noch einmal bemerkt werden, daß die pr(aktische) Vernunft von einem solchen Gegenstand durchaus nicht verlangen kann, daß er durch sie, nämlich durch praktische Vernunft, sei; denn da wäre er nicht durch sich selbst, nicht autonomisch, sondern durch etwas Aeußeres [weil sich jede Bestimmung durch Vernunft gegen ihn als etwas Aeußeres als Heteronomie verhält], also durch einen fremden Willen bestimmt.) Reine Selbstbestimmung überhaupt ist
III, 22. Form der pr(aktischen) Vernunft. Handelt also ein Vernunftwesen, so muß es aus reiner Vernunft handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll. Handelt ein bloßes Naturwesen, so muß es aus reiner Natur handeln, wenn es reine Selbstbestimmung zeigen soll; denn das Selbst des Vernunftwesens ist Vernunft, das Selbst das Naturwesens ist Natur. Entdeckt nun die praktische Vernunft bei Betrachtung eines Naturwesens, daß es durch sich selbst bestimmt ist, so schreibt sie demselben (wie die theoret(ische) Vernunft in gleichem Fall einer Anschauung Vernunftähnlichkeit zugestand), Freiheitähnlichkeit oder kurzweg Freiheit zu. Weil aber diese Freiheit dem Objecte von der Vernunft nur geliehen wird, da nichts frei sein kann, als das Uebersinnliche, und Freiheit selbst nie als solche in die Sinne fallen kann. — kurz — da es hier bloß darauf ankommt, daß ein Gegenstand frei erscheine, nicht wirklich ist: so ist diese Analogie eines Gegenstandes mit der Form der pr(aktischen) Vernunft nicht Freiheit in der That, sondern bloß Freiheit in der Erscheinung, Autonomie in der Erscheinung.

Hieraus ergibt sich also eine vierfache Beurtheilungsart, und eine ihr entsprechende vierfache Classification der vorgestellten Erscheinung.

Beurtheilung von Begriffen nach der Form der Erkenntniß ist logisch; Beurtheilung von Anschauungen nach eben dieser Form ist teleologisch. Eine Beurtheilung freier Wirkungen (moralischer Handlungen) nach
III, 23. der Form des reinen Willens ist moralisch; eine Beurtheilung nichtfreier Wirkungen nach der Form des reinen Willens ist ästhetisch. Uebereinstimmung eines Begriffs mit der Form der Erkenntniß ist Vernunftmäßigkeit (Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Vollkommenheit sind bloß Beziehungen dieser letztern), Analogie einer Anschauung mit der Form der Erkenntniß ist Vernunftähnlichkeit (Teleophanie, Logophanie möchte ich sie nennen), Uebereinstimmung einer Handlung mit der Form des r(einen) Willens ist Sittlichkeit. Analogie einer Erscheinung mit der Form des reinen Willens oder der Freiheit ist Schönheit (in weitester Bedeutung).

Schönheit also ist nichts anders, als Freiheit in der Erscheinung.

Hier muß ich abbrechen, weil ich diesen Brief bald in Deinen Händen wünsche, und auf Deine Antwort äußerst begierig bin. Viel kannst Du aus dem Wenigen, was hier gesagt ist, schon prognosticiren und errathen. Auch freue ich mich, wenn Du einige Resultate selbst findest. Schreibe mir ja bald und ausführlich. Ich gäbe gleich 20 Thaler, um auf einige Stunden Dich zu sprechen; gewiß würden sich unsere Ideen durch Friction noch besser entwickeln.

Was sprichst Du zu den französischen Sachen? Ich habe wirklich eine Schrift für den König schon angefangen gehabt, aber es wurde mir nicht wohl darüber, und da liegt sie mir nun noch da. Ich kann seit 14 Tagen*) keine franz(ösische) Zeitung mehr lesen, so ekeln diese elenden Schindersknechte mich an.

S.

Dresden, den 15. Febr. 93. III, 24.

Ich kann mir nicht versagen Deinen Brief sogleich zu beantworten, ohngeachtet die Ideen, welche er bei mir erweckt hat, noch lange nicht zur Reife gekommen sind.

Der Hauptsatz Deiner Theorie hat etwas äußerst Befriedigendes, besonders für den Freund des Kantschen Systems; aber beim fortgesetzten Nachdenken sind mir einige Zweifel eingefallen.

Dein Princip der Schönheit ist bloß subjectiv; es beruht auf der Autonomie, welche zu der gegebenen Erscheinung hinzugedacht wird. Nun fragt sich's aber, ob es nicht möglich sei, in den Objecten die Bedingungen zu erkennen, auf welchen dieses Hinzudenken der Autonomie beruht. Um eine reine Selbstbestimmung wahrzunehmen, muß das Selbst von dem Nichtselbst, das *αὐτὸ* von dem *ἕτερον*, unterschieden und das Verhältniß zwischen beiden bemerkt werden. Muß daher nicht der Begriff dessen, was Du die Natur des Wesens nennst, genauer bestimmt werden? und dies um so mehr, damit er nicht mit dem Begriffe des Zwecks, welcher der Vollkommenheit zum Grunde liegt, verwechselt werde.

Du glaubst mit Kant, das Schöne gefalle ohne Begriff. Aber wenn wir uns gleich in dem Moment der angenehmen Empfindung die Bedingungen des Wohlgefallens nicht deutlich denken, hindert uns dies diese Bedingungen aufzusuchen? Ich sehe ein Gebäude — die Verhältnisse der III, 25.
Theile machen einen angenehmen Eindruck. — Ich höre einen Accord auf der Orgel — die Harmonie befriedigt mich. In diesem Momente bemerke ich nicht, daß die Verhältnisse der sichtbaren oder tönenden Theile des

---

*) Am 21. Jan. 1793 war Ludwig XVI. enthauptet.

Objects in kleinern Zahlen, 1 zu 2, 3 ꝛc. ausgedrückt werden können. Aber bei genauerer Betrachtung der Objecte finde ich, daß dieses Merkmal mit der angenehmen Empfindung zusammentrifft. Auf diese Art gelange ich zur Kenntniß der nächsten Bedingung der Schönheit. Und sollten sich durch diese nicht auch die entfernteren finden lassen?

Was Du von der Autonomie der Schönheit sagst, scheint mir äußerst fruchtbar. Nur möchte ich nicht gern die Schönheit aus der Sittlichkeit, sondern lieber diese aus jener, und beide aus einem höhern Princip deduciren. Das Interesse der Sittlichkeit, wovon Kant so viel spricht, scheint mir eben sich auf Schönheit zu gründen.

Dies höhere Princip ist freilich noch zu finden, und mit Recht bemerkst Du in dem, was ich Dir darüber geschrieben habe, daß durch den Gebrauch der bildlichen Ausdrücke Bestimmtheit und Klarheit aufgeopfert wird. Aber was ich selbst noch nicht klarer gedacht habe, konnte ich Dir nur durch diese Analogien mit gewissen gangbaren Bildern der Phantasie andeuten.

Es gibt zwei Arten einen Begriff zu bestimmen — indem man vom Besondern zum Allgemeinen heraufsteigt — oder indem man vom Allge-
III, 26. meinsten zum weniger Allgemeinem herabsteigt. Auf jenem, als dem empirischen Wege, fürchten wir das Willkürliche (Relative) und wählen den letztern Weg — den Weg a priori.

Kants Warnungen über die Grenzen der reinen Vernunft dürfen uns nicht abhalten. Sie dient uns bloß zum regulativen Gebrauch. Wir maßen uns nicht an, etwas durch sie zu erkennen. Sie soll uns bloß Gründe liefern, den erkannten (durch Erfahrung gegebenen) Stoff zu ordnen. Dadurch wird sie für uns praktisch in einem weiteren Sinne, als Kant diesen Ausdruck gebraucht.

Kant macht uns aufmerksam auf den Unterschied zwischen dem Stoff und der Form der Erfahrung.

Dieser Unterschied berechtigt uns zu einer doppelten Classification der Erscheinungen. Wir versuchen die letztere.

Was in der Form der Erfahrungen durch Sinnlichkeit gegeben oder durch Vernunft hervorgebracht ist, brauchen wir zu unserem Behufe nicht zu untersuchen. Genug, es gibt etwas Gemeinsames an den Erfahrungen, was von den Besonderheiten ihres Stoffs unabhängig ist. Unabhängig von den Besonderheiten des Stoffs sind nämlich die allgemeinen Bedingungen der Anschauung, oder dasjenige in der Erscheinung, was die Anschauung von der Nichtanschauung unterscheidet.

Im Zustande der Nichtanschauung verhalte ich mich leidend gegen die ganze auf mich einwirkende Masse des vorstellbaren Stoffs, und diese Masse macht einen einzigen Totaleindruck, in dem ich nichts unterscheide.

Ich unterscheide mich selbst von allen äußern Objecten — Bewußtsein. III, 27.
Ich unterscheide ein Mannichfaltiges in mir (Veränderungen in dem beharrlichen Selbst) — Empfindung.

Ich unterscheide ein Mannichfaltiges außer mir — Stoff der Vorstellung.

Ich verbinde einen Theil dieses Stoffs und hebe ihn aus der übrigen Masse heraus — Anschauung.

Dieses Herausheben — das wesentliche Erforderniß der Anschauung, geschieht durch Wahrnehmung der Schranken, wodurch das angeschaute Object sich von dem übrigen vorstellbaren Stoffe absondert.

Diese Schranken sind:

a. in der Reihe der Succession — Zeit;

b. in der Reihe der Coexistenz — Raum;

c. in dem Verhältnisse der Kräfte des Objects gegen die Kräfte des übrigen Universums — Qualität.

Jedes Wirkliche ist ein bestimmter Theil des Unendlichen — nach Zeit, Raum und Realität.

Realität ist, was die Zeit und den Raum ausfüllt — gleichsam der Stoff der Form. — Hier ist mir noch zu vieles dunkel, und ich breche ab. Auf diesem Wege aber werde ich weiter vorwärts zu kommen suchen.

Der Unterschied des Positiven und Negativen — des Beharrlichen in der Verbindung und des Trennenden, muß deutlich auseinandergesetzt werden. Gelingt dies, so gibt es vielleicht eine ebenso evidente Auflösung gewisser ästhetischer Probleme, als der mathematischen. —

Lebe wohl und freue Dich der überstandenen schlimmen Periode. III, 28.
Nächstens mehr.

K.

Jena, den 18. Febr. 93.

Ich sehe aus Deinem Briefe, den ich eben erhalte, daß ich eigentlich nur Mißverständnisse, keine eigentlichen Zweifel gegen meine Erklärung der Schönheit bei Dir zu heben habe, und die bloße Fortsetzung meiner Theorie wird uns darüber wahrscheinlich in Einverständniß bringen. Vorläufig bemerke ich nur:

1) daß mein Princip der Schönheit bis jetzt freilich nur subjectiv ist, weil ich bisher ja nur aus der Vernunft selbst herausargumentirte, und mich auf die Objecte noch gar nicht einließ. Aber es ist nicht mehr subjectiv, als alles, was aus der Vernunft a priori abgeleitet wird. Daß in den Objecten selbst etwas angetroffen werden muß, was die Anwendung dieses Princips darauf möglich macht, versteht sich von selbst, sowie auch dies, daß mir obliegt, es anzugeben. Aber daß dieses Etwas (nämlich das durch sich selbst Bestimmtsein in den Dingen) von der Vernunft bemerkt,

und zwar beifällig bemerkt wird, dieses kann der Natur der Sache nach nur aus dem Wesen der Vernunft, und insofern also nur subjectiv dargethan werden. Ich hoffe aber, hinreichend zu beweisen, daß die Schönheit eine objective Eigenschaft ist.

III, 29. 2) muß ich anmerken, daß ich einen Begriff von der Schönheit zu geben und durch den Begriff der Schönheit gerührt zu werden für zwei ganz verschiedene Dinge halte. Daß sich ein Begriff von der Schönheit geben lasse, kann mir gar nicht einfallen zu leugnen, weil ich selbst einen davon gebe; aber das leugne ich mit Kant, daß die Schönheit durch diesen Begriff gefalle. Durch einen Begriff gefallen setzt die Präexistenz des Begriffs vor dem Gefühl der Lust im Gemüthe voraus, wie bei der Vollkommenheit, Wahrheit, Moralität immer der Fall ist; obgleich bei diesen 3 Objecten nicht mit gleich deutlichem Bewußtsein. Aber daß unsrer Lust an der Schönheit kein solcher Begriff präexistire, erhellt unter andern schon daraus, weil wir ihn jetzt noch immer suchen.

3) sagst Du, daß die Schönheit nicht aus der Sittlichkeit, sondern beide aus einem gemeinschaftlichen höheren Princip zu deduciren seien. Diesen Einwurf habe ich nach meinen neulichen Prämissen gar nicht mehr erwartet, denn ich bin so weit entfernt die Schönheit von der Sittlichkeit abzuleiten, daß ich sie vielmehr damit beinahe unverträglich halte. Sittlichkeit ist Bestimmung durch reine Vernunft, Schönheit, als eine Eigenschaft der Erscheinungen, ist Bestimmung durch reine Natur. Bestimmung durch Vernunft, an einer Erscheinung wahrgenommen, ist vielmehr Aufhebung der Schönheit; denn die Vernunftbestimmung ist an einem Product, das erscheint, wahre Heteronomie.

III, 30. Das höhere Princip, das Du verlangst, ist gefunden und unwidersprechlich dargethan. Auch begreift es, wie Du von demselben forderst, Schönheit und Sittlichkeit unter sich. Dieses Princip ist kein anderes, als Existenz aus bloßer Form. Ich kann mich jetzt bei der Erörterung desselben nicht aufhalten, die ohnehin aus dem Verfolg meiner Theorie reichlich erhellen wird. Nur daß merke ich noch an, daß Du Dich durchaus von allen Nebenideen, womit die bisherigen Religionärs in der Moralphilosophie, oder die armen Stümper, die in die Kantsche Philosophie hineinpfuschten, den Begriff der Sittlichkeit entstellten, losreißen mußt — denn aldann wirst du völlig überzeugt werden, daß alle Deine Ideen, so wie ich sie aus Deinen bisherigen Aeußerungen ahnen kann, mit dem Kantschen Grund der Moral in einer größern Uebereinstimmung stehen, als Du jetzt selbst vielleicht nicht ahnest. Es ist gewiß von einem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden, als dieses Kantsche, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimme Dich aus Dir selbst; sowie das in der theoretischen Philosophie: Die Natur steht unter dem

Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurück, und diese nennen wir Schönheit.

Indessen verlasse ich mich auf meine gute Sache, und fahre deswegen in der angefangenen Entwickelung fort, von der ich wünsche, daß Du sie nur mit halb so viel Interesse anhören mögest, als es mir macht, mich III, 31.
darüber gegen Dich zu expectoriren.

Es gibt also eine solche Ansicht der Natur oder der Erscheinungen, wo wir von ihnen nichts weiter als Freiheit verlangen, wo wir bloß darauf sehen, ob sie das, was sie sind, durch sich selbst sind. Eine solche Art der Beurtheilung ist bloß wichtig und möglich durch die praktische Vernunft, weil der Freiheitsbegriff sich in der theoretischen gar nicht findet, und nur bei der prakt(ischen) Vernunft Autonomie über alles geht. Die prakt(ische) Vernunft, auf freie Handlungen angewendet, verlangt, daß die Handlung bloß um der Handlungsweise (Form) willen geschehe, und daß weder Stoff noch Zweck (der immer auch Stoff ist) darauf Einfluß gehabt habe. Zeigt sich nun ein Object in der Sinnenwelt bloß durch sich selbst bestimmt, stellt es sich den Sinnen so dar, daß man an ihm keinen Einfluß des Stoffes oder eines Zweckes bemerkt: so wird es als ein Analogon der reinen Willensbestimmung (ja nicht als Product einer Willensbestimmung) beurtheilt. Weil nun ein Wille, der sich nach bloßer Form bestimmen kann, frei heißt, so ist diejenige Form in der Sinnenwelt, die bloß durch sich selbst bestimmt erscheint, eine Darstellung der Freiheit; denn dargestellt heißt eine Idee, die mit einer Anschauung so verbunden wird, daß beide eine Erkenntnißregel mit einander theilen.

Die Freiheit in der Erscheinung ist also nichts anderes, als die Selbst-
bestimmung an einem Dinge, insofern sie sich in der Anschauung offenbart. III, 32.
Man setzt ihr jede Bestimmung von außen entgegen, ebenso wie man einer moralischen Handlungsart jede Bestimmung durch materielle Gründe entgegensetzt. Ein Object erscheint aber gleich wenig frei — es mag nun seine Form entweder von einer physischen Gewalt, oder von einem verständigen Zwecke erhalten haben — sobald man den Bestimmungsgrund s(einer) Form in einem von diesen beiden entdeckt; denn alsdann liegt ja derselbe nicht in ihm, sondern außer ihm, und es ist ebenso wenig schön, als eine Handlung aus Zwecken eine moralische ist.

Wenn das Geschmacksurtheil völlig rein ist, so muß ganz und gar davon abstrahirt werden, was für einen (theoretischen oder praktischen) Werth das schöne Object für sich selbst habe, aus welchem Stoff es gebildet, und zu welchem Zweck es vorhanden sei. Mag es sein, was es will! Sobald wir es ästhetisch beurtheilen, so wollen wir bloß wissen, ob es das,

was es ist, durch sich selbst sei. Wir fragen so wenig nach einer logischen Beschaffenheit desselben, daß wir ihm vielmehr „die Unabhängigkeit von Zwecken und Regeln zum höchsten Vorzug anrechnen.“ — Nicht zwar, als ob Zweckmäßigkeit und Regelmäßigkeit an sich mit der Schönheit unverträglich wären; jedes schöne Product muß sich vielmehr Regeln unterwerfen: sondern darum, weil der *bemerkte* Einfluß eines Zwecks und einer Regel sich als Zwang ankündigt und Heteronomie für das Object bei sich führt. Das
III, 33. schöne Product darf und muß sogar regelmäßig sein, aber es muß *regelfrei erscheinen*.

Nun ist aber kein Gegenstand in der Natur und noch viel weniger in der Kunst zweck- und regelfrei, *keiner durch sich selbst bestimmt*, sobald wir über ihn nachdenken. Jeder ist durch einen andern da, jeder um eines andern willen da, keiner hat Autonomie. Das einzige existirende Ding, das sich selbst bestimmt und um seiner selbst willen ist, muß man außerhalb der Erscheinungen in der intelligibeln Welt aufsuchen. Schönheit aber wohnt nur im Feld der Erscheinungen, und es ist also gar keine Hoffnung da, vermittelst der bloßen theoretischen Vernunft und auf dem Wege des Nachdenkens auf eine Freiheit in der Sinnenwelt zu stoßen.

Aber alles wird anders, wenn man die theoretische Untersuchung hinwegläßt, und die Objecte bloß nimmt, wie sie *erscheinen*. Eine Regel, ein Zweck kann nie *erscheinen*, denn es sind Begriffe und keine Anschauungen. Der Realgrund der Möglichkeit eines Objects fällt also nie in die Sinne, und er er ist so gut als gar nicht vorhanden, „sobald der Verstand nicht zu Aufsuchung desselben veranlaßt wird.“ Es kommt also hier lediglich auf das völlige Abstrahiren von einem Bestimmungsgrunde an, um ein Object in der Erscheinung als frei zu beurtheilen (denn das nicht von außen Bestimmtsein ist eine negative Vorstellung des durch sich selbst Bestimmtseins, und zwar die einzig mögliche Vorstellung desselben, weil man
III, 34. die Freiheit nur denken und nie erkennen kann — und selbst der Moralphilosoph muß sich mit dieser negativen Vorstellung der Freiheit behelfen). Eine Form erscheint also frei, sobald wir den Grund derselben weder außer ihr finden, *noch außer ihr zu suchen veranlaßt werden*. Denn würde der Verstand veranlaßt, nach dem Grunde derselben zu fragen, so würde er diesen Grund *nothwendig* außer dem Dinge finden müssen; weil es entweder durch einen *Begriff* oder durch einen Zufall bestimmt sein muß, beides aber sich gegen das Object als Heteronomie verhält. Man wird also folgendes als einen Grundsatz aufstellen können, daß ein Object sich in der Anschauung als frei darstellt, wenn die Form desselben den reflectirenden Verstand nicht zu Aufsuchung eins Grundes nöthigt. Schön also heißt eine Form, die sich selbst erklärt; sich selbst erklären heißt aber hier, sich ohne Hilfe eines Begriffs erklären. Ein Triangel erklärt

sich selbst, aber nur vermittelst eines Begriffes. Eine Schlangenlinie erklärt sich selbst ohne das Medium eines Begriffs.

Schön, kann man also sagen, ist eine Form, die keine Erklärung fordert, oder auch eine solche, die sich ohne Begriff erklärt.

Ich denke, einige Deiner Zweifel sollen sich jetzt schon anfangen zu verlieren, wenigstens siehst Du, daß das subjective Princip doch in's objective hinübergeführt werden kann. Kommen wir aber erst in das Feld der Erfahrungen, so wird Dir ein ganz anderes Licht darüber aufgehen, und Du III, 35.
wirst die Autonomie des Sinnlichen erst alsdann recht begreifen. Aber weiter:

Jede Form also, die wir nur unter Voraussetzung eines Begriffs möglich finden, zeigt Heteronomie in der Erscheinung. Denn jeder Begriff ist etwas Aeußeres gegen des Object. Eine solche Form ist jede strenge Regelmäßigkeit (worunter die mathematische obenan steht), weil sie uns den Begriff aufdringt, aus dem sie entstanden ist; eine solche Form ist jede strenge Zweckmäßigkeit (besonders die des Nützlichen, weil dies immer auf etwas anderes bezogen wird), weil sie uns die Bestimmung und den Gebrauch des Objects in Erinnerung bringt, wodurch nothwendigerweise die Autonomie in der Erscheinung zerstört wird.

Gesetzt nun, wir führen mit einem Object eine moralische Absicht aus, so wird die Form dieses Objects durch eine Idee der praktischen Vernunft, also nicht durch sich selbst bestimmt sein, also Heteronomie erleiden. Daher kommt es, daß die moralische Zweckmäßigkeit eines Kunstwerks, oder auch einer Handlungsart, zur Schönheit derselben so wenig beiträgt, daß jene vielmehr sehr verborgen werden und aus der Natur des Dinges völlig frei und zwanglos hervorzugehen den Anschein haben muß, wenn diese, die Schönheit, nicht darüber verloren gehen soll. Ein Dichter würde sich also vergebens mit der moralischen Absicht seines Werks entschuldigen, wenn sein Gedicht ohne Schönheit wäre. Das Schöne wird zwar jederzeit auf die praktische Vernunft bezogen, weil Freiheit kein Begriff der theore- III, 36.
tischen sein kann — aber bloß der Form, nicht der Materie nach. Ein moralischer Zweck gehört aber zur Materie oder zum Inhalt, und nicht zur bloßen Form. Um diesen Unterschied — an dem Du gestrauchelt zu haben scheinst — noch mehr in's Licht zu setzen, füge ich noch Folgendes hinzu. Praktische Vernunft verlangt Selbstbestimmung. Selbstbestimmung des Vernünftigen ist reine Vernunftbestimmung, Moralität; Selbstbestimmung des Sinnlichen ist reine Naturbestimmung, Schönheit. Wird die Form des Nichtvernünftigen durch Vernunft bestimmt (theoretische oder praktische, das gilt hier gleichviel), so erleidet seine reine Naturbestimmung Zwang, also kann Schönheit nicht statthaben. Es ist alsdann ein Product

kein Analogon, eine Wirkung keine Nachahmung der Vernunft; denn zur Nachahmung eines Dinges gehört, daß das Nachahmende mit dem Nachgeahmten bloß die Form, und nicht den Inhalt, nicht den Stoff gemein haben.

Deswegen wird sich ein moralisches Betragen, wenn es nicht zugleich mit Geschmack verbunden ist, in der Erscheinung immer als Heteronomie darstellen, gerade weil es ein Product des Willens ist. Denn eben darum, weil Vernunft und Sinnlichkeit einen verschiedenen Willen haben, so wird der Wille der Sinnlichkeit gebrochen, wenn die Vernunft den ihrigen durchsetzt. Nun ist unglücklicher Weise der Wille der Sinnlichkeit gerade derjenige, der in die Sinne fällt; gerade also wenn die Vernunft ihre
III, 37. Autonomie ausübt (die nie in der Erscheinung vorkommen kann), so wird unser Auge durch eine Heteronomie in der Erscheinung beleidigt. Indessen wird der Begriff der Schönheit doch auch im uneigentlichen Sinn auf das Moralische angewendet, und diese Anwendung ist nichts weniger als leer. Obgleich Schönheit nur an der Erscheinung haftet, so ist moralische Schönheit doch ein Begriff, dem etwas in der Erfahrung correspondirt. Ich kann Dir keinen besseren Beweis für die Wahrheit meiner Schönheitstheorie aufstellen, als wenn ich Dir zeige, daß selbst der uneigentliche Gebrauch dieses Wortes nur in solchen Fällen stattfindet, wo sich Freiheit in der Erscheinung zeigt. Ich will deswegen, meinem ersten Plan zuwider, in den empirischen Theil meiner Theorie vorausspringen, und Dir zur Erholung eine Geschichte erzählen.

„Ein Mensch ist unter Räuber gefallen, die ihn nackend ausgezogen und bei einer strengen Kälte auf die Straße geworfen haben.

Ein Reisender kommt an ihm vorbei; dem klagt er seinen Zustand und fleht ihn um Hilfe. Ich leide mit Dir, ruft dieser gerührt aus, und gern will ich Dir geben, was ich habe. Nur fordere keine andern Dienste, denn Dein Anblick greift mich an. Dort kommen Menschen, gib ihnen diese Geldbörse, und sie werden Dir Hilfe schaffen. — Gut gemeint, sagte der Verwundete, aber man muß auch das Leiden sehen können, wenn
III, 38. die Menschenpflicht es fordert. Der Griff in Deinen Beutel ist nicht halb so viel werth, als eine kleine Gewalt über Deine weichlichen Sinne."

Was war diese Handlung? Weder nützlich, noch moralisch, noch großmüthig, noch schön. Sie war bloß passionirt, gutherzig aus Affect.

„Ein zweiter Reisender erscheint, der Verwundete erneuert seine Bitte. Diesem zweiten ist sein Geld lieb, und doch möchte er gern seine Menschenpflicht erfüllen. Ich versäume den Gewinn eines Guldens, sagte er, wenn ich die Zeit mit Dir verliere. Willst Du mir soviel, als ich versäume, von Deinem Gelde geben, so lade ich Dich auf meine Schultern und bringe Dich in einem Kloster unter, das nur eine Stunde von hier entfernt liegt. — Eine kluge Auskunft, versetzt der Andere. Aber man muß bekennen,

daß Deine Dienstfertigkeit Dir nicht hoch zu stehen kommt. Ich sehe dort einen Reiter kommen, der mir die Hilfe umsonst leisten wird, die Dir nur um einen Gulden feil ist."

Was war nun diese Handlung? Weder gutherzig, noch pflichtmäßig, noch großmüthig, noch schön. Sie war bloß nützlich.

„Der dritte Reisende steht bei dem Verwundeten still, und läßt sich die Erzählung seines Unglücks wiederholen. Nachdenkend und mit sich selbst kämpfend steht er da, nachdem der Andere ausgeredet hat. Es wird mir schwer werden, sagt er endlich, mich von dem Mantel zu trennen, der meinem kranken Körper der einzige Schutz ist, und Dir mein Pferd zu überlassen, da meine Kräfte erschöpft sind. Aber die Pflicht gebietet mir, Dir zu die- III, 39.
nen. Besteige also mein Pferd, und hülle Dich in meinen Mantel, so will ich Dich hinführen, wo Dir geholfen werden kann. — Dank Dir, braver Mann, für Deine redliche Meinung, erwiedert jener, aber Du sollst, da Du selbst bedürftig bist, um meinetwillen kein Ungemach leiden. Dort sehe ich zwei starke Männer kommen, die mir den Dienst werden leisten können, der Dir sauer wird."

Diese Handlung war rein (aber auch nicht mehr als) moralisch, weil sie gegen das Interesse der Sinne, aus Achtung für's Gesetz unternommen wurde.

„Jetzt nähern sich die zwei Männer dem Verwundeten, und fangen an, ihn um sein Unglück zu befragen. Kaum eröffnet er den Mund, so rufen beide mit Erstaunen: Er ist's! Es ist der nämliche, den wir suchen. Jener erkennt sie und erschrickt. Es entdeckt sich, das beide ihren abgesagten Feind und den Urheber ihres Unglücks in ihm erkennen, und dem sie nachgereist sind, um eine blutige Rache an ihm zu nehmen. Befriedigt jetzt Euren Haß und Eure Rache, fängt jener an, der Tod, und nicht die Hilfe ist es, was ich von Euch erwarten kann. — Nein, erwiedert einer von ihnen, damit Du siehst, wer wir sind, und wer Du bist, so nimm diese Kleider und bedecke Dich. Wir wollen Dich zwischen uns in die Mitte nehmen, und Dich hinbringen, wo Dir geholfen werden kann. — Großmüthiger Feind, ruft der Verwundete voll Rührung, Du beschämst mich, Du entwaffnest meinen Haß. Komm jetzt, umarme mich, und mache III, 40.
Deine Wohlthat vollkommen durch eine herzliche Vergebung. — Mäßige Dich, Freund, erwiedert der andere frostig. Nicht weil ich Dir verzeihe, will ich Dir helfen, sondern weil Du elend bist. — So nimm auch Deine Kleidung zurück, ruft der Unglückliche, indem er sie von sich wirft. Werde aus mir, was da will. Eher will ich elendiglich umkommen, als einem stolzen Feinde meine Rettung verdanken.

Indem er aufsteht und den Versuch macht, sich wegzubegeben, nähert sich ein fünfter Wanderer, der eine schwere Last auf dem Rücken trägt.

Ich bin so oft getäuscht worden, denkt der Verwundete, und der sieht mir nicht so aus wie einer, der mir helfen wollte; ich will ihn vorübergehen lassen. Sobald der Wanderer ihn ansichtig wird, legt er seine Bürde nieder. Ich sehe, fängt er aus eigenem Antriebe an, daß Du verwundet bist und Deine Kräfte dich verlassen. Das nächste Dorf ist noch fern und Du wirst Dich verbluten, ehe Du davor anlangst. Steige auf meinen Rücken, so will ich mich frisch aufmachen und Dich hinbringen. — Aber was wird aus Deinem Bündel werden, das Du hier auf freier Landstraße liegen lassen mußt? — Das weiß ich nicht, und das bekümmert mich auch nicht, sagt der Lastträger. Ich weiß aber, daß Du Hilfe brauchst, und daß ich schuldig bin, sie Dir zu geben."

III, 41. Herzliche Grüße von uns allen. Besinne Dich unterdessen, warum die Handlung des Lastträgers *schön* ist.

Dein

S.

D. 19. Febr. 93.

Ich kann noch einige Zeilen zu dem gestrigen Brief beilegen und will Dir die *fabula docet* der erzählten Geschichte nicht länger schuldig bleiben.

Die Schönheit der fünften Handlung muß in demjenigen Zuge liegen, den sie mit keiner der vorhergehenden gemein hat.

Nun haben: 1) alle 5 helfen wollen. 2) Die meisten haben ein zweckmäßiges Mittel dazu erwählt. 3) Mehrere wollten es sich etwas kosten lassen. 4) Einige haben eine *große* Selbstüberwindung dabei bewiesen. Einer darunter hat aus dem reinsten moralischen Antrieb gehandelt. Aber nur der fünfte hat *unaufgefodert*, und ohne mit sich zu Rathe zu gehen geholfen, obgleich es auf s(eine) Kosten ging. Nur der fünfte hat sich selbst ganz dabei vergessen, und „seine Pflicht mit einer Leichtigkeit erfüllt, als wenn bloß der Instinct aus ihm gehandelt hätte." — Also wäre eine moralische Handlung alsdann erst eine schöne Handlung, wenn sie aussieht wie eine, sich von selbst ergebende, Wirkung der Natur. Mit einem Worte: eine freie Handlung ist eine schöne Handlung, wenn die

III, 42. Autonomie des Gemüths und Autonomie in der Erscheinung coincidiren.

Aus diesem Grunde ist das Maximum der Charaktervollkommenheit eines Menschen moralische Schönheit, denn sie tritt nur alsdann ein, *wenn ihm die Pflicht zur Natur geworden ist.*

Offenbar hat die Gewalt, welche die praktische Vernunft bei moralischen Willensbestimmungen gegen unsere Triebe ausübt, etwas Beleidigendes etwas Peinliches in der Erscheinung. Wir wollen nun einmal nirgends Zwang sehen, auch nicht, wenn die Vernunft selbst ihn ausübt; auch die Freiheit der Natur

wollen wir respectirt wissen, weil wir „jedes Wesen in der ästhetischen Beurtheilung als einen Selbstzweck" betrachten, und es uns, denen Freiheit das Höchste ist, ekelt (empört), daß etwas dem anderen aufgeopfert werde, und zum Mittel dienen soll. Daher kann eine moralische Handlung niemals schön sein, wenn wir der Operation zusehen, wodurch sie der Sinnlichkeit abgeängstigt wird. Unsere sinnliche Natur muß also im Moralischen frei erscheinen, obgleich sie es nicht wirklich ist, und es muß das Ansehen haben, als wenn die Natur bloß den Auftrag unserer Triebe vollführte, indem sie sich, den Trieben gerade entgegen, unter die Herrschaft des reinen Willens beugt.

Du siehst aus dieser kleinen vorangeschickten Probe, daß meine Schönheitstheorie von der Erfahrung schwerlich zu fürchten haben wird. Ich fordere Dich auf, mir unter allen Schönheitserklärungen, die Kantsche miteingerechnet, eine einzige zu nennen, die das uneigentliche Schöne so III, 43.
befriedigend auflöste, als, wie ich hoffe, hier geschehen ist.

Schreibe mir sobald Du kannst wieder. Binnen 8 Tagen werde ich wieder einen solchen Lastwagen an Dich abgehen lassen.

Dein

S.

Jena, den 23. Febr. 93.

Das Resultat meiner bisher geführten Beweise ist dieses: Es gibt eine solche Vorstellungsart der Dinge, wobei von allem übrigen abstrahirt und bloß darauf gesehen wird, ob sie frei, d. i. durch sich selbst bestimmt erscheinen. Diese Vorstellungsart ist nothwendig, denn sie fließt aus dem Wesen der Vernunft, die in ihrem praktischen Gebrauche Autonomie der Bestimmungen unnachläßlich fordert.

Daß diejenige Eigenschaft der Dinge, die wir mit dem Namen Schönheit bezeichnen, mit dieser Freiheit in der Erscheinung eins und dasselbe sei, ist noch gar nicht bewiesen; und das soll von jetzt an mein Geschäft sein. Ich habe zweierlei darzuthun: Erstlich, daß dasjenige Objective an den Dingen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden frei zu erscheinen, gerade auch dasjenige sei, welches ihnen, wenn es da ist, Schönheit verleiht, und wenn es fehlt, ihre Schönheit vernichtet; selbst wenn sie im III, 44.
ersten Falle gar keinen, und im letzten alle andern Vorzüge besäßen. Zweitens habe ich zu beweisen, daß Freiheit in der Erscheinung eine solche Wirkung auf das Gefühlsvermögen nothwendig mit sich führe, die derjenigen völlig gleich ist, die wir mit der Vorstellung des Schönen verbunden finden. (Zwar dürfte es ein vergebliches Unterfangen sein, dieses Letzte a priori zu beweisen, da nur Erfahrung lehren kann, ob wir bei einer Vorstellung etwas fühlen sollen, und was wir dabei fühlen sollen.

Denn freilich läßt sich weder aus dem Begriff der Freiheit, noch aus dem der Erscheinung ein solches Gefühl analytisch herausziehen, und eine Synthesis a priori ist ebenso wenig; man ist also hierin durchaus auf empirische Beweise eingeschränkt, und was nur immer durch diese geleistet werden kann, hoffe ich zu leisten: nämlich durch Induction und auf psychologischem Wege zu erweisen, daß aus dem zusammengesetzten Begriff der Freiheit und der Erscheinung, der mit der Vernunft harmonirenden Sinnlichkeit ein Gefühl der Lust fließen müsse, welches dem Wohlgefallen gleich ist, das die Vorstellung der Schönheit zu begleiten pflegt.) Uebrigens werde ich zu diesem Theil der Untersuchung sobald noch nicht kommen, da die Ausführung des erstern mehrere Briefe ausfüllen dürfte.

III, 45. I.

Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit.

Ich habe neulich schon berührt, daß keinem Dinge in der Sinnenwelt Freiheit wirklich zukomme, sondern bloß scheinbar sei. Aber positiv frei kann es auch nicht einmal *scheinen*, weil dies bloß eine Idee der Vernunft ist, der keine Anschauung adäquat sein kann. Wenn aber die Dinge, insofern sie in der Erscheinung vorkommen, Freiheit weder besitzen, noch zeigen, wie kann man einen objectiven Grund dieser Vorstellung in den Erscheinungen suchen? Dieser objective Grund müßte eine solche Beschaffenheit derselben sein, deren Vorstellung uns schlechterdings *nöthigt*, die Idee der Freiheit in uns hervorzubringen und auf das Object zu beziehen. Dies ist, was jetzt bewiesen werden muß.

Frei sein und durch sich selbst bestimmt sein, von innen heraus bestimmt sein, ist eins. Jede Bestimmung geschieht entweder von außen oder nicht von außen (von innen); was also nicht von außen bestimmt erscheint, und doch als bestimmt erscheint, muß als von innen bestimmt vorgestellt werden. „*Sobald also das Bestimmtsein gedacht wird*, so ist das Nichtvonaußenbestimmtsein indirect zugleich die Vorstellung des Voninnenbestimmtseins oder der Freiheit.“

Wie wird nun dieses Nichtvonaußenbestimmtsein selbst wieder vorgestellt? Hierauf beruht alles; denn wird dieses an einem Gegenstand nicht noth-
III, 46. wendig vorgestellt, so ist auch gar kein Grund da, das Voninnenbestimmtsein oder die Freiheit vorzustellen. *Nothwendig* aber muß die Vorstellung des letztern sein, weil unser Urtheil vom Schönen Nothwendigkeit enthält, und jedermanns Bestimmung *fordert*. Es darf also nicht dem Zufall überlassen sein, ob wir bei der Vorstellung eines Objects auf seine Freiheit Rücksicht nehmen wollen, sondern die Vorstellung desselben muß auch die Vorstellung des Nichtvonaußenbestimmtseins schlechterdings und nothwendig mit sich führen.

Dazu wird nun erfordert, daß uns der Gegenstand selbst durch seine objective Beschaffenheit einladet oder vielmehr nöthigt, auf die Eigenschaft des Nichtvonaußenbestimmtseins an ihm zu merken; weil eine bloße Negation nur dann bemerkt werden kann, *wenn ein Bedürfniß nach ihrem positiven Gegentheile vorausgesetzt wird.*

Ein Bedürfniß nach der Vorstellung des Voninnenbestimmtseins (Bestimmungsgrundes) kann nur durch Vorstellung des *Bestimmtseins* entstehen. Zwar ist alles, was uns vorgestellt werden kann, etwas bestimmtes, aber nicht alles wird als ein solches vorgestellt; und was nicht vorgestellt wird, ist für uns so gut als gar nicht vorhanden. Etwas muß an dem Gegenstande sein, was ihn aus der unendlichen Reihe des Nichtssagenden und Leeren heraushebt, und unseren Erkenntnißtrieb reizt; denn das Nichtssagende ist dem Nichts beinahe gleich. Es muß sich als ein *Bestimmtes* darstellen, denn er soll uns auf das *Bestimmende* führen.

Nun ist aber der Verstand das Vermögen, welches den Grund zu der III, 47.
Folge sucht; folglich muß der Verstand in's Spiel gesetzt werden. Der Verstand muß veranlaßt werden, über die Form des Objects zu reflectiren: über die *Form*, denn der Verstand hat es nur mit der Form zu thun.

Das Object muß also eine solche Form besitzen und zeigen, die eine Regel zuläßt: denn der Verstand kann sein Geschäft nur nach Regeln verwalten. Es ist aber nicht nöthig, daß der Verstand diese Regel *erkennt* (denn Erkenntniß der Regel würde allen Schein der Freiheit zerstören, wie bei jeder strengen Regelmäßigkeit wirklich der Fall ist), es ist genug, daß der Verstand auf eine Regel — unbestimmt welche — geleitet wird.

(Man darf nur ein einzelnes Baumblatt betrachten, so dringt sich einem sogleich die Unmöglichkeit auf, daß sich das Mannichfaltige an demselben von ohngefähr und ohne alle Regel so habe ordnen können, wenn man auch gleich von der teleologischen Beurtheilung abstrahirt. Die unmittelbare Reflexion über den Anblick desselben lehrt es, ohne daß man nöthig hat, diese Regel einzusehen und sich einen Begriff von der Structur desselben zu bilden.)

Eine Form, welche auf eine Regel deutet, (sich nach einer Regel behandeln läßt) d. heißt kunstmäßig oder *technisch*. Nur die technische Form eines Objects veranlaßt den Verstand, den Grund zu der Folge zu suchen, und das Bestimmende zu dem Bestimmten; und insofern also eine solche Form III, 48.
ein Bedürfniß erweckt, nach einem Grund der Bestimmung zu fragen, so führt hier die Negation des *Vonaußenbestimmtseins* ganz nothwendig auf die Vorstellung des *Voninnenbestimmtseins* oder der Freiheit.

Freiheit kann also nur mit Hilfe der Technik sinnlich *dargestellt* werden, sowie Freiheit des Willens nur mit Hülfe der Causalität, und materiellen Willensbestimmungen gegenüber, gedacht werden kann. Mit

anderen Worten: der negative Begriff der Freiheit ist nur durch den positiven Begriff seines Gegentheils denkbar; und so wie die Vorstellung der Naturcausalität nöthig ist, um uns auf die Vorstellung der Willensfreiheit zu leiten, so ist eine Vorstellung von Technik*) nöthig, um uns im Reich der Erscheinungen auf Freiheit zu leiten.

Hieraus ergibt sich nun eine zweite Grundbedingung des Schönen, ohne welche die erste bloß ein leerer Begriff sein würde. Freiheit in der Erscheinung ist zwar der Grund der Schönheit, aber *Technik* ist die nothwendige Bedingung unserer *Vorstellung* von der Freiheit.

Man könnte dieses auch so ausdrücken:

Der Grund der Schönheit ist überall Freiheit in der Erscheinung. Der Grund unserer Vorstellung von Schönheit ist Technik in der Freiheit.

Vereinigt man beide Grundbedingungen der Schönheit und der Vorstellung der Schönheit, so ergibt sich daraus folgende Erklärung:

Schönheit ist Natur in der Kunstmäßigkeit.

III, 49. Ehe ich aber von dieser Erklärung einen sichern und philosophischen Gebrauch machen kann, muß ich erst den Begriff *Natur* bestimmen, und vor jeder Mißdeutung sicherstellen. Der Ausdruck *Natur* ist mir darum lieber als *Freiheit*, weil er zugleich das Feld des Sinnlichen bezeichnet, worauf das Schöne sich einschränkt, und neben dem Begriffe der *Freiheit* auch sogleich ihre Sphäre in der Sinnenwelt andeutet. Der Technik gegenübergestellt, ist *Natur*, was durch sich selbst ist; *Kunst* ist, was durch eine Regel ist; *Natur in der Kunstmäßigkeit*, was sich selber die Regel gibt — was durch seine eigene Regel ist. (Freiheit in der Regel, Regel in der Freiheit.)

Wenn ich sage: *die Natur des Dinges, das Ding folgt seiner Natur, es bestimmt sich durch seine Natur*, so setze ich darin die Natur allem demjenigen entgegen, was von dem Object verschieden ist, was bloß als zufällig an demselben betrachtet wird, und hinweggedacht werden kann, ohne zugleich sein Wesen aufzuheben. Es ist gleichsam die Person des Dings, wodurch es von allen andern Dingen, die nicht seiner Art sind, unterschieden wird. Daher werden diejenigen Eigenschaften, welche ein Object mit allen anderen gemein hat, nicht eigentlich zu seiner Natur gerechnet, ob es gleich diese Eigenschaften nicht ablegen kann, ohne daß es aufhörte, zu existiren. Bloß dasjenige wird durch den Ausdruck *Natur* bezeichnet, wodurch es das bestimmte Ding wird, was es ist. Alle Körper z. B. sind
III, 50, schwer; aber zur *Natur* eines körperlichen Dings gehören nur diejenigen Wirkungen der Schwere, welche aus seiner speciellen Beschaffenheit resultiren.

*) Im früheren Abdruck stand gegen die Handschrift: Freiheit.

Sobald die Schwerkraft an einem Dinge, für sich selbst und unabhängig von seiner speciellen Beschaffenheit, bloß als *allgemeine Naturkraft* wirkt, so wird sie als eine fremde Gewalt angesehen, und ihre Wirkungen verhalten sich als Heteronomie gegen die Natur des Dinges. Ein Beispiel mag dies in's Licht setzen. Eine Vase ist, als Körper betrachtet, der Schwerkraft unterworfen; aber die Wirkungen der Schwerkraft müssen, wenn sie die *Natur einer Vase* nicht verleugnen soll, durch die Form der Vase modificirt, d. i. besonders bestimmt und durch diese specielle Form nothwendig gemacht worden sein. Jede Wirkung der Schwerkraft an einer Vase aber ist zufällig, welche unbeschadet ihrer Form als Vase kann hinweggenommen werden. Alsdann wirkt die Schwerkraft gleichsam außerhalb der Oekonomie, außerhalb der Natur des Dinges, und erscheint sogleich als eine fremde Gewalt. Dies geschieht, wenn die Vase in einen weiten und breiten Bauch sich *endigt*, weil es da aussieht, als ob die Schwere der Länge genommen hätte, was sie der Breite gegeben, kurz als ob die Schwerkraft über die Form, nicht die Form über die Schwerkraft geherrscht hätte.

Ebenso ist es mit Bewegungen. Eine Bewegung gehört zur *Natur* des Dinges, wenn sie aus der speciellen Beschaffenheit oder aus der Form des Dinges nothwendig fließt. Eine Bewegung aber, welche dem Dinge III, 51.
unabhängig von seiner speciellen Form, durch das allgemeine Gesetz der Schwere vorgeschrieben wird, liegt außerhalb der Natur desselben und zeigt Heteronomie. Man stelle ein schweres Wagenpferd neben einen leichten spanischen Zelter. Die Last, welches jenes zu ziehen gewöhnt worden ist, hat seinen Bewegungen die Natürlichkeit genommen, daß es, auch ohne einen Wagen hinter sich herzuschleppen, ebenso mühsam und schwerfällig einhertrabt, als wenn es einen zu ziehen hätte. Seine Bewegungen entspringen nicht mehr aus seiner speciellen Natur, sondern verrathen die geschleppte Last des Wagens. Der leichte Zelter hingegen ist nie gewöhnt worden, eine größere Kraft anzuwenden, als er auch in seiner größter Freiheit zu äußern sich angetrieben fühlt. Jede seiner Bewegungen ist also eine Wirkung seiner sich selbst überlassenen Natur. Daher bewegt er sich so leicht, als wenn er gar keine Last wäre, über dieselbe Fläche hinweg, die das Kutschpferd mit bleischweren Füßen tritt. „Man wird bei ihm gar nicht daran erinnert, daß er ein *Körper* ist, so sehr hat die specielle Pferdeform die allgemeine Körpernatur, die der Schwere gehorchen muß, überwunden." Hingegen macht die Schwerfälligkeit der Bewegung das Kutschpferd augenblicklich in unserer Vorstellung zur Masse, und die *eigenthümliche Natur* des Rosses wird in demselben von der *allgemeinen Körpernatur* unterdrückt.

Wenn man einen flüchtigen Blick durch das Thierreich wirft, so findet

III. 52. man, daß die Schönheit der Thiere in demselben Verhältniß abnimmt, als sie sich der Masse nähern und bloß der Schwerkraft zu dienen scheinen. Die Natur eines Thieres (in der ästhetischen Bedeutung dieses Worts) äußert sich entweder in seinen Bewegungen, oder in seinen Formen, und beide werden eingeschränkt durch die Masse. Hat die Masse Einfluß gehabt auf die Form, so nennen wir diese plump; hat die Masse Einfluß gehabt auf die Bewegung, so heißt diese unbehülflich. Im Bau des Elephanten, des Bären, des Stiers, u. s. f. ist es die Masse, welche an der Form sowohl, als an der Bewegung dieser Thiere einen sichtbaren Antheil hat. Die Masse aber muß jederzeit der Schwerkraft gehorchen, die sich gegen die eigene Natur des organischen Körpers als eine fremde Potenz verhält.

Dagegen nehmen wir überall Schönheit wahr, wo die Masse von der Form und (im Thier- und Pflanzenreich) von den lebendigen Kräften (in die ich die Autonomie des Organischen setze) völlig beherrscht wird.

Die Masse eines Pferdes ist bekanntlich von ungleich größerem Gewicht, als die Masse einer Ente oder eines Krebses; nichtsdestoweniger ist die Ente schwer und das Pferd leicht; bloß weil sich die lebendigen Kräfte zur Masse bei beiden ganz verschieden verhalten. Dort ist es der Stoff, der die Kraft beherrscht; hier ist die Kraft Herr über den Stoff.

Unter den Thiergattungen ist das Vogelgeschlecht der beste Beleg meines Satzes. Ein Vogel im Flug ist die glücklichste Darstellung des
III, 53. durch die Form bezwungenen Stoffes, der durch die Kraft überwundenen Schwere. Es ist nicht unwichtig zu bemerken, daß die Fähigkeit über die Schwere zu siegen oft zum Symbol der Freiheit gebraucht wird. Wir drücken die Freiheit der Phantasie aus, indem wir ihm*) Flügel geben; wir lassen Psyche mit Schmetterlingsflügeln sich über das Irdische erheben, wenn wir ihre Freiheit von den Fesseln des Stoffs bezeichnen wollen. Offenbar ist die Schwerkraft eine Fessel für jedes Organische, und ein Sieg über dieselbe gibt daher kein unschickliches Sinnbild der Freiheit ab. Nun gibt es aber keine treffendere Darstellung der besiegten Schwere, als ein geflügeltes Thier, daß sich aus innerem Leben (Autonomie des Organischen) der Schwerkraft direct entgegen bestimmt. Die Schwerkraft verhält sich ohngefähr ebenso gegen die lebendige Kraft des Vogels, wie sich — bei reinen Willensbestimmungen — die Neigung zu der gesetzgebenden Vernunft verhält.

Ich widerstehe der Versuchung, Dir an der menschlichen Schönheit die Wahrheit meiner Behauptungen noch anschaulicher zu machen; dieser Materie gebührt ein eigener Brief. Du ersiehst nun aus dem bisher

---

*) Ihm, dem Symbol. Im ersten Abdruck stand irrig ihr, der Phantasie.

Gesagten, was ich zum Begriff der *Natur* (in ästhetischer Bedeutung)
rechne, und davon ausgeschlossen wissen will.

Natur an einem technischen Dinge, inwiefern wir sie dem Nichttechnischen
entgegensetzen, ist seine technische Form selbst, gegen welche alles andere,
was nicht zu dieser technischen Oekonomie gehört, als etwas Auswärtiges, III, 54.
und wenn es darauf Einfluß gehabt hat, als Heteronomie und als Gewalt
betrachtet wird. Aber es ist damit noch nicht genug, daß ein Ding nur
durch seine Technik bestimmt erscheine — rein technisch sei; denn das ist
auch jede streng mathematische Figur, ohne deswegen schön zu sein. Die
Technik selbst muß wieder durch die Natur des Dinges bestimmt erscheinen,
welches man den freiwilligen Consens des Dinges zu seiner Technik nennen
könnte. Hier wird also die Natur des Dings von seiner Technik wieder
unterschieden, da sie doch kurz vorher für identisch mit derselben erklärt
wurde. Aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Gegen äußere Be-
stimmungen verhält sich die technische Form des Dinges als Natur; aber
gegen das innere Wesen des Dings kann sich die technische Form wieder
als etwas Aeußeres und Fremdes verhalten. Z. B. es ist die Natur eines
Zirkels, daß er eine Linie sei, die in jedem Punkte ihrer Richtung von
einem gegebenen Punkte gleichweit absteht. Schneidet nun ein Gärtner
einen Baum zu einer Zirkelfigur aus, so fordert die Natur des Zirkels,
daß er vollkommen rund geschnitten sei. Sobald also eine Zirkelfigur an
dem Baume *angekündiget* wird, so muß sie erfüllt werden, und es be-
leidigt unser Auge, wenn dagegen gesündigt wird. Aber was die Natur
des Zirkels fordert, das widerstreitet der Natur des Baums, und weil wir
nicht umhin können, dem Baume seine eigene Natur, seine Persönlichkeit
zuzugestehen, so verdrießt uns diese Gewaltigthätigkeit, und es gefällt uns,
wenn er die ihm aufgedrungene Technik aus innerer Freiheit vernichtet. III, 55
Die Technik ist also überall etwas Fremdes, wo sie nicht aus dem Dinge
selbst entsteht, nicht mit der ganzen Existenz desselben eins ist, nicht von
innen heraus, sondern von außen hineinkommt, nicht dem Dinge nothwendig
und angeboren, sondern ihm gegeben und also zufällig ist.

Noch ein Beispiel wird uns vollkommen verständigen. Wenn der
Mechanikus ein musikalisches Instrument verfertigt, so kann es noch so rein
technisch sein, ohne auf Schönheit Anspruch zu machen. Es ist rein technisch,
wenn alles an demselben Form ist, wenn überall nur der Begriff, und
nirgends der Stoff oder der Mangel von Seiten des Künstlers seine Form
bestimmt. Auch kann man von diesem Instrumente sagen, es habe Auto-
nomie; sobald man nämlich das *αὐτὸ* in den Gedanken setzt, der hier völlig
und rein gesetzgebend war, und den Stoff übermeisterte. Setzt man aber
das *αὐτὸ* des Instruments in dasjenige, was an ihm Natur ist, und wo-
durch es existirt, so verändert sich das Urtheil. Seine technische Form

wird als etwas von ihm Verschiedenes, von seiner Existenz Unabhängiges und Zufälliges erkannt, und als eine äußere Gewalt betrachtet. Es entdeckt sich, daß diese technische Form etwas Auswärtiges ist, daß sie ihm durch den Verstand des Künstlers gewaltthätig aufgedrungen worden. Ob also gleich die technische Form des Instruments, wie wir angenommen haben,
III, 56. reine Autonomie enthält und äußert, so ist sie selbst doch Heteronomie gegen das Ding, an dem sie sich findet. Ob sie gleich keinen Zwang, weder von Seiten des Stoffs noch des Künstlers erleidet, so übt sie ihn doch gegen die eigene Natur des Dinges aus — sobald wir dieses als ein Naturding betrachten, welches einem logischen Ding (einem Begriffe) zu dienen genöthigt wird.

Was wäre also Natur in dieser Bedeutung? Das innere Princip der Existenz an einem Dinge, zugleich als der Grund seiner Form betrachtet; die innere Nothwendigkeit der Form. Die Form muß im eigentlichsten Sinne zugleich selbstbestimmend und selbstbestimmt sein; nicht bloße Autonomie, sondern Heautonomie muß da sein. Aber, wirst Du hier einwenden, wenn die Form mit der Existenz des Dinges zusammen eins ausmachen muß, um Schönheit hervorzubringen, wo bleiben die Schönheiten der Kunst, welche diese Heautonomie niemals haben können? Ich will Dir darauf antworten, wann wir erst zu dem Schönen der Kunst gekommen sind; denn dieses erfordert ein ganz eignes Capitel. Nur so viel kann ich Dir im Voraus sagen: daß diese Forderung von der Kunst nicht darf abgewiesen werden, und daß auch die Formen der Kunst mit der Existenz des Geformten Eins ausmachen müssen, wenn sie auf die höchste Schönheit Anspruch machen sollen; und da sie dieses in der Wirklichkeit nicht können, weil die menschliche Form an einem Marmor immer zufällig bleibt, so müssen sie wenigstens so erscheinen.

III, 57. Was ist also Natur in der Kunstmäßigkeit? Autonomie in der Technik? Sie ist die reine Zusammenstimmung des innern Wesens mit der Form, eine Regel, die von dem Dinge selbst zugleich befolgt und gegeben ist. (Aus diesem Grunde ist in der Sinnenwelt nur das Schöne ein Symbol des in sich Vollendeten oder des Vollkommenen, weil es nicht wie das Zweckmäßige auf etwas außer sich braucht bezogen zu werden, sondern sich selbst zugleich gebietet und gehorcht, und sein eigenes Gesetz vollbringt.)

Ich hoffe Dich nunmehr in den Stand gesetzt zu haben, mir ungehindert zu folgen, wenn ich von Natur, von Selbstbestimmung, von Autonomie und Heautonomie, von Freiheit und von Kunstmäßigkeit spreche. Du wirst auch mit mir darüber einig sein, daß diese Natur und diese Heautonomie objective Beschaffenheiten der Gegenstände sind, denen ich sie zuschreibe; denn sie bleiben ihnen, auch wenn das vorstellende Subject ganz hinweg-

gedacht wird. Der Unterschied zwischen zwei Naturwesen, worunter das eine ganz Form ist, und eine vollkommene Herrschaft der lebendigen Kraft über die Masse zeigt, das andre aber von seiner Masse unterjocht worden ist, bleibt übrig, auch nach völliger Hinwegdenkung des beurtheilenden Subjects. Ebenso ist der Unterschied zwischen einer Technik durch Verstand und einer Technik durch Natur (wie bei allem Organischen) gänzlich unabhängig von der Existenz des vernünftigen Subjects. Er ist also objectiv, und also ist es auch der Begriff von einer Natur in der Technik, der sich darauf gründet.

Freilich ist die Vernunft nöthig, um von dieser objectiven Eigenschaft III, 58.
der Dinge gerade einen solchen Gebrauch zu machen, wie bei dem Schönen der Fall ist. Aber dieser subjective Gebrauch hebt die Objectivität des Grundes nicht auf, denn auch mit dem Vollkommenen, mit dem Guten, mit dem Nützlichen hat es dieselbe Bewandtniß, ohne daß darum die Objectivität dieser Prädicate weniger gegründet wäre. „Freilich wird der Begriff der Freiheit selbst, oder das Positive, von der Vernunft erst in das Object hineingelegt, indem sie dasselbe unter der Form des Willens betrachtet; aber das Negative dieses Begriffes gibt die Vernunft dem Objecte nicht, sondern sie findet es in demselben schon vor. Der Grund der dem Objecte zugesprochenen Freiheit liegt also doch in ihm selbst, obgleich die Freiheit nur in der Vernunft liegt."

Kant stellt in seiner Kritik der Urtheilskraft (pag. 177) einen Satz auf, der von ungemeiner Fruchtbarkeit ist, und der, wie ich denke, erst aus meiner Theorie seine Erklärung erhalten kann. Natur, sagt er, ist schön, wenn sie aussieht wie Kunst; Kunst ist schön, wenn sie aussieht wie Natur. Dieser Satz macht also die Technik zu einem wesentlichen Requisit des Naturschönen, und die Freiheit zur wesentlichen Bedingung des Kunstschönen. Da aber das Kunstschöne schon an sich selbst die Idee der Technik, das Naturschöne
die Idee der Freiheit mit einschließt, so gesteht also Kant selbst ein, daß Schönheit III, 59.
nichts anders, als Natur in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit sei.

Wir müssen erstlich wissen, daß das schöne Ding ein Naturding ist, d. i. daß es durch sich selbst ist; zweitens muß es uns vorkommen, als ob es durch eine Regel wäre, denn er sagt ja, es muß aussehen wie Kunst. Beide Vorstellungen: es ist durch sich selbst, und es ist durch eine Regel, lassen sich aber nur auf eine einzige Art vereinigen, nämlich, wenn man sagt: es ist durch eine Regel, die es sich selbst gegeben hat. Autonomie in der Technik, Freiheit in der Kunstmäßigkeit.

Es könnte aus dem Bisherigen scheinen, als ob Freiheit und Kunstmäßigkeit einen völlig gleichen Anspruch auf das Wohlgefallen hätten, das uns die Schönheit einflößt; als ob die Technik mit der Freiheit in gleicher Reihe stände, und da hätte ich freilich sehr unrecht, daß ich in meiner

Erklärung vom Schönen (Autonomie in der Erscheinung) bloß auf die Freiheit Rücksicht nahm und der Technik gar nicht erwähnte. Aber meine Definition ist sehr genau abgewogen worden: Technik und Freiheit haben nicht dasselbe Verhältniß zum Schönen. *Freiheit* allein ist der Grund des Schönen, Technik ist nur der Grund unserer Vorstellung von der Freiheit, jene also der unmittelbare Grund, diese nur mittelbar die Bedingung der Schönheit. Technik nämlich trägt nur insofern zur Schönheit bei, als sie dazu dient, die Vorstellung der Freiheit zu erregen.

III, 60. Vielleicht kann ich diesen Satz — der übrigens aus dem Vorhergehenden schon ziemlich klar ist — noch auf folgendem Wege erläutern.

Bei dem Naturschönen sehen wir mit unsern Augen, daß es durch sich selbst ist; daß es durch eine Regel sei, sagt uns nicht der Sinn, sondern der Verstand. Nun verhält sich aber die Regel zur Natur, wie Zwang zur Freiheit. Da wir uns nun die Regel bloß *denken*, die Natur aber *sehen*, so denken wir uns Zwang, und sehen Freiheit. Der Verstand erwartet und fordert eine Regel, der Sinn lehrt, daß das Ding durch sich selbst und durch keine Regel ist. Läge uns nun an der Technik, so müßte uns die fehlgeschlagene Erwartung verdrießen, die uns doch vielmehr Vergnügen macht. Also muß uns an der Freiheit und nicht an der Technik liegen. Wir hätten Ursache, aus der Form des Dinges auf einen logischen Ursprung, also auf Heteronomie zu schließen, und wider Erwartung finden wir Autonomie. Da wir über diesen Fund froh sind und uns dadurch gleichsam von einer Sorge (die in unserem praktischen Vermögen ihren Sitz hat) erleichtert fühlen, so beweist dieses, daß wir bei der Regelmäßigkeit nicht so viel als bei der Freiheit gewinnen. Es ist bloß ein Bedürfniß unserer theoretischen Vernunft, uns die Form des Dinges als abhängig von einer Regel zu denken; aber daß es durch keine Regel, sondern durch sich selbst ist, ist ein Factum für unsern Sinn. Wie könnten wir aber
III, 61. einen ästhetischen Werth auf die Technik legen, und doch mit Wohlgefallen wahrnehmen, daß ihr Gegentheil wirklich ist? Also dient die Vorstellung der Technik bloß dazu, uns die Nichtabhängigkeit des Products von derselben in's Gemüth zu rufen, und seine Freiheit desto anschaulicher zu machen.

Dieses leitet mich nun von selbst auf den Unterschied zwischen dem *Schönen* und dem *Vollkommenen*. Alles Vollkommene, das absolut Vollkommene ausgenommen, welches das Moralische ist, ist unter dem Begriff der Technik enthalten, weil es in der Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zu Einem besteht. Da nun die Technik bloß mittelbar zu der Schönheit beiträgt, insofern sie die Freiheit bemerkbar macht, das Vollkommene aber unter dem Begriff der Technik enthalten ist, so sieht man gleich, daß es nur die *Freiheit in der Technik* ist, was das Schöne von dem Vollkommenen unterscheidet. Das Vollkommene kann Autonomie

haben, insofern seine Form durch seinen Begriff rein bestimmt worden ist; aber Heautonomie hat nur das Schöne, weil nur an diesem die Form durch das innere Wesen bestimmt ist.

Das Vollkommene, dargestellt mit Freiheit, wird sogleich in das Schöne verwandelt. Es wird aber mit Freiheit dargestellt, wenn die Natur des Dinges mit seiner Technik zusammenstimmend erscheint, wenn es aussieht, als wenn diese aus dem Dinge selbst freiwillig hervorgeflossen wäre. Man kann das Bisherige auch kurz so ausdrücken: Vollkommen ist ein Gegenstand, wenn alles Mannichfaltige an ihm zur Einheit seines Begriffs über- III, 62.
einstimmt; schön ist er, wenn seine Vollkommenheit als Natur erscheint. Die Schönheit wächst, wenn die Vollkommenheit zusammengesetzter wird, und die Natur dabei nichts leidet; denn die Aufgabe der Freiheit wird mit der zunehmenden Menge des Verbundenen schwieriger, und ihre glückliche Auflösung eben darum überraschender.

Zweckmäßigkeit, Ordnung, Proportion, Vollkommenheit — Eigenschaften, in denen man die Schönheit so lange gefunden zu haben glaubte — haben mit derselben ganz und gar nichts zu thun. Wo aber Ordnung, Proportion &c. zur Natur eines Dinges gehören, wie bei allem Organischen, da sind sie auch eo ipso unverletzbar; aber nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie von der Natur des Dinges unzertrennlich sind. Eine grobe Verletzung der Proportion ist häßlich, aber nicht weil Beobachtung der Proportion Schönheit ist. Ganz und gar nicht, sondern weil sie eine Verletzung der Natur ist, also Heteronomie andeutet. Ich bemerke überhaupt, daß der ganze Irrthum derer, welche die Schönheit in der Proportion oder in der Vollkommenheit suchten, davon herrührt: sie fanden, daß die Verletzung derselben den Gegenstand häßlich machte; daraus zogen sie gegen alle Logik den Schluß, daß die Schönheit in der genauen Beobachtung dieser Eigenschaften enthalten sei. Aber alle diese Eigenschaften machen bloß die Materie des Schönen, welche sich bei jedem Gegenstand abändern kann; sie können zur Wahrheit gehören, welche auch nur die Materie der Schön- III, 63.
heit ist. Die Form des Schönen ist nur ein freier Vortrag der Wahrheit, der Zweckmäßigkeit, der Vollkommenheit.

Wir nennen ein Gebäude vollkommen, wenn sich alle Theile desselben nach dem Begriff und dem Zwecke des Ganzen richten, und seine Form durch seine Idee rein bestimmt worden ist. Schön aber nennen wir es, wenn wir diese Idee nicht zur Hilfe nehmen müssen, um die Form einzusehen, wenn sie freiwillig und absichtslos aus sich selbst hervorzuspringen, und alle Theile sich durch sich selbst zu beschränken scheinen. Ein Gebäude kann deswegen (beiläufig zu sagen) nie ein ganz freies Kunstwerk sein, und nie ein Ideal der Schönheit erreichen, weil es schlechterdings unmöglich ist, an einem Gebäude, das Treppen, Thüren, Kamine, Fenster und Oefen

braucht, ohne Hilfe eines Begriffs auszureichen, und also Heteronomie zu verbergen. Völlig rein kann also nur diejenige Kunstschönheit sein, deren Original in der Natur selbst sich findet.

Schön ist ein Gefäß, wenn es, ohne seinem Begriff zu widersprechen, einem freien Spiel der Natur gleich sieht. Die Handhabe an einem Gefäß ist bloß des Gebrauchs wegen, also durch einen Begriff da; soll aber das Gefäß schön sein, so muß diese Handhabe so ungezwungen und freiwillig daraus hervorspringen, daß man ihre Bestimmung vergißt Ginge sie aber in einem rechten Winkel ab, verengte sich der weite Bauch plötzlich zu einem
III, 64. engen Halse u. dgl., so würde diese abrupte Veränderung der Richtung allen Schein von Freiwilligkeit zerstören, und die Autonomie der Erscheinung würde verschwinden.

Wann sagt man wohl, daß eine Person schön gekleidet sei? Wenn weder das Kleid durch den Körper, noch der Körper durch das Kleid an seiner Freiheit etwas leidet; wenn dieses aussieht, als wenn es mit dem Körper nichts zu verkehren hätte, und doch auf's Vollkommenste seinen Zweck erfüllt. Die Schönheit oder vielmehr der Geschmack betrachtet alle Dinge als *Selstzwecke*, und duldet schlechterdings nicht, daß eins dem andern als Mittel dient, oder das Joch trägt. In der ästhetischen Welt ist jedes Naturwesen ein freier Bürger, der mit dem edelsten gleiche Rechte hat, und *nicht einmal um des Ganzen willen* darf *gezwungen* werden, sondern zu allem schlechterdings *consentiren* muß. In dieser ästhetischen Welt, die eine ganz andere ist, als die vollkommenste Platonische Republik, fordert auch der Rock, den ich auf dem Leibe trage, Respect von mir für seine Freiheit, und er verlangt von mir, gleich einem verschämten Bedienten, daß ich niemanden merken lasse, daß er mir *dient*. Dafür aber verspricht er mir auch reciproce, seine Freiheit so bescheiden zu gebrauchen, daß die meinige nichts dabei leidet; und wenn beide Wort halten, so wird die ganze Welt sagen, daß ich schön angezogen sei. *Spannt* hingegen der Rock, so verlieren wir beide, der Rock und ich von unsrer Freiheit. Deswegen sind alle *ganz enge* und *ganz weite* Kleidungs-
III, 65. arten gleich wenig schön; denn nicht zu rechnen, daß beide die Freiheit der Bewegungen einschränken, so zeigt bei der engen Kleidung der Körper seine Figur nur auf Kosten des Kleides, und bei der weiten Kleidung verbirgt der Rock die Figur des Körpers, indem er sich selbst mit der seinigen aufbläht, und seinen Herrn zu seinem bloßen Träger herabsetzt.

Eine Birke, eine Fichte, eine Pappel ist schön, wenn sie schlank emporsteigt, eine Eiche, wenn sie sich krümmt; die Ursache ist, weil diese sich selbst überlassen die krumme, jene hingegen die gerade Richtung lieben. Zeigt sich also die Eiche schlank und die Birke verbogen, so sind sie beide nicht schön, weil ihre Richtungen fremden Einfluß, Heteronomie ver-

rathen. Wird hingegen die Pappel vom Winde gebogen, so finden wir dies wieder schön, weil sie durch ihre schwankende Bewegung ihre Freiheit äußert.

Welchen Baum wird sich der Maler am liebsten aussuchen, um ihn in Landschaften zu benutzen? Denjenigen gewiß, der von der Freiheit Gebrauch macht, die ihm bei aller Technik seines Baues gelassen ist — der sich nicht nach seinem Nachbar sklavisch richtet, sondern sich, selbst mit einiger Kühnheit, etwas herausnimmt, aus seiner Ordnung tritt, sich eigensinnig dahin oder dorthin wendet; wenn er auch gleich hier eine Lücke lassen, dort etwas durch seine ungestüme Dazwischenkunft verwirren müßte. An demjenigen hingegen, der immer in einerlei Richtung verharrt, auch wenn ihm seine Gattung weit mehr Freiheit vergönnt, dessen Aeste III, 66.
ängstlich in Reihe und Glied bleiben, als wenn sie nach der Schnur gezogen wären, wird er mit Gleichgültigkeit vorübergehen.

An jeder großen Composition ist es nöthig, daß sich das Einzelne einschränke, um das Ganze zum Effect kommen zu lassen. Ist diese Einschränkung des Einzelnen zugleich eine Wirkung seiner Freiheit, d. i. setzt es sich diese Grenze selbst, so ist die Composition schön. Schönheit ist durch sich selbst gebändigte Kraft, Beschränkung aus Kraft.

Eine Landschaft ist schön componirt, wenn alle einzelne Partien, aus denen sie besteht, so ineinanderspielen, daß jene sich selbst ihre Grenze setzt, und das Ganze also das Resultat von der Freiheit des Einzelnen ist. Alles in einer Landschaft soll auf das Ganze bezogen sein, und alles Einzelne soll doch nur unter seiner eigenen Regel zu stehen, seinem eigenen Willen zu folgen scheinen. Es ist aber unmöglich, daß die Zusammenstimmung zu einem Ganzen kein Opfer von Seiten des Einzelnen koste, da die Collision der Freiheit unvermeidlich ist. Der Berg wird also auf manches einen Schatten werfen wollen, was man beleuchtet haben will; Gebäude werden die Naturfreiheit einschränken, die Aussicht hemmen; die Zweige werden lästige Nachbarn sein; Menschen, Thiere, Wolken wollen sich bewegen, denn die Freiheit des Lebendigen äußert sich nur in Handlung. Der Fluß will in seiner Richtung kein Gesetz von dem Ufer annehmen, sondern seiner eigenen folgen; kurz: jedes Einzelne will seinen Willen haben. Wo bliebe III, 67.
aber nun die Harmonie des Ganzen, wenn jedes nur für sich selbst sorgt? Daraus eben geht sie hervor, daß jedes aus innerer Freiheit sich gerade die Einschränkung vorschreibt, die das andere braucht, um *seine* Freiheit zu äußern. Ein Baum im Vordergrund könnte eine schöne Partie im Hintergrund bedecken; ihn zu *nöthigen*, daß er das nicht thut, würde seiner Freiheit zu nahe getreten sein und Stümperei verrathen. Was thut also der verständige Künstler? Er läßt denjenigen Ast des Baumes, der den Hintergrund zu verhüllen droht, *aus eigner Schwere* sich

heruntersenken, und dadurch dem hintern Prospecte freiwillig Platz machen; und so vollbringt der Baum den Willen des Künstlers, indem er bloß seinem eigenen folgt.

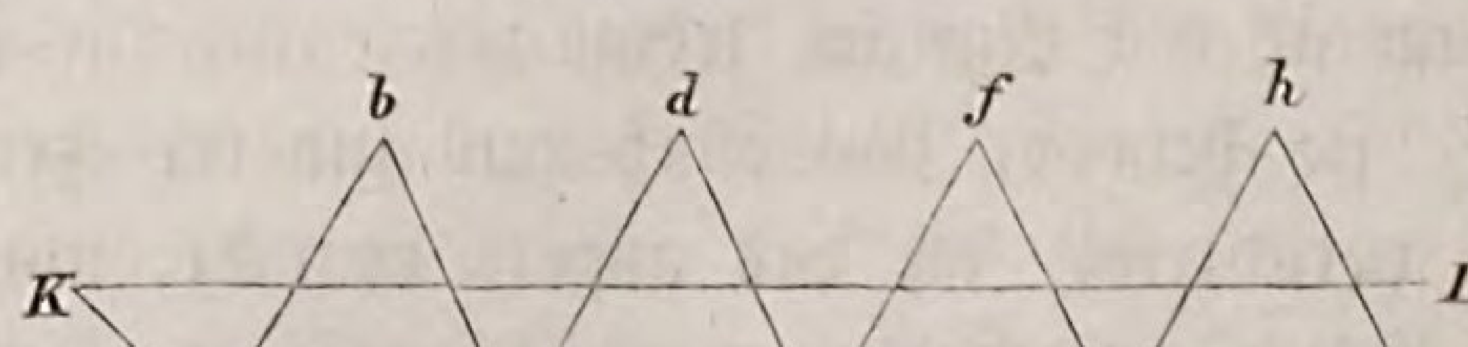
Eine Versification ist schön, wenn jeder einzelne Vers sich selbst seine Länge und Kürze, seine Bewegung und seinen Ruhepunkt gibt, jeder Reim sich aus innerer Nothwendigkeit darbietet und doch wie gerufen kommt — kurz, wenn kein Wort von dem andern, kein Vers von dem andern Notiz zu nehmen, bloß seiner selbst wegen da zu stehen scheint, und doch alles so ausfällt, als wenn es verabredet wäre.

Warum ist das Naive schön? Weil die Natur darin über Künstelei und Verstellung ihre Rechte behauptet. Wenn uns Virgil einen Blick in das Herz der Dido will werfen lassen, und uns zeigen will, wie weit es
III, 68. mit ihrer Liebe gekommen ist, so hätte er dies als Erzähler recht gut in seinem eigenen Namen sagen können; aber dann würde diese Darstellung auch nicht schön gewesen sein. Wenn er uns aber die nämliche Entdeckung durch die Dido selbst machen läßt, ohne daß sie die Absicht hat, so aufrichtig gegen uns zu sein (siehe das Gespräch zwischen Anna und Dido im Anfange des vierten Buchs): so nennen wir dies wahrhaft schön; denn es ist die Natur selbst, welche das Geheimniß ausplaudert.

Gut ist eine Lehrart, wo man vom Bekannten zum Unbekannten fortschreitet; schön ist sie, wenn sie sokratisch ist, d. i. wenn sie dieselben Wahrheiten aus dem Kopfe und Herzen des Zuhörers herausfragt. Bei der ersten werden dem Verstand seine Ueberzeugungen in forma *abgefodert*, bei der zweiten werden sie ihm *abgelockt*.

Warum wird die Schlangenlinie für die schönste gehalten? Ich habe an dieser einfachsten aller ästhetischen Aufgaben meine Theorie besonders geprüft, und ich halte diese Probe darum für entscheidend, weil bei dieser einfachen Aufgabe keine Täuschung durch Nebenursachen stattfinden kann.

Eine Schlangenlinie, kann der Baumgartenianer sagen, ist darum die schönste, weil sie sinnlich vollkommen ist. Es ist eine Linie, die ihre Richtung immer abändert (Mannichfaltigkeit) und immer wieder zu derselben Richtung
III, 69. zurückkehrt (Einheit). Wäre sie aber aus keinem besseren Grunde schön, so müßte es folgende Linie auch sein:



welche gewiß nicht schön ist. Auch hier ist Veränderung der Richtung; ein Mannichfaltiges, nämlich a, b, c, d, e, f, g, h, i; und Einheit der Richtung ist auch da, welche der Verstand hineindenkt, und die durch die

Linie K, L vorgestellt ist. Diese Linie ist nicht schön, ob sie gleich sinnlich vollkommen ist.

Folgende Linie aber ist eine schöne Linie, oder könnte es doch sein, wenn meine Feder besser wäre.



Nun ist der ganze Unterschied zwischen dieser zweiten und jener bloß der, daß jene ihre Richtung ex abrupto, diese aber unmerklich verändert; der Unterschied ihrer Wirkungen auf das ästhetische Gefühl muß also in diesem einzig bemerkbaren Unterschied ihrer Eigenschaften gegründet sein. Was ist aber eine plötzlich veränderte Richtung anders, als eine gewaltsam veränderte? Die Natur liebt keinen Sprung. Sehen wir sie einen thun, so zeigt es, daß ihr Gewalt geschehen ist. Freiwillig hingegen erscheint nur diejenige Bewegung, an der man keinen bestimmten Punkt angeben kann, bei dem sie ihre Richtung abänderte. Und dies ist der Fall mit der III, 70.
Schlangenlinie, welche sich von der oben abgebildeten bloß durch ihre Freiheit unterscheidet.

Ich könnte noch Beispiele genug aufhäufen, um zu zeigen, das alles, was wir schön nennen, sich dieses Prädicat bloß durch die Freiheit in seiner Technik erwerbe. Aber an den angeführten Proben mag es für jetzt genug sein. Weil also Schönheit an keiner Materie haftet, sondern bloß in der Behandlung besteht; alles aber, was den Sinnen vorstellt, technisch oder nicht-technisch, frei oder nicht-frei erscheinen kann: so folgt daraus, daß sich das Gebiet des Schönen sehr weit erstrecke, weil die Vernunft bei allem, was Sinnlichkeit und Verstand ihr unmittelbar vorstellen, nach der Freiheit fragen kann und muß. Darum ist das Reich des Geschmacks ein Reich der Freiheit — die schöne Sinnenwelt das glücklichste Symbol, wie die moralische sein soll, und jedes schöne Naturwesen außer mir ein glücklicher Bürge, der mir zuruft: Sei frei, wie ich.

Darum stört uns jede sich aufdringende Spur der despotischen Menschenhand in einer freien Naturgegend; darum jeder Tanzmeisterzwang im Gange und in den Stellungen; darum jede Künstelei in den Sitten und Manieren; darum alles Eckige im Umgang; darum jede Beleidigung der Naturfreiheit in Verfassungen, Gewohnheiten und Gesetzen.

Es ist auffallend, wie sich der gute Ton (Schönheit des Umgangs) aus meinem Begriff der Schönheit entwickeln läßt. Das erste Gesetz des guten Tones ist's: Schone fremde Freiheit; das zweite: zeige selbst III, 71.
Freiheit. Die pünktliche Erfüllung beider ist ein unendlich schweres Problem; aber der gute Ton fordert sie unerläßlich, und sie macht allein den vollendeten Weltmann. Ich weiß für das Ideal des schönen Umgangs

kein passenderes Bild, als einen gut getanzten und aus vielen verwickelten Touren componirten englischen Tanz. Ein Zuschauer aus der Gallerie sieht unzählige Bewegungen, die sich aufs Bunteste durchkreuzen, und ihre Richtung lebhaft und muthwillig verändern und doch niemals zusammenstoßen. Alles ist so geordnet, daß der eine schon Platz gemacht hat, wenn der andere kommt; alles fügt sich so geschickt und doch wieder so kunstlos ineinander, daß jeder nur seinem eigenen Kopf zu folgen scheint, und doch nie dem andern in den Weg tritt. Es ist das treffendste Sinnbild der behaupteten eigenen Freiheit und der geschonten Freiheit des andern.

Alles, was man gewöhlich Härte nennt, ist nichts anders als das Gegentheil des Freien. Diese Härte ist es, was oft der Verstandesgröße, oft selbst der moralischen ihren ästhetischen Werth benimmt. Der gute Ton verzeiht auch dem glänzendsten Verdienst diese Brutalität nicht, und liebenswürdig wird die Tugend selbst nur durch Schönheit. Schön ist aber ein Charakter, eine Handlung nicht, wenn sie die Sinnlichkeit des Menschen, dem sie zukommen, unter dem Zwang des Gesetzes zeigen, oder der Sinnlichkeit des Zuschauers einen Zwang anthun. In diesem Falle werden sie
III, 72. bloß Achtung, aber nicht Gunst, nicht Neigung einflößen; bloße Achtung demüthigt den, der sie empfindet. Daher gefällt uns Cäsar weit mehr als Cato, Cimon mehr als Phocion, Thomas Jones weit mehr als Grandison. Daher rührt es, daß uns oft bloß affectionirte Handlungen mehr gefallen, als rein moralische, weil sie Freiwilligkeit zeigen, weil sie durch die Natur (den Affect), nicht durch die gebieterische Vernunft wider das Interesse der Natur vollbracht werden — daher mag es kommen, daß uns die milden Tugenden mehr als die heroischen, das Weibliche oft mehr als das Männliche gefällt; denn der weibliche Charakter, auch der vollkommenste, kann nie anders, als aus Neigung handeln.

Ich werde Dir über den Geschmack und seinen Einfluß auf die Welt einen eigenen Brief schreiben, wo alles dieß mehr entwickelt werden wird. Für heute, glaube ich, kannst Du mit dieser Lieferung zufrieden sein. Jetzt hast Du Data genug, meine Ideen gründlich zu prüfen, und ich erwarte Deine Bemerkungen mit Ungeduld.

Dein

S.

Dresden, den 26. Febr. 93.

Daß Du mir die Resultate Deiner Untersuchungen ausführlich mittheilst, giebt mir viel Genuß, und ich schäme mich, heute ziemlich mit leeren Händen vor Dir zu erscheinen. Dein letzter Brief ist sehr reichhaltig, und
III, 73. muß reiflich erwogen werden. Aber ein Vorfall, den ich Dir nachher erzählen

will, hat mich in diesen Tagen zerstreut, und ich darf doch eben dieses Vorfalls wegen meinen Brief an Dich nicht länger anstehen lassen.

Ueber das Verhältniß der Sittlichkeit zur Schönheit habe ich Dich besser verstanden als Du glaubst. Nur mag ich mich undeutlich oder unrichtig ausgedrückt haben, wo ich von einer Ableitung der Schönheit aus der Sittlichkeit gesprochen habe. Ich meinte bloß, das Princip, aus dem (Du) die Schönheit als Freiheit in der Erscheinung erklärst, sei das nächste Princip der Sittlichkeit, und ich wünsche noch ein entfernteres und höheres zu finden

Was Du über das Beleidigende der Vorstellung von Pflicht äußerst, ist mir aus der Seele geschrieben. Immer hat mich dieser Punkt in dem Kantschen System geärgert. Dein Beispiel aus dem Gebiet der Sittlichkeit macht Deinen Begriff von der moralischen Schönheit sehr anschaulich. Aber noch vermisse ich für die Schönheit überhaupt ein solches Merkmal, an dem sie leicht zu erkennen wäre. Wodurch äußert sich die Autonomie in dem Objecte? Was nöthigt mich, den Grund der Form in ihr selbst zu suchen? Ueber diese Fragen wünsche ich Dir etwas schreiben zu können. Aber noch ist mir alles zu dunkel. Ich ahne bloß die Wichtigkeit des Verhältnisses von Form zu Stoff, die Analogie der Form mit dem Geistigen, die Lebenskraft in uns, vielleicht die Fruchtbarkeit der Platonischen Ideen.
Doch davon nächstens mehr. Schicke mir nur unterdessen, was Du gefun- III, 74.
den hast.

Von Hubern habe ich Dir Ereignisse zu melden, die Dir auffallend sein werden. Er hat seinen Abschied gefodert und wird in einigen Tagen bei Dir in Jena sein; von da geht er nach Leipzig und dann vielleicht hierher. Sein Verhältniß mit Forsters Frau liegt jetzt klar am Tage. Ein Brief, den sie an ihn aus der Schweiz geschrieben, und an mich, jedoch ohne sich zu nennen, zur Bestellung geschickt hatte, ist von mir an seine Aeltern geschickt und von diesen eröffnet worden. Sie hat ein Kind von ihm, verlangt ihn zum Manne, fodert Entdeckung gegen Forster, der bisher getäuscht worden ist. H. hat seinen Eltern inzwischen selbst seine Lage entdeckt, und schreibt, daß Forsters beide mit ihm einverstanden sind*). Was sagst Du zu diesem allen?

Jetzt fodere ich Dich auf, noch wenn es Zeit ist, zu versuchen, ihn von einem albernen Streiche abzuhalten. Ich habe ihm einen Brief darüber geschrieben, von dem ich aber nicht viel erwarte. Ferner bitte ich Dich, ihm begreiflich zu machen, daß er unter jetzigen Umständen mit mir nichts zu reden hat. Helfen kann ich ihm jetzt nichts — sonst wäre ich dazu

*) Zu dieser früher unterdrückten Stelle und dem ganzen Leben und Treiben Hubers, Forsters, Therese Forster geb. Heyne, Caroline Böhmer geb. Michaelis (Schlegel, Schelling) vergleiche man das Buch von Waitz über Caroline und die Ergänzungen von Haym in den Preußischen Jahrbüchern; außerdem: Klein, G. Forster in Mainz. 1863. S. 121 ff.

bereit — und sein Anblick macht mir peinliche Empfindungen. Ich sehe in ihm den Zerstörer — nicht aus Vorsatz, aber 'aus Schwäche und Unentschlossenheit — von D(ora)'s Glückseligkeit. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich zuviel Vertrauen auf seinen Charakter gehabt, daß ich sein Verhältniß gegen D. nicht mit dem gewöhnlichen Maße gemessen und darnach gehandelt habe. Jetzt leide ich dafür in meinem innersten häuslichen Zirkel. Auch habe ich es wahrscheinlicherweise seinen Mainzer Verbindungen zu verdanken, daß ich hier der Regierung wegen gefährlicher Grundsätze verdächtig geworden bin, und schon bedeutende Warnungen darüber erhalten habe.

III, 75. Noch eine Bitte in D.'s Namen. Sie verlangt von H. ihre Briefe zurück. Er soll sagen, wohin man die seinigen schicken soll.

Dein
Körner.

Jena, den 28. Febr. 93.

Ich werde Dich in einigen Wochen mit einem neuen Werk von Kant überraschen, daß Dich sehr in Verwunderung setzen wird. Es wird hier gedruckt, und ich habe die Hälfte, denn so weit ist es fertig, durchlesen. Der Titel ist: Philosophische Religionslehre; und der Inhalt — solltest Du es glauben? die scharfsinnigste Exegesis des christlichen Religionsbegriffs aus philosophischen Gründen. Kant, wie Du schon mehrmals an ihm hast bemerken können, liebt sehr, Schriftstellen einen philosophischen Sinn zu geben. Es ist ihm, wie man bald sieht, nicht sowohl darum zu thun, die Autorität der Schrift dadurch zu unterstützen, als vielmehr die Resultate des philosophischen Denkens dadurch an die Kindervernunft anzuknüpfen, und gleichsam zu popularisiren. Er scheint mir von einem Grundsatz dabei geleitet zu werden, den Du sehr liebst, nämlich von diesem: das Vorhandene nicht wegzuwerfen, so lange noch eine Realität davon zu erwarten ist, sondern es vielmehr zu veredeln. Ich achte diesen Grundsatz sehr, und Du wirst sehen, daß Kant ihm Ehre machte. Aber ob er überhaupt wohl daran gethan hat, die christliche Religion durch philosophische Gründe zu unterstützen, zweifle ich sehr. Alles was man von der bekannten Beschaffenheit der Religionsvertheidiger erwarten kann, ist, daß sie die Unterstützung annehmen, die philosophischen Gründe aber verwerfen werden, und so hat Kant weiter nichts gethan, als das morsche Gebäude der Dummheit geflickt.

Uebrigens hat die Schrift mich hingerissen, und ich kann die übrigen
III, 76. Bogen kaum erwarten. Zwar ist einer seiner ersten Grundsätze darin empörend für mein, und wahrscheinlich auch Dein Gefühl. Er behauptet nämlich eine Propension des menschlichen Herzens zum Bösen, das er das radicale Böse nennt, und das mit den Reizungen der Sinnlichkeit ganz und

gar nicht verwechselt werden darf. Er setzt es über die Sinnlichkeit hinaus in die *Person* des Menschen, als den Sitz der Freiheit. Doch Du wirst selbst lesen. Gegen seine Beweise läßt sich nichts einwenden, so gern man auch wollte.

Uebrigens wird er bei den Theologen wenig Dank verdient haben: denn er hebt alle eigene Autorität des Kirchenglaubens auf, und macht den reinen Vernunftglauben zu seinem höchsten Ausleger; gibt auch sehr deutlich zu verstehen, daß der Kirchenglaube bloß von subjectiver Gültigkeit sei, und es besser wäre, wenn er entbehrt werden könnte. Aber weil er überzeugt ist, daß er nicht entbehrlich sei, noch so bald es werden würde, so macht er es zu einer Gewissenspflicht, ihn zu respectiren. Der Logos, die Erlösung (als philosophische Mythe), die Vorstellung des Himmels und der Hölle, das Reich Gottes und alle diese Vorstellungen sind auf's Glücklichste erklärt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon davon geschrieben habe, daß ich damit umgehe, eine *Theodicee* zu machen. Wo möglich, so geschieht es noch dieses Frühjahr, um sie meinen Gedichten einzuverleiben, wovon ich diesen Sommer eine sehr schöne Edition bei Crusius veranstalte. Auf diese III, 77.
Theodicee freue ich mich sehr; denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnitzsche viel poetischer, und hat einen weit größeren Charakter. Außer dieser Theodicee trage ich mich noch mit einem anderen Gedichte, gleichfalls philosophischen Inhalts, wovon noch mehr zu erwarten ist. Aber davon kann ich Dir jetzt noch nichts schreiben. Erlauben es meine Umstände, so bring' ich es auch noch in meine Sammlung.

Wenn Du *Jacob und sein Herr* von Diderot, den Mylius übersetzt hat (denn französisch ist es noch nicht heraus), zu lesen bekommen kannst, so lies ihn doch. Auch der Minna wird er viel Freude machen. Ich habe mich sehr daran ergötzt*).

Diesen Sommer logiren wir außerhalb der Stadt, in einem angenehmen Gartenhause. Meine zweite Schwester**) wird bei mir sein, und vielleicht behalte ich sie ganz. Ich werde dann mehr en famille leben, und weniger Lärm um mich haben, weil ich dann keine Tischgenossen mehr nehme. Da meine Frau auch oft nicht wohl ist, so ist es mir ein Trost, jemand, der mir attachirt und doch gesund ist, um mich zu wissen. Ob ich auf den Sommer oder Herbst nach meinem Vaterland reise, wird auf meine Gesundheit ankommen, die schon seit drei Wochen den Einfluß des Frühjahrs nicht auf's Beste empfindet.

---

*) Schiller hatte schon in der Rheinischen Thalia 1, 27—94 (S. Schr. 3, 535 ff.) die Episode der Frau von Pommeraye aus der Handschrift des Romans übersetzt. — *Diese* Uebersetzung war nicht von Mylius, der sich in Hitzigs gelehrtem Berlin nicht dazu bekennt, sondern von Fr. L. W. Meyer. (Berlin, 1792.)

**) Nannette.

Der Tod des jungen Ludwigs, der nach Curland gegangen ist, wird hier widerrufen; und ich wünschte recht sehr, daß dem armen Teufel nichts
III, 78. geschehen wäre. Eben erfahre ich aus Dorchens Brief den komischen Mißverstand.*)

Mit Mainz sieht es noch immer sehr trübe aus. Der Churfürst ist gegenwärtig in Erfurt, wo auch der Coadjutor wieder angekommen ist. Der letzte zieht nur die Hälfte seines Gehalts, und konnte vorher mit dem ganzen nie ausreichen. Weiß der Himmel, wie es damit noch werden mag.

Finde ich noch Zeit, so lege ich die Fortsetzung meiner Theorie bei. Aber nun ist es auch an Dir, darüber zu raisonniren.

Schiller.

Die Nachricht von Hubern hat mich erschreckt. Er ist auf dem Weg einen höchst unglücklichen Schritt zu thun, von welcher Seite man es auch betrachtet. Es ist mit Gewißheit vorherzusehen, daß beide Leute sich im ersten halben Jahre unerträglich sein werden. Und dann noch seinen Abschied zu fodern! Wo will er hingehen, wo wird er, nachdem er durch seine Mainzer Verbindungen, und vollends durch eine Heirath mit der F. sich in einen zweideutigen Ruf gebracht hat, Dienste finden. Will er von seiner Schriftstellerei leben? Da wird er schmale Bissen essen müssen. Die Forstern hat nichts, und will mit ihren Kindern sich von ihm ernähren lassen, da er sich selbst nicht helfen kann. Ich weiß in aller Welt nicht,
III, 79. wo er hinaus will. Vielleicht hofft er bei einer Universität unterzukommen? Aber als ein Extraordinarius wird er sich dadurch sehr schlecht verbessern, und zum Ordinarius ist nirgends Hoffnung; denn er hat ja nichts gelernt.

Ich werde alles anwenden, ihm dieses begreiflich zu machen; ich fürchte aber, es ist schon nicht mehr Zeit. Weißt Du nicht, ob er vielleicht den Abschied nehmen mußte, um ihn nicht ungefodert zu erhalten?**) Da man Dir sogar aus der Verbindung mit ihm ein Verbrechen machen will, so muß man von ihm schon sehr viel Böses denken. Auf seine Eltern soll er sich ja nicht verlassen. Das ist ein elendes Pack Menschen, die ihn lieber desperat werden lassen, ehe sie einen Heller für ihn bezahlen. Ich finde es in jedem Betracht, auch selbst für ihn nicht rathsam, daß er nach Dresden geht. Er geht ja dort den empfindlichsten Kränkungen entgegen. Zu Euch darf er ganz und gar nicht, und das wird sich ihm, denke ich, begreiflich machen lassen.

*) Charlotte Schiller und ihre Freunde 3, 12. Dora hatte über Ludwig (XVI.) geweint und Schillers Frau das auf einen andern Ludwig gedeutet.

**) Vgl. 3, 91.

Zugleich mit Deinem Briefe ist auch einer an ihn, unter meiner Adresse bei mir angelangt, der der Aufschrift nach von seinen Eltern ist. Vermuthlich hat er selbst ihn an mich adressiren lassen. Ich erwarte ihn also gewiß.

Die Inlage war schon fertig, ehe Dein Brief ankam. Ich lege sie also bei. Auf den ersten Theil Deines Briefes soll Dir, wie ich hoffe, mein letztes Packet antworten.

S.

I.

Das Schöne der Kunst*). III, 112.

Es ist von zweierlei Art: a) Schönes der Wahl oder des Stoffes — Nachahmung des Naturschönen. b) Schönes der Darstellung oder Form — Nachahmung der Natur. Ohne das letztere gibt es keinen Künstler. Beides vereinigt macht den großen Künstler.

Das Schöne der Form oder der Darstellung ist der Kunst eigen. „Das Schöne der Natur, sagt Kant sehr richtig, ist ein schönes Ding; das Schöne der Kunst ist eine schöne Vorstellung von dem Dinge." Das Idealschöne, könnte man hinzusetzen, ist eine schöne Vorstellung von einem schönen Ding.

Bei dem Schönen der Wahl wird darauf gesehen, was der Künstler darstellt. Bei dem Schönen der Form (der Kunstschönheit stricte sic dicta) wird bloß darauf gesehen, wie er darstellt. Das erste, kann man sagen, ist eine freie Darstellung der Schönheit, das zweite eine freie Darstellung der Wahrheit.

Da sich das erste mehr auf die Bedingungen des Naturschönen einschränkt, das letzte aber der Kunst eigenthümlich zukommt, so handle ich von diesem zuerst; denn erst muß gezeigt werden, was den Künstler überhaupt macht, ehe man von dem großen Künstler spricht.

Schön ist ein Naturproduct, wenn es in seiner Kunstmäßigkeit frei erscheint.

Schön ist ein Kunstproduct, wenn es ein Naturproduct frei darstellt.

Freiheit der Darstellung ist also der Begriff, mit dem wir es hier III, 113. zu thun haben.

---

*) Diese „Inlage" zum vorangehenden Briefe war im früheren Abdrucke hinter den Brief vom 20. Juni 93 gestellt. Vergl. darüber Koberstein im Weimarischen Jahrbuche 3, 1, 216 ff.

Man beschreibt einen Gegenstand, wenn man die Merkmale, die ihn kenntlich machen, in Begriffe verwandelt und zur Einheit der Erkenntniß verbindet. — Man stellt ihn dar, wenn man die verbundenen Merkmale unmittelbar in der Anschauung vorlegt.

Das Vermögen der Anschauungen ist die Einbildungskraft. Ein Gegenstand heißt also dargestellt, wenn die Vorstellung derselben unmittelbar vor die Einbildungskraft gebracht wird.

Frei ist ein Ding, das durch sich selbst bestimmt ist, oder so erscheint.

Frei dargestellt heißt also ein Gegenstand, wenn er der Einbildungskraft als durch sich selbst bestimmt vorgehalten wird.

Aber wie kann er ihr als durch sich selbst bestimmt vorgehalten werden, da er selbst nicht einmal da ist, sondern in einer andern bloß nachgeahmt wird; da er nicht in Person, sondern durch einen Repräsentanten sich vorstellt?

Das Kunstschöne nämlich ist nicht die Natur selbst, sondern nur eine Nachahmung derselben in einem Medium, das von dem Nachgeahmten materialiter ganz verschieden ist Nachahmung ist die formale Aehnlichkeit des Materialverschiedenen.

N. B. Architektur, schöne Mechanik, Gartenkunst, Tanzkunst u. dergl. dürfen für keine Einwendung gelten; denn daß auch diese Künste sich demselben Principe unterordnen, ob sie gleich entweder kein Naturproduct
III, 114. nachahmen, oder kein Medium dazu brauchen, wird in der Folge sehr evident werden.

Die Natur des Gegenstandes wird also in der Kunst nicht selbst in ihrer Persönlichkeit und Individualität, sondern durch ein Medium vorgestellt, welches wieder:

a) seine eigene Individualität und Natur hat;

b) von dem Künstler abhängt, der gleichfalls als eine eigene Natur zu betrachten ist.

Der Gegenstand wird also durch die dritte Hand vor die Einbildungskraft gestellt; und da sowohl der Stoff, worin er nachgeahmt wird, als der Künstler, der diesen Stoff bearbeitet, ihre eigene Natur besitzen, und nach ihrer eigenen Natur wirken — wie ist es möglich, daß die Natur des Gegenstandes dennoch rein und durch sich selbst bestimmt kann vorgestellt werden?

Der darzustellende Gegenstand legt seine Lebendigkeit ab, er ist nicht selbst gegenwärtig, sondern seine Sache wird durch einen ihm ganz unähnlichen fremden Stoff geführt, auf den es ankommt, wie viel jener von seiner Individualität retten oder einbüßen soll.

Nun kommt also die fremde Natnr des Stoffes dazwischen, und nicht diese allein, sondern auch die ebenso fremde Natur des Künstlers, der diesem Stoffe seine Form zu geben hat. Alle Dinge aber wirken nothwendig nach ihrer Natur.

Es sind also hier dreierlei Naturen, die mit einander ringen: die Natur des Darzustellenden, die Natur des darstellenden Stoffes, und die Natur des Künstlers, welcher jene beiden in Uebereinstimmung bringen soll.

Es ist aber bloß die Natur des Nachgeahmten, was wir an einem III, 115.
Kunstproduct zu finden erwarten; und das will eigentlich der Ausdruck sagen, daß es durch sich selbst bestimmt der Einbildungskraft vorgestellt werde. Sobald aber entweder der *Stoff* oder der *Künstler* ihre Naturen mit einmischen, so erscheint der dargestellte Gegenstand nicht mehr als durch sich selbst bestimmt, sondern Heteronomie ist da. Die Natur des Repräsentirten erleidet von dem Repräsentirenden Gewalt, sobald dieses seine Natur dabei geltend macht. Ein Gegenstand kann also nur dann *frei dargestellt* heißen, wenn die Natur des Dargestellten von der Natur des Darstellenden nichts gelitten hat.

Die Natur des Mediums oder des Stoffes muß also von der Natur des Nachgeahmten völlig besiegt erscheinen. Nun ist es aber bloß die *Form* des Nachgeahmten, was auf das Nachahmende übertragen werden kann; also ist es die Form, welche in der Kunstdarstellung den Stoff besiegt haben muß.

Bei einen Kunstwerke also muß sich der Stoff (die Natur des Nachahmenden) in der *Form* (des Nachgeahmten), der *Körper* in der *Idee*, die *Wirklichkeit* in der *Erscheinung* verlieren.

Der Körper in der Idee: denn die Natur des Nachgeahmten ist an dem nachahmenden Stoffe nichts Körperliches; sie existirt bloß als Idee an demselben, und alles Körperliche an diesem gehört bloß ihm selbst, und nicht dem Nachgeahmten an.

Die Wirklichkeit in der Erscheinung; Wirklichkeit heißt hier das III, 116.
Reale, welches an einem Kunstwerke immer nur die *Materie* ist, und dem *Formalen* oder der Idee, die der Künstler in dieser Materie ausführt, muß entgegengesetzt werden. Die Form ist an einem Kunstwerk bloße Erscheinung, d. i. der Marmor *scheint* ein Mensch, aber er bleibt, in der Wirklichkeit, Marmor.

Frei also wäre die Darstellung, wenn die Natur des Mediums durch die Natur des Nachgeahmten völlig vertilgt erscheint, wenn das *Nachgeahmte* seine reine Persönlichkeit auch in seinem Repräsentanten behauptet, wenn das Repräsentirende durch völlige Ablegung oder vielmehr *Verleugnung* seiner Natur sich mit dem Repräsentirten vollkommen ausgetauscht zu haben scheint — kurz — wenn nichts durch den Stoff, sondern alles durch die Form ist.

Ist an einer Bildsäule ein einziger Zug, der den Stein verräth, der also nicht in der Idee, sondern in der Natur des Stoffes gegründet ist, so leidet die Schönheit; denn Heteronomie ist da. Die Marmornatur, welche

hart und spröd ist, muß in der Natur des Fleisches, welches biegsam und weich ist, völlig untergegangen sein, und weder das Gefühl noch das Auge darf daran erinnert werden.

Ist an einer Zeichnung ein einziger Zug, der die Feder oder den Griffel, das Papier oder die Kupferplatte, den Pinsel oder die Hand, die ihn führte,
III, 117. kenntlich macht, so ist sie hart oder schwer; ist an ihr der eigenthümliche Geschmack des Künstlers, die Künstlernatur sichtbar, so ist sie manierirt. Leidet nämlich die Beweglichkeit eines Muskels (in einem Kupferstich) durch die Härte des Metalls oder durch die schwere Hand des Künstlers, so ist die Darstellung häßlich; weil sie nicht durch die Idee, sondern durch das Medium bestimmt worden ist. Leidet die Eigenthümlichkeit des darzustellenden Objects durch die Geisteseigenthümlichkeit des Künstlers, so sagen wir, die Darstellung sei manierirt.

Das Gegentheil der Manier ist der Styl, der nichts anderes ist, als die höchste Unabhängigkeit der Darstellung von allen subjectiven und allen objectiv zufälligen Bestimmungen.

Reine Objectivität der Darstellung ist das Wesen des guten Styls: der höchste Grundsatz der Künste.

„Der Styl verhält sich zur Manier, wie sich die Handlungsart aus formalen Grundsätzen zu einer Handlungsart aus empirischen Maximen (subjectiven Grundsätzen) verhält. Der Styl ist eine völlige Erhebung über das Zufällige zum Allgemeinen und Nothwendigen.“ (Aber unter dieser Erklärung des Styls ist auch schon das Schöne der Wahl mitbegriffen, wovon jetzt noch nicht die Rede sein soll.)

Der große Künstler, könnte man also sagen, zeigt uns den Gegenstand (seine Darstellung hat reine Objectivität), der mittelmäßige zeigt sich selbst
III, 118. (seine Darstellung hat Subjectivität), der schlechte seinen Stoff (die Darstellung wird durch die Natur des Mediums und durch die Schranken des Künstlers bestimmt.)

Alle diese drei Fälle werden an einem Schauspieler sehr anschaulich.

1. Wenn Ekhof oder Schröder den Hamlet spielten, so verhielten sich ihre Personen zu ihrer Rolle wie der Stoff zur Form, wie der Körper zur Idee, wie die Wirklichkeit zur Erscheinung. Ekhof war gleichsam der Marmor, aus dem sein Genie einen Hamlet formte; und weil seine (des Schauspielers) Person in der künstlichen Person Hamlets völlig unterging, weil bloß die Form (der Charakter Hamlets) und nirgends der Stoff (nirgends die wirkliche Person des Schauspielers) zu bemerken war — weil alles an ihm bloß Form (bloß Hamlet) war, so sagt man: er spielte schön. Seine Darstellung war im großen Styl, weil sie erstlich völlig objectiv war und nichts Subjectives sich miteinmischte; zweitens, weil sie objectiv nothwendig, nicht zufällig war (wovon die Erläuterung bei einer andern Gelegenheit).

2. Wenn Madame Albrecht eine Ophelia spielte, so erblickte man zwar die Natur des Stoffes (die Person der Schauspielerin) nicht, aber auch nicht die reine Natur des Darzustellenden (die Person der Ophelia), sondern — eine willkürliche Idee der Schauspielerin. Sie hatte sich nämlich einen subjectiven Grundsatz — eine Maxime — gemacht, den Schmerz, den Wahnsinn, den edlen Anstand gerade so vorzustellen, ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser Vorstellung Objectivität zukommt oder nicht. Sie hat also III, 119.
nur Manier, keinen Styl gezeigt.

3. Wenn Herr Brück einen König spielt, so sieht man die Natur des Mediums über die Form (die Rolle des Königs) herrschen; denn aus jeder Bewegung blickt der Schauspieler (der Stoff) ekelhaft und stümperhaft hervor. Man sieht sogleich die niedrige Wirkung des Mangels, weil es dem Künstler (hier dem Verstand des Schauspielers) an Einsicht fehlt, den Stoff (den Körper des Schauspielers) einer Idee gemäß zu formen. Die Darstellung ist also elend, weil sie zugleich die Natur des Stoffes und die subjectiven Schranken des Künstlers offenbart.

Bei zeichnenden und bildenden Künsten fällt es leicht genug in die Augen, wieviel die Natur des Darzustellenden leidet, wenn die Natur des Mediums nicht völlig bezwungen ist. Aber schwerer dürfte es sein, diesen Grundsatz nun auch auf die poetische Darstellung anzuwenden, welche doch schlechterdings daraus abgeleitet werden muß. Ich will versuchen, Dir einen Begriff davon zu geben.

Auch hier, versteht sich, ist noch gar nicht von dem Schönen der Wahl die Rede, sondern bloß von dem Schönen der Darstellung. Es wird also vorausgesetzt, der Dichter habe die ganze Objectivität seines Gegenstandes wahr, rein und vollständig in seiner Einbildungskraft aufgefaßt — das Object stehe schon idealisirt (d. i. in reine Form verwandelt) vor seiner Seele, und es komme bloß darauf an, es außer sich III, 120.
darzustellen. Dazu wird nun erfordert, das dieses Object seines Gemüths von der Natur des Mediums, in welchem es dargestellt wird, keine Heteronomie erleidet.

Das Medium des Dichters sind Worte: also abstracte Zeichen für Arten und Gattungen, niemals für Individuen; und deren Verhältnisse durch Regeln bestimmt werden, davon die Grammatik das System enthält. Daß zwischen den Sachen und den Worten keine materiale Aehnlichkeit (Identität) stattfindet, macht gar keine Schwierigkeit; denn diese findet sich auch nicht zwischen der Bildsäule und dem Menschen, dessen Darstellung sie ist. Aber auch die bloß formale Aehnlichkeit (Nachahmung) ist zwischen Worten und Sachen so leicht nicht. Die Sache und ihr Wortausdruck sind bloß zufällig und willkürlich (wenige Fälle abgerechnet), bloß durch Uebereinkunft miteinander verbunden. Indessen würde auch dies nicht viel

zu bedeuten haben, weil es nicht darauf ankommt, was das Wort an sich selbst ist, sondern welche Vorstellung es erweckt. Gäbe es also überhaupt nur Worte oder Wortsätze, welche uns den individuellsten Charakter der Dinge, ihre individuellsten Verhältnisse, und kurz die ganze objective Eigenthümlichkeit des Einzelnen vorstellten, so käme es gar nicht darauf an, ob dies durch Convenienz, oder aus innerer Nothwendigkeit geschähe.

Aber eben daran fehlt es. Sowohl die Worte, als ihre Biegungs- und
III, 121. Verbindungsgesetze sind ganz allgemeine Dinge, die nicht einem Individuum, sondern einer unendlichen Anzahl von Individuen zum Zeichen dienen. Noch weit mißlicher steht es um die Bezeichnung der Verhältnisse, welche nach Regeln bewerkstelligt wird, die auf unzählige und ganz heterogene Fälle zugleich anwendbar sind, und nur durch eine besondere Operation des Verstandes einer individuellen Vorstellung angepaßt werden. Das darzustellende Object muß also, ehe es vor die Einbildungskraft gebracht und in Anschauung verwandelt wird, durch das abstracte Gebiet der Begriffe einen sehr weiten Umweg nehmen, auf welchem es viel von seiner Lebendigkeit (sinnlichen Kraft) verliert. Der Dichter hat überall kein anderes Mittel, um das Besondere darzustellen, als die künstliche Zusammensetzung des Allgemeinen („der eben jetzt vor mir stehende Leuchter fällt um" ist ein solcher individueller Fall), durch Verbindung lauter allgemeiner Zeichen ausgedrückt.

Die Natur des Mediums, dessen der Dichter sich bedient, besteht also „in einer Tendenz zum Allgemeinen," und liegt daher mit der Bezeichnung des Individuellen (welches die Aufgabe ist) im Streit. Die Sprache stellt alles vor den Verstand, und der Dichter soll alles vor die Einbildungskraft bringen (darstellen); die Dichtkunst will Anschauungen, die Sprache gibt nur Begriffe.

Die Sprache beraubt also den Gegenstand, dessen Darstellung ihr anvertraut wird, seiner Sinnlichkeit und Individualität, und drückt ihm eine
III, 122. Eigenschaft von ihr selbst (Allgemeinheit) auf, die ihm fremd ist. Sie mischt — um mich meiner Terminologie zu bedienen — in die Natur des Darzustellenden, welche sinnlich ist, die Natur des Darstellenden, welche abstract ist, ein, und bringt also Heteronomie in die Darstellung desselben. Der Gegenstand wird also der Einbildungskraft nicht als durch sich selbst bestimmt, also nicht frei, vorgestellt, sondern gemodelt durch den Genius der Sprache, oder er wird gar nur vor den Verstand gebracht; und so wird er entweder nicht frei dargestellt, oder gar nicht dargestellt, sondern bloß beschrieben.

Soll also eine poetische Darstellung frei sein, so muß der Dichter „die Tendenz der Sprache zum Allgemeinen durch die Größe seiner Kunst überwinden, und den Stoff (Worte und ihre Flexions- und Constructionsgesetze) durch die Form (nämlich die Anwendung der-

selben) besiegen.“ Die Natur der Sprache (eben diese ist ihre Tendenz zum Allgemeinen) muß in der ihr gegebenen Form völlig untergehn, der Körper muß sich in der Idee, das Zeichen in dem Bezeichneten, die Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren. Frei und siegend muß das Darzustellende aus dem Darstellenden hervorscheinen, und trotz allen Fesseln der Sprache in seiner ganzen Wahrheit, Lebendigkeit und Persönlichkeit vor der Einbildungskraft dastehen. Mit einem Wort: Die Schönheit der poetischen Darstellung ist „freie Selbhandlung der Natur in den Fesseln der Sprache.“

(Die Fortsetzung künftigen Posttag.)

Dresden, den 4. März 93. III, 80.

Du hast, däucht mich, schon einen tüchtigen Berg erstiegen, und ich freue mich über die Aussicht, die er uns gewährt. Aber wir dürfen uns diesem Genuß nicht überlassen. Noch ist Arbeit nöthig, um den höchsten Gipfel zu erreichen; um diese mit Dir zu theilen, fehlt es mir gewiß nicht an Eifer, aber leider an Zeit. Mein Staatsdienst, der mir auch durch andre Ursachen verleidet worden ist, wird mir in so einem Falle doppelt drückend.

Nur wenig Stunden hab' ich mir noch abstehlen können, um besonders Deinen letzten Brief zu studiren. Erwarte also noch keine ausführliche Prüfung, sondern nur zerstreute Gedanken, um meine Antwort nicht zu lange aufzuschieben.

Technik der Form halte ich mit Dir für ein gemeinsames Erforderniß der Schönheit und Vollkommenheit. Nur bei dem Unterschiede zwischen beiden — wo alles auf den Begriff der Natur ankommt, insofern Du sie der technischen Form entgegensetzest — bin ich nicht befriedigt.

Eine „innere Nothwendigkeit der Form“ ist auch bei den Naturzwecken. Von diesen Naturzwecken abstrahirst Du; aber was ist dasjenige, was Dir alsdann noch übrig bleibt?

Ich kann mir nicht versagen, hier wieder auf meine allgemeine Lebenskraft zurückzukommen, die Dir nicht behagen will. Es ist hier kein Be- III, 81.
helf, die Dunkelheit des Begriffs unter einer Metapher zu verstecken. Nur bemerke ich an den Objecten zweierlei Zwecke:

a. den besondern — die technische Form —

b. den allgemeinen — die Aeußerung der Lebenskraft in Erweiterung der Schranken.

Diese Zwecke verhalten sich wie ausdehnende und zusammenziehende Kraft (vis centrifuga et centripeta). Harmonie zwischen beiden

ist Schönheit. Dann ist die technische Form nicht das Product der Beschränkung, sondern einer erhöhten, erweiterten Existenz. Daher der Werth des Genialischen in der Kunst.

Dein „inneres Princip der Existenz" hat mir zu viel Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Begriffe der Substanz. Es fehlt diesen Begriffen an einem objectiven Stoffe, der nicht bloß negativ wäre.

Dein Merkmal der Freiheit in der Erscheinung ist auch bloß negativ — das Nichtvonaußenbestimmtsein. Eine ähnliche Negation bedarfst Du zum Merkmal der Heautonomie. Diese hast Du noch nicht deutlich genug angegeben.

An einem vegetirenden oder lebendigen Wesen unterscheiden wir ein Gegebenes — die Form der Blume, des Thiers, insofern sie in dem Keime gegründet ist — und ein Hervorgebrachtes — die Individualität dieser Form nach den besondern Eigenheiten der innern Entwickelung, die Aeußerung der Vegetation oder der Lebenskraft.

III, 82. Schönheit setzt, wie wir beide glauben, eine gegebene Regel der Form voraus. Für diese Regel denkst Du Dir ein besonderes nächstes Princip, das von dem Princip der Existenz des Objects verschieden ist. Das Nichtbestimmtsein durch jenes Princip der Technik ist also Dein Merkmal der Heautonomie.

Aber nun frag' ich weiter: woran erkennst Du dies Nichtbestimmtsein von außen und von dem Princip der Technik? Dein Merkmal des Schönen besteht in dem, was Du über die Ursachen der Bestimmtheit in der Form wahrnimmst. Aber was erkennen wir von diesen Ursachen?

Hier ist keine Succession von Erscheinungen, aus der Du eine Causalverbindung folgerst. Du ahnst die wirkende Ursache aus dem, was Du von der Endursache wahrnimmst. Eine Endursache selbst wird nicht wahrgenommen, sondern bloß die Uebereinstimmung einer Erscheinung mit einer Idee.

In Deinem vorletzten Briefe sagst Du: „eine Form erscheint frei, wenn wir den Grund derselben weder außer ihr finden, noch außer ihr zu suchen veranlaßt werden." Ist dies Merkmal nicht bloß subjectiv, und zwar äußerst relativ?

Was ist der gegebene Stoff, das Objective einer Anschauung, bei der wir den Grund der Form nicht außerhalb des Objects suchen? Meines Bedünkens die Uebereinstimmung der Merkmale des Objects mit
III. 83. einem vorhandenen Begriffe. Für diesen Begriff denken wir uns ein nächstes Princip, wodurch er realisirt wird. Das ist das Innere des Objects.

Was in dem Objecte mit jenem Begriffe übereinstimmt, ist aus diesem Innern erklärbar, und nur wo wir etwas jenem Begriffe Entgegengesetztes finden, suchen wir einen Grund dazu außerhalb des Objects.

Auf diese Art gelangen wir zur Vorstellung der Technik; um aber auch zur Vorstellung der Freiheit zu gelangen, bedürfen wir noch eines zweiten Princips. Es werden Merkmale an dem Objecte wahrgenommen, die dem technischen Begriffe nicht widersprechen, aber auch nicht durch ihn gegeben sind, die von einer fremdartigen, aber nicht feindseligen Natur zu sein scheinen. Der Begriff bestimmt gleichsam nur die äußersten Grenzlinien der Form. Für das, was innerhalb dieser Grenzlinien an dem Objecte bemerkt wird, scheint ein anderes Princip erforderlich zu sein.

Wir entdecken nämlich auch in demjenigen, was innerhalb jener Grenzlinien an dem Objecte erscheint, etwas Gemeinsames, ein Uebereinstimmung. Aber dasjenige, womit dieses Gemeinsame übereinstimmt, ist keine Idee, sondern eine Empfindung.

Das Schauspiel von Kraft und Widerstand in den Elementen der Objecte weckt die Erinnerung an das Selbstgefühl der Freiheit in dem betrachtenden Subjecte.

Wir unterscheiden in uns ein Princip, das die Aeußerungen unseres geistigen und thierischen Lebens zunächst begründet, von dem Princip, wodurch unsere Form begründet wird, an deren Entstehung wir uns keines III, 84.
thätigen Antheils bewußt sind. Wir unterscheiden das Selbsthervorgebrachte von dem Gegebenen in uns.

Einen ähnlichen Unterschied glauben wir auch in den Objecten zu bemerken.

Wir sondern dasjenige ab, was durch das Princip der Technik bestimmt ist, als etwas Gegebenes, und denken uns für das Nichtgegebene ein besonderes Princip, das unserm eignen Princip von Selbstthätigkeit analog ist.

Was dieses Princip sei, bedarf nicht erkannt zu werden. Uns interessirt nur sein Verhältniß gegen die Masse von Kräften, die ihm entgegenwirken — der Grad seiner Freiheit.

Hier laß mich heute ausruhen, und lebe wohl.

K.

N. S. Die Nachricht von dem neuen Kantschen Werke war mir sehr interessant; schicke es mir ja gleich, sobald es fertig ist. Vielleicht hat die Kritik der Offenbarung, welche man ihm zuschrieb, ihn veranlaßt, seine eignen Ideen zu äußern. Mit seinem radicalen Bösen werde ich mich übrigens schwerlich aussöhnen. Ich kenne keinen Satz der Dogmatik — selbst die Ewigkeit der Höllenstrafen nicht ausgenommen — der mir so

verhaßt wäre. Auch kann ich mir keinen Beweis davon denken, der nicht
III, 85. auf einseitigen Erfahrungen beruhte. Bei Erklärung der christlichen Mythologie hat Kant viel Witz zeigen können. Doch ist auch in dem Stoffe eine gewisse Biegsamkeit, die dergleichen Bemühungen erleichtert. Wenn uns Kant nur nicht länger auf seine Metaphysik der Sitten warten ließe! Oder ist er vielleicht selbst darüber noch nicht mit sich einig? Wenigstens wird es ihm schwer werden, auf seine Prämissen ein Gebäude von fruchtbaren Lehrsätzen zu gründen.

Von Deiner Theodicee habe ich große Erwartungen, und es freut mich sehr, daß Du der dichterischen Muse wieder einmal die Hand reichst. Es ist schön, daß nun einmal Deine Sammlung von Gedichten herauskommt. Von Deiner Anthologie habe ich seit langer Zeit kein Exemplar mehr. Hubern habe ich das meinige leihen müssen — und da werde ich es schwerlich wiedersehen. Solltest Du denn nicht mir von Schwaben aus ein Exemplar verschaffen können? Crusius druckt doch mit Didotschen Lettern?

Du hast sehr wohlgethan, Deine Schwester noch zu dir zu nehmen. Noch hoffe ich diesen Sommer Dich in Jena zu sehen. Die Zerbster Tante besucht uns zu Pfingsten. Auch die Herzogin von Curland wird vermuthlich hierherkommen, doch auch im ersten Theile des Sommers. Vom Julius an denke ich frei zu sein, und dann müssen wir Abrede nehmen, daß Deine Reise in's Reich nicht mit der meinigen collidirt.

Hubers Geschichte wird immer ekelhafter. Ich habe eine Deduction gelesen, die er darüber an seine Eltern geschrieben hat.*) Seine Entschuldigung besteht in dem gewöhnlichen Kunstgriffe aller Schwächlinge, die von einer blinden Leidenschaft beherrscht werden. „Man soll ihn nicht nach dem allgemeinen Maßstabe beurtheilen. Seine Lage ist ganz einzig in ihrer Art." Aber für die Thatsache hätte ich doch wenigstens einen Beweis durch Sophistereien erwartet. Und so lange dieser Beweis nicht geliefert ist, hat doch allemal derjenige, der sich an der allgemeinen Regel versündigt, die Präsumtion wider sich. Phrasen und Declamationen ändern hier nichts. Er gesteht, daß seine Liebe zur F(orster) seit drei Jahren dauert. Daß ein Mensch zwei Freunde auf einmal betrügt, mit der Frau des Einen liebelt, und der Schwester des andern das Leben vergiftet, ist selten vielleicht, aber für einzig kann ich es nicht halten. Für Bubenstreiche dieser Art giebt es noch Züchtigungen, aber dazu gehört ein Mensch, der durch Verhältnisse nicht gebundem ist. Mir bleibt nichts übrig als für meinen eignen Knabenstreich mir die Hand vor die Stirne zu schlagen, daß ich ein kindisches Spielwerk mir zu einer achtungswürdigen Leidenschaft idealisiren konnte.

*) Vgl. den Brief Doras vom 18. März 1793 in: Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 13 ff.

Noch einen Auftrag an Dich von dem jungen Geheimen Finanz Rath Wagner. Es giebt einen Chemiker in Jena, Namens Göttling.*) Wagner will wissen, ob dieser eine Stelle von 4 bis 500 Thlrn. Besoldung in Freiberg annehmen würde, die durch Wenzels Tod vacant worden. Mit Vorlesungen ist auch noch etwas dabei zu verdienen. Wagner will sich mit Fleiß nicht an die Unternehmer der Literaturzeitung wenden, um die Sache geheimer zu betreiben. Kannst Du gelegentlich diesen Mann sondiren, so gieb mir Nachricht. Lebe wohl und bleibe hübsch gesund.

Dein

K.

Dresden, den 7. März 93. III, 86.

Die Resultate Deiner Untersuchungen werden immer fruchtbarer, und in Deinem letzten Aufsatze über das Schöne in der Kunst finde ich besonders treffliche Winke für die höhere Kritik. Gesetzt, Deine Theorie gründete sich bloß auf Analogien desjenigen, was in den dem Gebiete der Moral, der Natur und der Kunst in ihren verschiedensten Außerungen für schön anerkannt wird: so hätte sie schon jetzt durch Wichtigkeit für die Gesetzgebung des Geschmacks einen unbezweifelten Werth. Aber mir genügt daran nicht. Ich suche nach einer Demonstration Deiner Vordersätze, die die schärfste Probe aushält.

Ueber die Größe der Objecte giebt es eine Möglichkeit, unsere Erfahrungskenntniß durch Begriffe zu erweitern. Dies lehrt die Mathematik. Sollte es für die Qualität keine ähnliche Wissenschaft geben?

Kant mag uns immer zurufen, daß wir an den vorhandenen Objecten alles nur durch Erfahrung erkennen. Dies bezweifeln wir nicht. Auch der Mathematiker bedarf irgend einer Erfahrung, um die Größe eines besondern Gegenstandes zu erkennen. Aber eine einzige Erfahrung wird für ihn äußerst reichhaltig, wenn sie dem gegebenen Objecte eine Stelle unter einer gewissen Classe anweist, über die er vorher im Allgemeinen gedacht hat. Bei diesem Nachdenken nämlich wurden die eigenthümlichen Merkmale einer Classe in einen Begriff zusammengefaßt, dieser Begriff mit andern Begriffen verglichen, seine Aehnlichkeiten, Verschiedenheiten und Verhältnisse wahrgenommen; und durch dies Verfahren erlangte man eine Reihe von Gedanken, die durch die einzige Erfahrung, an welche sie angeknüpft worden, objective Realität erlangen. Daß in dem einzelnen Falle ein Triangel vorhanden ist, muß wahrgenommen werden; aber nun gilt von diesem Triangel als wahr, was von dem Begriffe des Triangels überhaupt als wahr galt. III, 37.

*) Joh. Fr. Aug. Göttling, geb. 5. Januar 1755 zu Derenburg bei Halberstadt, 1789 a. o., 1790 ordentlicher Prof. der Chemie in Jena, starb 1. Septbr. 1809 in Jena.

Kant behauptet, daß wir die Lehrsätze der Mathematik nicht durch Begriffe (analytisch), sondern mittelst einer reinen Anschauung (synthetisch) erkennen. Diese reine Anschauung ist ein Analogon der Erfahrung. Der Begriff des Triangels, den wir selbst construiren, wird uns gleichsam ein wahrgenommenes Object — eine innere Erscheinung — etwas durch Einbildungskraft Gegebenes.

Aber ist diese reine Anschauung nur den mathematischen Begriffen eigenthümlich? Worin besteht eigentlich ihr Unterschied von der sinnlichen Anschauung? Mich däucht, darin, daß die Schranken (Umrisse) des Objects durch Selbstthätigkeit in der Vorstellung hervorgebracht werden. Der unendliche Raum ist gleichsam die Masse des Denkens. Aus dieser wird ein Theil durch die Einbildungskraft herausgehoben und abgesondert vorgestellt. Die Form dieses Stoffs ist nicht von außen bestimmt (gegeben), sondern durch die eigene Thätigkeit der Einbildungskraft (hervorgebracht).

III, 88. Giebt es nicht auch eine andere Art von Masse, die von der Einbildungskraft willkürlich geformt werden kann? Sollte es uns nicht gelingen, diese willkürlichen Formen zu fixiren, sie als gegebene Objecte, als Gegenstände der Erfahrung zu betrachten, und durch diese inneren Erfahrungen den Unterricht der äußeren Erfahrung fruchtbarer und vielumfassender zu machen?

Es gibt solche willkürliche Formen der Qualität unter den Namen: Ideale. Der Stoff dieser Ideale ist durch Erfahrung gegeben, aber in einzelnen Erscheinungen zerstreut. Durch die geistige Schöpfung im Gebiete der Einbildungskraft werden diese zerstreuten Elemente zusammengefügt, hier und da individuelle Bestimmungen und Einschränkungen hinweggedacht, die Theile zum Ganzen geordnet, und ihr gegenseitiges Verhältniß bestimmt. Dies geschieht ohne das Bewußtsein äußerer Einwirkung bloß durch die innere Thätigkeit der Denkkraft.

Ein solches Ideal beschäftigt entweder bloß die Einbildungskraft um sein selbst willen, oder es wird in Beziehung auf wirkliche Objecte gedacht.

Im letzteren Falle ist sein Gebrauch entweder kritisch — das vorhandene Object wird mit dem Ideale verglichen und danach geschätzt, — oder praktisch — das Ideal wird realisirt, die objective Realität des Ideals wird Ziel der Thätigkeit.

Das Idealisiren setzt einen gegebenen Stoff von Qualität voraus, der in mehreren einzelnen Erscheinungen enthalten ist. Bei Entstehung der willkürlichen Form dieses Stoffs, welche wir ein Ideal nennen, werden
III, 89. gewisse Theile des gegebenen Stoffs in das durch die Selbstthätigkeit der Denkkraft gebildete Ganze aufgenommen, und andere Theile davon ausgeschlossen. Bei diesem Aufnehmen und Ausschließen liegt etwas Gemeinsames

zum Grunde, welches in den Theilen des gegebenen Stoffs wahrgenommen wird.

Das Gemeinsame, wodurch sich der aufzunehmende Stoff unterscheidet, wollen wir positiv (Werth), und das, wodurch sich der auszuschließende unterscheidet, negativ (Unwerth) nennen.

Dieses Positive und Negative ist nach der individuellen Denkart jedes Subjects verschieden. Daher die Mannichfaltigkeit in den Idealen ebendesselben Objects in mehreren Köpfen.

Doch läßt sich dies Positive und Negative unter 3 Hauptclassen bringen, deren Anerkennung mit dem Fortschritte der menschlichen Ausbildung im Verhältnisse steht.

Werth und Unwerth: A) in Beziehung auf die Wünsche und Bedürfnisse des einzelnen Subjects (individuell, Ideale des Nützlichen und Angenehmen).

B) in Beziehung auf irgend einen denkbaren objectiven Zweck, der durch einen Begriff bestimmt wird (relativ, Ideale des Vollkommenen).

C) in Beziehung auf einen dunkel geahnten subjectiven Zweck, dessen Analogon auf das Object übertragen wird (absolut, Ideale des Großen und Schönen).

Die letztere Classe bedarf einer umständlichen Erläuterung, die Du Dir selbst aus Deiner Theorie leicht geben kannst. Doch behalte ich mir vor, Deine Lehrsätze, insofern ich damit einverstanden bin, nach meiner Art III, 90.
ausgedrückt, an obige Vordersätze anzuschließen. Dies wird im nächsten Briefe geschehen.

(Körner.)

Jena, den 15. März 93.

Ich hatte wieder eine Zeitlang Anfälle meines Uebels, und bin jetzt noch gar nicht recht im Stande; der Frühling bringt wieder alles bei mir in Bewegung. Erwarte deswegen heute nichts Ausführliches von mir. Huber war 2 Tage hier und hat bei Schütz logirt. Ich habe ihn wenige Zeit allein sprechen können. Seiner Aeußerung nach ist der Schritt, seine Entlassung betreffend, eine geschehene Sache, die sich nicht ändern läßt, und die er für Uebereilung erkennt. Nimmt man ihn beim Wort, so wird er in der Schweiz seinen Sitz aufschlagen, und von einer politischen Zeitschrift, die französischen Angelegenheiten betreffend, leben, worüber er eben jetzt mit Voß in Berlin unterhandelt. Sein Vater, sagt er, könne das Geschehene zwar noch nicht recht verschmerzen, er ergebe sich aber darein, und spreche schon davon, auch seine Mutter dazu zu vermögen. Er will, nachdem er sich in Dresden gezeigt hat, sechs Wochen im väterlichen Hause noch zubringen und sich dann auf die Reise machen. Ueber seine Verbindung

mit der F. ist sein Entschluß gefaßt. Forster selbst ist der Einzige, der bei dieser Sache noch etwas gewinnt. In seinen jetzigen Umständen, wo er
III, 91. alles auf das Spiel setzen muß, kommt es ihm sehr zu statten, daß er für keine Frau zu sorgen hat. Die Kinder werden getheilt, und eins behält der Vater, das andre die Mutter.

Du hast keinen Besuch von ihm zu fürchten. Er hat es begriffen, daß er Dich nicht sehen kann. Aber nach Dresden muß er, wie er sagt; der Graf Görz hat ihm in Frankfurt einen Brief gebracht, worin ihm angedeutet wurde, dem Grafen das Archiv zu übergeben und sich in Dresden zu stellen. Auf diese Andeutung, die von mehreren Winken über seine verdächtigen Grundsätze begleitet war, hat er eben jenen Brief geschrieben, worin er um seine Entlassung bittet. Mehrere Monate vorher schon soll ihn Lucchesini*) aus Frankfurt haben entfernen wollen, welches er nach Hofe berichtete. Man ließ ihn viele Wochen ohne Antwort, bis endlich Graf Görz mit jenem Auftrag an ihn geschickt wurde. Wie tief er sich eigentlich eingelassen, weiß ich nicht; mir versichert er, er habe keine Ursache zum Verdacht gegeben, aber da der Verdacht doch da sei, so habe er es für unmöglich gehalten, länger in seinem Posten zu bleiben.

Graf Redern hat ihn in Weimar gesprochen und ihm seine Uebereilung vorgestellt. Er hat aber weiter nichts ausgerichtet, als das er jetzt zwar einsieht zu rasch gehandelt zu haben, aber den Schritt nicht mehr zurückthun kann.

Ueber D(ora) hat er kein Wort verloren, und ich auch nicht. Weil
III, 92. ich in der kurzen Zeit, wo ich ihn allein hatte, den Auftrag wegen der Briefe anzubringen vergaß, und ihn nachher nicht mehr zu sehen kriegte, so habe ich es ihm geschrieben,**) und zugleich dafür gesorgt, daß ihm der Brief eigenhändig zugestellt wird.

Ich denke, Du solltest und könntest ihn jetzt vergessen. Dir selbst hast Du darüber, daß Du ihn besser beurtheiltest, als er verdiente, keine Vorwürfe zu machen. Der Irrthum war sehr verzeihlich, und seine Folgen sollen, wie ich hoffe, nicht so schlimm sein, als Deine jetzige leidenschaftliche Stimmung Dich fürchten läßt. D. weiß jetzt genug, um sich zu seinem Verlust Glück zu wünschen. Sie wird ihn vergessen, und Du wirst dazu beitragen, ihr dieses zu erleichtern. Von der Ankunft der Herzogin von Curland bei Euch verspreche ich mir viel Gutes für D. Hörtest Du nichts mehr von Kunzen, und ob er Absichten hat? Es wäre gar schön, wenn die Herzogin diese Verbindung zu Stande brächte.***)

---

*) Preußischer Gesandter.

**) Der kurze Brief vom 15. März 93 ist noch vorhanden.

***) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 14.

Deine 2 Briefe will ich über 14 Tage beantworten, weil ich diese und die nächste Woche damit zu thun habe, meine Vorlesung zu schließen. Deine Einwürfe habe ich schon angefangen zu beantworten, aber ich brauche einige ganz freie Tage dazu, diese Materie in's Klare zu setzen. Dein letzter Brief enthält herrliche Ideen, aber auch davon werde ich noch ausführlich schreiben. Laß mich bald wieder von Dir und den Deinigen hören, und besonders, daß Du heiterer bist. Es wäre herrlich, wenn wir diesen III, 93.
Sommer eine Zeitlang hier beisammen sein könnten.

Dein

S.

Jena, den 22. März 93.

Meinen Brief wirst Du, wie ich hoffe, nun schon seit 8 Tagen haben. Ich hatte wieder einige ganz leidliche Tage, heute aber hat es mich wieder mitten unter der Vorlesung überfallen. Meine Existenz wird durch diese elenden Zufälle so zerrissen, daß ich in nichts recht fortfahren kann. In vier Tagen bin ich mit meinen Vorlesungen zu Ende, und dann kann ich unsere ästhetische Correspondenz wieder vornehmen, worauf ich mich freue.

Huber hat mir geantwortet, daß die bewußten Briefe sich noch unter seinen Sachen in Frankfurt befänden, und also nicht eher, als bis er dahin zurückreiste, verabfolgt werden könnten. Er will sie an mich schicken, und seine Briefe wirst Du mir also zuschicken. Wenn es geschehen darf, so möchte ich doch einen einzigen von denjenigen Briefen lesen, die er seit 2 bis 3 Jahren an D. geschrieben hat. Kannst Du es mit Deiner Zeit und D.'s Gewissen verantworten, so schreibe mir doch einen davon ab, oder bitte D. mir das Original zu schicken, ehe sie es mit den übrigen einsiegelt. Es liegt mir daran zu wissen, welchen Grad der Unwahrheit gegen sie er sich erlaubt hat. Von nun an, dächte ich, könntet ihr ihn völlig vergessen und ignoriren. Wäre hier Rache nöthig, so würde ich III, 94.
sagen, daß die F. sie reichlich an ihm ausüben wird.

Uebrigens ist er jetzt sehr à son aise. Er will gehört haben, daß man ihm eine Pension von 200 Thlrn. lassen werde. Zweihundert Carolinen hat ihm Voß in Berlin für seine politische Zeitschrift jährlich zugesagt. Mit seinem Vater steht er gut, wie er schreibt, und von seiner Mutter hofft er, sie werde sich geben. Ueber das Uebrige mehr, wenn ich besser bin. Jetzt ist meine Schreibkraft erschöpft.

Mache ja, ich bitte Dich, daß Dein Plan mit Jena zu Stande kommt. Das wäre mir eine frohe Aussicht für dieses Jahr.

S.

Dresden, den 27. März 93.

Herr von Münchhausen,*) der Dir als Schriftsteller durch sein Werkchen über Lehrherrn und Dienstmann vielleicht bekannt ist, wird Dir diesen Brief nebst vielen Grüßen von uns allen überbringen. Er ist sehr oft in unserem Hause gewesen, und seine Bekanntschaft wird Dir lieb sein. Bei dem hiesigen Landtage hat er eine bedeutende Rolle gespielt. Er ist ein unabhängiger reicher Gutsbesitzer in Thüringen, der Lust zu haben schien, bei dieser Gelegenheit nach seiner Ueberzeugung zu reden. Anfänglich fürchtete man in ihm einen zweiten Mirabeau, und Hof und Minister kamen ihm
III, 95. mit Höflichkeiten zuvor. Sein Buch, das zum Theil etwas dunkel geschrieben ist, verstanden viele nicht, und fanden Demokratismus darin. Aber meines Erachtens nach ist er nichts weniger als Demokrat, sondern ein veredelter Aristokrat, der die Vorzüge des Adels vertheidigt, aber dem Adel auch zumuthet, sie zu verdienen. In Ansehung des letztern Punktes mag er hier tauben Ohren gepredigt haben, und reist nicht mit sonderlicher Zufriedenheit von hier wieder ab. Uebrigens scheint es ihm weder an Kopf noch Charakter zu fehlen. — Lebe wohl. Von andern Dingen nächstens.

Dein

Körner.

Dresden, den 28. März 93.

Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, die noch unbeantwortet sind. Durch Herrn von Münchhausen wirst Du ein Paar Zeilen erhalten, aber nur so viel, als nöthig war, um ihn bei Dir einzuführen. Von aestheticis erhältst Du heute noch nichts. Müßig bin ich nicht gewesen; aber ich möchte gern noch einen Schritt weiter kommen, ehe ich Dir wieder darüber schreibe. Also heute von dem, was uns näher liegt.

Deine Rückfälle sind äußerst verdrießlich; aber im Ganzen genommen, glaub' ich, kannst Du doch mit diesem Winter zufrieden sein. Die Anfälle
III, 96. waren doch seltener und weniger heftig, ohngeachtet Du im vorigen Sommer Dich nicht völlig so sehr schonen konntest, als ich gewünscht hätte. Von diesem Sommer, da Du von aller drückenden Arbeit frei bist, verspreche ich mir mehr. Ich wollte nur, daß Du jetzt noch keine Vorlesungen hieltest. Meine Hoffnung, Dich in Jena zu sehen, wird immer mehr zur Gewißheit. Meine Collegen sind im vorigen Jahre in Bäder gereist; ich will diesmal auch eine Brunnencur für meinen Kopf brauchen, der im Dresdner Klima von Zeit zu Zeit einer Portion Pyrmonter bedarf. Wir haben einen Plan gemacht, wie wir mit Kindern und Gesinde 14 Tage in Jena zubringen

*) Ph. Ad. Frhrr. von M., ständischer Director des Eckardsbergischen Bezirks in Thüringen. Sein Buch war 1792 in Leipzig (mit der Jahreszahl 1793) erschienen.

können, ohne Euch und uns in Verlegenheit zu setzen. Du wohnst in einem Garten; überlaß uns Dein Stadtlogis. Am Tage sind wir bei Dir, unsere Kinder und Gesinde werden bei den alten Mamsells beköstigt, und wir schlafen in Euern Zimmern. Außer uns will zu gleicher Zeit Graf Geßler nach Jena kommen, und vielleicht noch mehr Leute. Dies alles wird aber erst im letzten Theil des Sommers geschehen, wie ich vermuthe. Zu Pfingsten besucht uns die Zerbster Tante und bleibt ein Paar Wochen. Dann geht D. vermuthlich mit der Herzogin (die jetzt in Berlin ist) nach Carlsbad, und sowie sie zurückkommt, geht's an die Reise. Sei Du nur hübsch gesund, daß uns die Freude nicht verdorben wird.

Huber ist für mich gestorben. Nach den Feiertagen, schreibt mir Kunze, wird er hier eintreffen. Ich danke Dir, daß Du die Zurückgabe der Briefe von ihm ausgewirkt hast. Die seinigen werde ich Dir schicken, III, 97
und D. wird einen aussuchen, der Dir mitgetheilt werden soll.

Fast zweifle ich an Kunzens Absichten auf D. Ich hoffte immer, daß er diesen Winter heraufkommen würde. Aber er hat erhebliche Abhaltungen gehabt. Die nächste Zusammenkunft wird entscheidend sein. Wäre D. vor 2 Jahren frei gewesen, so wäre sie jetzt Kunzens Frau.

Dein

Körner.

Jena, den 7. April 93.

Heute habe ich endlich meinen Auszug in den Garten gehalten, und bin nicht wenig froh, daß ich Feld und Himmel sehe. Diesen ganzen Winter kam ich kaum 5 mal in's Freie, und nun ist mir zu Muth wie einem Gefangenen, der zum erstenmal wieder an's Tageslicht kommt. Jetzt erwarten mich noch 5 Tage, die ich einer nicht gar angenehmen Arbeit widmen muß, dann komme ich zu meiner Schönheit und zu unserer Correspondenz zurück.

Unsere Zusammenkunft im Sommer wird uns sehr wohl thun, und sie macht mir schon jetzt in der Erwartung frohe Augenblicke. In unserem Stadtlogis könnt Ihr zwar nicht wohnen, denn das haben wir ganz aufgegeben, weil es keine Küche hat, und wir jetzt eine eigene Menage angefangen haben. Meine Gesundheit vertrug sich mit der Kost nicht länger, die wir bei unseren Mlles. hatten. Dieser Umstand darf Euch aber gar III, 98.
nicht verlegen machen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach miethe ich mir noch im Sommer eine neue Wohnung in der Stadt, die dann zu Eurer Disposition ist; und sollte ich vor Michaelis keine finden, die unbesetzt wäre, so sind mir jetzt schon verschiedene Wohnungen bekannt, die auf einige Wochen zu haben sein werden. Du darfst mir nur in dieser Zeit einmal bestimmt schreiben, wieviel Zimmer, Betten u. dgl. Du nöthig haben wirst.

Herrn v. Münchhausen habe ich gesprochen und einen interessanten Mann an ihm gefunden. Er ist zwar keiner von denen, die sich im ersten Augenblick entschleiern, und wir waren kaum eine Stunde beisammen; aber er wurde doch am Ende ziemlich warm, und wahrscheinlich wären wir uns näher gekommen, wenn nicht ein Besuch uns unterbrochen hätte. Ich vergaß ihn nach dem Namen seines Guts*) zu fragen; schreibe mir es doch, wenn Du es weißt.

Du schreibst noch von andern Dresdner Menschen, die nach Jena kommen würden. Wer sind diese?

Zu meinem Kallias macht Ramberg eine Zeichnung, die gestochen wird und dann mir bleibt. Ich habe ihm völlig freie Wahl gelassen, und bin nun voller Erwartung, was er erfunden haben mag.**)

S.

III, 99. Dresden, den 26. April 1793.

Immer habe ich einen Brief von Dir mit neuem Vorrath zum Kallias erwartet und meine eigenen Materialien zur Antwort aufgespart. Von mir erhältst Du heute nichts von dieser Art. Ich bin zu zerstreut, um meine Ideen sammeln zu können.

Zu Deiner Wohnung im Garten wünsch ich Dir Glück. Genieße nur diesen Sommer ungestört. Keine Vorlesungen, keine dringende Arbeit — nur so viel Geistesthätigkeit, als zu einer gesunden Existenz nöthig ist.

Es ist Schade, daß wir bei Deinen vorigen Wirthinnen nicht wohnen können. Unsere Reise wird sich bis zum August verzögern. Zu Pfingsten kommt die Tante. In 8 oder 14 Tagen geht D(ora) mit der Herzogin von Curland, die jetzt hier ist. Ihre Zurückkunft kann vielleicht im Julius geschehen. Daher habe ich vorläufig, weil ich mich jetzt bestimmen mußte, für den August Urlaub genommen.

Zu der Wallfahrt nach Jena hat sich besonders Graf Geßler und ein junger Regierungsassessor von Senf gemeldet, eine meiner jetzigen liebsten Bekanntschaften. Es ist ein denkender Kopf, und er hat eine Seele, die sich gern für das Große und Schöne erwärmt. Seine Bescheidenheit giebt ihm in seinem Aeußeren eine gewisse Schüchternheit, die ihn in der großen Welt immer zurücksetzen wird. Aber im freundlichen Zirkel fehlt es ihm auch nicht an Fröhlichkeit.

Münchhausen kommt auch vielleicht zu eben dieser Zeit wieder nach Jena. Kurz, es wird ein hübscher Zirkel werden, in dem wir uns Abends herumdrehen können, wenn wir die Vormittage über uns müde gesprochen

*) Steinburg; vgl. 3, 100.

**) Vgl. Preuß. Jahrbücher 1870 Bd. 26. S. 83 ff und S. Schr. 11, 550.

haben. Mir wird es sehr gedeihlich sein, einmal alle prosaische Verhältnisse vergessen und in einer besseren Welt leben zu können. Sei Du nur brav gesund. Mit mir ist's diesen Winter vortrefflich gegangen, und ich spüre keinen Rest meiner ehemaligen Zufälle. III, 100.

Von Ramberg erwarte ich viel für Deinen Kallias. Ich hätte ihn gern hier gesehen; aber wie ich höre, reist er nach Berlin.

Ueber beiliegendes Predigtbuch wirst Du Dir schon den Kopf zerbrochen haben, was Du damit anfangen sollst. Aber ich will Dir nicht zumuthen darin zu lesen, ungeachtet ich eine dieser Predigten wirklich mit Zufriedenheit gehört habe. Den Verfasser kenne ich als einen schätzbaren jungen Mann, und als einen aufgeklärten Theologen, der seine Bestimmung mit Eifer zu erfüllen sucht. Er hat dies Exemplar für die Unternehmer der Literaturzeitung bestimmt, und wünscht von einem billig denkenden Manne beurtheilt zu werden. Er unterwirft sich jeder Kritik, nur wünschte er auf eine Art behandelt zu werden, wodurch sein jetziges Ansehen bei seiner Gemeinde, wovon seine Nutzbarkeit abhängt, nicht zu viel verlöre. Seine Bescheidenheit hat diese Furcht bei ihm erweckt, ungeachtet ich nicht glaube, daß er Ursache dazu hat. Dir übergebe ich sein Anliegen. Du wirst schon Gelegenheit finden, es auf gute Art zu besorgen.

Huber ist hier gewesen, und wir haben ihn glücklicher Weise nirgends getroffen.

Münchhausens Gut ist Steinburg bei Kloster Häseln.

Jena, den 5. Mai 93. III, 101.

Ich habe Dich lange auf Nachrichten von mir warten lassen, und auch heute erhältst Du nur einige Zeilen. Mein Uebel hat mir in diesem unfreundlichen April sehr hart zugesetzt und alle Lust am Denken und am Schreiben verdorben. Gerne hätte ich unsern ästhetischen Briefwechsel wieder fortgesetzt, aber einige dringendere Arbeiten müssen noch vorher expedirt sein. Darunter gehört vorzüglich die Revision meiner Gedichte, von denen ich vorjetzt einige zum Abdruck bereit halten muß. Ich fürchte, die Correctur wird sehr streng und zeitverderbend für mich sein; denn schon die Götter Griechenlands, welches Gedicht beinahe die meiste Correction hat, kosten mir unsägliche Arbeit, da ich kaum mit 15 Strophen darin zufrieden bin. Noch weit mehr Arbeit werden mir die Künstler machen, und an die neuen in petto will ich noch gar nicht denken. Meine Sammlung wird, 3 neue Gedichte mit eingerechnet, nicht über 20 Stücke enthalten. Suche sie doch aus. Ich möchte gern wissen, ob wir in der Wahl übereinstimmen.

Ich lasse sie hier drucken, weil mir alles daran liegt, die Correctur selbst zu haben*). Die Schwärze abgerechnet, für die vielleicht sich noch Rath schaffen läßt, wird die Schrift und die Behandlung der Didotschen nicht viel nachgeben. Ich kann es nicht gut leiden, daß Verse, auch wenn sie noch so lang sind, gebrochen werden; und um dieses zu verhüten, lasse
III, 102. ich das größte Octav auf Schweizerpapier nehmen. Mehr als sechszehn Zeilen kommen nicht auf eine Seite zu stehen. Schon dieses macht die Edition splendider. Es ist mir alles unumschränkt überlassen, und da das Ganze ohnehin nicht über 9 oder 10 Bogen beträgt, so bleibt das Buch immer wohlfeil, auch wenn das Papier noch so hoch zu stehen kommt.

Ueber meine Schönheitstheorie habe ich unterdessen wichtige Aufschlüsse erhalten, und ein bejahendes objectives Merkmal der Freiheit in der Erscheinung ist nun gefunden. Ich habe zugleich meinen Kreis erweitert, und meine Ideen auch an der Musik geprüft, soweit ich mit Sulzern und Kirchbergern**) kommen konnte. Darüber erwarte ich von Dir noch mehr Licht; aber das Wenige, was mir jetzt aufgegangen ist, gibt meiner Theorie eine herrliche Bestätigung. Solltest Du ein Buch über Musik für mich wissen, so melde mir's doch.

Ich muß schließen; wenn die Herzogin noch bei Euch ist, so empfiehl mich ihrem Andenken. Sie war vor einigen Jahren so höflich, mich grüßen zu lassen.

Dein

S.

Dresden, den 11. Mai 93.

Es ist mir bange vor der zu strengen Revision Deiner Gedichte. Du hast Deine Manier geändert. Vieles muß Dir jetzt mißfallen, was die
III, 103. Spur einer jugendlichen Wildheit trägt, was aber vielleicht gerade für den Geist einiger, in ihrer Art sehr schätzbaren Arbeiten passend ist. Verstöße gegen Sprache und Versification brauchst Du nicht zu dulden. Aber schon gegen eine gewisse Ueppigkeit der Bilder wollte ich um Nachsicht bitten. Ich weiß, daß sie der reifere Geschmack nicht verträgt. Aber die Jahrzahl über jedem Gedichte ist zu Deiner Rechtfertigung hinreichend. Ungleichheiten des Tons, die vielleicht hier und da aus Nachlässigkeit entstanden sind, nehme ich nicht in Schutz. Aber für den Gedanken wünschte ich die Forderungen der Wahrheit nicht zu streng. Wenn er aus dem Charakter und der Situation des Redenden entspringt, wenn er in sich selbst keinen

*) Die Ausgabe von Schillers Gedichten kam damals nicht zu Stande, obgleich der Verleger Crusius bereit war.

**) Gemeint ist Joh. Phil. Kirnberger, geb. 1721, gest. 1783, dessen „Kunst des reinen Satzes in der Musik" 1771—79 in Berlin erschienen war.

Widerspruch enthält, wenn er auch nur bei einem höheren Schwunge der Phantasie verständlich ist: so wäre es unverantwortlich, ihn aufzuopfern.

Manche Gedichte haben einen Radicalfehler in der Anlage des Ganzen, entschädigen aber durch die Vorzüge der einzelnen Theile. Dies scheint mir jetzt der Fall bei den Künstlern zu sein. Dies Werk ist nicht poetisch, sondern philosophisch gedacht. Derselbe Stoff sollte vielleicht erst, noch ehe er dargestellt werden konnte, in einen dichterischen Nahrungssaft verwandelt werden. Nur der *subjective Totaleindruck* aller dieser Ideen war, däucht mich, der eigentliche Stoff für die Kunst. Eine solche Abänderung aber würde Dich mehr Zeit kosten, als ein neues Gedicht, bei dem Du und das Publicum doch allemal mehr gewinnst. Leider hab' ich Deine Anthologie nicht mehr. Mein letztes Exemplar hat Huber auf kurze Zeit III, 104.
von mir verlangt, und ich habe es nicht wiederbekommen. Um ein anderes zu bekommen, habe ich schon allerwärts aufgestellt, aber ohne Erfolg. Ich kann also leicht ein Gedicht vergessen, das Du aufnehmen willst. Bei folgenden siebzehn würde ich gar keinen Zweifel haben: Künstler, Götter Griechenlands, Freude, Resignation, Freigeisterei der Leidenschaft, an Deinem Geburtstage, Freundschaft, Vorwurf an Laura, Phantasie an L., Laura am Clavier, Geheimniß der Reminiscenz, Hymne an die Liebe, Brutus und Cäsar, die Parzen, meine Blumen, Elegie am Grabe eines Jünglings, die gelehrte Frau*).

Zu dem εὕρηκα in der Schönheitstheorie wünsche ich von Herzen Glück. Ich glaube auch von weitem ein Licht schimmern zu sehen; aber noch habe ich mich ihm nicht nähern können. Theile mir nur bald mit, was Du gefunden hast. Für Musik weiß ich außer Rousseaus Dictionnaire nur etwa Burneys Geschichte der Musik vorzuschlagen. Etwas Brauchbares über die Musik der Alten wirst Du vielleicht da finden.

---

*) Die siebzehn Gedichte, die Körner hier aus dem Gedächtnisse aufzählt, waren gedruckt: 1. Künstler, in Wielands Merkur. 1789. März. S. 283 ff. — 2. Götter Griechenlands, daselbst 1788. März. S. 250 ff. — 3. An die Freude, in der Thalia. Heft 2, S. 1. — 4. Resignation, daselbst Heft 2, S. 64. — 5. Freigeisterei, daselbst Heft 2, S. 59. — 6. An Deinem Geburtstage, in Schillers Anthologie. S. 268. — 7. Freundschaft, daselbst S. 148. — 8. Vorwurf an Laura, daselbst S. 101. — 9. Phantasie an Laura, daselbst S. 7. — 10. Laura am Clavier, daselbst S. 19. — 11. Geheimniß der Reminiscenz, daselbst S. 137. — 12. Hymne an die Liebe, daselbst S. 58. — 13. Brutus und Cäsar, in den Räubern S. 168. S. Schr. 2, 159. — 14. Die Parzen, Anthologie S. 54. — 15. Meine Blumen, daselbst S. 131. — 16. Elegie am Grabe eines Jünglings, daselbst S. 26. — 17. Die gelehrte Frau, in der Pandora f. 1789. S. 1. ff. — Daß Körner aus dem Gedächtnisse citirte, lehrt die Reihenfolge der Anführungen und Nr. 17., wo er die *gelehrte*, statt der *berühmten* Frau nennt. Das Gedicht Nr. 6: *An Deinem Geburtstage* ist nicht in der Thalia zu suchen, sondern in der Anthologie und hier ist es das letzte: *Die Winternacht*, ein Gedicht, in dem Schiller einen Rückblick in seine verlebte Zeit richtet. Aufgenommen hat er dies Gedicht in seine später veranstaltete Sammlung freilich eben so wenig wie ein anderes, daß dem Titel oder Inhalt nach an seinem Geburtstage heißen könnte. An das berüchtigte Octobergedicht kann gar nicht gedacht werden.

Die Herzogin ist noch hier, und kostet mich manche Stunde. Sie dankt Dir schönstens für Dein Andenken und empfiehlt sich ihm ferner.

Dora läßt nebst herzlichem Gruße Dich bitten, Deinem Lottchen zu sagen, daß das für den Herrn v. Gleichen bestellte Logis in der großen Frauengasse, beim Schwertfeger, drei Treppen hoch, No. 399 zu finden
III, 105. ist, und daß man es auch über den Monat zu einzelnen Wochen vermiethen wird.

Lebe wohl und genieße ungestört der schönen Jahreszeit.

Dein

Körner.

Jena, den 27. Mai 93.

Du mußt jetzt viele Geduld mit mir haben, und mir großmüthig creditiren. Das alte Uebel regt sich bei diesem unbeständigen Wetter so oft, und hält gewöhnlich so hartnäckig an, daß ich immer von 3 Tagen 2 verliere, und in den guten Intervallen eilen muß, um nur das Nothwendige an meinen Geschäften zu fertigen. Die Thalia darf nicht in Stocken gerathen, und ich werde durch meine Mitarbeiter gar zu schlecht unterstützt. Deßwegen habe ich mich dieser Tagen mit 2 Aufsätzen dafür beschäftigt. Der eine handelt von Anmuth und Würde*), der andere ist über pathetische Darstellung**). Ich glaube daß beide Dich interessiren werden.

Was Du mir über meine Revision der Gedichte schreibst, finde ich sehr richtig, und so überzeugend, daß ich große Lust habe, dieser Stellen Deines Briefs in meiner Vorrede zu den Gedichten zu erwähnen.

Vor der Durchsicht der Künstler ist mir am meisten bange. Meine
III, 106. Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt, Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel philosophisch-richtiges in den Künstlern finde, und darüber ordentlich verwundert bin. Ueber den Gang des ganzen Gedichts fürchte ich mein Urtheil zu sagen. Er befriedigt mich gar zu wenig.

Unter den Gedichten, denen Du das Leben schenkst, fehlen noch einige wenige, die mir der Erhaltung werth erscheinen. Hektor und Andromache ist eins meiner besten, und auch Amalie im Garten verdient Pardon***). Unter denen an Laura ist das: die Entzückung vergessen, welches eins der fehlerfreiesten ist. Laura am Clavier hätte ich Lust aufzu-

*) Vergl. III, 110. Neue Thalia 3, 2, 115—230.

**) Vom Erhabenen, in der Neuen Thalia 3, 3, 320 ff.

***) Beide in den Räubern. S. 64 f. 112 f. S. Schr. 5, 67 u. 109.

opfern. Es freut mich, daß Du der berühmten Frau hast Gnade widerfahren lassen.

Sobald die Götter Griechenlands segelfertig sind, sollen sie Dir vorgelegt werden. Ich denke, Du sollst gestehen, daß mich die Musen noch nicht verlassen haben, und daß die Kritik die Begeisterung nicht verscheuchte.

Beiliegende Broschüre ist der Pendant zu Deiner Predigt; aber ich habe ein Interesse mehr als Du, sie Deiner Bestellung zu empfehlen. Sie ist von meinem Vater; und warum sie gedruckt ist, wirst Du aus dem Inhalt ersehen.*) Ich wünschte gar angelegentlich, daß Du die beiliegenden 3 Exemplare in diejenigen Hände brächtest, wo sie am besten angelegt sind — um Aufmerksamkeit auf den Verfasser zu erregen. Du thust mir einen III, 107.
großen Gefallen, wenn Du machen kannst, daß der Inhalt desselben in Dresden zur Sprache kommt.

Herr von Gleichen wird jetzt ohne Zweifel in Dresden angekommen sein. Seine Bekanntschaft wird Dir und der Minna vielleicht nicht unlieb sein. Er liebt und versteht Kunst, malt schon ganz artig Landschaften in Oel, und hat auch über die Theorie der Kunst nachgedacht. An Kopf fehlt es ihm gar nicht, aber an Wissen. Er privatisirt in Rudolstadt bei einem sehr artigen Vermögen, und ist dort etwas träg geworden. Uebrigens ist er ein sehr braver Mensch, und einer meiner besten Freunde in hiesiger Gegend. Seine Frau ist ein sanftes und gutmüthiges Geschöpf, eine der ältesten Bekannten meiner Lotte. Du wirst es beiden bald abmerken, daß Du Dich nicht vor ihnen zu geniren brauchst; vielmehr hoffe ich, daß sie Dir eine angenehme Gesellschaft sein werden. Vielleicht verschaffen sie auch der Minna Unterhaltung, wenn Ihr einander etwas näher kommt.

Lebe wohl und grüße Dich selbst und Minna recht herzlich von uns beiden. Es ist Schade, daß Du nicht hier sein kannst, die Inoculation vornehmen zu lassen. Es wird jetzt stark inoculirt, und viele fremde Kinder sind hergeschickt worden. Alles geht glücklich von statten.

Dein

S.

Dresden, den 31. Mai 93. III, 108.

Dein langes Stillschweigen und die jetzige Witterung hat mich für Dich besorgt gemacht. Endlich muß es doch einmal warm werden, und dann, denk' ich, wirst Du Dich besser befinden; auch wir sind noch nicht auf dem Weinberge.

Daß Du etwas für die Thalia arbeitest, freut mich. Du darfst dies Journal nicht vernachlässigen, und ich wundere mich daß Du nicht mehr

*) Gedanken über die Baumzucht im Großen (anonym). Leipzig, Göschen 1793.

unterstützt wirst. Der junge Mann, der den historischen Aufsatz über Malta gemacht hat,*) könnte, däucht mich, recht brauchbare Beiträge liefern. Und von dieser Art sollten ja wohl auch im philosophischen Fache noch manche gute Köpfe in Jena zu finden sein.

Der Buchhändler Geßner aus Zürich — ein Sohn des Dichters, der in Leipzig studirt hat, und dem es nicht an Kopf mangelt — schreibt mir, daß er Scenen von einem Schauspiele, das Hottinger in Zürich nächstens herausgeben wird, durch die Thalia in's Publicum zu bringen wünschte. Ich habe ihm geantwortet, daß er mir sie schicken soll. Vielleicht gäbe dies einen Verkehr mit Hottinger, von dem Du manche lesbare Beiträge bekommen könntest.

Auf Deine ästhetischen Aufsätze bin ich sehr begierig. Ich habe bisher mehr mit dem Nützlichen als mit dem Schönen zu thun gehabt, das heißt ich habe das Testament des Zerbster Onkels studirt, welches die Tante
III, 109. mir mitgebracht hat. Das Resultat ist nicht tröstlich. Die Tante hat höchstens 30,000 Thaler, worüber sie frei disponiren kann; das übrige Vermögen bleibt ein beständiger Fonds der Fabrik, wovon die jetzigen Inhaber nur die Nutzungen erheben. Von dem Vermögen der Tante bekomme ich wenigstens die Hälfte; aber dies beträgt etwa 600 Thaler Einkünfte. Kurz meine ehemaligen ökonomischen Hoffnungen sind sehr zusammengeschrumpft. Ich darf nicht mehr von Capitalien zehren, und muß das zu verdienen suchen, was mir an Besoldung und Interessen zu meinen Bedürfnissen fehlt.

Uebrigens ist die Tante sehr freundlich und bleibt noch etliche Wochen bei uns.

D. ist mit der Herzogin nach Carlsbad, und wird in ein Paar Wochen zurückkommen.

Es ist schön, daß wir über die Revision Deiner Gedichte einverstanden sind. Schicke mir ja die Götter Griechenlands. Bei den Künstlern ist mir eingefallen, ob sich der philosophische Theil nicht von dem historischen absondern ließe. Du erhieltest zwei kleinere Ganze, die sich besser zu der Einheit bequemen würden, die Du vielleicht hauptsächlich vermissest. Und von einzelnen Theilen würdest Du sehr wenig aufzuopfern brauchen. Gegen die 3 Gedichte, die ich vergessen hatte, wüßte ich gar nichts einzuwenden, Ich hielt mich zu genau an die Zahl, die Du in Deinem Briefe bestimmt hattest.

Von Herrn von Gleichen habe ich noch nichts gesehen. Ich hoffe viel Angenehmes von seiner Bekanntschaft.

---

*) Niethammer; der Aufsatz war aus Vertot übersetzt; vgl. 2, 261.

Die Schrift Deines Vaters werde ich möglichst bekannt zu machen III. 110.
suchen. Ein Exemplar habe ich schon dem alten Wagner gegeben.

Moritz ist hier gewesen, und ich hätte ihn gern kennen gelernt, aber es fand sich keine Gelegenheit dazu. Seine Heirathsgeschichte ist sehr abenteuerlich.*)

Zur Inoculation würde jetzt wohl der Carl noch nicht taugen. Er hat gerade jetzt viel mit den Zähnen zu thun. Doch werden wir im August, wo ich Dich noch in Jena zu sehen hoffe, mit Hufeland darüber sprechen.

In meinem Kopfe sieht es jetzt ziemlich wüst aus. — Von Meßproducten hat mich noch wenig besonders erbaut. Das Kantsche Product macht mir durch seine nordische Härte und durch die unfruchtbare Künstelei an der Dogmatik unangenehme Empfindungen. Herders herausgegebene Briefe zur Beförderung der Humanität scheinen eine vornehme Schriftstellerarbeit zu sein, wo es gewaltig an Salz gebricht.

Dein

Körner.

Jena, den 20. Juni 1793.

Ich habe lange geschwiegen, aber ich denke diese Beilage**) soll mich hinlänglich rechtfertigen. Du hast aber auch ebenso lange geschwiegen — wirst Du auch eine Entschuldigung haben?

Ich habe diesen Aufsatz in nicht gar 6 Wochen verfertigt. Urtheile daraus, ob ich fleißig bin, und fleißig genug für einen Kranken.

Diese Arbeit hat mir viel Freude gemacht, und, ich denke, keine ganz III, 111.
ungegründete. Betrachte sie als eine Art von Vorläufer meiner Theorie des Schönen. Eins weiß ich voraus, wo ich Dich sehr auf meiner Seite haben werde, und ich bin begierig zu erfahren, ob ich Dir darin werde genug gethan haben.

An meine Zergliederung des Schönen werde ich mich bald machen. Ich werde sie in Briefen an den Prinzen von Augustenburg abhandeln, mit dem ich jetzt schon über diese Materie correspondire. Ich bin ihm einen öffentlichen Beweis von Aufmerksamkeit schuldig, und weiß, daß er nicht unempfindlich dagegen ist. Außerdem habe ich bei einer solchen Einkleidung den großen Vortheil, daß eine freiere und unterhaltende Behandlung mir gleichsam Pflicht wird, und daß ich mir aus meiner Unkunde im Dogmatisiren hier noch ein Verdienst machen kann, weil solche Briefe an einen solchen Mann es nicht wohl erlauben würden.

---

*) Ueber Moritz und seine Heirathsgeschichte vgl. Wilibald Alexis in Prutz Literar. Histor. Taschenb. f. 1847 S. 1—71.

**) Ueber Anmuth und Würde. Leipzig, Göschen 1793.

In der Theorie des Schönen werde ich auch die Principien der schönen Kunst abhandeln, und da denke ich etwas zu leisten.

Meine Gedichte sollen aber deswegen nicht liegen bleiben. Aber schnell rücken sie freilich nicht vor.

Glaubst Du es nicht möglich machen zu können, daß Du zeitiger hier sein kannst? Ich bin ungeduldig auf unsere Geistesergießungen, und dann möchte ich auch durch Dich mit musikalischen Ideen bekannt werden, weil ich diese Kunst nicht zurücklassen kann und will.

Empfiehl mich an Gleichens, wenn Du sie siehst.

Dein

S.

III, 131. Loschwitz, 29. Juni 1793.*)

Dein langes Stillschweigen hatte mich schon wegen Deiner Gesundheit besorgt gemacht, und ich freue mich auch in diesem Betracht über die Beilage Deines letzten Briefes. Krank bist Du gewiß nicht bei dieser Arbeit gewesen. Von meiner Gesundheit kann ich Dir freilich keinen solchen Beleg aufweisen. Aber an Entschuldigungen, warum nichts fertig geworden ist, fehlt es mir nicht. Nur vor ein Paar Tagen hat mich die Tante mit ihrer Reisegesellschaft verlassen. Ihre Gegenwart kostete mir manchen Theil meiner
III, 132. Zeit und verstimmte mich nicht selten. Auch Carl war nicht ganz wohl, und Minna hatte auch Unpäßlichkeiten, wobei sie sich weniger schonen konnte, weil D. noch immer in Carlsbad ist.

Was Du über Kants Moralphilosophie sagst, unterschreibe ich mit ganzer Seele. Deine Apologie für Kant ist sinnreich, aber fast glaube ich, daß Du ihm zuviel Ehre anthust. Vielleicht fehlt es ihm an Gefühl für moralische Schönheit; und von der Evidenz seines Moralsystems bin ich noch gar nicht völlig überzeugt. Was nöthigt uns denn, jede einzelne Handlung zu generalisiren und als Maxime zu betrachten? Ist es nicht eine höhere Vollkommenheit eines denkenden Wesens, sich nach den individuellen Verhältnissen, als nach allgemeinen Regeln, die doch immer nur Behelf des geistigen Unvermögens sind, zu bestimmen?

Es ist Schade, daß Deine Theorie des Schönen nicht zugleich mit dieser Arbeit erscheint. Anfang und Schluß des jetzigen Products können sehr gut für sich bestehen, aber in der Mitte, bei der eigentlichen Analyse des Begriffs: Anmuth, wünschte man wohl zuweilen über einige verwandte Begriffe einen befriedigendern Aufschluß zu haben.

In der Manier Deinen Stoff zu behandeln, hast Du zu Anfang einen sehr gefälligen Weg gewählt. Philosophische Wahrheiten können vielleicht

*) Der Brief war im früheren Druck, gegen die Handschrift, vom 29. Juli datirt.

nicht mit mehrerer Anmuth vorgetragen werden, als unter dem Gewande einer reizenden Dichtung, in einem Commentar einer griechischen Fabel. In der letzten Hälfte dieses Products finde ich etwas Aehnliches von der französischen Manier eines Rochefoucauld und anderer. Der Geist des III, 133 Lesers wird auf eine angenehme Art beschäftigt und überrascht, wenn er auf feine und verkannte Unterschiede aufmerksam gemacht wird. Doch ist bei dieser Manier schon die Würde zu herrschend, und diese sollte, däucht mich, bei dem Vortrage der Philosophie — sowie bei der Tugend — der Anmuth subordinirt sein.

In der Gegeneinanderstellung der Anmuth und Würde habe ich besonders viel geistvolle und fruchtbare Bemerkungen gefunden. Was Du über den Unterschied zwischen Anmuth und Schönheit sagst, hat mich weniger befriedigt, und ich erwarte darüber noch Deine weitere Erklärung in der Analyse des Schönen.

Daß Du den Gedanken aufgegeben hast, die Resultate Deines Nachdenkens in der Form eines Dialogs aufzustellen, thut mir leid. Ich liebe diese Einkleidung sehr. Indessen kann ich gegen die Gründe nichts einwenden, die Dich zu der Briefform bestimmen.

Vor dem August kann meine Reise auf keinen Fall vor sich gehen, und ich wünsche, daß auch dann kein Hinderniß eintreten möge. Hier in Loschwitz gehen die Blattern herum, und es ist zu verwundern, wenn meine Kinder nicht angesteckt werden. Carl hat jetzt mit den Augen- und Spitzzähnen oft Noth genug, daß ich jetzt keine Inoculation wagen darf. — Auf den zweiten Juli erwarte ich D. zurück. Ich wünsche nur, daß wir sie nachher nicht wieder entbehren müssen. Die Herzogin möchte sie gar zu gern länger bei sich haben.

Herrn von Gleichen und seine Damen habe ich etliche Male gesprochen. Alle scheinen viel Liebhaberei für Kunst zu haben. Bei Graff und Zing*) haben sie sich sehr ergötzt, und auf der Gallerie sind sie zu Hause.

Dein

Körner.

Jena, den 1 Juli 1793. III, 123.

Es wäre mir jetzt einer neuen Ursache wegen lieb, wenn wir noch im Julius hätten zusammenkommen können. Meine Frau ist in Umständen, die vermuthen lassen, daß sie schwanger ist, obgleich wieder andere Zeichen fehlen. Schon vor 7 Wochen hat Stark den Ausspruch gethan, sie sei guter Hoffnung, nachher wurde er wieder irre, und jetzt spricht er wieder davon.

*) Zing oder Zingg, aus St. Gallen, geb. 1734, gest. 1816, seit 1766 Prof. der Kupferstecherkunst an der Akademie, galt als der größte Landschaftszeichner. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 11.

Wäre sie schwanger, so würde ihrer Rechnung nach die Niederkunft gegen Ende Septembers oder Anfang Octobers erfolgen können*). Wäre sie es aber nicht, so müßte ernstlich auf eine Kur gedacht werden. Da ich nun diesen Herbst in mein Vaterland gehe, so müßte ich diese Reise — im Fall der wirklichen Schwangerschaft — gleich zu Anfang Augusts antreten; und wenn sie nicht schwanger ist, so muß ich mich nach einem andern Arzt umsehen, denn Stark ist bei chronischen Krankheiten gar nachlässig, und hat uns beide schon sehr versäumt. Diese Ungewißheit, was zu hoffen oder zu fürchten ist, beunruhigt mich sehr, und da ich vollends in meinen Arzt kein Vertrauen setzen kann, so weiß ich mir gar nicht zu rathen. Solange ihre Umstände noch zweifelhaft sind, kann der Arzt auch keinen festen Plan befolgen, weil das, was gegen die Krankheit gethan werden müßte, dem Kinde schaden würde. Die Krämpfe meiner Frau sind jetzt auch stärker, und kommen häufiger zurück, und manchmal ist mir sogar vor einer Auszehrung bange.

Da alle diese Umstände mir es so ungewiß machen, ob ich im August noch werde hier sein können, so möchte ich eben deßwegen, daß wir uns hätten früher sehen können. Ich möchte Deine Reise und unsere Zusammenkunft gerne von allen diesen Vorfällen unabhängig wissen, und das würde sein, wenn sie in 14 oder 18 Tagen erfolgen könnte.

Wenn Du nicht hierher kommen könntest oder wolltest, so käme ich mit meiner Frau sehr gerne nach Leipzig zu Euch, und bliebe dort so lange, als Du wolltest. Oder bestimme sonst einen Ort, welchen Du willst. Ich wollte das Bad in Ronneburg vorschlagen, wo wir alle zusammen ganz ohne Zwang leben und zugleich vom Bade profitiren könnten. Es soll dort ein sehr angenehmer Aufenthalt und wohlfeil zu leben sein. Kurz, denke Dir irgend etwas aus, das uns früher zusammenführen könnte, wenn auch schon auf m e i n Theil die größere Mühe und die weitere Reise fällt. Nur von Dresden selbst und der Nachbarschaft mußt Du, um Deiner selbst willen, weg; denn Deine Gesundheit fodert eine Veränderung des Platzes, und uns würde die Reise dahin doch zu weit sein.

Meine schwäbische Reise kann ich und darf ich nicht aufgeben, denn die ganze Hoffnung meines Vaters beruht darauf, und ich bin ihm diese Liebe schuldig. Er ist im October 70 Jahr alt, und also läßt sich mit ihm nichts aufschieben. Auch fodert es die Gesundheit meiner Frau auf's Dringendste, geschicktere und sorgfältigere Aerzte zu gebrauchen, wenn es mit der Schwangerschaft nichts sein sollte. Ich rechne sehr auf Gmelin in Heilbronn, wo ich meinen Wohnsitz aufzuschlagen gedenke. Für meine eigenen
III, 124. Umstände erwarte ich sehr viel von der Luft des Vaterlandes, und meine Absicht ist den Winter dort zu bleiben.

*) Schillers erster Sohn wurde am 14. Sept. 1793 geboren; vgl. III, 137 f.

Hier überschicke ich Dir abschläglich 16 Louisd'or. Vor einigen Wochen habe ich endlich das sehnlich erwartete Geld aus Dänemerk erhalten. Da ich eine große Reise vor mir habe, und die Unkosten nicht absehen kann, in die mich der Aufenthalt an einem fremden Ort, meine und meiner Frau Krankheit u. dergl. verwickeln dürften, so kann ich Dir nicht sogleich schicken, was ich gerne möchte, besonders da unsere Besoldungsgelder seit einiger Zeit nicht mehr richtig einlaufen, und Göschen mich seit geraumer Zeit nicht bezahlt hat. Solltest Du aber vor der Hand mehr brauchen, so will ich hoffen, daß Du mich nicht auf Deine Unkosten schonest; denn Göschen muß herausrücken, sobald Du willst, und ich erwarte hierüber bloß einen Wink von Dir.

Jetzt bitte ich Dich um alles in der Welt, darauf zu denken, daß wir uns gewiß sehen. Gewiß ist es aber nicht, wenn wir es auf den August aufschieben, wo die Gesundheitsumstände Deiner Kinder und der Zustand meiner Frau einen Querstrich dadurch machen können. Meine Schwester von der Solitude ist nicht gekommen, und wird es auch nun nicht mehr, da meine Mutter krank geworden, und sie nicht reisen kann. Meine Schwägerin ist auch nach Schwaben in ein Bad gereist, und so sind wir hier ganz verlassen, und niemand steht uns bei, wenn wir Hilfe nöthig haben sollten. Ich für meine Person befinde mich aber jetzt viel besser, als ich lange nicht gewesen; und wärst Du hier, ich würde Deiner einmal recht III, 125.
froh werden können. Wie lange es so halten wird, weiß der Himmel. Aber ich stärke mich doch in solchen freien Intervallen zu künftigen Prüfungen.

Dein

S.

Jena, den 3. Juli 93.

Nunmehr ist es durch die Aussage des Accoucheur entschieden, daß meine Frau sich schon im siebenten Monat der Schwangerschaft befindet und also gegen Ausgang September spätestens ihre Entbindung zu erwarten hat. Ich bitte Dich jetzt um alles, laß mich die Freude, die auf mich wartet, nicht mit dem Verlust einer anderen büßen, auf die ich schon so sicher gerechnet hatte, und siehe zu, daß Du gegen die Mitte dieses Monats die Reise zu uns antreten kannst. Ich muß jetzt schlechterdings in der ersten Woche des August fort, damit meine Frau einen ganzen Monat wenigstens vor ihrer Entbindung in Ruhe bleiben kann; und in der ersten Zeit unserer Ankunft in Schwaben ist noch an keine Ruhe zu denken. Auch müssen wir uns dort erst einrichten, Anstalten treffen u. dergl., wobei leicht 4 Wochen hingehen. Kurz, Du siehst, daß keine Zeit zu verlieren ist; und nun hoffe ich, Du wirst Dein möglichstes thun.

Ich kann Dir übrigens nicht genug sagen, wie wohl mir jetzt um's Herz ist, daß ich erstlich von der Unruhe befreit bin, die mir die unerklärbaren und bedenklichen Zufälle meiner Frau schon seit 3 Monaten verur-
III, 126. sacht haben, und nun auch die Vollendung häuslicher Glückseligkeit von jetzt an entgegensehen kann. Ich brauchte oft den ganzen Beistand der Philosophie, um bei dem Anblick meiner leidenden Lotte, und beim Gefühl meiner eigenen verfallenden Gesundheit frischen Muth zu behalten. Jetzt bin ich die Hälfte meines Leidens los, und aus der andern, die mich selbst betrifft, mache ich mir jetzt auch viel weniger. Es ist mir, als wenn ich die auslöschende Fackel meines Lebens in einem andern wieder angezündet sähe, und ich bin ausgesöhnt mit dem Schicksal.

Auch verspricht mir diese große Veränderung eine vortheilhafte Krise für die Gesundheit meiner Frau, und der Arzt versichert mir, daß er die beste Wirkung davon hoffe. Auf mich selbst wird die Verbesserung ihrer Gesundheit, und die freudenvolle Epoche, die mich erwartet, gewiß einen guten Einfluß haben. Geht nun auch das Wochenbett glücklich vorüber, und will mir der Himmel Mutter und Kind erhalten, so fehlt mir nichts Wesentliches mehr zu meiner Zufriedenheit. Lebe wohl und erfreue mich bald mit einer Antwort, wie ich sie wünsche.

Dein

S.

Dresden, den 7. Juli 93.

Meinen herzlichen Glückwunsch zu Deiner Beruhigung über Lottchens
III, 127. Gesundheit, und zu der frohen Aussicht, die sich für Euch beide eröffnet. Der Schriftsteller sollte vielleicht, wie der Soldat, weder Ehemann noch Vater sein. Aber wehe dem, der sich auf die Schriftstellerexistenz einschränken wollte! In jüngern Jahren ist es möglich, bloß für die Kunst zu leben; aber wenn die Momente der Begeisterung seltner werden, und unsre Thätigkeit sich mehr auf Geschäfte des Fleißes, des Scharfsinnes, des Geschmacks einschränkt, da wird das Bedürfniß dringender, sich als den Mittelpunkt eines glücklichen häuslichen Zirkels zu sehen, und in der Freude der Wesen, die uns angehören, sich eine neue Quelle von Genuß zu eröffnen.

Dein vorletzter Brief hat mich traurig gemacht. Ich begriff die Nothwendigkeit wohl, unsere Zusammenkunft zu beschleunigen, aber auf meiner Seite sehe ich nur im Geringsten nicht, wie ich es möglich machen kann. Urtheile selbst! Vor ohngefähr acht Wochen gehe ich zum Appell.-Gerichts-Präsidenten und bitte um einen Monat Urlaub. Damals war mir die Zeit gleichgültig; und weil D.'s Zurückkunft aus Carlsbad sich verziehen konnte, so hatte ich Ursache den Julius nicht zu wählen. Der Präsident schlug mir selbst den August vor, weil er im Julius schon dem A. Rath

Heydenreich Urlaub gegeben hätte. Wir werden eins darüber. Jetzt geschieht die Umwechselung bei den Senaten. Ich komme in den 2ten Senat, wo dieser Heydenreich ist. Eben dieser Senat hat noch einen Kranken, der vielleicht nie wieder in's Collegium kommt. Also sind außer mir nur noch drei bürgerliche Räthe da. Dazu tommt, daß wegen einer neuen III, 128.
Einrichtung das Referiren jetzt öfter herumkommt. Wir hatten nämlich sonst einmal wöchentlich Plenum, wo der Turnns zum Referiren durch beide Senate geht. Jetzt fehlt es an Sachen zum Pleno, und wir referiren alle 3 Sessionstage in den Senaten. Ich kann also jetzt schlechterdings nicht verreisen, ehe Heydenreich wiederkommt. Nicht nur der Präsident, sondern meine Collegen, mit denen ich es so nicht verderben kann, ohne mir meine Existenz auf lange Zeit zu verbittern, haben fest auf mich gerechnet. Auch liegt in der Abreise zu so einer Zeit eine auffallende Unschicklichkeit.

Ich habe Dir dies alles detaillirt, um Dich ganz zu überzeugen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich Deinen Wunsch nicht erfüllen kann. Dir kann ich nicht zumuthen Deine Reise aufzuschieben, weil die Niederkunft Lottchens herannaht. Also werden wir wohl von dieser Hoffnung Abschied nehmen müssen. Laß uns einander nicht weich machen — wir sehen uns gewiß im künftigen Jahre. Deine jetzige Gesundheit gibt mir die schönsten Aussichten. Der Aufenthalt in Deinem Vaterlande wird Dir gewiß wohlthun. Dein Lottchen wird unter der Pflege Deiner Familie sich ganz wieder erholen, und auch für das kleine Wesen, das Dir sein Dasein verdankt, wirst Du weniger ängstlich zu sorgen haben, wenn die Erfahrung Deiner Mutter Dir beistehen kann.

Das Geld, das Du mir geschickt hast, kommt mir jetzt sehr gelegen, III, 129.
sobald es Dir nicht schwer wird, es gerade jetzt zu entbehren. Ich ziehe auf Michael in ein anderes Logis, wo mir die erste Einrichtung freilich einige Kosten machen wird. Es ist auf dem freien Platze beim japanischen Palais, dem weißen Thore gegenüber. Ich habe fast ein ganzes Haus und viel Bequemlichkeit, so daß Du besser logirt sein wirst, wenn Du wieder zu uns kommst. Zwei Treppen hoch, wo ich allein wohne, ist auch eine schöne Aussicht über den Wall nach Neudorf längs der Elbe hin. Der Unterschied des Preises ist nicht beträchtlich.

D. ist aus Carlsbad zurück, und die Herzogin jetzt hier bis auf den Dienstag. Alsdann ziehen wir wieder auf den Weinberg, wo M., die jetzt auch oft kränkelt, eine Cur brauchen soll. Die Kinder sind gesund und ich auch. Mein Carl würde Dir viel Freude machen. Man gibt mir schuld, daß ich den Jungen vorziehe. Wahr ist's, daß ich mich mit ihm mehr beschäftigen kann, als ich's mit Emma thun konnte.

Dein

K.

(Den 22. abgeschickt.)

Jena, den 17. Juli 1793.

Es ist also mit unsrer Zusammenkunft vorbei. Ich will mich um der Ursache willen, die sie von meiner Seite rückgängig macht, in diese fehlge-
III, 130. schlagene Hoffnung finden. Gegen die Gründe, die Du anführst, ist nichts einzuwenden. In Deiner Stelle würde ich auch nicht anders handeln. Du hast recht: wir wollen einander nicht weich machen; denn in einem Jahre, wo nicht früher, sehen wir uns doch gewiß wieder. Ich habe zu meiner Gesundheit ein weit besseres Vertrauen, als ich seit langer Zeit nicht hatte, und die Umstände meiner Frau werden mir jetzt auch erträglicher, weil ich von ihrer Schwangerschaft eine gute Krise aller bisherigen Krämpfe erwarte.

Die schönen Aussichten, die ich vor mir habe, erhellen mir das Herz. Ich werde zugleich die Freuden des Sohnes und des Vaters genießen, und es wird mir zwischen diesen beiden Empfindungen der Natur innig wohl sein. Meine Abreise wird wahrscheinlich nunmehr früher vor sich gehen, vielleicht gleich mit Anfang August; denn je näher an der Zeit der Entbindung, desto leichter können eintretende Krämpfe üble Folgen haben.

Die Liebe zum Vaterland ist sehr lebhaft in mir geworden, und der Schwabe, den ich ganz abgelegt zu haben glaubte, regt sich mächtig. Ich bin aber auch eilf Jahre davon getrennt gewesen, und Thüringen ist das Land nicht, worin man Schwaben vergessen kann. Den Herzog von Würtemberg sehe ich schwerlich, denn mein Aufenthalt ist in Heilbronn, und Stuttgart werde ich nicht besuchen. Ich habe schon meine Wohnung dort ausgemacht,
III, 131. und man hat mir vorläufig von dorther schon viele Höflichkeit versichert. Auf Gmelins Bekanntschaft und magnetische Geschicklichkeit bin ich sehr neugierig. Er schreibt mir, daß er mit großen magnetischen Curen sich nicht mehr abgebe, aber daß seine Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieses Mittels nicht vermindert sei. Ich werde Dir ausführlich Bericht abstatten, wie ich es gefunden habe.

Die Kalb hat wieder angefangen sich zu regen. Sie hat mich gebeten, ihrem Sohn einen Hofmeister ausfindig zu machen, und ich übernahm diesen Auftrag mit um so größerer Bereitwilligkeit, je wichtiger es mir ist, ihr zu zeigen, daß sie in jeder schicklichen und gerechten Sache auf mich rechnen kann. Kaum erklärte ich ihr meine Bereitwilligkeit dazu, so bin ich auch sogleich mit Brief über Brief belagert und erhalte eine schöne Versicherung nach der andern. Nach Dir erkundigt sie sich fleißig, und ich sehe wenigstens daraus, daß ihr Deine gute Meinung sehr wichtig ist. Ihr Kopf scheint mir noch nicht ganz geheilt, und angespannt

ist sie mehr als je, aber die Oberfläche ist ruhiger, und ihre Ansprüche haben ihren Gegenstand verändert.

Hast Du Maimons Streifereien in's Gebiet der Philosophie gelesen? Du wirst viel Vortreffliches darin finden.

Lebe wohl und grüße M. und D. bestens von uns beiden. Meine Frau wird nächstens schreiben, wenn es ruhiger um uns ist, denn dieser Tage sind wir nicht viel zu uns selbst gekommen.

Dein

S.

Loschwitz, den 9. Aug. 93. III, 134.

Dieser Brief findet Dich vielleicht schon in Deinem Vaterlande. Bis ich Deine Adresse weiß, schicke ich die Briefe noch nach Jena. Ich bin neugierig auf den Eindruck, den jetzt Schwaben auf Dich machen wird, nach allem, was Du seit Deiner Abwesenheit erfahren hast. Mir ist Schwaben nicht bloß um Deinetwillen lieb. Ich habe manchen jungen Mann aus Oberdeutschland kennen gelernt, bei dem man sich über jugendliche Geisteskraft freuen konnte, während daß man hier zuweilen etwa die Oberfläche mehr abgeschliffen, aber desto mehr Frivolität, Schlaffheit und Welkheit bemerkt.

Es kommen jetzt zwei junge Leute in unser Haus, die viel Gutes haben, aber bei denen mir doch selten recht wohl wird. Der eine ist fröhlich, natürlich — gutmüthig, aber leer; der andre hat mehr Talent und Ausbildung, aber einen Hang zum Bedenklichen und Tragischen im Umgange, der ihn oft lästig macht. Der letztere heißt von Senft*). Kantsche Philosophie ist seine Hauptliebhaberei; doch hat er auch Sinn für Kunst. Aber er läßt sich aus Weichlichkeit von seinen Verwandten beherrschen, die ihn in ein juristisches Joch spannen, damit er bald eine einträgliche Stelle bekommt und man von ihm zehren kann.

Von Deiner Ankunft in Heilbronn erwarte ich nun bald Nachricht. Auch über Gmelin vergiß mir nicht zu schreiben.

Der Kalb bin ich auf ihren letzten Brief eine Antwort schuldig geblieben, und es ist in der That unhöflich von mir. Ihre Vermögensumstände sollen jetzt besser sein, wie ich höre.

Maimons Streifereien kenne ich noch nicht. Aber aus anderen kleinen III, 135. Aufsätzen ist er mir als ein Mann von vorzüglichen philosophischen Talenten bekannt. — Um Moritz ist es doch Schade. Bei den Berliner Bemühungen um die deutsche Sprache erwarte ich besonders viel Gutes von ihm.

---

*) Vgl. 3, 271.

Wirst Du nicht einmal wieder Muße zu einer dichterischen Arbeit finden? Wie steht's mit der Ausgabe Deiner Gedichte?

Mit meiner Schriftstellerei geht es betrübt. Noch habe ich die wenigen Bogen über den spanischen Successionskrieg nicht zu Stande bringen können. Wehe mir, wenn dies mein Erwerb sein müßte!

Dein

Körner.

Heilbronn, den 27. August 93.

Ich schreibe Dir sehr spät, lieber K., weil die Ermüdung von der Reise, übles Befinden und Zerstreuungen mich seither gar nicht zum Schreiben kommen ließen. Wir sind am 8. dieses Monats nach einer zwar beschwerlichen, aber von allen üblen Zufällen freien Reise glücklich hier angelangt. Meine Frau hat die Strapazen sehr gut ausgehalten, und befindet sich sehr wohl. Mit mir ist es immer das Alte. Die Meinigen fand ich wohlauf und, wie Du denken kannst, sehr vergnügt über unsere Wiedervereinigung. Mein Vater ist in seinem 70. Jahre das Bild eines
III, 136. gesunden Alters; und wer sein Alter nicht weiß, wird ihm nicht 60 Jahre geben. Er ist in ewiger Thätigkeit, und diese ist es, was ihn gesund und jugendlich erhält. Meine Mutter ist auch von ihren Zufällen frei geblieben und wird wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen. Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden, und zeigt viel Talent. Die zweite Schwester versteht die Wirthschaft sehr gut, und führt jetzt in Heilbronn meine Oekonomie.

Es ist hier theurer zu leben als in Jena. Lebensmittel, Wohnung, Holz sind kostbare Artikel. Der hohe Preis der ersten aus den Gasthöfen nöthigte mich, sogleich auf eine eigene Menage zu denken, und die Erfordernisse dazu haben mich freilich etwas Beträchtliches gekostet. Aber demohngeachtet ist der Unterschied so beträchtlich, daß die ganze Auslage einer wirthschaftlichen Einrichtung mit demjenigen bezahlt sein wird, was ich durch eine eigene Oekonomie in 3 Monaten ersparen kann.

Ich war in Ludwigsburg und auf der Solitude, ohne bei dem Schwabenkönig anzufragen. Dieser hat übrigens meinem Vater doch auf sein Ansuchen erlaubt, mich etlichemal in Heilbronn zu besuchen. Stuttgart habe ich noch nicht besucht, und auch noch wenige meiner alten akademischen Bekannten gesehen. In Gmelin fand ich einen sehr fidelen Patron und einen verständigen Arzt. Für den Mangnetismus ist er noch sehr eingenommen,
III, 137. übt ihn aber selten oder gar nicht mehr aus. So viel ich aus den wenigen Gesprächen urtheilen kann, in die ich mich mit ihm über diese Materie einließ, so wird mein Glaube daran eher ab-, als zunehmen. Gmelin ist zum wenigsten der Mann nicht, der über Selbsttäuschung hinweg wäre,

und in seinen Anpreisungen des Mangnetismus ist mir zu viel Neigung für das Wunderbare. Hier in Heilbronn zweifeln viele sehr vernünftige Leute, die noch dazu Gmelins Freunde sind. Aber ich will und kann noch nicht von dieser Materie urtheilen.

Hier habe ich noch nicht viele Bekanntschaften, weil ich mich meistens zu Hause hielt. Die Menschen sind hier freier, als in einer Reichsstadt zu erwarten war; aber Kunstinteresse findet sich blutwenig. Einige literarische Nahrung verschafft mir eine kleine Lesebibliothek und eine schwach vegetirende Buchhandlung. Der Neckarwein schmeckt mir desto besser, und das ist etwas, was ich auch Dir gönnen möchte. So enorm theuer dieses Jahr alles, und besonders der Wein ist, so trinke ich doch für dasselbe Geld noch einmal soviel Wein, als in Thüringen, und zwar vortrefflich. — Lebt alle glücklich und vergnügt und denkt unserer mit Liebe.

Dein

S.

Deinen Brief habe ich von Jena erhalten. Eine besondere Adresse an mich ist nicht nöthig.

Ludwigsburg, den 15. Sept. 93.

Wünsche mir Glück lieber Körner. Ein kleiner Sohn ist da; die Mutter ist wohlauf, der Junge groß und stark, und alles ist glücklich ab- III, 138.
gelaufen. Nicht 6 Tage waren wir hier angelangt, so ging es los.

Ich habe Heilbronn verlassen, wo mir alle häusliche Bequemlichkeit fehlte, und für diese große Entbehrung keine Entschädigung war. Hier bin ich vortrefflich logirt und meiner Familie, meinen Freunden um ein gutes Theil näher. Ludwigsburg ist von Stuttgart und der Solitude nur 3 Stunden. Die Stadt ist überaus schön und lachend, und ob sie gleich eine Residenz ist, so lebt man darin auf dem Lande. Der Herzog, scheint es, will mich ignoriren, und das ist mir gerade recht.

Dein

S.

Dresden, den 22. Sept. 93.

Wohl Dir und Deinem Weibchen, daß Ihr nun auch in unserm Orden seid. Es ist ein eigner Genuß, ein solches kleines Wesen um sich zu sehen, das einem so nahe angehört. Wer diesen Genuß entbehrt, lernt den Werth des Lebens nie vollständig kennen. — Wir freuen uns herzlich, das alles so gut abgegangen ist. Schreib' uns bald wieder, wie es in den Sechswochen geht.

Wenn Du freie Wahl hattest, so verdenke ich Dir nicht, daß Du Ludwigsburg Heilbronn vorzogst. Es muß eine sonderbare Empfindung bei Dir gemacht haben, Dich wieder in Deiner Heimath zu sehen.

III, 139. Humboldt gefällt mir recht wohl, und wir sehen uns oft. Er hat nicht gemeine Kenntnisse in der alten Literatur und Talente zur Philosophie. Als Schriftsteller fehlt es ihm noch an gewissen Handgriffen. Er weiß seine zum Theil sehr guten und fruchtbaren Ideen nicht geltend zu machen. Seine Aufsätze haben etwas Trockenes und Unbefriedigendes, was mehr in der Form als im Stoffe liegt. Er fehlt, däucht mich, in der Anordnung, spannt die Erwartung nicht, ermüdet durch unnöthige Ausführlichkeit, fällt in's Schleppende, weiß nicht Licht und Schatten zu vertheilen und dergleichen. Dies bemerke ich besonders an einem geschriebenen Aufsatze über das Studium des Alterthums, den er mir nebst Deinen und Dalbergs Anmerkuugen mitgetheilt hat. Die Dalbergschen haben mich eben nicht erbaut. Er hat H. größtentheils gar nicht verstanden. Ueberhaupt habe ich bei H. noch wenig Genialisches gefunden, aber Gefühl für allerlei Art von Vortrefflichkeit und Empfänglichkeit für große und vielumfassende Ideen. Im Umgange ist er sehr angenehm, durch eine gewisse Offenheit und Jovialität, die einem wohlthut. Ich wünschte, daß er länger hier bliebe. Seine Frau ist jetzt sehr mit dem Kinde beschäftigt, und dadurch für den Umgang weniger mittheilend.

Göschen hat mich ausgespannt. Deß sind wir froh, jo, jo! — Mauvillon fertigt den spanischen Erbfolgekrieg in 4 Wochen, und für Göschens Bedürfniß gewiß gut genug. Ich hatte mir eine Methode ausgedacht, diese
III, 140. Arbeit con amore zu machen; aber dazu war jetzt nicht Zeit. Abermals eine Erfahrung über das Unrentirende meiner Schriftstellerei.

Dein

Körner.

Ludwigsburg, den 4. October 93.

Meine kleine Familie ist noch immer recht wohl auf, und meine Frau ist in ihrem Wochenbette von den alten Zufällen freier geblieben, als jemals. Ich bin noch immer mit meinem alten Leiden geplagt, und die vaterländische Luft will noch gar keine Wirkung zeigen. Sonst bin ich mit dem hiesigen Aufenthalte ganz wohl zufrieden, die theure Lebensart ausgenommen, die in manchem Artikel selbst die theuren Preise bei euch übersteigt.

Von meinen alten Bekannten sehe ich viele; aber nur die wenigsten interessiren mich. Es ist hier in Schwaben nicht so viel Stoff und Gehalt als Du Dir einbildest, und diesen wenigen fehlt es gar zu sehr an der Form. Manche, die ich als helle, aufstrebende Köpfe verließ, sind materiell geworden und verbauert. Bei einigen andern fand ich noch manche der

Ideen in Gang, die ich selbst ehemals in ihnen niederlegte: ein Beweis, daß sie bloße Gefäße sind. Unter den besten ist der M. Conz, den Du, glaube ich, auch hast kennen lernen, und der sich sehr verbessert hat. In einer neuen Schrift von ihm, Analekten aus griechischen Dichtern ꝛc. findest Du einige Stücke von vielem Gehalt, unter vielem Mittelmäßigen freilich. III, 141.
Einer meiner ehmaligen familiärsten Jugendfreunde, Dr. Hoven von hier, ist ein brauchbarer Arzt geworden; aber als Schriftsteller, wozu er sehr viel Anlage hatte, zurückgeblieben. Mit ihm habe ich von von meinem 13ten Jahre bis fast zum 21. alle Epochen des Geistes gemeinschaftlich durchwandert. Zusammen dichteten wir, trieben wir Medicin und Philosophie. Ich bestimmte gewöhnlich seine Neigungen. Jetzt haben wir so verschiedene Bahnen genommen, daß wir einander kaum mehr finden würden, wenn ich nicht noch medicinische Reminiscenzen hätte. Indessen hat doch die frühe Uebung im Styl und in der Poesie ihm viel genützt, denn von da hat er eine Darstellungsgabe in seine Medicin mitherübergebracht, die ihm die Schriftstellerei darin sehr erleichtert. Unter den jungen Künstlern in Stuttgart ist Dannecker, ein Bildhauer, der beste, und Hetschen weit vorzuziehen. Er hat in Rom, wo er viele Jahre lebte, seinen Geschmack sehr gut gebildet, hat sehr schöne Ideen und führt sie geistreich aus. Die Abhängigkeit von dem Herzog, der sie immer mit Arbeit drückt, schadet den hiesigen jungen Küstlern sehr. In Stuttgart bin ich noch nicht gewesen; anfangs des Wochenbettes meiner Frau wegen, und jetzt will meine Gesundheit es nicht leiden. — Der Herzog sucht etwas darin, mich zu ignoriren; er legt mir aber gar nichts in den Weg. Meinem Vater hat er auf sein Ansuchen ein Bad zu gebrauchen erlaubt, auf so lange Zeit als er selbst will; und dieses Bad ist nicht weit von hier, so daß er glauben mußte, III, 142.
mein Vater wolle bloß mir näher sein. Alles wurde auf der Stelle bewilligt, so nöthig er auch meinen Vater in seinem Posten braucht.

Ich habe noch wenig arbeiten können; ja es gibt viele Tage, wo ich Feder und Schreibtisch hasse. So ein hartnäckiges Uebel, so sparsam zugewogene freie Intervallen drücken mich oft schwer. Nie war ich reicher an Entwürfen zu schriftstellerischen Arbeiten, und nie konnte ich, wegen des elendesten aller Hindernisse, wegen körperlichen Druckes, weniger ausharren. An größere Compositionen darf ich gar nicht mehr denken, und bin froh, wenn ich nur von Zeit zu Zeit ein kleines Ganze vollenden kann. — Ich habe jetzt wieder eine kleine Schrift, etwa wie Anmuth und Würde angefangen, die mir oft viele Freude macht. Sie handelt vom ästhetischen Umgang. Soviel ich weiß, hat man darüber noch nichts Philosophisches, und ich hoffe, Du sollst an der Ausführung sehen, daß diese Materie von sehr vielem Interesse ist. Ueber das Naive werde ich gleichfalls einen kleinen Tractat, doch nur für die Thalia aufsetzen. Ich bin mit keiner

Erklärung dieses Phänomens, wie sie in unsern Theorien aufgestellt sind, zufrieden, und hoffe etwas darüber zu sagen, was mehr befriedigt.

Ich wünschte, Du läsest die neue Schrift von Ramdohr: Charis oder über das Schöne in bildenden Künsten. Sie ist von zweierlei Seiten merkwürdig. Einmal als der elendeste Wisch von der Welt, als Philosophie
III, 143. des Schönen betrachtet, was sie doch sein soll; und dann wieder als ein sehr brauchbares, ja vortreffliches Werk, was die empirischen Regeln des Geschmacks in bildenden Künsten betrifft. Man sieht überall, daß dieser Mann mit vortrefflichen Kunstwerken sehr vertraut ist, und daß es ihm gar nicht an Geist fehlt, seine Erfahrungen in Regeln zu ordnen; aber er ist verloren, wenn er zu den Principien hinaufsteigen will. Lies doch dieses Werk und sage mir Deine Meinung darüber.

Ich bin neugierig, welchen Nachfolger man Reinholden in Jena geben wird. Ich finde ihn schon nicht mehr, wenn ich zurückkomme.*) Fichte würde gewiß eine sehr gute Acquisition sein, und ihn, wenigstens dem Gehalt des Geistes nach, mehr als ersetzen.

Daß meine Krankheit mir in allem zuwider sein muß! Ich könnte es wahrscheinlich durchsetzen, in Weimar bei dem jungen Prinzen als Instructor angestellt zu werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Erziehungsplan mit ihm, da er jetzt doch zehn Jahr alt ist, erweitert; und da ich beim Herzog und auch bei der Herzogin sehr gut stehe, und man mir soviel weniger, als ich jetzt schon Besoldung ziehe, zu geben braucht, als einem anderen, so würde es gewiß gehen. Ich hätte dann in Weimar eine sehr erträgliche Existenz. Aber meine Zufälle lassen mich gar nicht daran denken, eine Verbindlichkeit zu übernehmen. Es wäre kein übler Posten bei unserem Prinzen, auch für künftige Hoffnungen, die mir jetzt, da ich ein Kind habe, weniger gleichgültig sind.

III, 144. Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wenn ich diese Zeit her etwas seltener schrieb, so mußt Du es mir zu gut halten. Es soll alles wieder in's Geleis kommen, wenn ich erst ruhiger bin; und ich kann Dir versichern, Du bist jetzt beinahe der Einzige, dem ich schreibe. Meine Frau grüßt herzlich; wenn es noch Zeit ist, wird sie vielleicht einige Zeilen beilegen. Minna ist doch, wie ich hoffe, längst wieder wohl? Tausend Grüße an Euch alle von uns und auch von dem kleinen Carl Friedrich Ludwig.

Sch.

P. S. Der Brief ist einen Posttag liegen geblieben. Meine Frau erholt sich täglich mehr, und ist schon etlichemal spazieren gewesen.

---

*) Reinhold war Prof. in Kiel geworden.

Dresden, den 21. Oct. 93.

Jeden Posttag habe ich mit Sehnsucht einem Brief von Dir entgegengesehen und immer mein Schreiben aufgeschoben, weil ich Dir gern zugleich antworten wollte. Mache, daß Du wieder aus Schwaben kommst. Es war doch hübscher, als wir nur etliche 20 Meilen von einander entfernt waren. — Heute endlich erhielt ich Deinen Brief vom 4ten. Die Nachrichten von Deiner Frau und dem Kleinen haben uns sehr erfreut. Aber daß Dich Dein Uebel noch nicht verlassen will, ist traurig. Indessen darfst Du deswegen den Muth nicht verlieren, wenn Deine körperlichen Kräfte III, 144.
mit Deinen Entwürfen noch nicht im Verhältnisse stehen. Eben diese Entwürfe sind mir ein Beweis von besserer Gesundheit, und daß Du Dich vielleicht kränker fühlst, als Du bist.

Die Instructorstelle bei dem Prinzen von Weimar solltest Du Dir doch nicht entgehen lassen. Deine Kränklichkeit hindert Dich nicht, ihm von Zeit zu Zeit sehr nützlichen Unterricht zu geben. Es kommt hier nicht auf pedantische Pünktlichkeit, wie bei akademischen Vorlesungen an. Zur beständigen Aufsicht und dem eigentlichen Erziehungsgeschäft wird ja schon jemand anders da sein. Dies wird bei dem nunmehrigen Alter des Prinzen vermuthlich einem Adeligen oder Officiere übertragen werden. Deine körperlichen Umstände sind bekannt; will man Dir die Stelle geben, so übernimmst Du nicht mehr Verbindlichkeiten, als Du erfüllen kannst.

Ich habe ein Paar Wochen Ferien gehabt, und dies hat beiliegendes Product zur Welt gebracht. Vielleicht kannst Du's für die Thalia brauchen. Ich bin einmal Deinem Rathe gefolgt, und habe am Vortrage nicht gefeilt, sondern den Stoff in seiner rohen Gestalt gegeben.*)

Auf Deinen Aufsatz über das Naive bin ich sehr begierig. Wie steht's mit der Theorie des Schönen?

Du erinnerst Dich vielleicht, daß ich besonders ein Merkmal der Freiheit in der Erscheinung von Dir angegeben haben wollte. Ich habe weiter darüber nachgedacht, und glaube dies Merkmal in der Art zu finden, wie die Einheit des Mannichfaltigen erscheint. Im Vollkommenen III, 145.
nämlich so gut als in dem Schönen ist eine objective Einheit des Mannichfaltigen nicht wie im Aggregate, das zusammen vorgestellt wird, eine subjective Einheit. Diese objective Einheit bringt die Erscheinung einer Welt im Kleinen hervor. Besteht dieser Mikrokosmus aus einer todten Masse und einer Weltseele, wird der leblose Stoff despotisch von einer einzigen Idee beherrscht, so kann das Object vollkommen sein, aber nicht schön. Besteht das Ganze aus lebendigen Bestandtheilen,

*) Ideen über Deklamation. Neue Thalia 4, 101—110; wieder abgedruckt in (Körner's) Aesthetischen Ansichten. Leipzig, 1808 S. 47—66.

in denen das freie Spiel der einzelnen Kräfte zu einer Idee zusammenstimmt, wie der Wille der Bürger eines republicanischen Staats, so ist das Object schön. Die Empfindung des Schönen entsteht aus einer dunkeln Vorstellung von Entstehung der Form, wie der Streit der Elemente in Harmonie sich auflöst. Zwang der Form gegen den Stoff gibt Härte. Nur die milde Herrschaft der Form, die sich in Wellenlinien, verschmolzenen Uebergängen der Töne, sanften Bewegungen, fessellosem Gange der Phantasie äußert, erzeugt Schönheit. — Dieser Weg führt auch zu Deinen Resultaten; aber man entgeht dabei vielleicht den Kantschen Dornen in der Kritik der praktischen Vernunft. Auch verschwinden dabei die Zweifel, die mir noch gegen Deine Begriffe von Natur und Heautonomie übrig bleiben. — Wir fragen bei der Schönheit nicht, was, sondern wie es hervorgebracht wird; nicht nach der Form selbst, sondern nach der Entstehung der Form. Und daher liegt bei der Empfindung des Schönen kein Begriff, sondern
III, 147. eine dunkle Anschauung dessen zum Grunde, was in der Werkstatt der bildenden Natur oder Kunst vorgeht, um ein schönes Object hervorzubringen. Diese Anschauung geschieht durch die Phantasie, welche jedes Element des vorgestellten Objects belebt. — In jedem Kunstwerke ist eine Reihe coexistirender oder successiver Vorstellungen, die durch irgend ein Medium versinnlicht werden. Diese Vorstellungen, diese Bilder der Phantasie denkt man sich im Momente des Kunstgenusses als lebendige Wesen (nach Art der Platonischen Ideen). Sie sind die Elemente der Kunstschöpfung, keine todte Masse, sondern geistige Kräfte, die einander zu verdrängen oder zu beherrschen suchen. Jemehr Lebenskraft in diesen Elementen, desto größer das Verdienst des Künstlers, der diesen Kampf in Harmonie zu verwandeln weiß. — Bei der Versinnlichung der Idee durch ein todtes Medium scheint mir nicht von Schönheit, sondern von Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Uebereinstimmung der Erscheinung mit dem Ideale die Rede zu sein. Der Künstler muß sein Medium unumschränkt beherrschen. Aber wenn dieses Medium aus lebendigen Wesen besteht, deren Freiheit geschont werden muß, wie in der Staatskunst, so ist diese Schonung selbst mit dem Streben verbunden, das Erforderniß der Schönheit in der Darstellung des Ideals. —

Ueber den ästhetischen Umgang (das kunstmäßige Ideal des Umganges wenn ich Dich recht verstehe) wird sich ohnstreitig viel Neues und Interessantes
III, 148. sagen lassen. Ramdohrs Charis kenne ich noch nicht. Ich werde es zu bekommen suchen.

Es ist Schade, daß Du nicht mehr Berührungspunkte bei Deinen Landsleuten findest. Indessen kommst Du vielleicht desto eher wieder. Ich denke immer, daß Weimar und Jena auf die Länge Dir besser behagen müssen.

K.

Dresden, den 25. Nov. 93.

Fast möchte ich über das Ausbleiben Deiner Briefe besorgt werden. Wäre Deine und Deiner Frau Gesundheit fester, so würde es mir leichter werden, lange ohne Nachricht von Dir zu sein. Von mir hättest Du schon lange wieder einen Brief, wenn Dein Aufsatz über das Erhabene nicht gewesen wäre. Ich brüte über allerhand Ideen, die er bei mir erweckt hat. Aber ich will Dir sie lieber in ihrer rohen Gestalt mittheilen, als diesen Brief noch länger aufschieben.

Ich bin mit Dir ebenso wenig in den Principien einverstanden, als mit Kanten. In den Resultaten treffen wir wieder zusammen, und vieles, besonders über die Darstellung des Pathos ist mir aus der Seele geschrieben. Aber ich glaube, daß Du mit Kant bei Entwicklung des Begriffs vom Erhabenen die Wirkung auf Menschen, die sittlicher Begeisterung fähig sind, mit der Sache selbst verwechselst. Kant endigt seine Untersuchung des Schönen und Erhabenen bei dem Zustande des Subjects, der diese Erscheinungen begleitet. Jenseits dieser Grenzen, behauptet er, sei nichts zu finden. Aber wie, wenn sich durch Kants eigene Bemühungen an einem andern Orte ein Weg zeigte, um zu dem Objectiven des Schönen und Erhabenen zu gelangen? Wie, wenn die Kategorien der dürre Fels III, 149.
wären, aus dem sich dieser lebendige Quell herausschlagen ließe?

Die Kategorien erschöpfen alle Erfordernisse der Bestimmtheit einer Vorstellung nach Stoff und Form.

Der Stoff einer Vorstellung sind die Merkmale des Objects. Diese Merkmale werden wahrgenommen:

a) wenn wir das Object einzeln betrachten (Qualität);

b) wenn wir es in Verbindung mit anderen Objecten betrachten (Verhältniß).

Diese Verbindung ist:

α) subjectiv (Vergleichung, Quanitität);

β) objectiv (Ineinanderwirkung, Relation).

Die Form der Vorstellung ist die Art der Verbindung ihrer Bestandtheile zu einem Ganzen.

Diese Verbindung geschieht:

a) mit dem Bewußtsein von Selbstthätigkeit (Dichtung im weitesten Sinne; daher die Vorstellung des Möglichen). Der Stoff ist gegeben, die Form erdacht;

b) mit dem Bewußtsein des Auffassens eines äußern Eindrucks. Stoff und Form sind gegeben (Erkenntniß im weitesten Sinne, das Wirkliche). Die Qualität wird wahrgenommen:

a) durch Vergleichung des Objects mit anderen äußeren Objecten;

b) durch Vergleichung des Objects mit einem innern Objecte, das

III, 150. die Einbildungskraft aus gegebenem Stoff zusammengesetzt (dem Ideale). Dies ist die *Schätzung* des Objects nach den Idealen:

a) des Subjectiv-guten (Nützlichen, Angenehmen);

b) des Objectiv-guten (Vollkommenen, Schönen).

Ebenso die *Quantität*. Das innere Object, womit das gegebene verglichen wird, ist der *Maßstab der mittleren Größe*, die wir uns von mehreren Erfahrungen von Objecten, die unter eben diesen Begriff gehören, abstrahirt haben. Was über diesen Maßstab ist, nennen wir wir *groß*; was *unter* ihm ist, *klein*. Der Maßstab hängt von den Erfahrungen des betrachtenden Subjects ab. Daher das *Relative* in den Urtheilen über Größe.

Eine Größe, die jeden denkbaren Maßstab übersteigt, ist *unendlich*. Was uns als unendlich erscheint, heißt *erhaben*. Bei der *Relation* gibt es einen eben solchen Maßstab der *mittleren Kraft*, der aus mehreren Erscheinungen von Objecten gleicher Gattung abstrahirt wird. Daher die *relativen* Begriffe von *Stärke* und *Schwäche*, wie Größe und Kleinheit.

Das Unendliche der Kraft übersteigt jeden denkbaren Maßstab, und ist die zweite Classe des *Erhabenen*.

Die Kraft wird uns nur durch den überwundenen Widerstand anschaulich. Daher erscheint das Dynamischerhabene, wenn ein *unendlicher Widerstand* besiegt wird.

Das Erhabene der Kraft ist:

a) *physisch*, Uebergewicht über unendliche Naturkräfte;

III, 151. b) *intellectuell*, Herrschaft des Geistes über denkbaren Stoff von unermeßlichem Umfange; dieses ist wieder theils *theoretisch*, theils *praktisch*;

c) *moralisch*, Sieg des Willens über die Reize der Sinnlichkeit. Leidenschaft und Charakter können, ohne Beziehung auf Moralität, als Naturproducte ein physisch-erhabener Gegenstand sein.

Die Wirkung der Größe und Kraft in der Anschauung auf das betrachtende Subject ist von dessen Selbstgefühl abhängig. Fühlt es sich klein, so ist sie niederschlagend, fühlt es sich groß, erhebend.

Das erhebende Gefühl nennen wir Begeisterung. Aber diese ist nicht, wie Kant ohne Beweis behauptet, auf die Sittlichkeit eingeschränkt, Es gibt auch eine *heroische* Begeisterung, die von der Sittlichkeit unabhängig ist.

Kants Theorie auf die Kunst angewendet scheint ihren Wirkungskreis zu beschränken, indem dabei auf die heroische Begeisterung nicht Rücksicht genommen wird.

Auch hat das *Furchtbare* eben die Wirkung auf ein Subject, das der sittlichen Begeisterung fähig ist, welche Kant als Kennzeichen des

Erhabenen angibt; und gleichwohl dürfen doch diese Begriffe nicht verwechselt werden. — Genug für heute, damit der Brief nur fortkommt. — Hat der neue Herzog von Würtemberg*) etwa einen guten Einfluß auf Dich oder Deine Familie?

Dein

Körner.

Ludwigsburg, den 10. Dec. 93 III, 152.

Ich habe es müssen darauf ankommen lassen, Dich diese Zeit über wegen meiner in Ungewißheit zu lassen; denn ich hatte ordentlich einen physischen Widerwillen gegen das Schreiben. Ein so hartnäckiges Uebel, als das meinige, welches bei noch so mannichfaltigen Einwirkungen von außen auch nicht die geringste Veränderung erfährt, weder zum Schlimmen noch zum Guten, müßte endlich auch einen stärkeren Muth, als der meinige ist, überwältigen. Ich wehre mich dagegen mit meiner ganzen Abstractionsgabe, und wo es angeht, mit der ganzen Fruchtbarkeit meiner Einbildungskraft; aber immer kann ich doch nicht das Feld behalten. Seit meinem letzten Brief an Dich vereinigte sich so vieles, meine Standhaftigkeit zu bestürmen. Eine Krankheit meines Kleinen, von der er sich aber jetzt vollkommen wieder erholt hat, meine eigene Krankheit, die mir so gar wenig freie Stunden läßt, die Unbestimmtheit meiner Aussichten in die Zukunft, da die Mainzer Aspecten sich ganz verfinstert haben, der Zweifel an meinen eigenen Genius, der durch gar keine wohlthätige Berührung von außen gestärkt und ermuntert wird, der gänzliche Mangel einer geistreichen Conversation, wie sie mir jetzt Bedürfniß ist. Bei dieser hinfälligen Gesundheit muß ich alle Erweckungsmittel zur Thätigkeit aus mir selbst nehmen, und anstatt einige Nachhilfe von außen zu empfangen, muß ich vielmehr mit aller Macht den widrigen Eindruck entgegenstreben, den der Umgang mit III, 153. so heterogenen Menschen auf mich macht. Meine Gefühle sind durch meine Nervenleiden reizbarer, und für alle Schiefheiten, Härten, Unfeinheiten und Geschmacklosigkeiten empfindlicher geworden. Ich fordere mehr als sonst von Menschen, und habe das Unglück, mit solchen in Verbindung zu kommen, die in diesem Stücke ganz verwahrlost sind. Wäre ich mir nicht bewußt, daß die Rücksicht auf meine Familie den vornehmsten Antheil an meiner Hierherkunft gehabt hätte — ich könnte mich nie mit mir selbst versöhnen. Doch warum schlage ich Dich mit solchen Betrachtungen nieder, und wozu hilft es mir? Gebe nur der Himmel, daß meine Geduld nicht

*) Der Herzog Karl war am 24. Oct. 1793 gestorben. Vgl. III, 155. Sein Nachfolger Ludwig Eugen (sein Bruder) starb schon 1795 und der dritte Sohn, Friedrich Eugen, schon 1797. Alle drei waren Söhne Karl Alexanders, der zum Katholicismus übergetreten war und dessen Geschichte Schiller im Geisterseher hatte behandeln wollen.

reiße, und ein Leben, das so oft von einem wahren Tode unterbrochen
wird, noch einigen Werth bei mir behalte.

Laß es Dich also nicht wundern, oder nimm es nicht empfindlich auf,
wenn ich unter uns beiden jetzt der weniger Thätige bin. Ich erinnere
mich, daß ich das Gegentheil war, und es thut mir selbst am meisten leid,
daß ich jetzt mehr empfangen muß, als ich geben kann. Ich will es nicht
leugnen, daß ich eine Zeit lang empfindlich auf Dich war. Schon lange
ist es bloß meine Thätigkeit, die mir mein Dasein noch erträglich macht,
und es kann mir unter diesen Umständen begegnet sein, daß ich diesen
subjectiven Werth, den meine neueren Arbeiten für mich haben, für objec-
tiv nahm, und besser davon dachte, als sie wohl werth sein mögen. Kurz,
III, 154. ich bildete mir ein, sowohl in meinem Briefe von vergangenem Winter,
als in einigen neuen gedruckten Aufsätzen, Ideen ausgestreut zu haben, die
einer wärmern Aufnahme würdig wären, als sie bei Dir fanden. Bei
dieser Dürre um mich her wäre es mir sehr wohlthätig gewesen, eine
Aufmunterung von Dir zu erhalten, und bei der Meinung, die ich von
Dir habe, konnte ich mir Dein Stillschweigen, oder Deine Kälte nur zu
meinem Nachtheil erklären. Ich brauchte aber wahrhaftig eher Ermun-
terung, als Niederschlagung, denn zu großes Vertrauen auf mich selbst ist
nie mein Fehler gewesen. Du konntest, wie ich jetzt wohl einsehe, nicht
wissen, wie sehr ich Deiner Hilfe bedurfte, Du konntest den Zustand meiner
Seele nicht errathen: aber so billig urtheilte ich in denjenigen Momen-
ten nicht von Dir, wo ich meine Erwartungen und Wünsche getäuscht fand.
Daß ich Dir diese Entdeckungen jetzt mache, beweist, daß ich über diesen
Zustand gesiegt, und meine Partie genommen habe. Vergiß also alles,
und laß es auf Deine Freiheit gegen mich keinen Einfluß haben.

Sei so gut und schicke mir, sobald Du schreibst, entweder das Original
oder die Copie derjenigen von meinen Briefen, worin ich angefangen habe,
Dir meine Theorie der Schönheit zu entwickeln. Ich brauche diese Ideen
jetzt nothwendig zu meiner gegenwärtigen Beschäftigung, und bin eben
daran, die Theorie des Schönen zu entwickeln. Vielleicht gelingt es mir,
in meiner Correspondenz mit der Pr. v. A.*) soweit vorzurücken, daß ich
III, 155. den ersten Band derselben auf kommende Messe drucken lassen kann.
Zehn Bogen sind bereits fertig, wo ich das Schöne und den Geschmack
bloß in seinem Einfluß auf den Menschen und die Gesellschaft betrachte,
und die reichhaltigsten Ideen aus den Künstlern philosophisch ausgeführt
sind. Meine Gesundheit erlaubt mir jetzt weniger als sonst, Entwürfe,
deren Vollendung mir am Herzen liegt, auf die lange Bank zu verschieben.

*) Der Prinzessin von Augustenburg? Die frühere Ausgabe änderte den Artikel
und löste die Abkürzung auf: dem Prinzen von Augustenburg, von dem später z. B.
III, 177, nur die Rede ist.

Wenn von meiner Correspondenz die Hälfte fertig und copirt ist, so sende ich sie Dir zu.

Der Tod des alten Herodes*) hat weder auf mich, noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten, und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Wortes. Huber will mit der Forstern, wenn sie getraut sind, nach Tübingen kommen und sich dort eine Zeitlang niederlassen, weil es ihm in der Schweiz zu theuer ist. Er hat mir geschrieben, daß er vorher eine Zukunft mit Forstern abwarten würde, der sich damals bei der Rheinganum aufhielt und seine Rechte auf sie in Person cediren wollte. Je mehr ich von dieser Geschichte höre, desto ekelhafter wird sie mir.

Meine Frau ist seit ihren Wochen viel gesunder als je, und das ist auch der größte äußere Trost, den ich jetzt habe. Der Kleine ist gesund, und meine Familie auf der Solitude auch bei dem besten Wohlsein. Tausend herzliche Grüße an Minna und Dorchen. Hier ein Brief von meiner Lotte an letztere, der schon 14 Tage zum Einschluß parat gelegen hat.

S.

Dresden, den 20. Dec. 93. III, 156.

Ich hatte schon überall nach Dir mich erkundigt, weil ich das gänzliche Ausbleiben Deiner Briefe nicht begreifen konnte, als endlich Dein Brief erschien. Er befreit mich zum Theil von meinen Besorgnissen; aber der mißmüthige Ton, der darin herrscht, macht mich traurig. Daß Deein Gesundheitsumstände nicht schlimmer werden, ist bei der Art Deines Uebels schon an sich ein gutes Zeichen. Der Winter kann Dir natürlicher Weise noch nicht günstig sein; aber geht er ohne heftige Anfälle vorüber, so darfst Du Dir vielleicht desto mehr vom nächsten Sommer versprechen. Bedenke Dein Alter, und erinnere Dich, daß ich auch mit einem weit geringeren Uebel ein Paar Jahre zu kämpfen hatte, und nur ungefähr seit einem Jahre mich ganz wieder hergestellt fühle. Gleichwohl darf ich noch gewisse diätetische Vorschriften nicht vernachlässigen. Ich hatte nur neulich die wollenen Socken, die ich im Winter trage, weggelegt, und spürte gleich die Wirkung davon. Dich hab' ich auch im Verdacht, daß Du in der Wahl der Kleidung und Bewegung, im späten Aufsitzen u. dergl. nicht immer vorsichtig genug bist.

---

*) Des Herzogs Karl. Als Karol. von Wolzogen ihre Biographie Schillers abfaßte, folgte sie im 8. Abschnitte Hovens Bericht und stellte Schiller als durch den Tod des Herzogs sehr ergriffen dar, woran schon H. Meyer, der Freund Goethes, gerechten Anstoß nahm (Lit. Nachl. von Karoline v Wolzogen 2,262 f.). Die gegenwärtige Briefstelle kannten alle noch nicht.

Findest Du für den Geist nicht genug Unterhaltung in Deiner Heimath, so wird es Dir künftig desto besser in Jena gefallen, wo Du doch wenigstens unter den jungen Leuten einen angenehmen Umgang zu erwarten
III, 157. hast. Die Idee von Weimar ist wohl ganz aufgegeben. Glaubst Du denn wirklich, daß vom Coadjutor nichts mehr zu hoffen ist?

Daß Du meine Aeußerungen über Deine neueren Arbeiten mißverstanden hast, ist eine Folge Deiner jetzigen Stimmung. Du solltest an mir gewohnt sein, daß ich mich um so mehr zur strengen Kritik aufgefordert fühle, jemehr mich Person, Stoff und Product interessirt; daß bei jedem, was Du leistest, meine Forderungen an Dich immer höher steigen. —

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß der Schlegel, den Du kennst, eine Hofmeisterstelle sucht. Ich habe ihm versprochen, ihn Dir zu empfehlen, wenn Dir eine solche Gelegenheit vorkommt. Kenntnisse hat er in alten und neuern Sprachen, und sein Betragen hat sich auch neuerlich gebessert. Er ist bescheiden geworden, und fragt nicht mehr so viel.

Hast Du Klopstocks grammatische Gespräche gelesen? Die Einkleidung ist äußerst widrig für mich, und es kostet Mühe, sich durch manche Härten und Trockenheiten durchzuwinden. Aber an Gehalt fehlt es doch, däucht mich, diesem Producte nicht. Von den Uebersetzungen scheinen mir einige sehr glücklich zu sein.

Was sagst Du zu Kants neuestem Aufsatze im September der Berliner Monatsschrift? — Was er über das allgemeine Staatsrecht sagt, hat mich am wenigsten befriedigt. Er verwechselt den Collisionsfall mit dem ordentlichen Zustand. Hast Du mit Abeln keinen Verkehr? Oder ist er nicht mehr in diesen Gegenden?

Dein

Körner.

1 7 9 4.

III, 158. Ludwigsburg, den 3. Febr. 94.

Ich lebe noch, und der ominöse Januar ist vorüber; also hoffentlich noch auf eine Zeit lang Frist. Auch befinde ich mich seit 14 Tagen um vieles leidlicher, als die vorhergehenden 2 Monate, wo die Hartnäckigkeit meines Uebels mich beinahe gänzlich um meinen Muth gebracht hat.

Schreiben konnte ich an keinen Menschen auf Erden, und selbst nicht an Dich, so theuer ich es auch bezahlt hätte, auch nur auf eine halbe Stunde Deines Anblicks froh zu sein. Bliebe ich nur so, wie ich jetzt bin, und das Wetter erlaubte es, so würde ich gleich im März auf meine Heimreise denken. Sobald es nur irgend möglich ist, werde ich reisen. Auch Dir werde ich mich dann wieder näher wissen, und alles kann seinen alten Gang wieder gehen. Du kannst vielleicht die auf das vergangene Jahr projectirte Reise dieses Jahr nachholen, und so habe ich auf den kommenden Sommer doch fröhliche Erwartungen. Meine Frau ist noch immer recht erträglich wohl auf, und der Kleine ist wie das Leben. Er macht mir III, 159.
jetzt schon überaus viel Freude, und seine Lebhaftigkeit gibt mir Hoffnung, daß er in 6 bis 8 Monaten schon närrisches Zeug machen wird. So sieht es bei uns aus; und also besser, als mein langes Stillschweigen dich vielleicht erwarten ließ.

In einigen Wochen kann ich Dir vielleicht einen Theil meiner ästhetischen Briefe abgeschrieben schicken; weil ich doch keine Möglichkeit sah, auf die Ostermesse mehr als einen Band fertig machen zu können, so habe ich Göschen noch gar nichts geschickt, und werde das Manuscript also wenigstens noch 4 Monate im Pult behalten. Auch bin ich noch gar nicht weit gekommen, der Materie nach nämlich, obgleich die fertigen Briefe gegen 14 gedruckte Bogen ausmachen dürften. Ueber den Begriff der Schönheit habe ich mich noch gar nicht eingelassen, und bin auch jetzt noch nicht so weit, weil ich erst eine allgemeine Betrachtung über den Zusammenhang der schönen Empfindungen mit der ganzen Cultur, und überhaupt über die ästhetische Erziehung der Menschen voranschickte. Kurz in den ersten 10 Bogen meiner Briefe ist der Stoff aus meinen Künstlern philosophisch ausgeführt. Es lag mir daran, die schwankenden Begriffe über das Schöne der Form und die Grenzen seines Gebrauchs im Denken und Handeln zu berichtigen, den Grund alter Vorurtheile dagegen zu untersuchen und wegzuräumen, und über diesen so oft ventilirten und ebenso einseitig vertheidigten, als einseitig angefochtenen Gegenstand in's Reine zu kommen. Diesen Zweck habe ich, denke ich, erreicht, und bei der Strenge, mit der ich zu Werke III, 160.
gegangen bin, glaube ich die eigentliche Sphäre des Schönen gegen jeden Anspruch, der künftig dagegen gemacht werden könnte, völlig gesichert zu haben. Von dem Einfluß des Schönen auf den Menschen komme ich auf den Einfluß der Theorie auf die Beurtheilung und Erzeugung des Schönen, und untersuche erst, was man sich von einer Theorie des Schönen zu erwarten, und besonders in Rücksicht auf die hervorbringende Kunst zu versprechen hat. Dies führt mich natürlicherweise auf die von aller Theorie unabhängige Erzeugung des Originalschönen durch das Genie. Hier bin ich gerade jetzt, und es wird mir gar schwer, über den Begriff des Genies

mit mir einig zu werden. In Kants Kritik der Urtheilskraft werden darüber sehr bedeutende Winke gegeben; aber sie sind noch gar nicht befriedigend. Vielleicht finde ich nachher noch Zeit, Dir den Faden meiner Ideen kürzlich mitzutheilen.

Wenn das Genie durch seine Producte die Regel gegeben hat, so kann die Wissenschaft diese Regeln sammeln, vergleichen, und versuchen, ob sie unter eine noch allgemeinere und endlich unter einen einzigen Grundsatz zu bringen sind. Da sie aber von der Erfahrung ausgeht, so hat sie auch nur die eingeschränkte Autorität empirischer Wissenschaften. Sie kann bloß zu einer verständigen Nachahmung gegebener Fälle, aber niemals zu einer positiven Erweiterung führen. Alle Erweiterung in der Kunst muß von
III, 161. dem Genie kommen; die Kritik führt bloß zur Fehlerlosigkeit. Hier nehme ich mir nun Gelegenheit aus Gründen zu deduciren, was von empirischen Wissenschaften zu erwarten ist, und aus der Art, wie die Wissenschaft des Schönen entsteht, darzuthun, was sie zu leisten im Stand ist. Ich bestimme also zuerst die Methode, nach der sie errichtet werden muß, und dann zeige ich ihr Gebiet und ihre Grenze.

Nach diesen Vorbereitungen gehe ich dann an die Sache selbst; und zwar fange ich damit an, den Begriff der schönen Kunst erst in seine 2 Bestandtheile aufzulösen, aus deren Vermischung schon so viele Confusion in die Kritik gekommen ist. Diese 2 Bestandtheile sind: I) Kunst, und II) schöne Kunst. Als Kunst steht die schöne Kunst unter *technischen* Regeln, welche man ja nicht mit den *ästhetischen* verwechseln darf. Jedes Product der schönen Künste nämlich ist immer zugleich die Ausführung eines objectiven Zweckes, und die Schönheit an demselben ist bloß eine Eigenschaft dieser Ausführung. Jener objective Zweck nun unterwirft es bestimmten Regeln, welche sich ebenso leicht, wie die Regeln zu den mechanischen Künsten bestimmen lassen. Die Beobachtung *dieser* Regeln kann aber einem Werke der schönen Kunst bloß das Verdienst der *Wahrheit* verschaffen (wenn es eine Nachahmung der Natur sein soll), oder (wenn es nur einer Idee und keinem Naturproduct gemäß sein soll, wie z. B. architektonische Werke) das Verdienst der *objectiven Zweckmäßigkeit*,
III, 162. *Brauchbarkeit*. Aber sehr oft geschieht es, daß man ein Urtheil des Geschmacks zu fällen glaubt, wenn man bloß über diese technische Vollkommenheit urtheilt; und daher rührt es, daß man in den Begriff der Schönheit Eigenschaften aufgenommen hat, welche bloß der Wahrheit und der Brauchbarkeit gelten. Scheidet man nun aber das Technische von dem Aesthetischen und trennt von dem Begriffe der Species (der *schönen* Kunst), was bloß den Begriff der Gattung (*Kunst* schlechtweg) angeht, so ist man erst auf dem rechten Wege zur Entdeckung der Schönheitsregeln.

Wenn ich nun auf diesem Weg den reinen Begriff der Schönheit (der

aber freilich nur empirische Autorität hat) gefunden habe, so ist mit demselben auch der erste Grundsatz aller schönen Künste — als schöner Künste — gegeben. Ich bringe denselben also wieder in die Erfahrung zurück, und halte ihn gegen die verschiedenen Gattungen möglicher Darstellung, woraus denn die besonderen Grundsätze der einzelnen schönen Künste hervorgehen werden. Alsdann wird es darauf ankommen, wie weit ich mich auf die Theorie dieser einzelnen Künste einlassen will.

Die Künste selbst theile ich generaliter ein nach ihrem Zweck, weil dieser die allgemeinen Regeln bestimmt; specificire sie aber nach ihrem Material und ihrer Form, weil daraus die besondern Regeln entspringen. Die Haupteintheilung ist also: 1) in Künste des Bedürfnisses, und 2) in Künste der Freiheit. Künste des Bedürfnisses nenne ich alle, welche Objecte für einen physischen Gebrauch bearbeiten, und wo dieser Gebrauch die Form III, 163.
des Objects bestimmt. Alle Form aber läßt einige Schönheit zu; weil keine durch ihren Zweck so scharf bestimmt sein kann, daß der Imagination nicht noch etwas dabei überlassen wäre. Davon ist kein einziges Handwerk ausgenommen. Insofern nun in allen Künsten des Bedürfnisses dem Geschmack wenigstens etwas anheimgestellt ist, verdienen sie in einer Uebersicht des ganzen Gebiets der freien Künste eine Erwähnung. Die Künste des Bedürfnisses bearbeiten entweder Sachen, oder Gedanken, oder Handlungen. Mit den ersten beschäftigt sich die Architektur in weitester Bedeutung, worunter alle Geräthschaften, Bekleidungen, Arrangements u. s. f. begriffen sind; mit Gedanken die Beredsamkeit, mit Handlungen die schöne Lebensart. Ausnahmen sind bei keiner Eintheilung zu vermeiden, und sie finden sich auch hier. Sowohl der architektonische Künstler, als der Redner und der handelnde Mensch haben in gewissen Fällen bloß einen ästhetischen Zweck, und dann gehören ihre Producte in die Classe der eigentlich schönen Künste. So z. B. die schöne Architektur von Tempeln, Triumphbogen 2c., von Vasen 2c. die schönen Zimmerverzierungen — so die Tanzkunst, Schauspielkunst, Unterhaltung.

Künste der Freiheit nenne ich diejenigen, welche zu ihrem eigentlichen Zweck haben, in der freien Betrachtung zu ergötzen (schöne Künste in weiterer Bedeutung).

Jedes schöne Kunstwerk führt aber immer einen doppelten Zweck aus, III, 164.
und auf die Art und Weise, wie sich diese zweierlei Zwecke zu einander verhalten, gründet sich die Unterabtheilung der schönen Künste. Jedes Werk der schönen Kunst nämlich hat einen objectiven Zweck, den es ankündigt, und der ihm gleichsam seinen Körper verschafft. Der Bildhauer will einen Menschen nachahmen, der Musiker will Gemüthsbewegungen der Form nach ausdrücken, der Dichter will eben das, der Materie nach, thun u. s. f. Jedes schöne Kunstwerk aber hat zugleich den subjectiven Zweck

(den es verschweigt, ob es gleich sehr oft der vornehmste Zweck ist), durch die Art, wie es jenen objectiven Zweck ausführt, den Geschmack zu ergötzen. Der Bildhauer befriedigt durch objective Zweckmäßigkeit (Wahrheit der Darstellung) meinen Verstand, durch subjective Zweckmäßigkeit (Schönheit) meinen Geschmack. Das letzte allein macht ihn zum schönen Künstler.

Nun kommt es darauf an, ob der objective Zweck bloß um des subjectiven willen da ist, oder ob er auch unabhängig von diesem (der Schönheit) den Künstler interessirt. Doch muß es in dem letztern Falle kein physischer, sondern auch ein ästhetischer Zweck sein, weil das Product sonst unter die Künste der Freiheit gerechnet werden müßte.

Darauf gründet sich die Eintheilung der Künste in schöne Künste (in strengster Bedeutung), weil hier alles bloß auf Schönheit zielt, und in Künste des Affects; eine Eintheilung, von der ich Dir ein andermal Rechenschaft geben will . . .

Dein

S.

---

* Dresden, den 14 Febr. 94.

Endlich sehe ich einmal wieder Zeilen von Dir. Wohl Dir, daß Du die schlimmen Monate des Winters überstanden hast! Die Annäherung des Frühjahrs läßt mich für Deine Gesundheit und Heiterkeit das Beste hoffen. Wenn Du nur erst wieder in Jena bist. — Jetzt ist es ziemlich ausgemacht, daß wir in diesem Sommer reisen, und dann kommen wir gewiß auch zu Dir. Aber noch erlaube ich mir nicht darauf zu rechnen, weil besonders wegen der Kinder manche Hindernisse eintreten können. Es ist schön, daß Dein Kleiner so gesund ist. Der meine ists jetzt auch, ob er uns gleich neulich durch einen plötzlichen Zufall erschreckte, der aber bald vorüberging. Ich freue mich sehr darauf, einmal unsre Jungen beisammen zu sehn. Meiner ist jetzt so lebhaft als man nur verlangen kann.

Auf Deine ästhetischen Briefe bin ich sehr begierig. Du scheinst jetzt einen andern Weg einzuschlagen. Bei Deiner jetzigen Methode kommt freilich alles auf den Begriff des Genies an. Und vielleicht ist es nicht leichter das Kennzeichen des Genialischen als des Schönen zu finden. Ich kann mir vorjetzt bei dem Worte Genie nichts Deutliches denken, als: etwas Uebermenschliches (θεῖόν τι), das sich durch Umfang oder Grad der Empfänglichkeit und Thätigkeit äußert. Durch den Gebrauch dieses höhern Vermögens im Schaffen oder Zerstören unterscheiden sich Engel und Teufel — das gute und böse Princip. Daher bedarf das Genie einer Regel und diese liefert ihm der Geschmack. Die Theorie des Geschmacks ist die Aesthetik.

Die zerstörende Thätigkeit des Genies äußert sich theils innerhalb, theils außerhalb seines Werks. Das Gegentheil der innern Zerstörung ist eine solche Zusammensetzung des Ganzen, die den einzelnen Bestandtheil schont, aber ihn auch nöthigt, das Ganze zu schonen.

Ueber den Unterschied des objectiven und subjectiven Zwecks der Kunstwerke erwarte ich von Deinen Untersuchungen sehr fruchtbare Resultate. Meine jetzige Vorstellungsart ist folgende: dem Kunstgenie wird entweder bloßer Stoff zur Verarbeitung gegeben — Töne, Worte, Farben, feste Körper — und indem er diesen Stoff formt, hat er keinen anderen Zweck, als durch eine für sich bestehende Schöpfung — eine Welt im Kleinen — seine eigne höhere Natur zu versinnlichen. Oder mit dem Stoffe zugleich wird irgend ein Zweck gegeben, wozu das Kunstwerk als Mittel dienen soll. Durch diesen Zweck allein aber wird die Form des Kunstwerks nicht bestimmt. Es bleibt ein Spielraum für das Kunstgenie innerhalb des gegebenen Zwecks. Dies ist der Fall bei der Architektur, dem Geschäftsstil, den Reden des Predigers, Staatsmanns, Plaideurs, der historischen Darstellung, dem Portrait, dem Epos und Drama, wenn es seinen Stoff aus der Geschichte entlehnt — der Staatsverwaltung.

Bei der Eintheilung der Künste wünschte ich einen Unterschied mehr herausgehoben, der mir wichtig zu sein scheint — den Unterschied zwischen Schönheit der Coexistenz und Schönheit der Succession. Beide Arten haben nicht einerlei Gesetze. Zuweilen sind sie verbunden, wie in der neuern Musik Harmonie mit Melodie. Die reichste Zusammensetzung, wo mehre Künste selbst zugleich und nach einander wirken, ist die Oper.

Wie stehts mit Deinen Gedichten? Hast Du nicht wieder daran gearbeitet?

Humboldt ist jetzt in Jena, wie ich vermuthe, und wahrscheinlich findest Du ihn noch bei Deiner Zurückkunft. Du bist jetzt vielen unruhigen Scenen nahe und wirst Gelegenheit haben, manche Beobachtungen zu machen. — Funk geht in einigen Tagen zur Armee am Rhein und freut sich sehr darauf. Ich hoffe interessante Nachrichten von ihm zu bekommen. — Bei uns ist alles wohl.

Dein

Körner.

Stuttgart, den 17. März 94. III, 165.

Ich habe jetzt meinen Aufenthalt verändert, und zwar in Rücksicht des gesellschaftlichen Umgangs sehr vortheilhaft, weil hier in Stuttgart gute Köpfe aller Art und Handtierung sich zusammenfinden. Ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich diesen Entschluß nicht früher gefaßt habe; denn selbst in Rücksicht der Finanzen hätte ich nicht viel dabei verloren. Nun werde

ich einige Monate angenehm hier zubringen; denn vor Ende Mai werde ich wohl nicht abreisen. Ich hoffe, meinem Vater hier nicht ganz unnützlich zu sein, ob ich gleich von den Verbindungen, in denen ich bin, für mich selbst nichts erwarten kann.

Die Militairakademie ist jetzt aufgehoben; und dies wird mit Recht beklagt, obgleich sie nicht mehr in ihrer Blüthe war. Außer den beträchtlichen Revenuen, welche Stuttgart daraus zog, hat dieses Institut ungemein viel Kenntnisse, artistisches und wissenschaftliches Interesse unter den hiesigen Einwohnern verbreitet; da nicht nur die Lehrer der Akademie eine sehr beträchtliche Zahl unter denselben ausmachen, sondern auch die meisten subalternen und mittleren Stellen durch akademische Zöglinge besetzt sind. Die Künste blühen hier in einem für das südliche Deutschland nicht gewöhnlichen Grade; und die Zahl der Künstler, darunter einige keinem der Eurigen etwas nachgeben, hat den Geschmack an Malerei, Bildhauerei und Musik
III, 166. sehr verfeinert. Eine Lesegesellschaft ist hier, welche des Jahres 1300 Gulden aufwendet, um das Neueste aus der Literatur und Politik zu haben. Auch ist hier ein passables Theater mit einem vortrefflichen Orchester und sehr gutem Ballet.

Unter den Künstlern ist Dannecker, ein Bildhauer, bei weitem der beste. Ein wahres Kunstgenie, den ein 4jähriger Aufenthalt in Rom vortrefflich gebildet hat. Sein Umgang thut mir gar wohl, und ich lerne viel von ihm. Er modellirt jetzt meine Büste, die ganz vortrefflich wird. Miller*) wird vielleicht auf Ostern mit meinem Kupferstich fertig sein.

Hetsch ist Dir schon bekannt. Dieser aber ist, was das Genie betrifft, mit Dannecker nicht zu vergleichen. Ein anderer sehr geschickter Bildhauer, der mit Dannecker zugleich in Rom war, ist Scheffauer. Unter den Tonkünstlern ist Zumsteg der geschickteste, der aber mehr Genie als Ausbildung besitzt. Unter den Gelehrten ist ein katholischer Caplan des vorigen Herzogs, Namens Werkmeister, vorzüglich; und mir ist er es durch sein Interesse für die Kantsche Philosophie noch mehr. Uebrigens gibt es unter der gelehrten Classe mehr Mittelköpfe, als vorzügliche Genies, wobei man sich aber nicht immer schlimmer befindet.

Mein Fleiß wird diese 8 Wochen durch nicht sehr groß sein; aber es wird mir nach einer 8 Monate langen Dürre wohl thun, mich wieder unter denkenden Menschen zu befinden. Ich habe Dir noch immer nichts geschickt,
III, 167. weil es an der Abschrift meiner Correspondenz fehlt, welche nicht ohne vorhergegangene Revision des Manuscripts von meiner Seite geschehen kann. Ich habe aber schon 8 Wochen ganz in dieser Materie pausirt, um den Plan zu — meinem Wallenstein weiter auszuarbeiten. Nach und nach reift

*) Müller.

dieser doch zu seiner Vollendung heran; und ist nur der Plan fertig, so ist mir nicht bange, daß er in 3 Wochen ausgeführt sein wird. Mit meiner Gesundheit ging es bis jetzt leidlich, und sonst ist alles wohl, und der Kleine macht uns mit jedem Tag mehr Freude.

Dein

S.

Dresden, den 28. März 94.

Es freut mich, daß Du in Stuttgart eine angenehmere Existenz hast. Nur laß Dich nicht verleiten, länger als bis zu Ende des Mai dort zu bleiben. Ich reise diesen Sommer gewiß nach Zerbst, und möchte Dich gern in Jena oder Leipzig sehen. Noch ist die Zeit dieser Reise nicht bestimmt; aber später als im August kann ich sie nicht vornehmen.

Von Dannecker habe ich schon viel gehört. Laß mir ja einen Abguß von Deiner Büste machen, und schicke sie mir mit der ersten guten Gelegenheit. Dannecker läßt wohl das Einpacken selbst besorgen, damit nichts dabei versehen wird.

Hetschen grüße von mir. — Zumsteg hat nicht gemeines Talent, und ich wünschte einmal eine größere Arbeit von ihm zu sehen. In den Compositionen von Deinen Gedichten ist Geist und poetisches Gefühl. Neuerlich III, 168,
habe ich des Pfarrers Tochter von Taubenheim von ihm in Händen gehabt. Ich hasse das Gedicht, und mag ebenso gern eine Execution sehen, als es singen. Aber eine gewisse Kraft und Originalität war auch in dieser Musik nicht zu verkennen. Zumsteg kann unter der deutschen Schule der Tonkünstler eine bedeutende Rolle spielen. Und in dieser Kunst hat unsere Nation größere Männer, däucht mich, erzeugt als in den bildenden Künsten. Die Namen Gluck, Haydn, Mozart, Bach werden immer ehrwürdig bleiben. Indessen ist der Charakter der deutschen Musik mehr Würde, als Anmuth. Mozart war vielleicht der einzige, der ebenso groß im Komischen, als im Tragischen sein konnte.

Zum Wallenstein wünsche ich von Herzen Glück. Sobald Du gesund und heiter bist, wirst Du schnelle Fortschritte machen. Nur laß mich nicht so lange auf die Mittheilung warten. Ich bin neugierig, ob Du bei Deiner jetzigen Methode zu arbeiten weniger Schwierigkeiten finden wirst. Manchmal, däucht mich, bringt doch auch die Ideenverbindung bei Ausführung der einzelnen Scenen auf einen Gedanken in Ansehung des Plans, der noch verdiente benutzt zu werden.

Bei mir ist alles wohl, und ich bin gesonnen, die Kinder nächstens inoculiren zu lassen, da wir jetzt hier eine gutartige Epidemie haben. Carl hat die Zähne, welche jetzt zu erwarten waren, und ist munterer als jemals.

III, 169. Emma ist immer gesund gewesen. Ich freue mich sehr, Deinen Kleinen zu sehen. Es wird doch schön sein, wenn unsere Knaben dereinst Hand in Hand mit einander vor unsern Augen wandeln. Ich fühle mich verjüngt, wenn ich meinen Jungen nur ansehe.

Gearbeitet habe ich neuerlich nichts. Ich lese jetzt viel in den griechischen Dichtern. Ich will mir die Sprache ganz geläufig machen, und mich dann überzeugen, ob der hohe Rang, den man ihnen ertheilt, auf blindes Nachsprechen oder auf Wahrheit gegründet ist. Aeschylus hat mich doch oft sehr gewonnen. In seinem Plane ist eine Einfachheit, die mir wohlthut, und in der Darstellung habe ich doch Kraft und Hoheit öfter gefunden, als ich erwartete. Zuweilen sind die Bilder zu sehr gehäuft. Auch trifft man auf gedehnte Stellen, wo man eine Armuth an Ideen bemerkt. Kurz, der Geschmack wird nicht immer befriedigt. Aber einen Geist höherer Art, der seinen Stoff rein und würdig auffaßte, kann man nicht verkennen. Im Prometheus besonders zeigt sich sein Talent für das Erhabene, und die Anlage des Plans ist sehr verständig, um das Interesse stufenweise bis zum Ende steigen zu lassen.

Ich habe lange nichts von der Thalia gesehn. Wie stehts mit dem Aufsatze über das Schöne im Umgange?

Kunze ist bei uns und grüßt Dich nebst Minna u. D. Graf Geßler ist nach Schlesien zu seinem Vater, doch wird er in einiger Zeit wohl zurückkommen. Lebe wohl.

Körner.

Stuttgart, den 23. April 94.

Jetzt noch einige Wochen Geduld mit mir, lieber Körner, dann soll mit meiner häuslichen Existenz auch unser schriftlicher Commerce wieder in
III, 170. seine Ordnung kommen. Binnen 6 oder 7 Tagen, wenn nichts dazwischenkommt, reise ich von hier ab, und hoffe Dir vom 8. oder 10. Mai aus Jena Nachricht geben zu können. Herzlich sehne ich mich nach einer ruhigen und gleichförmigen Lebensart; und dieser Wunsch ist so mächtig, daß ich mein Vaterland mit erleichtertem Herzen verlassen werde. Die Meinigen auf der Solitude sind wohl, und ich habe Hoffnung, alle wiederzusehen.

Mit mir selbst ist es dieses Frühjahr besser gegangen, als im vorigen, wozu freilich die ganz beispiellos angenehme Witterung vieles beitragen mag. Seit 4 Wochen blühen hier schon die Bäume, und ich genieße aus meinem Gartenhause, das ich bewohne, den ganzen Einfluß des wiederauflebenden Jahrs. Meine Frau und der Kleine sind wohlauf; nur fürchte ich einige Unbequemlichkeiten auf der Reise von wegen des Zahnens, das ziemlich stark ansetzt.

Deinem Besuch in Jena sehe ich mit wahrer Kinderfreude entgegen. Richte es nur so ein, daß Du hier auch warm werden und wenigstens 14 Tage bleiben kannst. Du kannst bei mir wohnen, denn ich beziehe jetzt ein ander Logis, wo viel Raum ist.

Meine Büste von Dannecker wird ganz vortrefflich; nur Schade, daß ich sie nicht früher habe anfangen lassen; denn nun kann sie vor meiner Abreise nicht fertig sein. Gegen Anfang des Julius aber werden wir sie haben können, und dann sollst Du Dir Deinen Abguß bei mir abholen.

S.

Jena, den 18. Mai 94. III, 171.

Nur in 2 Worten schreibe ich Dir, daß ich seit 3 Tagen glücklich hier angekommen bin. Wir haben die 9tägige Reise recht wohl überstanden, und der Kleine befand sich ganz vortrefflich, daß er uns weit mehr zur Freude als zur Last gereichte. Hier in Jena erhielt ich Deinen Einschluß von Humboldt, und wünsche Dir zu dem glücklichen Gang der Inoculation bei Deinen Kindern herzlich Glück. Jetzt hast Du doch das Schlimmste überstanden, und kannst Dich nun erst Deiner Familie recht freuen. Humboldt spricht mit wahrer Begeisterung von Deiner Bekanntschaft, und mir geht immer das Herz auf, wenn er von Dir spricht. Er wird mir Deine Briefe mittheilen, und so hast Du es künftig mit uns beiden zu thun. Welches Leben wird das sein, wenn Du hierher kommst und die Dreieinigkeit vollendest. Humboldt ist mir eine unendlich angenehme und zugleich nützliche Bekanntschaft; denn im Gespräch mit ihm entwickeln sich alle meine Ideen glücklicher und schneller. Es ist eine Totalität in seinem Wesen, die man äußerst selten sieht, und die ich außer ihm nur in Dir gefunden habe. Er hat zwar vor Dir sehr viel an einer gewissen Leichtigkeit voraus, die man sich in *seinen* Verhältnissen leichter erwerben kann, als in den unsrigen; aber was er auf der Oberfläche gegen Dich gewinnt, das gewinnst Du reichlich gegen ihn an Tiefe.

In der neuen Ausgabe seiner philosophischen Religionslehre hat Kant III, 172.
sich über meine Schrift von Anmuth und Würde herausgelassen, und sich gegen den darin enthaltenen Angriff vertheidigt. Er spricht mit großer Achtung von meiner Schrift, und nennt sie das Werk einer Meisterhand. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich freut, daß diese Schrift in seine Hände fiel, und daß sie diese Wirkung auf ihn machte. Bald mehreres.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Mai 94.

Es ist doch viel besser, daß Du wieder in Jena bist. Unser Briefwechsel hatte durch Deine weitere Entfernung sehr gelitten. Jetzt hoffe ich nun bald von Dir zu erfahren, ob der Wallenstein, oder die ästhetischen Briefe fortgerückt sind. Für Deine Gesundheit habe ich immer bessere Hoffnungen. Nur vergiß Deinen Körper nicht, wenn Du über der Arbeit oder in der Freude bist.

Zu der überstandenen Reise und der Gesundheit des Kleinen wünsche ich Dir von Herzen Glück. Bei mir geht alles noch gut. Gestern sind die Kinder zum ersten Male ausgefahren, und Carl hat zu Ehren seiner Mannheit zum ersten Male in Hosen geprangt. Man hatte ihn versichert, daß ein Bart zu den Hosen gehört. Wie ihm also der Schneider die Hosen bringt, fragt er: wo Bart is?

Humboldt wird Dir ein angenehmer Umgang sein, wie er es mir war.
III, 173. Sag' ihm, daß ich mich beschäftige, ihm auf seinen letzten Brief zu antworten, der sehr reichhaltig ist. Nur seit etlichen Tagen ist es mir gelungen, mir diese Ideen wieder geläufig zu machen; und ich sehe, daß ich noch viel zu thun übrig habe. In allem dem, was Du, Kant, Humboldt und ich selbst über Schönheit herausgebracht haben, finde ich einzelne richtige Merkmale; aber der ganze Begriff ist mir noch nicht erschöpft. Es muß ein Princip der Schönheit geben, aus welchem alle diese verschiedenen Merkmale hergeleitet werden können. — Was Humboldt über den Unterschied des Schönen und Charakteristischen in seinem letzten Briefe bemerkt, ist mir besonders wichtig, und hat mir viel Stoff zum Nachdenken gegeben. — Laß Dir doch von Humboldt das zeigen, was ich ihm über die Kantschen Kategorien geschrieben habe. Ich bin begierig zu wissen, was Du davon denkst.

Daß Kant Dich vorzüglich schätzt, wundert mich nicht. Es ist eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Euch beiden in dem Charakter Eures Geistes, die man bei genauerer Vergleichung wohl bemerken kann.

Wie steht's denn mit der Thalia? Es ist sehr lange, daß ich kein Stück gesehen habe. Besonders glaubte ich Deinen Aufsatz über die Schönheit des Umgangs bald zu bekommen.

Ich lese jetzt viel in den Griechen. Es hat mir an Geläufigkeit der griechischen Sprache gefehlt, um ohne Schwierigkeit die griechischen Dichter zu lesen. Diese Schwierigkeit mußte mich im Genusse stören, und benahm
III, 174. meinem Urtheile die nöthige Unbefangenheit. Ich will schlechterdings wissen, wie diese angeblichen Muster auf mich wirken, wenn ich sie wie ein neueres Product lesen kann. Autorität imponirt mir nicht; aber für wahren Gehalt glaube ich Empfänglichkeit zu haben, wo ich ihn finde. — Soviel bemerke ich schon jetzt, daß mir die Griechen lieber werden, jemehr ich mich damit beschäftige. Ich fing mit dem Aeschylus an, und im Prometheus und

Agamemnon besonders fand ich meine Erwartung übertroffen. Auch in 7 ἐπὶ Θήβας sind treffliche Stellen, und die ganze Anordnung hat eine edle Einfalt. Was Schütz noch nicht herausgegeben hat, kenne ich noch nicht. Sein Commentar war für mein Bedürfniß sehr passend. Jetzt lese ich die Iliade, und ich gestehe, daß sie mich immer mehr anzieht. Daß die Götter so wenig idealisch sind, fällt anfänglich auf. Aber das Sittliche gehörte wohl damals noch nicht in den Begriff dieser übermenschlichen Wesen. Der Dichter mußte sie, wie der Künstler, unter menschlichen Formen darstellen. Er gab ihnen nur größere Kraft, einen weitreichendern Blick rc. Das Bewußtsein ihrer Gewalt artet oft in Despotenübermuth aus, und macht sie weniger sittlich, als die Helden. In diesen finde ich viel schöne Natur — eine überraschende Naivetät — patriarchalische Treuherzigkeit — etwas von dem ehemaligen Rittergeiste und dergl.

Die Messe ist für die Literatur nicht sehr ergiebig. Goethens Reinecke Fuchs ist fast das Bedeutendste. Was sagst Du zu Herders Aufsatz über die Auferstehung? Mir gefällt der Ton des Ganzen. Es ist schwer, die Dogmatik auf eine solche Art zu idealisiren. Der fünfte Theil der zerstreuten III, 175.
Blätter war, däucht mich, nicht sehr erheblich.

K.

Jena, den 12. Juni 94.

Ich bin seit meiner Zurückkunft zwar an wirklichen Ausarbeitungen ziemlich unfruchtbar, aber an Projecten desto ergiebiger gewesen. Das Bleibende und Solidere unter diesen wird Dir die Beilage*) zeigen. Es ist ein Entwurf, mit dem ich mich schon in's dritte Jahr trage, und der endlich einen unternehmenden Buchhändler zur Ausführung gefunden hat. Humboldt ist sehr dafür eingenommen, und auf Dich ist sehr gerechnet. Wenn es uns gelingt, wie ich mir gewisse Hoffnung mache, daß wir eine Auswahl der besten humanistischen Schriftsteller zu diesem Journale vereinigen, so kann es an einem glücklichen Erfolg bei dem Publicum gar nicht fehlen. Hier in loco sind unserer 4: Fichte, Humboldt, Woltmann und ich. An Goethe, Kant, Garve, Engel, Jacobi, Gotter, Herder, Klopstock, Voß, Maimon, Baggesen, Reinhold, Blankenburg, v. Thümmel, Lichtenberg, Matthisson, Salis und einige andere ist theils schon geschrieben worden, theils wird es noch geschehen. Dich haben wir zu einem beurtheilenden Mitglied bestimmt, wobei zwar einige Mühe, dabei aber der Vortheil ist, daß die eigenen Arbeiten besser bezahlt werden. Ein beurtheilendes Mitglied III, 176.
erhält für den Bogen sechs Louisd'or Honorar, und um den Fleiß aufzu-

*) Die Beilage, die hier fehlt, war die Einladung zur Mitarbeit an den Horen, gedruckt. S. Schr. 10, 232 ff. (vom 13. Juni 1794).

muntern, wird jeder siebente Bogen doppelt bezahlt. Mir als Redacteur ist von dem Verleger außer dem Honorar noch eine fixe Summe bestimmt.

Unser Journal soll ein Epoche machendes Werk sein, und alles, was Geschmack haben will, muß uns kaufen und lesen. Ich bin vor der Hand mit Stoff für die nächsten 2 Jahre herrlich versehen*). Fichte ist sehr fruchtbar, und Woltmann ein sehr brauchbares Subject für die Geschichte. Wozu wir Dich anstellen wollen, darüber ist zwischen Humboldt und mir schon manche Stunde deliberirt worden. Noch sind wir aber nicht einig darüber, und es wird wohl bis zu Deiner Ankunft müssen ausgesetzt bleiben.

Ich hoffe jetzt um so mehr, daß Ihr Euch zu der Hieherreise entschließen werdet, da Humboldts noch hier anzutreffen sind. Humboldt ist ein vortrefflicher dritter Mann in unserem Zirkel, wie Du selbst aus Erfahrung wissen wirst, und er liebt und schätzt Dich unbegrenzt. Fichte ist eine äußerst interessante Bekanntschaft, aber mehr durch seinen Gehalt, als durch seine Form. Von ihm hat die Philosophie noch große Dinge zu erwarten.

Reinecke Fuchs von Goethe hast Du ohne Zweifel schon in Händen. Mir behagt er ungemein, besonders um des homerischen Tones willen, der ohne Affectation darin beobachtet ist. Sonst ist mir aus dieser ganzen
III, 177. Messe noch kein Product bekannt, das Aufmerksamkeit verdiente.

Alle meine an den Prinzen von Augustenburg abgeschickten Briefe sind in Feuer aufgegangen, bei dem großen Brande, der in Kopenhagen das Palais verzehrt hat. Ein Glück für mich, daß ich Copien davon habe.

Meine Gesundheit ist seit meiner Zurückkunft ziemlich erträglich gewesen. Ueberhaupt bin ich noch nie so lange von heftigen Anfällen frei gewesen, als jetzt. Ich gehe auch öfters aus, weil mich die Engbrüstigkeit nicht mehr so arg incommodirt, und an meinen übrigen Kräften spüre ich keine Verminderung. Auch Lottchen ist größtentheils wohl, und der Kleine, der nun schon 4 Zähne hat, befindet sich vortrefflich. Schon fängt er an Versuche zum Plaudern zu machen, und er hat schon so viele Gewandtheit in seinen Bewegungen, daß mich alles versichert, er werde in 2 Monaten im Korb gehen können; für sein Alter ist das viel, da er erst 9 Monate alt ist.

Der Millersche Kupferstich von mir ist fertig, und mit nächster fahrender Post will ich Dir einen Abdruck übersenden. Zur völligen Aehnlichkeit fehlt freilich noch viel, doch ist ziemlich viel davon erreicht, und der Stich ist sehr schön.

Dein

Sch.

Den Kupferstich lege ich gleich heute bei.

---

*) So glaubte Schiller damals. Sehr bald begann die Manuscriptnoth, nicht des Ueberflusses, sondern Mangels; vgl. 3, 229.

Loschwitz, den 17. Juni 94. III, 178.

Eben erhalte ich Deinen letzten Brief, und kann mir nicht versagen, Dir sogleich, was mir darüber einfällt, zu schreiben. In dem projectirten Journale erkenne ich den Plan wieder, über den wir bei Deinem letzten Hiersein so viel sprachen. Du hast nunmehr zur Ausführung beträchtliche Fortschritte gemacht, und an meiner Theilnehmung soll es gewiß nicht fehlen. Nur bitte ich Dich vor allen Dingen, einen Gehilfen zur Redaction zu nehmen, der die bloß mühsame Correspondenz mit Gelehrten, Verleger und Buchdrucker besorgt. Diese Geschäfte sind nicht für Dich, und wenn Du sie pünktlich besorgen wolltest, würden sie Dir bald das ganze Unternehmen verleiden. Solltest Du nicht in Jena zu diesem Behufe jemand finden? Gelingt der Plan in seinem ganzen Umfange, so wirst Du für eine Art von Secretair Beschäftigung genug finden.

Gegen den gedruckten Aufsatz*) habe ich nicht das Geringste einzuwenden. Dadurch, daß Staatsreligion und politische Verfassung von dem Stoffe ausgeschlossen werden, entgeht man vielen Unannehmlichkeiten: theils in Ansehung der Censur, theils in dem Verhältnisse des Ausschusses zu den Mitarbeitern. Als beurtheilendes Mitglied würde ich z. B. gegen die Zerstörungen in dem, was Religion und Staat betrifft, stimmen. Dies würde manchen eine Beschränkung der Freimüthigkeit scheinen. Aber nach meinem Glauben bedarf es dieser Freimüthigkeit nicht, wenn der Mensch III, 179.
auf dem Wege der Schönheit weiter gekommen ist.

Wenn das Fach der philosophischen Geschichte noch nicht ganz besetzt ist, so glaubte ich in diesem am ersten öftere Beiträge liefern zu können. Philosophie der Kunst im weitesten Sinne wird zu eigenen Untersuchungen wohl mein Lieblingsfach bleiben, und da ist es Bedürfniß und Genuß für mich, die Resultate des Nachdenkens der Alten und Neuern über diese Gegenstände zu studiren. Dann findet sich wohl auch eine gefällige Form für die Darstellung. Ueber den Plato werde ich mich nun bald hermachen, wenn ich nur noch erst mit meinen eigenen Ideen ganz auf's Reine bin.

Die Bedingungen sind sehr lockend, und es wundert mich fast, daß sich ein Verleger gleich beim Anfange dazu verstanden hat. Daß man unter 3 Jahren über seine Aufsätze nicht anderwärts disponirt, ist sehr billig und zweckmäßig.

Unter den Schriftstellern, die als Mitarbeiter zu brauchen wären, sind mir außer den von Dir genannten noch folgende eingefallen: Claudius, Heinse, Schulz, Schlosser, Eichhorn, Sprengel, Heydenreich, Pezzel (Verfasser des Faustin), Ludwig Schubart, Plank.

*) Vgl. zu 3, 175.

Bei der Beurtheilung würde ich besonders auch auf Beobachtung der Urbanität im Tone des Vortrags Acht haben. Diese Eigenschaft fehlt oft unseren besten Köpfen. Eine gewisse Koketterie ist seltener unter den deutschen Schriftstellern. Liebe zum Stoff, Innigkeit, Kraft macht oft nachlässiger
III, 180. in Ansehung der Form. Fichte z. B. selbst hat in den Betrachtungen über die französische Revolution Stellen, die wider den ächten guten Ton sind. Ueberhaupt bin ich mit diesem Buche nicht zufrieden. Manches ist vortrefflich und hat mir eine hohe Meinung von ihm gegeben; aber manches auch äußerst hart, und nach meiner Ueberzeugung nicht einmal richtig: z. B. was er vom Vertrage sagt. Oft hat mich's in den Fingern gejuckt; und wenn ich nicht in mehrerem Betracht jetzt über politische Dinge zu schreiben bedenklich fände, so möchte ich wohl über dies und jenes eine Lanze mit ihm brechen.

Durch den Kupferstich hast Du mir viel Freude gemacht. Der Abdruck scheint besonders gut zu sein. Frauenholz war vor Kurzem hier, und ich sah bei Graffen einen Abdruck, der mir fast weniger gefiel, als der von Dir überschickte. Miller hat recht brav gearbeitet. Graff ist sehr zufrieden, und sagt, daß manches besser wäre, als im Gemälde. Das Gemälde werde ich nun bald bekommen.

Laß den Jungen nicht zu bald laufen lernen. Besser, er kriecht erst, bis die Beine stärker werden. Mein Junge lief erst nach dem ersten Jahre, und er trägt sich jetzt recht gut, hat keine krummen Beine, und geht mit geradem Leibe. Im Korbe drücken sich die Kinder an die Brust, wenn sie noch zu schwach sind.

Die Briefe an den Prinzen bist Du mir noch schuldig. Wie weit bist Du damit gekommen?

Reinecke Fuchs habe ich gelesen. Ich verkenne den Kunstwerth daran gewiß nicht; aber wenn ich die Zeit und Mühe bedenke, die Goethe darauf verwendet haben muß, so dächte ich doch, daß er uns etwas Bedeutenderes hätte geben konnen. Vieles ist doch trocken und langweilig darin. — Die neuen Bände von den Briefen zur Bef(örderung) der Humanität*) sind mir lieber, als die beiden ersten. — Sage Humboldt viel freundschaftliches, und danke ihm in meinem Namen, daß er sich für Schlegels Autorschaft so thätig verwendet hat.

K.

---

*) Von Herder, seit 1793 bis 1797, zehn Sammlungen. Im Msp. stand: zur Bef.; der frühere Abdruck machte daraus: zum Besten.

Jena, den 4. Juli 94. III, 181.

Du hast in Deinen letztern Briefen über Deine Hierherreise nichts bestimmt, und doch habe ich, sowie auch Humbold, mit Ungeduld auf eine nähere Auskunft darüber gewartet. Auch um einstweilen Wohnung und Ameublement für Euch zu besorgen, wünschte ich über die Zeit Deiner Ankunft gewiß zu sein. Ich bitte Dich also, diesen Punkt in Deinem nächsten Brief zu berühren.

Für die Horen eröffnen sich sehr gute Aspecten. Goethe ist nicht nur als Mitarbeiter, sondern auch als Mitbeurtheiler und als Mitglied des Ausschusses dazu getreten. Engel aus Berlin und Garve haben die Einladung angenommen, und uns, wiewohl nicht auf bestimmte Zeiten, zu Beiträgen Hoffnung gemacht. Von den übrigen kann ich jeden Posttag Antwort erhalten. Ueberhaupt läßt es sich zu einer auserlesenen Societät an, dergleichen in Deutschland noch keine zusammengetreten ist, und das gemeinschaftliche Product derselben kann nicht anders als gut ausfallen. Ich hoffe, daß das Beispiel auch auf Dich einen mächtigen Einfluß haben wird. Das Fach, das Du Dir erwählt hast, scheint mir vollkommen passend für Dich zu sein, und es wird durch Deine Behandlung alles das gewinnen, was ihm ein Reinhold und Consorten, die die philosophirende Vernunft immer von der Individualität des Denkers absondern, niemals geben können. Die philosophischen Recherchen, die eine solche Arbeit erfordern dürfte, sind das Einzige, woran ich noch Anstoß nehme — ich kenne III, 182.
von dieser Seite Deine Kräfte noch nicht. Was den Plato betrifft, so kann Dir vielleicht die Schrift von Tennemann: System der platonischen Philosophie, viele unnöthige Arbeit ersparen.

Es wäre zu versuchen, ob Dir nicht die Biographie, besonders solcher Männer, die durch ihren Geist merkwürdig waren, glückte. Die Bibliothek in Dresden würde Dir dazu die nöthigen Materialien schaffen, und je nachdem Du einen Mann wählst, würde sich eine solche Arbeit auf's Engste mit dem Ganzen Deiner Ideen verknüpfen.

Ich habe jetzt auf eine Zeitlang alle Arbeiten liegen lassen, um den Kant zu studiren. Einmal muß ich darüber in's Reine kommen, wenn ich nicht immer mit unsichern Schritten meinen Weg in der Speculation fortsetzen soll. Humboldts Umgang erleichtert mir diese Arbeit sehr; und die neue Ansicht, welche Fichte dem Kantschen Systeme gibt, trägt gleichfalls nicht wenig dazu bei, mich tiefer in diese Materie zu führen. Ich finde vielleicht bald Gelegenheit, Dir einige von den Fichteschen Hauptideen mitzutheilen, die Dich gewiß interessiren werden. Was Du an seinen Beiträgen tadelst, ist gewiß schwer oder gar nicht zu vertheidigen; aber bei allem Fehlerhaften trägt dieses Buch doch immer das Gepräge eines

schöpferischen Geistes, und erweckt große Erwartungen von seinem Urheber, die er jetzt schon zu erfüllen angefangen hat.

III, 183. Humboldt, der Dich und die Frauen auf's Freundschaftlichste begrüßt, trägt mir auf, Dir zu sagen, daß er wegen der Schlegelschen Angelegenheit noch immer in Unterhandlung begriffen sei. Vieweg in Berlin hat den Antrag abgewiesen, und er gedenkt sich jetzt an Hemmerde in Halle zu wenden.

Humboldt hatte seit einigen Wochen einen Acceß von einem intermittirenden Fieber, welches aber jetzt anfängt ihn zu verlassen. Ich und meine kleine Familie befinden uns leidlich wohl. Deinen Rath wegen Carl*) will ich befolgen und hierin bloß die Natur wirken lassen.

Daß ich Dir meine Briefe nach Dänemark noch immer nicht schickte, liegt bloß daran, daß ich sie noch nicht in's Reine habe bringen können, um sie dem Abschreiber zu übergeben. Seitdem ich sie absandte, wurde manche beträchtliche Verbesserung darin angebracht, ohne die ich sie Dir nicht gern mittheilen möchte.

Dein

Sch.

Loschwitz, den 11. Juli 94.

Du wünschest baldige Nachricht wegen meiner Reise zu haben, und ich eile, sie Dir zu geben, so gut ich kann. Zuerst geht es über Wittenberg nach Zerbst, wo wir, um die Tante nicht zu beleidigen, wenigstens 14 Tage bleiben müssen. In der Mitte des Augusts kommen wir sodann nach Leipzig, und von da würden wir zu Dir kommen, wenn es möglich wäre. Ob ich aber mit meiner Frau, die jetzt immer an Krämpfen und Schwindel kränkelt, und mit dem wilden Jungen, der uns die Reise sehr erschweren wird, weiter gehen kann, muß die Erfahrung lehren. Mir
III, 184. wäre es sehr traurig, wenn ich Dich nicht sehen sollte. Außer Dir und Humboldt würde ich auf alles in Jena Verzicht thun, um nur die Reise mit einer Familie nicht zu verlängern, die gewiß mit großen Beschwerden verbunden ist. Ueberlege also doch, ob Du mit Humboldt nicht nach Leipzig kommen kannst. Dies wäre der sicherste Weg zur Zusammenkunft.

Was Du von den Horen schreibst, ist sehr tröstlich. Goethes Beitritt ist wichtig. Wenn er seine Elegien für das Journal aufspart, so ist dies schon ein Gewinn. Engel ist faul, und wird wenig liefern. Von Garven ist eher etwas zu erwarten.

Es freut mich, daß Du die philosophische Geschichte für ein passendes Fach für mich ansiehst. An Sprachkenntniß fehlt es mir nicht, und ich

---

*) 3, 186.

lese schon seit einiger Zeit viel in griechischen Dichtern und Prosaisten. Biographien sind allerdings eine anziehende Arbeit; nur das Zusammentragen der Materialien erfordert viel Zeit, und oft stößt man auf Lücken, die man nicht ausfüllen kann. Doch könnten mir vielleicht einzelne Männer, über die ich viel Nachrichten fände, Lust machen. Zum Studium des Kant gebe der Genius der Philosophie seinen Segen! Fichtens Behandlung der Kantschen Philosophie wünschte ich wohl zu kennen. Sein kleines Programm über die Wissenschaftslehre hat mich sehr interessirt, doch finde ich noch manches Dunkle und Unbefriedigende darin. Ueberhaupt wünschte III, 185.
ich zu wissen, nach welcher Methode Du den Kant studirst. Mir fehlt es nur an Zeit, um alle seine Schriften noch einmal durchzugehen, wozu ich das Bedürfniß sehr lebhaft fühle. Ich würde mir alle einzelnen Sätze, die mir vollkommen deutlich wären, in meiner Sprache besonders aufschreiben — dann sehen, ob sich ein Ganzes daraus bilden ließe, ob der Zusammenhang anschaulich gemacht werden könnte, ob noch Lücken übrig blieben, von welchem Punkte man ausgehen müßte, um die Evidenz des Ganzen zu begründen, und immer vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. — Humboldt sage recht viel Herzliches von uns. Ich bedaure, daß er krank gewesen ist, und danke ihm verbindlichst für seine Bemühungen wegen Schlegel. Mit meiner Antwort an H. werde ich nun bald zu Stande sein.

Auf Deine ästhetischen Briefe warte ich mit Verlangen. Mein nächster Brief an Humboldt wird Dir beweisen, daß ich unterdessen nicht müßig gewesen bin.

Dein

Körner.

Jena, den 20. Juli 94.

Daß wir Euch wahrscheinlicherweise nicht hier sehen werden, thut mir sehr leid; besonders da ich selbst die Reise nach Leipzig nicht machen kann. Meine Gesundheit, die vorzüglich das Fatale hat, daß sie mir fast immer die Nächte raubt, und die mich überhaupt tausend kleinen Bedürfnissen III, 186.
aussetzt, die sich auf Reisen nicht befriedigen lassen, macht es mir unmöglich, Dich in Leipzig aufzusuchen. Alles was ich versprechen kann, ist, bis nach Weißenfels zu kommen, um Dich wenigstens auf einige Stunden zu sehen, wenn Du mir dahin entgegenreisen willst. Wenn Humboldt, der noch immer an einem neuerlichen Recidiv seines kalten Fiebers laborirt, sich bis dahin erholt hat, so wird er mit mir kommen. Wir würden es so einrichten, gegen Nachmittag dort zu sein, und dann am folgenden Mittag wieder abreisen. Kannst Du unsern Wunsch erfüllen, so gieb uns zu rechter Zeit Nachricht, auf welchen Tag wir diese Zusammenkunft richten sollen.

Ich befinde mich immer am übelsten auf Reisen, und habe noch immer erfahren, daß ich über den unannehmlichen Folgen des Reisens die Zwecke, warum ich reise, verliere. Bloß wenn ich zu Hause und in meiner Ordnung bin, kann ich meinen Zufällen einige heitere und freie Stunden abgewinnen. Gern hätte ich Euch alle und auch die Kinder gesehen; aber ich bin es nun schon gewohnt, daß meine Krankheit mir die besten Freuden verdirbt, und ich muß lernen, mich darein zu ergeben.

Seit meinem letzten Briefe an Dich hat die große Hitze meine Zufälle wieder sehr in Bewegung gebracht, daß ich zu Beschäftigungen fast ganz verdorben wurde. Das Studium Kants ist noch immer das einzige, was
III, 187. ich anhaltend treibe, und ich merke doch endlich, daß es heller in mir wird. An den Horen ist weiter nichts geschehen, und Kant hat noch nicht geantwortet. Wenn ich während Deiner Reise an Dich schreibe, so werde ich den Brief nach Leipzig an Prof. Ernesti schicken. Lebe wohl. Humboldt grüßt Dich bestens.

S.

Zerbst, den 7. August 94.

Es ist traurig, daß Du nicht wagen kannst bis Leipzig zu reisen. Noch gebe ich die Hoffnung nicht ganz auf, Dich dort zu sehen. Wir bleiben wenigstens noch eine Woche hier, und unterdessen kann sich Deine Gesundheit sehr bessern. Aeußersten Falls komme ich nach Weißenfels, und Du bestimmst den Tag vom 20sten an bis zu Ende des Monats. Aber doch sollte ich glauben, daß Du besser thätest, lieber noch die 4 Meilen zu reisen, um in Leipzig besseres Nachtlager und mehr Bequemlichkeiten zu haben. Schreibe mir nach Leipzig unter Kunzes Adresse.

Unsere Reise war mit viel Beschwerden verbunden. Minna und Dora waren wie gewöhnlich vom Fahren krank. Wir wurden aufgehalten, irregefahren, kamen erst zu Mitternacht in's Quartier, Emma erkältete sich und die Doctoren in Wittenberg gaben uns die tröstliche Nachricht, daß sie das Scharlachfieber bekommen würde. Du kannst Dir Minna denken.
III, 188. Jetzt ist alles gesund. Carl hat sich auf der Reise am besten gehalten. — Ich ging über Wittenberg, weil ich diese Stadt noch nie gesehen hatte, und der Weg nach Zerbst kürzer ist. Auch reut es mich nicht. Luthers Wohnstube, seinen Stuhl und Tisch, sein Grab, ein Brief von seiner Hand, ganz in dem treuherzigen Ton, der ihm eigen war, das Katheder, auf dem er disputirte — alles dies sah ich mit Vergnügen. Ich liebe solche Reliquien. Auch war mir's interessant, Peters des Großen Namen, von ihm selbst mit Kreide in Luthers Stube angeschrieben, zu sehen. Sonst haben die Universitätsgebäude, und besonders die Bibliothek viel Klostermäßiges.

Man glaubt eine drückende Luft zu athmen. Die Gegend ist besser, als ich gedacht hatte.

Dein
Körner.

Jena, [Donnerstag] den 21. Aug. 94.

Nächstens, Dienstag Abends werde ich mit Humboldt in Weißenfels eintreffen. Das ist alles, was ich wagen konnte, da ich erst heute Mittag zum erstenmal wieder nach einer 20tägigen Unpäßlichkeit auf die Gasse gekommen bin. Suche es also möglich zu machen, daß Du etwa Abends zwischen 7 und 8 dort eintreffen und ein Paar Tage bleiben kannst. Ich bin voll Verlangen Dich wiederzusehen, und diese Tage werden ein Fest für mich sein.

Ich verspare bis dahin auch alles Uebrige.

Dein
Sch.

Die Witterung wird auf mein Kommen gar keinen Einfluß haben, und nichts, als ein sehr ernstliches Uebelbefinden kann mich abhalten; in III, 189.
welchem äußersten Fall Humboldt allein kommt. Da wir kein Wirthshaus in Weißenfels kennen, so werden wir uns nach dem besten erkundigen, welches Du auch beobachten kannst; — und so finden wir uns gewiß.

S.

Jena, 1. September 1794.

Wir sind glücklich und bei ziemlich guter Zeit hier eingetroffen; und ich hoffe, daß auch Dir das schlimme Wetter nicht geschadet haben soll. Nimm noch einmal meinen herzlichen Dank an für das Opfer, das Du mir gebracht hast; und der Minna versichere, daß ich ihr die Gefälligkeit sehr hoch anrechne, Dich auf einige Tage mir überlassen zu haben. Es ist doch eine wohlthuende Empfindung, sich, wenn man getrennt lebt, und auch wie wir Beide sich im Geiste nahe bleibt, zuweilen wieder in das fleischliche Auge zu sehen. Ich wußte es vorher, und zweifelte keinen Augenblick, daß ich Dich ganz als denselben wiederfinden würde; aber es that mir doch herzlich wohl, mich mit meinen Augen davon zu überzeugen, und die Wirklichkeit meiner Erwartung gleichsam mit Händen zu greifen.

Auf Deine Zusage wegen der musikalischen Abhandlung baue ich; denn Du bist hier ganz in Deinem Elemente, und das Geschäft ist nicht so verwickelt, daß Du bei Deinen übrigen Arbeiten Dich nicht recht gut dabei III, 190.
sammeln könntest. Gelegentlich denkst Du dann auch auf einen anderen Stoff, und vielleicht führen künftige Veranlassungen einen herbei. Deine

Idee zu einer Darstellung des philosophischen Egoisten und seines Gegentheils würde ein herrlicher Stoff für ein Drama oder Roman sein; aber bloß philosophisch behandelt dürfte die Ausführung in's Trockene verfallen, wie z. B. alle Mendelssohnschen Dialoge. Bei dem Versuche Metaphysik zu popularisiren, wie Du in Briefen an ein Frauenzimmer vorhast, wirst Du, fürchte ich, auf unübersteigliche Schwierigkeiten stoßen; und der Gewinn würde die ungeheure Arbeit schwerlich belohnen.

Eine sehr schöne Materie würde die Aufstellung eines Ideals der Schriftstellerei und ihres Zusammenhangs mit der ganzen Cultur sein, und ich wüßte keine, die in so hohem Grade für Dich taugte. Schriftstellereinfluß spielt in der neuen Welt eine so entscheidende Rolle, und es wäre zugleich so allgemein interessant und so allgemein nöthig, darüber etwas Bestimmtes und aus der reinen Menschheit Hergeleitetes festzusetzen. Diese Materie stände mit der Einwirkung auf die Geister in dem nächsten Zusammenhange, und die reichhaltigsten Resultate der ganzen Philosophie würden darin zusammenfließen.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe,*) der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten
III, 191. vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein langes und breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel, und was sich davon in Briefen mittheilen läßt, soll Dir getreulich berichtet werden. Gestern erhielt ich schon einen Aufsatz von ihm, worin er die Erklärung der Schönheit: daß sie Vollkommenheit mit Freiheit sei, auf organische Naturen anwendet.

Ein großer Verlust für unsere Horen ist es, daß er seinen Roman**) schon an Unger verkauft hatte, ehe wir ihn zu den Horen einluden. Er beklagt es selbst, und hätte ihn uns mit Freuden überlassen. Doch verspricht er so viele Beiträge zu liefern, als in seinen Kräften steht.

Hier die versprochene Anthologie für Minna, und für Dich die Thalia, worin Du Deinen Aufsatz über Declamation***) finden wirst. Mehrere solche

---

*) Goethe: Schillers Briefwechsel Nr. 5. vom 27. Aug. 1794.
**) Wilhelm Meisters Lehrjahre.
***) 1793. 4, 101 ff.

Aufsätze würden uns für die Horen sehr vortheilhaft sein. Du wirst Dir selbst gestehen müssen, wenn Du ihn wieder liest, daß diese simple und nachlässige Form dieser Materie sehr gut ansteht, und gewiß ist sie in kleinen Aufsätzen die allerpassendste. III, 192.

Bei meiner Nachhausekunft fand ich alles wohl. Auch ich hatte mich zum erstenmal von meinem Kinde getrennt, wie Du von Deiner Familie, und es war mir eine ganz eigene Freude, mich wieder in meinen kleinen häuslichen Kreis zu finden. Jetzt bin ich auf drei Wochen hier allein, denn meine Frau ist mit dem Kleinen nach Rudolstadt geflüchtet, weil die Pocken hier inoculirt werden und er jetzt im Zahngeschäft ist.

S.

Jena, den 4. Sept. 94.

Hier die unglückselige Oper, die ich neulich beizulegen vergaß, und die Recension von Matthisson, die einige bedeutende ästhetische Erörterungen enthält, worüber ich Deine Meinung zu hören sehr begierig bin. Eigentlich hätte ich diese Ideen noch lange zurückbehalten sollen, bis das vollendete Ganze ihnen einen Halt geben kann; aber was man in einer Zeitung und auf dem Katheder sagt, ist immer ein öffentliches Geheimniß, und wo man gewisse Sachen nicht sucht, findet man sie auch nicht. Ich schreibe nunmehr an meiner Abhandlung über das Naive, und werde zugleich an den Plan
zum Wallenstein denken. Vor dieser Arbeit ist mir ordentlich angst und III, 193.
bange, denn ich glaube mit jedem Tag mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann als einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung 7 bis 8 Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rath zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich je im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt mir Muth zu machen, und ein Machwerk wie der Carlos ekelte mich nunmehr an, wie sehr gern ich es auch jener Epoche meines Geistes zu verzeihen geneigt bin. Im eigentlichsten Sinne des Worts betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn, denn im Poetischen habe ich seit 3, 4 Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen. Ich wollte, daß Du Dir ein Geschäft daraus machtest, mich zu wägen und mir meine Abfertigung zu schreiben. Sei so streng gegen mich, wie gegen Deinen Feind, wie gegen Dich selbst, wenn Du die Feder in die Hand nimmst. Ich will Dir buchstäblich folgen.

Dein

Sch.

Dresden, 10. September 1794.

Auch mir ist unsere Zusammenkunft sehr wohlthätig gewesen, und
III, 194. ich fühle immer mehr, wie gut es wäre, wenn wir uns öfter sehen könnten. Du mußt den Druck der hiesigen Atmosphäre in den ersten Momenten an mir gemerkt haben. Aber wie lange ist es auch, daß ich einen solchen Genuß entbehren mußte! Es ist mir eine schreckliche Warnung gewesen. Wehe mir, wenn ich jemals so sehr erschlaffen sollte, daß mich Deine Gegenwart drückte!

An die Musik habe ich schon gedacht, und sammle jetzt an Materialien. Deine Ideen über Schriftstellereinfluß haben sehr bei mir angesprochen. Ich habe mich selbst auch mit diesem Stoff beschäftigt, und könnte vielleicht bald Hand anlegen.

Daß Du und Goethe Euch einander genähert habt, macht mir wahre Freude. Meyer erzählt mir von einem Briefe Goethes, der Deines Lobes voll ist. „Er habe lange nicht solchen geistigen Genuß gehabt, als bei Dir in Jena." Laß mich ja von Eurem Briefwechsel so viel als möglich erfahren.

Für die Anthologie danken wir Dir herzlich. Es ist ein eigener Genuß, jetzt diese Producte wiederzulesen. — Die Fortsetzung Deines Aufsatzes über das Erhabene [N. Thal. 1793. 4, 52.] hat mich weit mehr befriedigt, als der Anfang. Einzelne Stellen würde ich Deinen besten Arbeiten an die Seite setzen. Hier erkenne ich, wie in unsern letzten Gesprächen, die alte Kraft wieder. Ueberhaupt war mir es ein Beweis Deiner bessern Gesundheit, daß Du eine solche Unterhaltung ohne anscheinende Erschöpfung anderthalb Tage fortsetzen konntest.

III, 195. Eben erhalte ich Deinen zweiten Brief mit der Recension: — ein tüchtiges Product, — Schade, daß manche Idee an dieser Stelle steht; doch Du wirst ihnen schon einen bessseren Platz anweisen.

Ueber Dein Mißtrauen gegen Dich selbst im poetischen Fache getraue ich mir heute noch nicht Dir zu antworten. Ich muß erst über die Ursache Deiner Unzufriedenheit mit Deinen zeitherigen Producten heller sehen. Deine Forderungen sind gewaltig gestiegen. Dir mißfällt das Subjective in Deinen Arbeiten, Du strebst nach Darstellung des reinen Objects. Aber die Fortschritte von Manier zum Styl kannst Du doch selbst in Deinen letztern Arbeiten bemerken: z. B. in mehreren Stellen der Götter Griechenlands und der Künstler. Wenn Dir Deine dramatischen Producte nicht gefallen, so fragt sich's, ob Du nicht selbst — durch Streben nach philosophischem Gehalt — eine nordische Sünde — Deine Phantasie störtest; ob Du nicht reiner empfangen würdest, wenn Du mit mehr Wollust und mit weniger Anstrengung arbeitetest? Wie, wenn Du nicht absichtlich Dich mit dem Wallenstein beschäftigtest, sondern es dem Zufall überließest, ob

Dir die Phantasie von selbst genug dichterischen Stoff zuführte? Wäre so viel vorhanden, daß Du Freude daran haben könntest, so würde die Liebe zum Object schon die Ausführung bewirken.

Genug für heute; nächsten mehr.

K.

Jena, den 12. Sept. 94. III, 196.

Dein Brief hat mir große Freude gemacht, weil er mir bestätigte, wie gut wir einander verstehen, und wie nothwendig wir uns sind. Nein, Dir kann es ebenso wenig als mir begegnen, daß heterogener Einfluß von außen die reine Form Deines Wesens verderbt; denn unserer beider Seele hat ein Vermögen, sich keusch zu bewahren, allen fremden Stoff auszuwerfen und über jede unheilige Berührung zu siegen.

Ich wollte, daß Du Dein Ideal der Schriftstellerei bald möglichst hinwerfen möchtest. Herrlich wäre es, wenn wir unsere Horen damit eröffnen könnten. Auch halte ich diese Arbeit für besonders geschickt, Dir Muth einzuflößen, Deine Kraft in's Spiel zu setzen, und gewissermaßen Dein schriftstellerisches Glück zu entscheiden. Kannst Du, so gehe jetzt gleich daran; Du wirst dabei recht gut fortfahren können, Materialien für die musikalische Abhandlung zu sammeln. Jacobi aus Düsseldorf hat sich nun auch erklärt, an den Horen zu arbeiten. Von Humboldts Bruder*), der preußischer Oberbergmeister ist, haben wir über Philosophie des Naturreichs sehr gute Aufsätze zu erwarten. Er ist jetzt in Deutschland gewiß der vorzüglichste in diesem Fache, und übertrifft an Kopf vielleicht noch seinen Bruder, der gewiß sehr vorzüglich ist.

Ich bearbeite jetzt meine Correspondenz mit dem Prinzen von A.,**) die ich Dir gewiß binnen 3 Wochen schicke. Sie wird unter dem Titel: III, 197.
Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, ein Ganzes ausmachen, und also von meiner eigentlichen Theorie des Schönen unabhängig sein, obgleich sie sehr gut dazu vorbereiten kann. Sie macht mir aufs Neue viel Freude, und ich suche ihr alle mir mögliche Vollkommenheit zu geben.

Daneben arbeite ich an einem Aufsatz über Natur und Naivheit, der mich immer mehr fesselt, und mir vorzüglich zu gelingen scheint. Ich schreibe hier mehr aus dem Herzen, und mit Liebe. Es ist gleichsam eine Brücke zu der poetischen Production.

Ramdohr war dieser Tage hier, und erzählte mir, daß er Deine Bekanntschaft gemacht habe. Was hältst Du von ihm? Ich muß sagen, daß mir seine Bekanntschaft gerade jetzt, wo ich mich mit Ideen über die Kunst abgebe, nicht ganz uninteressant gewesen ist. Freilich kommt es mir vor,

*) Alexander von Humboldt.
**) Augustenburg.

als wären die guten Ideen, die er auskramt, nicht auf seinem Boden gewachsen, und der anmaßende Ton, mit dem er aburtheilt, mißfällt mir nicht wenig. Dennoch sind selbst Menschen seiner Art so selten, daß man mit ihnen vorlieb nehmen muß. Er hat viele Kunstwerke gesehen, und seine Ideen berühren mehr die Erfahrung, ohne sich zu der Speculation zu erheben. Er hat also etwas, was mir abgeht, ob ich gleich zweifle, daß er das, was ich ihm etwa geben könnte, zu empfangen im Stande ist.

III, 198. Ich werde künftige Woche auf 14 Tage nach Weimar abreisen und bei Goethe wohnen. Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht wohl weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. Der Hof ist nach Eisenach abgereist, und Goethe hat sich losgemacht, so daß wir nun ganz unseren Ideen leben können. Ich werde Dir fleißig schreiben.

Seine Iphigenia ist in's Englische übersetzt, und soviel ich urtheilen kann, so glücklich, daß man ein Original zu lesen glaubt, und mit reiner Beibehaltung des ganzen Goetheschen Charakters.

Auf Deine weitere Erklärung über meine poetische Sendung und meinen dramatischen Beruf warte ich mit Ungeduld. Du meinst, daß ich den Wallenstein zu sehr mit dem Verstand und zu wenig mit Begeisterung angreife. Aber das gilt nur von dem Plan, der nicht streng genug berechnet werden kann. Ausführen muß ihn die Imagination und die augenblickliche Empfindung. Dies ist es aber, wofür ich fürchte: daß mich die Einbildungskraft, wenn ihr Reich kommt, verlassen werde. Lebe wohl. Von meiner kleinen Familie in Rudolstadt habe ich gute Nachricht, und mit meiner Gesundheit geht's erträglich. An Minna und Dorchen meinen herzlichen
III, 199. Gruß. Solltest Du jetzt, nachdem Du das Graffsche Original hast, Dorchens Copie meines Bildes weggeben, so will ich eine Bitte darum eingelegt haben. Adieu.

Dein

Sch.

Dresden, den 19. Sept. 94.

Ueber Deinen Dichterberuf zu urtheilen ist so leicht nicht, und ich stehe nicht dafür, daß ich mit dem, was ich Dir heute darüber schreibe, in einiger Zeit zufrieden sein würde. Aber Du mußt mit dem vorlieb nehmen, was ich bis jetzt herausgebracht habe.

In Deinen früheren Producten war fast bloß Diction und Versbau poetisch, der Stoff hingegen mehr ein Product des Verstandes, als der Phantasie. Etwas ähnliches findest Du in der ältesten Periode der griechischen Dichtkunst. Auch ist es natürlich, daß der Sinn für die äußere

poetische Form sich früher entwickelt, als der für die innere. Ich nenne innere poetische Form das Product der geistigen Schöpfung aus dem gegebenen Stoffe im Kopfe des Dichters. Durch fortgesetzte Ausbildung Deiner selbst wuchs das Interesse Deiner Producte an Gehalt der Ideen und an Schönheit der äußeren Form. Dies gründete Deinen Ruf; aber ich begreife, daß es Dich selbst noch nicht befriedigt. Du erkennst den Charakter des Poetisch-gedachten; und dies ist's, glaub' ich, was Du in Deinen meisten Werken vermissest. „In allen" kannst Du nicht sagen, sonst wollte ich Dir Beispiele vom Gegentheil anführen. Es fragt sich also: ist das, was Du an Deinen Arbeiten bemerkst, Folge von Mangel an III, 200.
Talent, oder von zufälligen vorübergehenden Umständen.

Zur inneren poetischen Form gehört, däucht mich, erstlich: Erscheinung des Stoffs unter einer bestimmten Gestalt. Durch diese Gestalt wird der Gedanke ein Element der dichterischen Schöpfung, ein darstellbares Object. Die Phantasie muß das Product des Verstandes gleichsam verkörpern, es mit einer Hülle überkleiden, wodurch es anschaulich wird. Aus der Hand der Phantasie empfängt nun der Genius den Stoff seiner Thätigkeit. — der Geist schwebt über dem Chaos und die Schöpfung beginnt: — dieß ist das zweite Erforderniß der inneren poetischen Form.

Daß es Dir nicht an Genialität fehlt, hast Du zur Genüge bewiesen. Auch Deine historischen und philosophischen Arbeiten zeugen für Dich. Aber Dein Genius scheint der Phantasie nicht Zeit zu lassen, ihr Geschäft zu vollenden. Deine Empfänglichkeit ist nicht rein genug.

Der Stoff, mit dem die Phantasie den Gedanken überkleiden soll, muß zuvor aufgefaßt sein. Zu dieser Auffassung gehört Reizbarkeit und Ruhe, oder Unbefangenheit. An Reizbarkeit gebricht es Dir schwerlich, aber desto mehr vielleicht an Ruhe. Und hier ist der Punkt, glaub' ich, wo Du Dich prüfen mußt, wie ich schon neulich geäußert habe. Eben deswegen sollst Du jetzt noch nicht den Plan zum Wallenstein machen. Deine Ideale müssen erst eine vollendete Gestalt gewinnen, müssen mit allen ihren III, 102.
Eigenheiten leben, die Deiner Phantasie vorschweben, alles Abstracte muß in individuellen Formen erscheinen — dann erst ist's Zeit, an die Anordnung des Ganzen zu denken.

Also noch einmal: ergieb Dich dem ruhigen Genuß des Schönen aller Art. Laß Deine Phantasie ungestört Schätze sammeln — und es wird sich ein Vorrath anhäufen, der Deine Forderungen gewiß befriedigt. So viel für heute.

Daß Du bei Goethe bist, freut mich sehr. Empfiehl mich seinem Andenken, und schreib' mir hübsch ausführlich über Euer Beisammensein. — Laß mich ja bald etwas von Deinen jetzigen Arbeiten lesen.

An Humboldt habe ich ein Project zu einem periodischen Werke über

griechische Literatur und Kunst geschrieben. Mit den Horen collidirt es nicht, weil es nur für ein kleines Publicum ist. Schlegels Aufsätze, die er mir jetzt gezeigt hat, haben mich auf die Idee gebracht. Sie haben wirklich viel Gutes und bedürfen nur einer kleinen Nachhülfe in der Form. Ich selbst, dem die Griechen immer lieber werden, glaube besonders in der Folge Beiträge liefern zu können. Und Du nähmst vielleicht auch zuweilen Antheil, wenn Dir etwas Esoterisches über die Griechen einfiele, was nicht in die Horen paßte.

Lies doch den Philoktet des Sophokles. Kein griechisches Product hat noch so sehr auf mich gewirkt — selbst die Antigone nicht. Dies verdiente eine Uebersetzung vor allen andern.

III, 202. Die Herausgeber der Literaturzeitung haben mir den Contract zugeschickt und mich für die Dichtkunst angeworben. Dieses Fach ist mir freilich das liebste. Ich wundere mich nur, daß es nicht schon übermäßig besetzt ist. — Du siehst also, daß Du Dich mit Deiner Anfrage an einen Mann in officio gewandt hast.

Ramdohr habe ich hier nur eine Stunde gesprochen. Vor 18 Jahren habe ich ihn in Göttingen ziemlich genau gekannt. Eine gewisse alles umfassende Koketterie, die ihm damals anklebte, hat er noch immer. Zu einem interessanten Gespräch konnte es diesmal unter uns nicht kommen. Viel erwarte ich nicht von ihm.

Dorchens Copie Deines Bildes hat sich schon der Lieutenant Thielemann von uns ausgebeten. Aber sie will Dir eine andere machen, die allem Ansehen nach — da sie neuerlich beträchtliche Fortschritte gemacht hat — noch besser gerathen wird.

Dein

Körner.

Jena, den 29. Sept. 94.

Gar gern hätte ich Dir früher und von Weimar aus geschrieben, aber es war nicht wohl möglich zu machen. Jeden Augenblick, wo ich zu irgend etwas aufgelegt war, habe ich mit Goethe zugebracht; und es war meine Absicht, die Zeit, die ich bei ihm zubrachte, so gut als möglich zu Erweiterung
III, 203. meines Wissens zu benutzen. Was ich Dir also schuldig blieb, will ich von Jena aus nach und nach wieder einzubringen suchen.

Seit vorgestern bin ich wieder hier angelangt, nachdem ich 14 Tage mit ihm zusammengelebt hatte. Ich bin sehr mit meinem Aufenthalt zufrieden, und ich vermuthe, daß er sehr viel auf mich gewirkt hat. Doch das muß die Zeit lehren. Was in unsern Unterhaltungen auf's Tapet kam, was ich über ihn selbst bemerkt habe, und zu welchen Resultaten wir gekommen sind: das soll Dir nach und nach alles mitgetheilt werden.

Heute habe ich weder Zeit noch Stimmung; denn ich fand bei meiner Zurückkunft allerlei Geschäft vor, und das Wetter setzt mir ziemlich hart zu. Auch den Inhalt Deines letzten Briefes kann ich Dir heute nicht beantworten.

Meine Frau und den Kleinen habe ich noch nicht wiedergesehen. Morgen erwarte ich sie. Humboldts Kind hat die Blattern nicht bekommen, obgleich man es zweimal inoculirte; und so ist die ganze Schererei vergebens gewesen. Deine Thätigkeit freut mich sehr, und ich empfehle Dir recht sehr, eifrig fortzufahren, damit man ja in den ersten 3 Stücken auf Dich rechnen kann. Mit den Horen wird es jetzt ernstlich losgehen. Lebe wohl. An Minna und Dortchen meine herzlichsten Grüße. Der letzteren versichere, daß ihr Versprechen mir unendlich viel Freude macht.

Dein

Sch.

Jena, den 9. October 1794. III, 204.

Meine Büste ist glücklich von Stuttgart angelangt, und ein rechtes Meisterstück geworden. Wer sie sieht, erstaunt über die Wahrheit und große Kunst der Ausführung. Dannecker will sie in Marmor ausarbeiten und hat schon carrarischen Marmor aus Italien bestellt. Dies macht ihn etwas difficil in Ansehung der Abgüsse, doch hoffe ich, daß er mir noch einen liefern soll. Ich habe ihm schon darum geschrieben, und daß er ihn gerade an Dich abschicken möchte.

Mir machen jetzt meine Briefe nach Dänemark erstaunlich viel Arbeit, die nicht einmal die einzige ist. Ich habe deswegen noch nicht dazu kommen können, Dir recht ausführlich zu schreiben, und bitte, noch eine Zeitlang Geduld zu haben. Einstweilen sende ich Dir einen Aufsatz von Goethe, der aber bloß flüchtig hingeworfen und bloß zum Privatgebrauch bestimmt ist. Was er sonst von Sachen schreibt und schickt, sollst Du communicirt erhalten.

Wir haben eine Correspondenz miteinander über gemischte Materie beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden soll. Auf diese Art, meint Goethe, bekäme der Fleiß eine bestimmtere Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen; da wir in wichtigen Sachen einstimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden. III, 205.

Seinen Roman will er mir bandweise mittheilen; und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse, und wie es sich verwickeln und entwickeln werde.

Er will dann von dieser anticipirenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in den Druck gibt. Unsere Unterredungen über die

Composition haben ihn auf die Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Composition sehr gut in's Licht setzen könnte.

Seine Untersuchungen über Naturgeschichte, von denen ich Dir einmal mehr sagen will, haben mich so sehr als sein poetischer Charakter interessirt, und ich bin überzeugt, daß er sich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonsche Farbentheorie einwendet, scheint mir sehr befriedigend zu sein.

Von Fichte sind in dieser Messe fünf seiner öffentlichen Vorlesungen abgedruckt erschienen, die ich Dir sehr zum Lesen empfohlen haben will.

Was macht die Schriftstellerei und die Musik? In vierzehn Tagen wird schon zu dem ersten Horenstück gesammelt. Mache, daß ich Dich in dem zweiten auftreten lassen kann.

Dein

Sch.

III, 206. Dresden, den 17. Oct. 94.

Ich freue mich sehr auf Deine Büste und hoffe, daß Dannecker Dir noch einen Abguß lassen wird. Der Name des Künstlers ist mir aus irgend einem Journale schon bekannt gewesen, ehe Du von ihm schriebst. In Dresden fehlt uns ein Bildhauer und vielleicht ist er jetzt nicht mehr gern in Stuttgart. Ich hätte wohl Lust einen Plan auf ihn zu machen, da er ein so unterrichteter und denkender Künstler ist. Durch den Hausmarschall v. Racknitz ließe sich die Sache gut einleiten, wenn Dannecker Lust hätte.

Die ausführlichen Nachrichten von Deinem Aufenthalt bei Goethe erwarte ich mit Ungeduld. Der mitgetheilte Aufsatz enthält besonders gegen das Ende interessante Winke. Beim Anfang stutzte ich über den Satz: daß ein Thier schön sei, wenn ihm nach Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse noch Kraft zu willkürlichen Handlungen übrig bleibe. Hier scheint es viel Ausnahmen zu geben, als das Kameel, der Esel u. s. w. Was er nachher vom Gleichgewicht der Glieder sagt, wodurch Nothwendigkeit und Bedürfniß versteckt würde, ist mir einleuchtender. Ueberhaupt aber scheint mir die Freiheit eine Eigenschaft, aber kein Kennzeichen des Schönen zu sein. Alles Schöne ist frei, aber nicht alles Freie ist schön. — Soll ich Goethens Aufsatz Dir wiederschicken, oder kann ich ihn behalten?

III, 207. Von Deiner Correspondenz mit ihm erwarte ich viel Gutes. Auch freut mich der Eifer, den Goethe auf Ausfeilung seiner Producte verwendet. In seinen neuesten Arbeiten schien mir eine gewisse Nüchternheit zu herrschen, die wohl nicht immer verdienstlich war.

Daß Du schon jetzt Manuscript zu den Horen sammelst, überrascht mich. Ich glaubte, zu Ostern sollte erst angefangen werden. Desto besser

übrigens! Ich will nun eilen, Dir bald etwas zu schicken. Wirst Du jetzt noch ein Paar Stücke Thalia liefern? Schlegel wird in diesen Tagen einen Aufsatz wieder fertig haben, den er von Dir eingerückt wünscht, wenn Du ihn brauchen kannst. Bei Humboldt kannst Du etwas von seiner Arbeit sehen.

Ich lese noch immer viel in den Griechen. Den Sophokles habe ich geendigt, und bin nun über dem Pindar, der mir anfänglich gar nicht schmecken wollte. Einzelne poetische Stellen fand ich wohl, aber das, was jeder Ode die Einheit gibt, die äußere Veranlassung, hatte für mich etwas widriges. Die Muse scheint mir immer zur Knechtschaft des Reichthums herabgewürdigt zu werden. Bezahlte Begeisterung hat etwas empörendes. Nach und nach indessen gewöhne ich mich mehr an die Denkart eines Volks, dessen verfeinerte Sinnlichkeit und Patriotismus sich auch für körperliche Geschicklichkeit und Kraft, und für die Idee des Sieges im Angesicht Griechenlands begeistern konnte. Dann war auch begreiflich, daß Dichtkunst und Musik diese Siege feierten. Und in der Art, wie besonders Pindar sie feierte, zeigt sich ein persönlicher Werth des Dichters, an dem auch III, 208.
wir noch Genuß haben.

Dein

Körner.

Jena, den 25. Oct. 94.

Ich habe auf meinen ersten philosophirenden Brief an Goethe noch nicht die Antwort, die erst in einigen Tagen versprochen ist, sonst würde ich Dir meinen und seinen Brief schon heute beilegen. Ich will Dir lieber die Sachen selbst schicken, als auf's neue darüber schreiben, weil ich sonst aus diesem Gedankenkreis gar nicht herauskomme. In meinen Briefen an ihn wirst Du dann auch das wichtigste von unseren neulichen Unterredungen, ästhetische Dinge betreffend, finden, weil ich mich mehrmals darauf beziehe.

Ueber seinen Satz, in dem Aufsatze den ich Dir schickte, daß wir Thiere schön nennen, denen neben Befriedigung des Nothwendigen noch Kraft zu willkürlichen Handlungen übrig bleibe, merke ich nur dies einzige an. Obgleich durch dieses Kennzeichen der Begriff des Schönen noch gar nicht bestimmt wird, so stimmt es doch gewiß damit überein. Das Kameel und der Esel haben überflüssige Masse, aber nicht Ueberfluß der Kraft; vielmehr müssen wir, beim Kameel besonders, diesen Ueberfluß als eine Hinderung der Kraft häßlich finden. Es ist gewiß nicht unbedeutend, den Ueberfluß, sobald er den Zweck nicht einschränkt oder die Kraft nicht hindert, als ein Element des Schönen anzunehmen; und mir scheint, daß man aus III, 209.
dem innersten Wesen der Schönheit auf diese Bemerkung geführt werden muß. Die Schönheit ist ein Effect der Einbildungskraft, oder, wenn Du

willst, ein Object derselben. Wenn etwas Intellectuelles oder überhaupt Vernunftmäßiges schön werden soll, so muß es erst sinnlich und ein Gegenstand der Einbildungskraft werden. Von der Einbildungskraft aber wissen wir, daß sie allen ihren Vorstellungen sinnliche Vollständigkeit, materielle Totalität zu verschaffen sucht. Der Verstand braucht aber von einer Vorstellung der Einbildungskraft nicht alle Theile, nicht das ganze Mannichfaltige. Diese gibt ihm also mehr als er braucht, und gerade dadurch entsteht die Schönheit. Jede ihrer Vorstellungen ist durchgängig bestimmt, und diese durchgängige Bestimmtheit ist ein Ueberfluß für den Verstand. — Daß dieser Ueberfluß aber eine conditio sine qua non der Schönheit sei, können wir daraus abnehmen, daß ein Gleichniß z. B. seine Schönheit ganz verliert, wenn man es dieses Ueberflusses beraubt, wenn man das individuelle Allgemeine ausdrückt, und die Punkte der Aehnlichkeit mit technischer Genauigkeit andeutet.

Meine Resultate über die Schönheit gewinnen nun bald eine sehr gute Uebereinstimmung. Davon bin ich nun überzeugt, daß alle Mißhelligkeiten, die zwischen uns und unsers Gleichen, die doch sonst im Empfinden und in Grundsätzen so ziemlich einig sind, darüber entstehen, bloß
III, 210. davon herrühren, daß wir einen empirischen Begriff von Schönheit zum Grunde legen, der doch nicht vorhanden ist. Wir mußten nothwendig jede unserer Vorstellungen davon mit der Erfahrung im Widerstreite finden, weil die Erfahrung eigentlich die Idee des Schönen gar nicht darstellt, oder vielmehr, weil das, was man gewöhnlich als schön empfindet, gar nicht das Schöne ist. Das Schöne ist kein Erfahrungsbegriff, sondern vielmehr ein Imperativ. Es ist gewiß objectiv, aber bloß als eine nothwendige Aufgabe für die sinnliche vernünftige Natur; in der wirklichen Erfahrung aber bleibt sie gewöhnlich unerfüllt, und ein Object mag noch so schön sein, so macht es entweder der vorgreifende Verstand augenblicklich zu einem vollkommenen, oder der vorgreifende Sinn zu einem bloß angenehmen. Es ist etwas völlig Subjectives, ob wir das Schöne als schön empfinden; aber objectiv sollte es so sein.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe; ich werde aber an einem andern Orte ausführlicher darüber sein. Schicke mir das Manuscript von Goethe wieder; ich habe keine Abschrift davon. Mein erster Beitrag zu den Horen, der Anfang meiner Briefe,*) ist schon an Goethe abgegeben. Ich hätte Dir das Manuscript zuerst geschickt, wenn nicht dadurch ein Aufenthalt entstanden wäre. Hoffentlich aber erhalte ich sie in wenigen Tagen zurück. Ich bin sehr gut mit diesem An-

*) Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reyhe von Briefen. Horen 1795 St. I. S. 7—48. Das Manuscript war am 20. an Goethe gesandt, vgl. Briefwechsel No. 19.

fang zufrieden, und ich augurire, daß auch Du es sein wirst. Möchtest Du nur auch bald etwas liefern, daß ich Dich wenigstens gleich in dem zweiten Stücke, welches sogleich nachfolgt, gedruckt sehen könnte. Von der III, 211.
Thalia erscheinen noch zwei Stücke; eins ist schon ganz abgedruckt, und das andere ist besetzt, so daß ich Schlegels Aufsatz nicht mehr placiren kann. Er wird aber im Mercur wohl unterkommen können.*) Seinen Aufsatz habe ich bei Humboldt gelesen, aber, ob ich gleich die Idee nicht wegwerfen will, so hat mich seine Erklärung und Ausführung wenigstens nicht ganz befriedigt, und ich finde noch viel Willkürliches darin.

Pindar hat mir nie behagen wollen, und mein erstes Gefühl empörte sich auch gegen diese Wegwerfung des Genies. Bei Dannecker will ich sondiren, zweifle aber, daß er sein Vaterland verlassen wird: theils wegen einer sehr zahlreichen Verwandtschaft, die ihn dort fesselt; theils weil er sich bedenken wird, den Schein der Undankbarkeit gegen das herzogliche Haus, dem er seine ganze Bildung zu danken hat, auf sich zu laden.

S.

Dresden, 28. October 1794.

Hier erhältst Du den Schlegelschen Aufsatz, von dem ich im letzten Briefe geschrieben habe. Kannst Du ihn nicht für die Thalia brauchen, so gib ihn Humboldt. Auf alle Fälle wünscht Schlegel, daß Du ihn Humboldt zeigen möchtest. An letzteren schreib' ich nächstens; grüße ihn von mir.

K.

Jena, den 29. Oct. 94. III, 212.

Hier einstweilen der erste Transport meiner Briefe, die Du mir aber ehestens wieder zurückschicken wirst. Sie werden mit Goethes Elegien und einer Epistel von ihm das erste Stück der Horen ausfüllen.**) In dem zweiten hoffe ich Deine Gesellschaft zu haben. Laß mich doch wissen, ob es der Aufsatz über Musik, oder über Schriftstellerei ist, was Dich jetzt beschäftigt. Ich eile, um dieses Paket fortzuschaffen.

Dein

Sch.

---

*) Der Merkur enthält 1794—95 nichts der Art von Fr. oder A. W. Schlegel.

**) Die erste Epistel von Goethe eröffnete die Horen; die Elegien erschienen erst im 6. Hefte; dagegen brachte das erste Heft außer Schillers Briefen und Goethes Unterhaltungen noch einen Aufsatz von Fichte über das reine Interesse für Wahrheit.

Dresden, den 7. Nov. 94.

Seit langer Zeit hat nichts so sehr auf mich gewirkt, als Deine ästhetischen Briefe. Beim ersten Lesen fand ich im dritten und vierten Briefe manches, wobei ich anstieß. Aber vom 5ten an riß mich die Beredsamkeit des Vortrags mit sich fort, und der 9te Brief gab mir den höchsten Genuß ohne alle Störung.

Du kennst meine Art, daß die größte Freude über ein Product mich bei fortgesetzter Betrachtung zur strengsten Kritik auffordert. Ich habe mir also auch von dem Rechenschaft zu geben gesucht, was mich in diesem Werke noch nicht befriedigt.

Du hieltest für nöthig, das Bedürfniß der ästhetischen Erziehung zu erweisen, da die Aufmerksamkeit des Publicums größtentheils nur auf
III, 213. politische Verbesserung gerichtet ist. Der Weg, den Du einschlugst, ist originell; aber mir scheint er nicht der kürzere zu sein. Du wurdest genöthigt sehr weit auszuholen, manchen Satz ohne Beweis aufzustellen, manchen andern nicht hinlänglich zu erläutern, um nicht zu weitläufig zu werden; und dies gibt dem dritten und vierten Brief einen Mangel an Klarheit und Evidenz. Auch die Winke vom sittlichen und physischen Menschen, von Existenz in der Zeit, von Erscheinung (S. 11. 12. 13), welche sich auf Kantsche Sätze beziehen, setzen eine ziemliche Bekanntschaft mit diesen Sätzen voraus. Gleichwohl ist Dein Publicum ausgebreiteter, als das Kantsche.

Der fünfte und sechste Brief, so sehr ich ihren Werth als Schilderung zu schätzen weiß, scheint mir doch nicht gerecht genug gegen unser Zeitalter zu sein. Aechter republicanischer Geist und ächte Regententugenden sind wohl zu allen Zeiten selten gewesen, besonders in den Momenten des Kampfes entgegengesetzter Leidenschaften. An Deiner Stelle würde ich vielleicht folgenden Weg gewählt haben. Die ästhetische Erziehung ist Zweck an sich selbst. Sie bedarf keiner Empfehlung als Mittel. Aber selbst als Mittel hat sie ihren Werth für den, der nur für politische Zwecke Sinn hat.

Alle Staatsverwandlung ist Geschäft eines Stümpers oder Barbaren, sobald sie kein würdiges Ideal zum Ziel hat. Der Staat ist bloß Mittel. Zweck ist allein die Menschheit. Das Ideal des Staats setzt also das
III, 214. Ideal der Menschheit voraus, und das Ideal der Menschheit gründet sich auf die Gesetze des Schönen.

Der Staat kann nie die Verwandlung der Individuen erzwingen. Er kann bloß Gelegenheiten darbieten und Hindernisse entfernen. Dieser Zweck bestimmt das allgemeine Ideal eines Staats.

Dies auf die besondern Verhältnisse eines einzelnen Volk angewendet, gibt ein besonderes Ideal für dieses Volk.

Ist das allgemeine und besondere Ideal gefunden, so fragt sich, wie es realisirt werden soll: ob durch allmählige Annäherung oder durch plötzliche Umwandlung.

Die Entscheidung dieser Frage hängt von dem Zustande der Gesundheit des Staates ab. Ein todtkranker Staat kann nur durch Revolutionen geheilt werden.

Die Realisirung des Staatsideals — die allmählige — sowohl als die gewaltsame — kann nicht von Statten gehen ohne persönlichen Werth der Mehrheit unter den Staatsgliedern, oder wenigstens einer Partei, die durch Kraft die Zahl ersetzt. Daher die Nothwendigkeit der höchsten Ausbildung der Individuen, wenn nicht bloß Uebel gegen Uebel vertauscht werden soll.

Vergiß nicht, auf der ersten Seite an der angestrichenen Stelle das fehlende Wort einzurücken. Auf der zwölften Seite scheint, bei den Worten Gesellschaft in der Zeit, das Wort: physische zu fehlen.

Die Horen werden also sehr glänzend auftreten; und mein Ehrgeiz wird sehr gespornt, in dieser Gesellschaft bald zu erscheinen. Auch hatte ich schon Materialien zu einem Aufsatze über schriftstellerischen Charakter. III, 215.
Anfänglich fürchtete ich mich mit Fichte in Collision zu kommen; aber er beschäftigt sich mehr mit dem relativen Werthe der Gelehrten. Meine Absicht war, auf den absoluten Werth eines schriftstellerischen Lebens, als eines schönen Ganzen aufmerksam zu machen. Aber mit Deinem neunten Briefe treffe ich zusammen, und dies benimmt mir die Lust, jetzt diesen Stoff zu bearbeiten. Also werde ich mich über die Musik machen; kann aber noch gar nicht sagen, wenn ich etwas fertig haben werde. Ich will jetzt alles Historische weglassen, und mich nur auf einige ästhetische Winke einschränken.

Was Du vom Ueberfluß, als einem Merkmal des Schönen, und vom ästhetischen Imperativ schreibst, glaube ich recht gut verstanden zu haben, und bin vollkommen Deiner Meinung. Eben das Princip dieses Imperativs ist es, was wir suchen; und die Bildung des Geschmacks ist nichts weiter, als die Anerkennung und Befolgung dieses Imperativs (der ästhetischen Pflicht).

Fichtens Aufsatz getraue ich mir nicht außer dem Zusammenhange mit seinem ganzen System zu beurtheilen. Dies muß erst vollständig aufgestellt und mit Gründen unterstützt sein. Dann wird sich mehr darüber sprechen lassen. Bis jetzt ehre ich den männlichen Charakter in dem Gange seiner Untersuchungen, das Resultat sei, welches es wolle. Seine politischen und juristischen Aeußerungen haben mir schon manchmal Lust gemacht, mit ihm eine Lanze zu brechen. Doch ist dazu jetzt noch nicht Zeit.

III, 216. Schlegels Aufsatz wirst Du an Humboldt gegeben haben. Wenn er nicht Gelegenheit hat, ihn im Mercur unterzubringen, so will ich's durch Bertuch machen.

Dein

Körner.

Jena, den 7. Nov. 94.

Ich habe mit dem heutigen Posttage auf die Retour meines Manuscripts, das ich am 29sten October an Dich abschickte, gerechnet, und muß Dich dringend bitten, wenn Du es noch nicht auf die Post gegeben hast, es sogleich zu thun. Cotta besteht darauf, daß wir die Herausgabe mit dem neuen Jahr beginnen; und so ist denn die höchste Zeit, weil ich es hier noch im Ausschuß muß circuliren lassen, und der Weg von hier nach Tübingen auch 10 Tage wegnimmt.

Humboldt hat mich Deinen Brief an ihn lesen lassen, der mich sehr freute, weil Du ihm über seinen Styl sehr viel Wahres sagst. Ich fürchte wirklich, er hat zum Schriftsteller kein rechtes Talent, und er wird diesen Mangel durch Kunst nicht viel verbessern. Bei Dir ist die Größe der Forderung, die Du an Dich machst, schuld, daß Du sie weniger erreichst; bei ihm ist die Qualität des Ideals, das er sich vorsetzt, fehlerhaft. Daher kann Dir, aber nicht leicht ihm geholfen werden.

Goethe war wieder eine Zeitlang mit Meyer hier, wodurch unsere schriftliche Unterhaltung unterbrochen worden ist. Er ist jetzt beschäftigt,
III, 217. eine zusammmenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des Decameron des Boccaz auszuarbeiten, welche für die Horen bestimmt ist.*) Sein Manuscript über das Schöne sende mir doch mit Gelegenheit zurück.

Ich bin sehr begierig zu hören, was Du von dem ersten Transport meiner Briefe urtheilst. Goethen haben sie sehr gefaßt und ergriffen. Herder abhorrirt sie als Kantsche Sünden, und schmollt ordentlich deswegen mit mir. Ich lege Dir ein Paar von Goethens Briefen und auch ein Billet von Herder bei, woraus Du das Weitere ersehen kannst.

Daß es mit Deinen Arbeiten für die Horen so langsam geht, ist mir sehr leid, nicht sowohl wegen der Horen (weil die 2 ersten Stücke schon besetzt werden können), sondern wegen Deiner selbst. Hoffentlich aber bescherst Du mir zu Weihnachten etwas. Aus einem Briefe von Garve, den ich beilege, siehst Du, daß Du seine Concurrenz in dem Aufsatze über Schriftstellerei (auch wenn er über diese Materie schreiben sollte) nicht zu fürchten hast. Adieu.

Sch.

---

*) Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

Schlegels Aufsatz wird in dem letzten Stücke der Thalia noch Platz finden.*)

Jena, den 10. Nov. 94. III, 218.

Was Du über meine Briefe sagst, freut mich sehr, und ich vermuthete mir auch diese Wirkung. Daß ich viele Kantsche Ideen postuliren mußte, ohne den Beweis förmlich mitzugeben, war unvermeidlich, wenn eine solche Materie, die im Grunde doch den ganzen Menschen umfaßt, mit dieser Kürze behandelt werden sollte. Der Leser soll denken, das kann ihm bei philosophischen Materien nie erspart werden; und wenn er nicht in dem Context des Ganzen den Schlüssel zu den schwierigen Stellen findet, so kann ihm nicht geholfen werden. Willkürlich glaube ich nichts aufgestellt zu haben; denn der Aufsatz ist aus einem Stücke geschnitten. Eins steht für alles, und alles steht für Eins. Uebrigens beschäftigen sich die folgenden Briefe mit nichts anderem, als mit der weiteren Ausführung und Anwendung der hier aufgestellten Sätze.

Du hast mich wahrscheinlich nicht recht verstanden, wie ich Dir den Gedanken über Schriftstellerei an die Hand gab, wenn Du glaubst, daß ich Dir diese Materie weggenommen habe. Mir däucht, daß noch alles zu sagen übrig ist, und eine Uebereinstimmung in Principien ist ja eher zu wünschen, als zu fürchten. Desto besser, wenn wir auf einen Punkt wirken; daß wir nicht von einerlei Punkt ausgehen, bin ich sicher: denn dafür sorgt schon die verschiedene Individualität. — Bei Aufstellung des schriftstellerischen Ideals würde ich vorzüglich auf das Verhältniß der Objectivität III, 219. und Subjectivität Rücksicht nehmen, worauf alles anzukommen scheint. In dem lebendigen Umgange wird alles Objective Subjectivität, weil das ganze Individuum hier mitspricht, und auf ein Individuum gewirkt wird. Bei dem schriftstellerischen Vortrag soll auf die Gattung gewirkt werden, und das muß durch die Gattung geschehen. Es soll aber zugleich auf jedes Individuum, als solches, gewirkt werden, und das muß durch Individualität geschehen. Also ist die Forderung: generalisirte Individualität. Um diese Idee würde ich mich hauptsächlich drehen, wenn ich diese Materie zu behandeln hätte; aber sie ist noch unendlich reicher, wie Du selbst finden wirst.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Nov. 94.

Die Goethischen Briefe habe ich mit vieler Freude gelesen, und das Herdersche Billet beinahe mit Indignation. Was ist das für eine Arm-

*) Auch dort hat der Aufsatz keine Stelle gefunden. Schiller gab ihn an Biester ab, vgl. 3, 225.

seligkeit, andere Vorstellungsarten neben der seinigen nicht dulden zu können, und aus Selbstgefälligkeit sich gegen fremdes Verdienst zu verblenden! Fand er denn nichts mehr in Deinen Briefen als Kantische Ideen? Und wenn er auch mit Kanten nicht ganz übereinstimmt, kann er wohl den hohen Charakter, seine Art zu philosophiren verkennen, wenn er irgend eines unbefangenen Urtheils fähig ist? Denn Stumpfheit ist nicht sein Fehler.

III, 220. Garvens Brief ist das Geschwätz eines Kranken. Fast sollte man glauben, er hätte sich Mühe gegeben, die platteste und trivialste Seite des Gegenstandes herauszusuchen. Wohl den Horen, daß er nichts geschickt hat!

Es ist Schade, daß Du mir nicht Goethens Elegien und Epistel im Manuscript mittheilen kannst. Er scheint sich recht eifrig für die Horen zu interessiren. Wenn Du und er nur fleißig seid, so ist mir für das Journal nicht bange.

Ich glaube, daß für mich noch manches über Schriftstellerei zu sagen übrig bleibt; aber von dem, was meinem Aufsatze die Würze geben sollte, finde ich soviel in Deinem letzten Briefe, daß ich jetzt — bis man diesen Brief ein wenig aus dem Gedächtniß hat — mit meiner Waare nicht auftreten mag. Für die Musik sammle ich jetzt an Materialien.

Der Professor Erhard, der sonst in Stuttgart angestellt war, hat mir Deinen Brief überbracht. Ich habe ihm Nachrichten und Vorschläge mitgetheilt, so gut ich konnte, und werde ihn noch mit einigen Personen bekanntzumachen suchen. Doch habe ich wenig Hoffnung für ihn. Was er lehren will, glaubt jeder zu können, und für den Unterricht im Schreiben gibt es hier Canzellisten wie Sand am Meer. Bei einer Schulanstalt dürfte er anfänglich mit einem sehr kleinen Gehalt vorlieb nehmen müssen.

Humboldt antwortet mir nicht, und fast fürchte ich zu aufrichtig gewesen
III, 221. zu sein. Aber wer heißt ihn auch fragen? In diesem Falle habe ich zuviel Achtung für ihn, um ihm etwas anders, als meine Ueberzeugung zu antworten. Außer dem, was ich bemerkt habe, scheint doch eine gewisse Weichheit Humboldts Fehler zu sein. Das Zarte und Feine wird ihm immer besser gelingen, als das Große und Starke. Bei Fichte hingegen scheint Härte das Uebergewicht zu haben.

Wie findest Du denn Goethens Roman? Ist er frei von einer gewissen Mattigkeit und Kälte, die ich in manchen seiner neuern Producte bemerkt habe? —

Von Wallenstein hört man gar nichts mehr. Auch nicht von einem Gedichte.

Dein

Körner.

Beiliegende Anzeige laß doch in's Intelligenzblatt der Literaturzeitung einrücken, und schreib' mir, was es kostet. Zschiedrich kurzweiligen Andenkens — der übrigens bei Wieland viel Glück gemacht hat — will gern incognito ein Autor werden.

Jena, den 5. Dec. 94.

Ich gebe Dir ein kleines Lebenszeichen, weil ich über Redacteursarbeiten kaum zu Athem kommen kann. Meine ästhetischen Briefe für das 2te Stück der Horen haben mich sehr viel Anstrengungen gekostet, und weil ich alles darüber vergaß, so wurde die Ankündigung der Horen dadurch verzögert, welche jetzt über Hals und Kopf fertig gemacht werden muß. III, 222.
In acht Tagen wirst Du sie im Intelligenzblatt der Literaturzeitung lesen. Ich führe Dich auch, aber unter einem anderen Namen, den Du künftig in den Horen führen mußt, darin auf; denn es liegt daran, auch durch die große Anzahl der Mitarbeiter Respect einzuflößen. Die Zahl ist mit Dir sechsundzwanzig.*)

Humboldt ist über Deinen Brief sehr erfreut gewesen. Aber eine Reise, die er in dieser Zeit nach Erfurt hat machen müssen, hinderte ihn, Dir zu schreiben.

Nun bitte ich dich recht inständig, laß die Arbeit für die Horen ja nicht liegen, und widerlege mir nicht die tröstliche Hoffnung, die ich hatte, daß die Horen eine Gelegenheit sein würden, Dich in eine zweckmäßige und belohnende Thätigkeit zu setzen.

Goethes Epistel ist längst abgegangen, daß ich sie Dir also nicht anders als gedruckt schicken kann. Von ihm findest Du in dem ersten Stück noch den Anfang einer Reihe von Erzählungen; aber dieser Anfang, der zur Einleitung dienen soll, hat meine Erwartung keineswegs befriedigt. Leider trifft dieses Unglück schon das erste Stück; aber es war nicht mehr zu ändern.

Dein

Sch.

Dresden, den 12. Dec. 94.

Zuvörderst meinen Glückwunsch, daß das Schiff nunmehr vom Stapel gelassen ist. Ich bin neugierig auf die Aufnahme beim jetzigen Publicum. III, 223.
Der jetzige öffentliche und heimliche Krieg ist ein ungünstiger Zeitpunkt für alles, was nicht politisch ist. Man dürfte sich aber nicht abschrecken lassen, wenn auch in dem ersten Jahre der Absatz unter der Erwartung ausfiele.

*) Die Ankündigung erschien im Intelligenzblatt der A. L. Zeitung 1794 No. 140 (10. Dec.). Körner war auch unter fremdem Namen nicht genannt. Die Zahl der Mitarbeiter betrug nur 25. Vgl. S. Sch. 10, 268 ff. und unten 3, 226.

Auf die Fortsetzung Deiner Briefe ist meine Erwartung äußerst gespannt. Ist es Dir irgend möglich, so schicke mir das Manuscript. Du erhältst es mit umgehender Post zurück.

Ich selbst bin zeither nicht müßig gewesen; und da ich jetzt ein Paar Wochen Ferien und keine Reste aufzuarbeiten habe, so hoffe ich wohl etwas fertig zu machen, wenn nicht irgend eine andere Störung dazwischen kommt. Aber soviel sehe ich wohl, daß ich mir ein anderes Fach wählen muß, wenn ich oft Beiträge liefern will. Du schriebst einmal von Biographien. Ich hätte fast Lust dazu. Das Aufsuchen der Materien kostet mich weniger Zeit, glaube ich, als die philosophische Weberei nach der Weise der Penelope. Und für deutsche Geschichte besonders finde ich doch auf der hiesigen Bibliothek brauchbare Hilfsmittel. Nenne mir nur einige Männer, die Dir am passendsten für die Horen scheinen. Deutsche möchte ich gern, auch lieber Staatsmänner als Gelehrte, da der letzteren Schicksale selten interessant sind. Im mittleren Zeitalter besonders gibt es noch manch unerkanntes Verdienst. Auch glaube ich in der italienischen Geschichte noch viel unbebautes Land zu finden. Und hierzu fehlt es auch nicht an Quellen, besonders für die
III, 224. Zeiten des Dante, Petrark, 2c. Ich erwarte Deine Meinung darüber, und arbeite inzwischen für die Musik.

Neuerlich habe ich etwas gesehen, was mir sehr gut für die Horen zu passen scheint. Schlegel zeigte mir ein Fragement von seines Bruders (des Dichters) Arbeit über den Dante. In Bürgers Journal steht eine Ankündigung und Probe davon.*) Vorzügliche Stellen sind metrisch übersetzt, das übrige im Auszuge, mit einem historisch-philosophischen Commentar, der sich durch Geist und Kunstgefühl auszeichnet. In der Uebersetzung ist besonders der Ton des Ganzen sehr gut gelungen. Ich habe es auf mich genommen, Schlegeln, der jetzt in Holland ist, durch seinen Bruder befragen zu lassen, ob er Dir das Manuscript geben will. Schreib mir, ob Du ein Bedenken dabei hast.

Der ästhetische Aufsatz in neuesten Stück der Thalia**) enthält viel Gutes. Vermuthlich ist er aus Deinen Vorlesungen entstanden. Was Du von den Grenzen der menschlichen Fassungskraft sagst, scheint sehr fruchtbar zu sein, und verdient weiter untersucht zu werden.

Dein

Körner.

---

*) „Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie" in der Akademie der schönen Redekünste von Bürger (Berlin) S. 239—301.

**) Neue Thalia 4, 5 115—180: Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände.

Jena, den 19 Dec. 94.

Ich sende Dir hier eine Partie Avertissements. Suche sie zu zerstreuen, wo es am besten angelegt ist. Mache Geßler zu einem Deiner Commissionairs, da seine Verbindungen uns zu statten kommen können.

Es wird wohl nicht angehen, daß ich Dir die Fortsetzung meiner III, 225. ästhet. Briefe noch in Manuscript schicke. Ich werde erst in 8 Tagen fertig, und in 3 Wochen muß Cotta sie haben. Ich werde in dieser zweiten Lieferung Deinen Vorwurf, daß ich kantisire, leider noch mehr verdienen; aber das war nicht anders zu machen, sobald die letzten Gründe entwickelt werden sollten. Indeß hoffe ich doch eine größere Simplicität, als man bisher gewohnt gewesen ist, darin beobachtet zu haben.

Für Deine Bemühungen um Schlegels Dante danke ich Dir sehr. Es es ist ein sehr guter Beitrag für unsere Horen. Seines Bruders Aufsatz habe ich an Biester abgetreten, weil dieser Anerbietungen macht, die ich nicht machen kann; auch wäre kein Raum mehr in der Thalia dafür übrig.

Laß uns nun bald auch Früchte Deines Fleißes sehen. Ich wäre es gar wohl zufrieden, wenn Du Biographien bearbeiten wolltest, und Du würdest viel darin leisten. Aber mir ahnet, daß Du dieses Vorhaben nicht ausführen wirst. Ich habe aus Erfahrung, daß die Vorarbeiten zu einer historischen Production äußerst abschreckend sind, und bei keiner Arbeit wird so viel Zeit weggeworfen. Bald würdest Du finden, daß Du etwas besseres treiben könntest, und die Leerheit nicht aushalten, die man durchwandern muß, um zu einen erträglichen Resultat zu gelangen. Interessanter fändest Du vielleicht eine Charakteristik von großen Genies, besonders dichterischen. Hier steht alles in Beziehung auf etwas Großes und Wichtiges, das den Geist immer angespannt erhält; und gerade dieser Punkt ist es, um den sich III, 226 Deine Ideen am liebsten drehen. Auch etwas Allgemeineres, wie z. B. über das poetische Genie, über die Unterschiede der Geister, über Erschaffen und Genießen u. s. f. wäre für Dich.

Meine Büste erhältst Du nun gewiß, und vielleicht eh ein Monat vergangen ist. Abgegossen ist sie nun, wie mir Dannecker schreibt, und er hat nun bloß die letzte Hand daran zu thun. Meyer und Goethe sind äußerst wohl damit zufrieden.

Dieser Tage hat mir Goethe die Aushängebogen von dem 1. Buch seines Romans mitgetheilt, welche meine Erwartungen wirklich übertroffen haben. Er ist darin ganz Er selbst: zwar viel ruhiger und kälter, als im Werther, aber ebenso wahr, so individuell, so lebendig, und von einer ungemeinen Simplicität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich-feurigen Dichtergeistes ergriffen. Durch das Ganze, soweit ich davon las, herrscht ein großer, klarer und stiller Sinn, eine heitere

Vernunft, und eine Innigkeit, welche zeigt, wie ganz er bei diesem Product gegenwärtig war. Du wirst Dich sehr darüber freuen.

Noch muß ich Dich bitten, einige Avertissements an Funk zu schicken, dessen Adresse ich nicht weiß. Entschuldige mich bei ihm, daß ich ihn ungefragt unter die Mitarbeiter setzte. Ich glaubte zuverlässig auf ihn rechnen zu können. Dich habe ich weggelassen, weil ich Dir keinen falschen Namen geben wollte.

Dein

Sch.

III, 227. Dresden, 26. December 1794.

Der Ton der Ankündigung gefällt mir sehr wohl, und sie ist vielleicht eines der ersten Avertissements, die einen Kunstwerth haben. Geßler werde ich sie schicken, und er selbst wird sich sehr dafür interessiren; aber seine schlesischen Nachbarn werden schwerlich Geschmack daran finden, wenn nichts vom Dünger und Pflug darin steht. Ich hoffe ihn übrigens bald wieder hier zu sehen.

Unter den Mitarbeitern war mir nur Dr. Gros in Göttingen unbekannt, wenn es nicht der sogenannte Marquis v. Grosse, Verfasser der Genius ist.*) Daß Du Funken genannt hast, wundert mich. Sein Name als Schriftsteller ist noch gar nicht bekannt. Und ihm war sonst daran gelegen, seine Autorschaft geheim zu halten. Indessen glaube ich wohl, daß seine literarische Eitelkeit wegen der Gesellschaft, unter welcher er auftritt, seine Politik überwiegen wird.

Schlegels Dante hoffe ich Dir bald zu schicken. Der hiesige Schlegel hätte seinen Aufsatz lieber in der Thalia gehabt, als in der berliner Monatsschrift. Es war ihm nicht um das Honorar zu thun

Du magst wohl recht haben, daß die Aufsuchung des historischen Stoffs nicht für mich taugt. Zudem sind so viele Lücken auf der hiesigen Bibliothek, daß man mitten im Sammeln oft nicht weiter kann. Eigentlich sollt man historische Sachen nur in Göttingen schreiben. Deine Vorschläge behagen
III, 228. mir sehr; und einen oder den andern werde ich vielleicht bald ausführen. Aber zuvörderst will ich jetzt meinen bereits vorhandenen philosophischen Stoff verarbeiten, und dazu habe ich drei Aufsätze bestimmt: 1) Ueber die Grenzen des Zweifels. 2) Ueber das Unwillkürliche in den Begriffen. 3) Ueber den Gebrauch der Grundsätze in der Philosophie. Dies beschäftigt mich jetzt, und ich hoffe Dir bald etwas schicken zu können. Mit dem Stoff bin ich bald auf's Reine, und in der Form werde ich bloß nach möglichster Klarheit und Bestimmtheit streben, und alle Kunstwörter sorgfältig vermeiden.

---

*) vgl. 3, 230.

Auf Deine Büste freuen wir uns sehr. Es war mir schon bange, daß Dannecker vielleicht Schwierigkeiten machen würde.

Es ist fatal, daß ich die Fortsetzung Deiner Briefe nicht im Manuscript lesen soll. Vielleicht kannst Du es noch möglich machen, wenn Du eher fertig wirst.

Den Coadjutor halte ich für einen gefährlichen Mitarbeiter. Er ist ziemlich productiv, aber neuerlich nicht immer mit dem besten Erfolg. Und gleichwohl wird man nichts von ihm abweisen können.

Ist Humboldt mit seinem Aufsatze über die Weiber noch nicht fertig? Oder hat er sonst etwas geliefert? Grüße ihn doch schönstens von mir. Sein letzter Brief war mir sehr angenehm, und ich wollte ihm heute noch antworten; aber nun ist es zu spät.

Dein

Körner.

Jena, den 29. Dec. 94. III, 229.

Meinen Glückwunsch zum neuen Jahr, das Dich und die Deinigen hoffentlich vergnügt gefunden haben wird. Ich muß aber das neue Jahr gleich damit eröffnen, daß ich Dich als Redacteur presse, und in allem Ernst. Denn Du kannst mich durch einen Aufsatz, den Du binnen jetzt und 3 Wochen für die Horen gibst, aus einer wirklichen Verlegenheit reißen. Unserer guten Mitarbeiter sind bei allem Prunk, den wir dem Publicum vormachen, wenig; und von diesen guten ist fast die Hälfte für diesen Winter nicht zu rechnen. Ich komme daher in dem ersten Stück in eine gedrängte Lage, weil Goethe und ich fast alles dafür liefern, und leider Goethe nicht die exquisitesten Sachen, und ich nicht die allgemein verständlichsten. Goethens Erzählung und meine Briefe machen in den ersten Stücken die Masse aus, und jene sind nicht von dem Werth wie seine übrigen Arbeiten, diese kennst Du. Wir müssen also für eine größere Mannichfaltigkeit an guten Sachen, wenn sie auch gleich gerade nicht zu den populären gehören, Rath schaffen; und darin erwarte ich Hilfe von Dir. Goethe will seine Elegie nicht gleich in den ersten Stücken eingerückt, Herder will auch einige Stücke erst abwarten, Fichte ist von Vorlesungen überhäuft, Garve krank, Engel faul, die andern lassen nichts von sich hören. Ich rufe also: Herr hilf mir, oder ich sinke!

Laß mich also auf den nächsten Posttag hören, daß ich in der anberaumten Zeit einen Aufsatz, welcher es sei von Dir zu erwarten habe. III, 230.
Gibst Du mir dieses Versprechen, so sende ich meine ästhet. Briefe um eine Woche später an Cotta, um sie Dir noch im Mscpt. mitzutheilen; übrigens bitte ich Dich, mich zugleich wissen zu lassen, wie bald ich auf Schlegels Aufsatz über Dante rechnen kann, der mir sehr willkommen sein

wird. Kannst Du mir ihn gleich schicken, so kann ich meine Briefe um so eher noch einige Posttage zurückbehalten, und jenen Aufsatz vorangehen lassen.

Hier legt Dir Humboldt einen Brief von Biestern bei, des andern Schlegels Angelegenheit betreffend. Sein Aufsatz hätte in meiner Thalia wirklich nicht wohl mehr Raum gehabt, weil Göschen mich bat, das letzte Stück kleiner zu machen.

Der Dr. Gros, von dem in dem Avertissement die Rede ist, ist der nämliche M. Gros, von dem ich Dir öfters schon geschrieben. Einer der besten Köpfe und der reifsten Denker, die ich habe kennen lernen. Er studirt gegenwärtig die Jurisprudenz in Göttingen.

Vom Coadjutor ist vor der Hand nichts zu fürchten, weil er über Zerstreuung nicht zu sich selbst kommen kann. In dem Verhältniß, worin ich mit ihm stehe, mußte ich ihm das Compliment machen.

Die Materien, worüber Du schreiben willst, erregen schon im Voraus mein Interesse. Besonders deuten die zwei ersten, über den Grund des Zweifels und über das Unwillkürliche in den Begriffen, auf eine feine Materie hin. Kannst Du einen von diesen Aufsätzen jetzt ausführen, so
III, 231. wird es mir um so lieber sein. Sonst würde mir etwas über die Musik das Willkommenste sein.

In dem ersten Stück findest Du noch einen Aufsatz vom Prof. Meyern aus Weimar (Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst), den ich noch habe nachschicken müssen, weil das Manuscript nicht reichte.*) Dieser Aufsatz, den ich in Rücksicht auf Sprache etwas umformen mußte, hat sehr viel Gehalt, und wird Dir Vergnügen machen. Es ist so selten, daß ein Mann wie Meyer das Glück hat, in Italien sich umzusehen, oder daß einer, der Italien besucht, Meyers Kunstverstand besitzt. Deswegen ist eine solche Arbeit kostbar, weil seltene Dinge zusammentreffen müssen um sie möglich zu machen.

Humboldts Aufsätze über die Weiber (denn es werden deren mehr)**) sind kein unbedeutender Beitrag für die Horen. Er behandelt diesen Gegenstand wirklich mit einem großen Sinn, und ich bin überzeugt, daß noch nichts so Zusammenhängendes über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Seine Schreibart hat wenigstens etwas von ihrer Trockenheit und Steifheit verloren, obgleich ihm das alte Uebel noch immer im Wege steht. Ueber den Begriff des Geschlechts und der Zeugung, den er durch die ganze Natur und selbst durch das menschliche Gemüth und die geistigen Zeugungen des Genies durchführt, ist eine schöne und große Idee. Sobald er fertig ist, soll er Dir ihn schicken.

*) Der Aufsatz erschien erst im zweiten Hefte, da Fichtes Beitrag noch eingelaufen war.
**) Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur (Heft 2); Ueber männliche und weibliche Form (Heft 3 u. 4); Die Lebenskraft (Heft 5).

Was meine Arbeiten betrifft, so bin ich jetzt ungemein gut mit mir zufrieden. Mein System nähert sich jetzt einer Reife und einer inneren Consistenz, die ihm Festigkeit und Dauer versichern. Alles hängt auf's III, 232.
Beste zusammen, und durch das Ganze herrscht eine Simplicität, die sich mir selbst bei der Ausführung durch eine größere Leichtigkeit bemerkbar macht. Alles dreht sich um den Begriff der Wechselwirkung zwischen dem Absoluten und dem Endlichen, um die Begriffe von Freiheit und von Zeit, von Thatkraft und Leiden. Doch ich will Dir nicht vorgreifen.

Lebe recht wohl. Meine Frau grüßt Dich und die Deinigen auf's Beste. Mein kleiner Sohn ist frisch und gesund, und macht die Freude meines Lebens aus. Mir ist, trotz meines ewigen Krampfübels, selten so wohl im Geist und Herzen gewesen. Uebrigens geht es mit meiner Gesundheit erträglich genug, daß ich wenigstens an meiner Thätigkeit keinen großen Abbruch leide.

Dein

Sch.

1795.

Dresden, den 2. Jan. 95. III, 233.

Nur ein Paar Zeilen, um Dir zu zeigen, daß es mir wenigstens nicht an gutem Willen fehlt, Dir aus der Verlegenheit zu helfen. Ich lasse die Metaphysik jetzt ruhen, weil ich einen von den drei Aufsätzen, von welchen ich Dir geschrieben habe, unmöglich in so kurzer Zeit liefern kann. Aber bei genauer Prüfung meiner Materialien für die Musik habe ich doch Stoff genug gefunden, um Dir jetzt einen Aufsatz: Ueber das Ideal des Charakters in der musikalischen Darstellung, liefern zu können. An diese Arbeit mache ich mich sogleich, und an meinem Fleiße soll es nicht liegen, wenn ich in 3 Wochen nicht fertig werden sollte. Ich will mich alles weiten Ausholens möglichst zu enthalten suchen. Doch kenne ich mich selbst zu sehr aus Erfahrung, daß ich Dir rathe, noch nicht ganz gewiß auf mich zu rechnen. In 8 Tagen glaube ich Dir eher mit Zuverlässigkeit sagen zu können, ob ich fertig werde.*)

*) Der Aufsatz „über Charakterdarstellung in der Musik“ erschien erst im fünften Hefte der Horen.

III, 234. Schlegel hat wegen des Aufsatzes über den Dante an seinen Bruder geschrieben, und erwartet mit jedem Posttage Antwort. Inzwischen läßt er das Manuscript abschreiben, um Dir es sogleich schicken zu können, wenn die Antwort eingeht.*)

Ich freue mich über die Heiterkeit Deines Briefes. Ein solcher Beweis Deiner jetzigen Stimmung war mir ein schönes Geschenk zum Anfang des Jahres. In diesem Jahre, denk ich, soll's mit meiner Autorschaft rascher gehen.

Körner.

Jena, den 5. Jenner 95.

Dein Brief, den ich soeben erhalten, hat mich herzlich gefreut, da Du eine muthige und fröhliche Stimmung zeigst, und mir Hoffnung machst, bald etwas von Dir zu erhalten. Um Dir wenigstens zu zeigen, wie gern ich Dir dafür dankbar sein möchte, sende ich Deiner Neugier einen Theil meiner Briefe. Ich sage, einen Theil: denn ich habe schon die 3 folgenden Briefe fertig; aber da, wie Du finden wirst, diese Lieferung bei dem 17ten Briefe am allerschicklichsten schließt, so behalte ich das, was darüber fertig ist, zu dem 3ten Stücke zurück.

Aus dem, was Du jetzt lesen wirst, kannst Du meinen ganzen Plan übersehen und prüfen. Ich leugne nicht, daß ich sehr davon befriedigt bin, denn eine solche Einheit, als diejenige ist, die dieses System zusammenhält, habe ich in meinem Kopfe noch nie hervorgebracht; und ich muß gestehen,
III, 235. daß ich meine Gründe für unüberwindlich halte. Laufe also recht ernstlich darauf Sturm, und suche, wo Du eine Blöße daran findest: jeder Deiner Eingriffe wird mir jetzt herrliche Dienste thun, und die Klarheit meiner Ideen erhöhen.

Die abstracte Darstellung, die gewiß für ein solches Thema noch viel Fleisch und Blut hat, mußt Du mir nachsehen, denn ich glaube, ich bin an der Grenze gestanden, und ohne die Bündigkeit der Beweise zu schwächen, hätte ich von der Strenge der Schreibart nicht wohl etwas nachlassen können. Fändest Du indessen ein Wort oder eine Wendung, die mit etwas Vulgärerem ausgetauscht werden könnte, so mache mich ja darauf aufmerksam. Ich will alles thun, was meine Menschheit erlaubt. Zwei, auch drei Tage magst Du das Manuscript behalten; alsdann aber sende es mir ja pünktlich zurück, weil der Drucker nicht länger warten würde.

Du wirst auch Humboldts ersten Aufsatz erhalten. Findest Du Zeit dazu, und Du darfst ihn einen Posttag länger zurückbehalten, als meine

**) „Dantes Hölle, übersetzt" von A. W. Schlegel, im 3. Hefte.

Briefe, so kritisire ihn etwas scharf: Du wirst ihm und auch den Horen dadurch sehr nützlich werden.

Die Weiber grüße herzlich von uns, und empfiehl mich Schlegeln. Auch von ihm*) erwarte ich mit der Zeit, wenn seine Ideen, an denen er sehr reich ist, mehr Klarheit erhalten haben, und die Form über den Stoff erst Meisterin geworden ist, viel Vortreffliches.

Sch.

Goethe wird in einigen Tagen hier sein, und vielleicht 3 Wochen bleiben. Es wird eine sehr angenehme Zeit für uns sein. Möchtest Du sie theilen!

Hier übersende ich Dir Humboldts Aufsatz. Sag' mir Dein Urtheil III, 236.
darüber ausführlich. Du kannst ihn einen Posttag — aber ja nicht länger — bei Dir behalten. Laß mich gelegentlich wissen, wieviel etwa der Schlegelsche Aufsatz über Dante Platz einnehmen mag.

Sei auch so gut und merke Dir den Tag genau, an welchem Du jeden meiner Briefe, die ich Dir von jetzt an schreibe, erhältst. Ich möchte gern wissen, welcher Posttag am schnellsten expedirt. Meine ästhetischen Briefe habe ich gestern, als den 6. an Dich abgeschickt. Jena, den 7. Jenner.

Sch.

Dresden, den 11. Jan. 95.

Es ist ein sehr gutes Werk, daß Du mir noch Deine Briefe geschickt hast. Noch nie habe ich etwas Befriedigenderes über diesen Gegenstand gelesen. Die Form hat freilich das Anziehende nicht, was die ersten Briefe haben. Aber diesmal war der Ernst zu herrschend, um nicht einen Verlust an Schönheit im Vortrage zu verursachen. Mangel an Klarheit und Bestimmtheit ist es nicht, däucht mich, was man daran tadeln könnte; aber eine gewisse Hastigkeit, die aus Eifer für die Sache entsteht. Die anhaltende Beschäftigung mit abstracten Begriffen ermüdet gewöhnliche Leser. Käme III, 237.
es darauf an, beim ersten Lesen eine allgemeinere Wirkung zu thun, so dürftest Du nur öfter einen Ruhepunkt geben, und hier und da ein Beispiel in concreto einschalten, um den Gedanken anschaulicher zu machen.

Der Inhalt selbst verdient eine sorgfältige Prüfung, auf die ich mich jetzt nicht einlassen kann, ohne mich zu sehr von meiner eigenen Arbeit, die sich ihrer Endschaft nähert, abzuziehen. Uebrigens wirst Du in diesem

*) Gemeint ist Friedrich Schlegel.

Aufsatze viel Uebereinstimmung mit Deinen Ideen finden, so daß ich also weniger, als irgend ein anderer, jetzt dawider einzuwenden haben kann.

Den höchsten Werth Deines Aufsatzes setze ich in das, was den Trieb nach Stoff und nach Form, den, welcher das Verschiedene von beiden in sich vereinigt, die lebendige Gestalt als Zweck der Kunst, und alle Folgerungen, die Du daraus herleitest, betrifft.

Meine Zweifel gehen jetzt bloß gegen den 11ten Brief. Hier vermisste ich hinlängliche Rücksicht auf den Unterschied zwischen Sein und Erscheinen, zwischen Noumenon und Phaenomenon.

In der Erscheinung bestimmen sich Person und Zustand gegenseitig. Als Ding an sich denken wir die Person von allen äußern Bestimmungen abhängig, und diese Unabhängigkeit nennen wir Freiheit. — S. 7) Ohne die Zeit würde der Mensch zwar sein, aber nicht erscheinen. Nicht seine Wirklichkeit, sondern seine Erscheinung ist von der Bedingung der Zeit unabhängig. — Die Person kann nicht werden, heißt eigentlich: Zur Erfahrung des Werdens (des Erscheinens in der Zeit) gehört der reine Verstandesbegriff Substanz. Von Existenz ist hier nicht die Frage. — S. 7b) Die Person ist mehr als das reine Selbstbewußtsein, ihr Begriff nicht von allem Inhalte leer. Sie läßt sich bestimmt denken, abgesondert von allem Zustande. Sie verhält sich zu ihrer Erscheinung in der Zeit nicht wie die Gattung zu den Individuen. Bestimmtheit des Beharrlichen im Menschen kann abgesondert von allem Zustande gedacht werden.

Der Mensch empfängt nicht die Realität selbst, sondern nur den Anlaß sie zu äußern. Die Kraft zu trennen und zu verbinden ist eine Realität, die er nicht von außen empfängt, wohl aber der Stoff, welchen er trennt und verbindet. — S. 8) Der Mensch ist nicht, sondern erscheint, wenn er sich verändert. — S. 8b) Zu Stoff machen ist wohl nichts anderes als aus dem Reiche der Freiheit (der Dinge an sich) in das Reich der Causalverknüpfung (der Erscheinungen) herabziehn, aus dem Unendlichen ins Endliche.

Soviel für heute vom Inhalt. Unter den Worten ist mir besonders der Spieltrieb aufgefallen. Es mißfällt dem Ohr und die unedlen Nebenideen machen eine nachtheilige Wirkung. Deinen Begriff vom Spiel möchte ich freilich nicht einbüßen. Vielleicht findest Du noch einen besseren Ausdruck. Könnte man nicht sagen: die Triebe zu leben, zu schaffen, zu spielen? Auch Sachtrieb klingt hart . . .

Bei mir geht es rasch. Schon zwei Bogen sind geschrieben. Mit Stoff und Plan bin ich ziemlich zu Stande. So gewiß, als man auf Dinge dieser Art rechnen kann, glaube ich Dir längstens in 14 Tagen den ganzen Aufsatz zu liefern.

Hier folgt der Anfang von Schlegels Dante. Den Rest des Manuscripts erhältst Du mit nächster Post. Der Verfasser überläßt es Dir mit Vergnügen.

Dein

K.

* Dresden, den 13. Jan. 95.

Hier ist das Ende des Schlegelschen Manuscripts. Zu dem Schlusse, der eine ächte Höllenscene ist, gehört noch ein Stück Commentar, was noch nicht hier ist. Es fragt sich, ob Du vielleicht dies letzte Fragment noch zurückbehalten willst, bis dieser Commentar zugleich mit erscheinen kann. Ein andrer Schluß, der einen milden Eindruck zurückließe, würde sich vorher wohl finden lassen.

Wer ist denn der Vogel*) aus Nürnberg, der in den Zeitungen noch als Mitarbeiter der Horen genannt ist, aber nicht in der ersten Ankündigung steht?

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Jan. 95. III, 238.

Den Humboldtschen Aufsatz, welcher am 7ten von Jena abgegangen ist, habe ich erst den 13ten Vormittags erhalten. Die ästhetischen Briefe, die Du am 6ten geschickt hast, erhielt ich schon am 8ten oder 9ten.

Der Stoff in H(umboldts) Arbeit scheint mir von vorzüglichem Gehalt zu sein. Geist und Feinheit ist nicht darin zu verkennen. Aber gegen den Vortrag ließe sich vielleicht einiges einwenden.

Es vereinigten sich freilich hier mancherlei Schwierigkeiten der Form. Zuviel Deutlichkeit verträgt der Gegenstand nicht. Und je vielumfassender der Gesichtspunkt war, desto weniger ließ sich der häufige Gebrauch allgemeiner Begriffe vermeiden. Das Abstracte, was in dem Aufsatze herrscht, ist für den bequemeren Leser ermüdend. Der schulgerechte Denker aber fordert vielleicht hier und da mehr Bestimmtheit, wo gleichwohl nach der Natur der Sache nur Winke gegeben werden konnten.

Für einen solchen Gegenstand würde eine dichterische Einkleidung sehr vortheilhaft sein, oder wenigstens irgend eine Form, wodurch zugleich das *Persönliche* des Verfassers zur Anschauung gebracht würde. Die Begeisterung muß den Weg zur Untersuchung bahnen. Ich finde den *Ton*,

*) „Vogel in Nürnberg" fügte die Ankündigung im Hamb. Correspondenten hinzu. S Schr. 10, 273. Gemeint war wohl der Prof. der Theologie Paul Joachim Siegmund Vogel in Altdorf, früher Schulrector in Nürnberg, der u. a. 1793 einen „Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen" veröffentlicht hatte und Mitarbeiter der Berliner Monatschrift war, auch Beiträge zur Allg. L. Ztg. lieferte. Vgl. Meusel 8, 232.

den ich meine, S. 10 u. f., S. 13 u. f., S. 31 u. f. am Ende; aber ich wünschte ihn mehr herrschend, und besonders im Anfange.

III, 239. Ruhe und Einfachheit sind allerdings die schönste Manier, wenn man über einen Gegenstand vollständige Belehrung geben kann. Aber hier soll das Geheimniß der physischen und moralischen Natur nicht ganz enthüllt werden. Die Absicht ist bloß, auf gewisse Uebereinstimmungen aufmerksam zu machen, einen gewissen Zusammenhang ahnen zu lassen, und den Blick des Naturforschers zu erweitern. Es sind weder allgemeine Begriffe, noch Erfahrungen allein, wovon man ausgeht. Nur der feinste Duft der Erfahrungen ist zu brauchen, und diesem müssen die Begriffe der höchsten Abstraction in einer Art von Anschauung begegnen.

Sollte der Vortrag bloß didaktisch sein, so wäre es vielleicht besser gewesen, von den moralischen und ästhetischen Analogien des Geschlechtsunterschiedes auszugehen, und dann allmählig immer höher zu steigen, bis sich zuletzt die weiteste Aussicht über den Zusammenhang des Naturganzen eröffnet hätte.

Am Ausdruck und Periodenbau wüßte ich nichts zu tadeln. Letzterer könnte vielleicht durch mehr Contrast in der Länge und Kürze der Perioden gewinnen. An Wohlklang fehlt es ihm nicht.

So viel für heute. Ich eile wieder zur Musik, wo ich gute Fortschritte gemacht habe.

Dein

K.

III, 240. Jena, den 19. Jan. 95.

Soeben habe ich meine Briefe an Cotta abgesendet, und nicht, ohne Rücksicht auf Deine Bemerkungen genommen zu haben. Was Du von einer gewissen Hastigkeit des Fortschritts sagst, mochte wohl gegründet sein; aber diesem, sowie auch der allzugroßen Trockenheit des elften und zwölften Briefes, glaube ich größtentheils abgeholfen zu haben: besonders durch öftere Rückkehr zur Anschauung und Erfahrung. Wieviel Deutlichkeit der Aufsatz in seiner jetzigen Gestalt auch für nicht Kantsche Leser habe, davon machte ich gestern Abend eine sehr interessante Erfahrung. Ich las ihn Goethen und Meyern, die seit 8 Tagen hier sind, vor, und beide wurden von Anfang an bis hinaus davon fortgerissen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredsamkeit vermag. Du kennst den kalten Meyer, der sonst sehr auf sein Fach begrenzt zu sein schien; aber hier folgte er dem Faden der Speculation mit einer Attention, einer Treue und einem Interesse, das mich ganz überraschte.

Auch der Mißdeutung von Sein und Erscheinen habe ich, wo es nöthig war, vollkommen abgeholfen; wiewohl dies schon in der Sache selbst hin-

länglich bestimmt war. Denn wenn ich sage: der Mensch ist nur, insofern er sich verändert, so kann der strengste Kantsche Rigorist nichts dagegen haben, da der Mensch ja schon kein Noumenon mehr ist.

Dein Urtheil über Humb(oldts) Aufsatz unterschreibe ich ganz; nur III, 241. glaube ich überhaupt in allen Deinen Urtheilen über dergleichen Arbeiten zuviel Rücksicht auf den bequemen Leser, oder doch eine zu gute Meinung von dem Geschmack des jetzigen Publicums zu bemerken, als wohl erlaubt und gegründet sein möchte. Eins von beiden muß sein: entweder muß man einen vollendeten Geschmack haben, und ein solcher Geschmack verzeiht dem Gehalt schon einigen Mangel der Form, und wer diesen nicht hat, der muß sich einige Anstrengungen gefallen lassen, weil die Form hier immer der Sache nachstehen muß.

Deinem Aufsatz über die Musik sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Auch Goethe ist sehr begierig darauf.

Seinen Meister wirst Du jetzt wohl schon haben, denn er ist heraus.

Daß Du die Büste noch nicht hast, rührt davon her, daß der Abguß verunglückt ist. Sie ist aber schon wieder neu abgegossen, und Du wirst sie bald haben. Dannecker will sie Dir gern recht ausgearbeitet senden, und arbeitet noch lange an dem trockenen Abguß, ehe er ihn aus den Händen läßt.

In 10 Tagen werden die Horen hier, und in 13 Tagen bei Dir sein. Für Schlegels Aufsatz danke ich recht sehr. Es ist eine recht vortreffliche Acquisition für die Horen. Im 3ten Stücke lasse ich die erste Hälfte einrücken. — Mein Carl ist vor 4 Tagen inoculirt, und ich bin voll unruhiger Erwartung. Die Epidemie ist aber äußerst mild, und er selbst ist im besten Befinden.

Dein

Sch.

Jena, den 25. Jan. 95. III, 242.

Hier das erste Stück der Horen. Ich wünsche, daß Dir das Aeußere gefalle. Es sollte mehr solid als elegant sein; und diese Wirkung thut es auch, wie mir däucht. Dein Urtheil über die 2 letzten Aufsätze*) fürchte ich mehr, als daß ich mich darauf freue. Die Epistel wird Dir gefallen.

Auf Deinen Aufsatz glaube ich nun für das 3te Stück sicher rechnen zu können. Du hast, wenn es nöthig ist, noch volle 14 Tage Zeit dazu, vom Datum dieses Briefes an gerechnet. Im IIIten Stück werde ich frei sein, um alsdann im vierten 4 bis 5 Bogen auf einmal, mit Goethens Elegien, zu geben.**) Goethe nennt dieses 4te Stück den Centaur, weil

*) Von Goethe und Fichte.

**) Die Elegien erschienen erst im sechsten Hefte.

seine Elegien einen seltsamen Contrast mit meiner Philosophie machen werden. Zum Absatz der Horen läßt sich alles gut an. Ich erhalte eine Nachricht über die andere, daß in sehr kleinen Städten 12 und mehrere Exempl. bestellt sind. Auch schreibt mir Cotta äußerst zufrieden, und schließt aus den bereits gemachten Bestellungen, daß der Absatz glänzend sein werde.*) So hätte ich mich in meinem Calcul doch nicht ganz verrechnet.

Mein Carl bekommt richtig die Blattern; heute am neunten Tage hat das Fieber sich gezeigt. Noch ist es sehr mäßig, und das bisherige Befinden läßt mich den gewünschten Ausgang hoffen.

Sch.

III, 243. Dresden, den 28. Jan. 95.

Hier ist das Versprochene. Ich bin sehr auf Dein Urtheil begierig. Im Stoffe wirst Du vielleicht weniger zu tadeln finden. Manches bedarf einer weitern Ausführung, besonders was den Schluß betrifft. Diese behalte ich mir vor. Mit dem Vortrage bin ich in einigen Stellen nicht zufrieden. Doch mag ich nicht länger daran künsteln. Im Ganzen scheint mir's doch, daß ich im Styl mehr Leichtigkeit gewinne. Materialien habe ich während dieser Arbeit gesammelt, die ich jetzt nicht brauchen konnte, aber vielleicht bald verarbeiten werde: z. B. einiges über den Tanz.

Dein

K.

Jena, den 5. Febr. 95.

Nur ein Paar Worte für heute, um Dir zu sagen, daß Dein Aufsatz mir große Freude gemacht hat. Er enthält herrliche Ideen, die so fruchtbar als neu sind, und mich doppelt freuen, da sie dem, was ich über die Kunst überhaupt bei mir festgesetzt habe, so unerwartet begegnen.

Ich bin eben daran, Dir einige Ideen mitzutheilen, die dieser Aufsatz in mir rege machte, und zugleich einige Bedenken, die ich dagegen habe, vorzutragen. Sie betreffen den mittleren Theil des Aufsatzes, der mehrere
III, 244. Dunkelheiten für mich und auch für Humboldt hat, und denen vielleicht noch könnte abgeholfen werden. Zeit und Frist kann ich Dir geben, denn zu dem zweiten Stücke wäre es ohnehin zu spät und wenn ich ihn erst in achtzehn Tagen von hier absende, kann ich ihn noch in das dritte bringen. Nächsten Posttag erhältst Du ihn mit meinen Bemerkungen.

Er ist sehr gut geschrieben, in einem so männlichen, ruhigen und gehaltenen Ton; nur, wie gesagt, fehlt es der Mitte an einiger Klarheit, deren Mangel nicht bloß am Ausdrucke, sondern auch an Auslassung noth-

*) Das Subscribentenverzeichniß am Schluß des Jahrgangs 1795 wies 1723 Ex. als abgesetzt nach. Der Umsatz betrug demnach 11,000 Thlr., davon etwa 3000 Honorar.

wendiger Sätze liegen mag. Ich möchte gern, daß Dein erster Aufsatz in den Horen gleich den Meister ankündigte; und dieser Aufsatz hat alle Erfordernisse dazu, sobald Du ihn von jenen Dunkelheiten befreien willst. Es würde gar nichts schaden, wenn Du hier und da mehr in's Detail gehen und einige Anschauungen unterlegen könntest. Auch däucht mir und Humboldt, daß Du über gewisse allgemeine Begriffe leichter hinweggehen könntest: da doch weder der Ort noch die Gelegenheit erlaubt, soviel zur Deduction derselben zu sagen, daß sie dem weniger kundigen Leser genug einleuchten — doch davon in meinem Nächsten.

Mit meinem Carl ist es recht nach Wunsch gegangen. Er bekam ziemlich viel Blattern, aber mit wenig Fieber und ohne alle üble Zufälle; obgleich in der Fieberzeit ein Spitzzahn sich einstellte. Ich kam ungern an die Inoculation, besonders der Zahnperiode wegen; aber Stark ließ mir keine Ruhe, und nun danke ich ihm sehr dafür. Schon seit acht Tagen III, 245.
ist der Kleine wieder voll Leben und Munterkeit, als wenn nichts begegnet wäre. Auch mit Humboldts Kind ist alles gut gegangen.

Noch etwas von den Horen. Herder gibt auch einen Beitrag zu dem dritten Stück,*) und Engel hat schon einen geschickt, im Geschmack der Aufsätze, die im Philosophen für die Welt vorkommen.**) Beide werden nebst Schlegel und Goethe im dritten Stück Dir Gesellschaft leisten.***) Ich bleibe aus diesem Stücke weg. Inliegender Brief von Herdern kann Schlegel gezeigt werden; laß ihn aber wieder retourgehen, wenn Schlegel ihn gelesen hat. Cotta ist mit dem Absatze der Horen sehr zufrieden. Seit dem 25. Januar schrieb er mir, daß bald 1000 Exemplare bestellt seien. Ueber das erste Stück, das jetzt in Deinen Händen sein wird, hast Du mir noch nichts geschrieben.

Dein

S.

Dresden, 10. Februar 1795.

Wohl Dir, daß Dein Kleiner außer Gefahr ist! Ich hätte nicht den Muth gehabt, in der Zahnperiode zu inoculiren. Wir freuen uns alle herzlich, daß Du nun außer Sorgen bist. Deinem Lottchen sage recht viel herzliches von uns. Auch Humboldten versichere unsrer Theilnehmung.

Daß Dir mein Aufsatz gefällt, wird mir Lust machen, Dir bald wieder etwas zu schicken. Sehr gern will ich nachhelfen, wo Du mich auf Lücken und Dunkelheiten aufmerksam machst. Ich gestehe, daß ich mich III, 246.

*) Das eigne Schicksal; Heft 3, 1—21. Vgl. 3, 249.

**) Entzückung des Las Casas oder Quellen der Seelenruhe; 3, 70 ff.

***) Von Goethe enthielt das dritte Heft nichts und Körners Aufsatz erschien erst im fünften.

vor der Feile fürchtete, und Dir ihn daher gleich schickte, wie die letzte Zeile geschrieben war. Wenn ich ihn jetzt wieder zu sehen bekomme, werde ich vielleicht selbst noch manches zu ändern finden.

Die Horen habe ich erhalten, und finde den Eintritt in die Welt sehr anständig. In Goethes Epistel ist ein eigner Humor. Cotta möchte übrigens nicht zufrieden sein, wenn ihn die Subscribenten aus Furcht vor den Prügeln nicht bezahlten.*) Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter erkennt man wohl für ein Goethesches Product, und freut sich über einzelne Stellen; aber den Meister — den ich nun endlich seit ein Paar Tagen bekommen habe — darf man nicht daneben stellen. Der letzte Aufsatz hat eine gewisse Trockenheit, besonders im Anfange; aber er enthält sehr gute und fruchtbare Ideen. Es ist ein gewisser männlicher Ernst im Vortrage, der mich auf Fichte rathen läßt.

Wilhelm Meister hat meine Erwartung wirklich übertroffen. Es gibt wenig Kunstwerke, wo das Objective so herrschend ist. Die lebendigste Darstellung der Leidenschaft abwechselnd mit dem ruhigsten, einfachsten Ton der Erzählung. An Kraft können sich mehrere Stellen mit dem Werther messen; und welcher Reichthum von Charakteren, wie viel Anmuthiges und Gedachtes in diesem Werke, was man im Werther nicht findet. Auf Ostern erscheint wohl der 2te Theil?

III, 247. Daß die Horen Glück machen würden, war zu erwarten. Nun scheint bald die Sache in völligem Gange zu sein, und es wird an interessanten Beiträgen nicht fehlen. Von Engel hätte ich nicht sobald etwas erwartet. Herdern scheint mir eine Dosis Hölle mit den Kantschen Sünden wieder ausgesöhnt zu haben. Schlegel hat kürzlich aus Amsterdam geschrieben. Er bleibt dort, weil das Handelshaus, bei dem er Hofmeister ist — obgleich von der Oranischen Partei — nichts von den Franzosen fürchtet.

Im letzten Stück der Thalia ist ein Lustspiel, die Wittwe, wo ich im Dialog Talent bemerkt zu haben glaube. Plan und Charaktere, besonders die Nebenpersonen könnten freilich besser sein.**)

Ich bin voll Erwartung auf Deine Bemerkungen, und mache mich dann gleich an die Arbeit.

Dein

K.

Dresden, den 16. Febr. 95.

Nach Deinem letzten Briefe vom 5ten wolltest Du mir meinen Aufsatz nebst Deinen Bemerkungen mit nächster Post schicken. Heute am 16ten

*) Bezieht sich auf das Märchen in Goethes Epistel, daß, wer die Zeche zu bezahlen Miene macht, vom Wirthe mit dem Knittel bezahlt wird. Horen 1, 1, 5.

**) Das Lustspiel war von Jos. Schreyvogel, gen. West, aus Wien. Vgl. Grundriß 3, 573 f.

habe ich noch nichts, und was ich von dem schlimmen Wege, dem großen Wasser und den verlorengegangenen Briefen höre, fängt an mich besorgt zu machen. Wie, wenn unsere schönen Sachen zwischen hier und Jena in irgend einer Pfütze lägen?

Ich habe ein Lied aus Goethes Meister für 2 Zithern componirt; ein Instrument, das jetzt hier Mode ist, und sich sehr gut zum Gesange ausnimmt. Sei so gut es Goethe gelegentlich zu schicken, und danke ihm dabei recht herzlich in meinem Namen für dieses Product, das mir einen Genuß von seltener Art gegeben hat. Ich lege zwei Exemplare für das Clavier bei, wovon eins für Deine Frau und eins ebenfalls für III, 248.
Goethe bestimmt ist.

Zugleich erhältst Du Herders Brief wieder. Schlegel glaubt, die günstige Aufnahme des Dante werde seinem Bruder um so mehr Freude machen, da die erste Probe in Bürgers Journal wenig Aufmerksamkeit erregt hat.

Nun muß bald wieder ein Stück Horen erscheinen. Ich warte darauf, wie wenn das Geld fehlt, auf den 1sten des Monats, da die Besoldung erhoben wird.

Mit Deinem Kleinen wird nun alles vorbei sein. Ich möchte so gern in diesem Jahre uns alle beisammen sehen, und mache allerhand Projecte, wie es möglich zu machen ist. Was hast Du für Pläne im nächsten Sommer?

M(inna) war von dem 9ten ästhetischen Briefe so eingenommen, daß sie sich große Stellen daraus abschrieb, wie ich ihn zuerst im Manuscripte von Dir erhielt.

Dein

K.

Funk hat geschrieben, fühlt sich beschämt, daß er als ein Neuling in solcher Gesellschaft auftritt, dankt Dir aber sehr für Dein Zutrauen, und wird liefern, sobald er wieder in Ruhe kommt. Er bleibt jetzt bei der Armee.

Jena, 23. Februar 1795.

Vor dem Grab in der Pfütze laß Dir nicht bange sein. Dein Werk liegt wohlbehalten bei mir im Hafen; und hätte ich mich an die Gefahren erinnert, denen Pakete an Dich dieser Tage ausgesetzt waren, so würde ich Dich durch ein Paar Zeilen darüber beruhigt haben. Ich fand bisher keinen freien Augenblick, Dir meine Ideen darüber mitzutheilen, weil ich gerade bei einer schwierigen Materie in meinen Briefen gewesen, von der ich mich nicht gern trennen wollte, bis sie überwunden wäre. Da der

Aufsatz doch unmöglich mehr in das 3te Stück hätte kommen können, und zu dem 4ten noch Zeit ist, so ließ ich ihn um so eher ein Paar Tage warten. Gegenwärtig ist er in Herders Händen, und sobald ich ihn zurück habe, erhältst Du ihn mit meinen Anmerkungen.

III, 249. Deine Musik habe ich gestern an Goethe abgeschickt, nebst Deinem Auftrag. Wir haben kein brauchbares Clavier, und auch keine geschickte Hand im Hause, sonst würde ich sie schon haben spielen hören. Meine Frau, die eine Mandoline hat, soll sie spielen lernen.

Laß uns ja darauf denken, wie wir diesen Sommer in pleno zusammen kommen wollen. Ich für mein Theil bin nirgends zu brauchen, als in meinem eigenen Hause; daher hoffe ich, daß ihr Euch entschließen werdet, bis hieher zu kommen. Wir können Euch, Humboldt und ich, ganz gut logiren; denn ich logire von Ostern an bei Grießbachs, in einem der besten Häuser der Stadt, und auch Humboldt kann, wenn es bei uns für Euch alle zu enge wäre, etwas abgeben. Du hättest hier auch noch Fichten, Goethen und Meyer. Die Frauen wollten wir wenigstens durch die schöne Gegenden schadlos zu halten suchen, wenn sie sich bei unseren gelehrten Gesprächen ennuyirten. Wir brächten in Weimar einige Tage bei Goethe und Herder vergnügt hin. Der erste hat allerlei Interessantes zu zeigen, und Ihr würdet ihn sehr thätig finden, Euch etwas Angenehmes zu erweisen. Kurz, überlegt es miteinander ernstlich.

Die neuen Horen werden nächsten Montag gewiß an Dich geschickt werden können.

Zu dem IIIten Stücke hat Herder einen Aufsatz geschickt, der in seiner Manier gar nicht ohne Interesse ist. Er handelt vom eigenen Schicksal. Du kannst Dir wohl einbilden, daß von den unbestimmten Begriffen der Menschen über Glück und Unglück, Fatum u. dgl. darin die Rede ist.

III, 250. Bitte doch Schlegeln, daß er mir die noch fehlenden Blätter zum Dante, wovon Du einmal schriebst, bald schicken möchte. Seinem Bruder werde ich bald selbst schreiben, und ihn bitten, uns noch viele Beiträge zu schicken.

Daß Funk meine Indiscretion nicht übel genommen, ist mir sehr lieb gewesen zu hören. Es ist mir doch um der Horen willen leid, daß er nicht, wie es hieß, zurückkommt.

Huber hat mir kürzlich geschrieben, und sich sehr angelegentlich nach Euch erkundigt. Er scheint ziemlich zufrieden mit seinem häuslichen Loos. Vor einiger Zeit fragte er bei mir an, ob er sich nicht in Jena niederlassen könne, weil es in der Schweiz für ihn zu theuer leben sei. Er hat sich aber diesen Einfall wieder ausreden lassen, und bleibt jetzt vor der Hand noch in Neufchatel. Er möchte gern Kant studiren, um — ihn in Frankreich bekannt zu machen. Einen Aufsatz von demselben über Theorie und

Praxis (in der Berliner Monatsschrift) hat er, wie er schreibt, wirklich übersetzt.

Dein

S.

Den 2. März 95.

Noch immer konnte ich nicht dazu kommen, Dir Deinen Aufsatz zu schicken. Diese Woche plagte mich das Zahnweh, das mich unthätig machte.

Hier das 2te Stück. Schreib mir doch, ob ich Dir bei der ersten Sendung 1 oder 2 Exempl. gesandt habe. Dir gehören 2, und mit dem 2ten Transport, den ich erhalte, werde ich Dir das andere schicken. Borge sie aber nicht aus, damit die Leute kaufen müssen. Hier Herders Urtheil über Deine Abhandlung: ein gnädiges Cabinetsschreiben von Seiner Herderschen Eminenz. — Goethe dankt Dir herzlich für Deine Theilnahme am Meister. Deine Musik, schreibt er, werde er nächstens auf dem Theater hören.

Dein

Sch.

Den 10. März (1795). III, 251.

Hier Hast Du ein Paar Worte über Deinen Aufsatz. Gern hätte ich mich weitläufiger eingelassen, aber es war unmöglich, ohne tief in's Detail zu gehen, welches mir in einer Materie von dieser fremden Natur nicht leicht gewesen wäre. Sieh' nun, ob Du unter meinen Bemerkungen etwas findest, was Du brauchen kannst. Vor allen empfehle ich Dir meine letzte Anmerkung, und dann auch dieses: daß Du von Seite 30 bis 40 mehr Klarheit und Anschaulichkeit in Deinen Vortrag bringen mögest.

Den Rest von Schlegel sende mir mit rückgehender Post, sonst kann ich ihn nicht brauchen. Vergiß es ja nicht. Je früher Du mir Deinen Aufsatz zurückschicken kannst, desto mehr wirst Du mich beglücken; denn das Manuscript zum 4ten Horenstück muß in wenigen Wochen abgehen.

Dein

Sch.

Dresden, den 15. März 95.

Ich habe 3 Briefe von Dir vor mir, wovon die beiden letzten mit dem 2ten Stücke der Horen und mit meinem Aufsatze angekommen sind.

Bei einer Zusammenkunft diesen Sommer sehe ich auch viel Schwierigkeit, weil ich voriges Jahr Urlaub gehabt habe, und 2 Stellen im Collegium noch unbesetzt sind. Doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Auch um deßwillen ist's gut, daß Huber nicht nach Jena kommt.

Herders Aeußerung über meinen Aufsatz hast Du wahrscheinlicher Weise beim Einpacken der Horen vergessen. Ich fand sie nicht. — Von
III, 252. Deinen und Humboldts Bemerkungen werde ich nach Möglichkeit Gebrauch machen. Nur wird es mich einige Zeit kosten, wenn ich Eure Forderungen von Evidenz befriedigen soll.

Ich glaube wohl, daß sich manches Interessante über Musik sagen läßt, was nicht in diesem Aufsatze steht; aber vieles hab' ich absichtlich nicht berührt. — Unter dem, was Du den Stoff der Musik nennst, kann ich mir nichts anderes denken, als Rhythmus, Melodie und Harmonie. Die Macht der Musik beruht meines Erachtens weder auf dem körperlichen (sinnlichen), noch auf dem geistigen (intellectuellen) Theile allein, sondern auf beiden zugleich; weil sie auf den Menschen, als ein sinnlich-vernünftiges Wesen wirkt. Diese Wirkung gründet sich aber auf physiologische und anthropologische Principien, über die ich zur Zeit noch sehr wenig zu sagen weiß.

Daß zum Stoffe der Musik eine ästhetische Form hinzukommen muß, bedarf wohl kaum eines Beweises. Sonst wäre sie ja gar nicht als Kunst anzusehen, und könnte nichts darstellen. — Die kunstmäßige Behandlung eines jeden Theils des musikalischen Stoffs (des Rhythmus, der Melodie und Harmonie) fordert eine ausführliche Theorie, die, wenn sie einigermaßen befriedigend sein sollte, für einen Journalaufsatz zu weitläufig und für die Horen zu trocken werden würde. Ich vermied also vorsätzlich, was zur Theorie der Darstellung gehört, und beschäftigte mich bloß mit dem darzustellenden Objecte. Was ich besonders einschärfen
III, 253. wollte, war der Satz: daß nicht die Leidenschaft, sondern der Charakter das Object der musikalischen Darstellung sein müsse. Ich wünschte die gangbaren Begriffe über den Zweck der Tonkunst zu berichtigen. An Vorschriften über die Mittel schien es mir weniger zu fehlen.

Es käme also darauf an, ob ich ausgeführt hätte, daß es der Musik vortheilhaft und möglich sei, den Charakter zum Objecte zu wählen?

Der Schluß, den Du zu kurz findest, sollte bloß Winke enthalten, aus denen die Möglichkeit der Charakterdarstellung nach den vorher angegebenen Forderungen sich abnehmen ließe. Vorschriften über die Charakterdarstellung würden mich viel zu weit führen, wenn ich nichts Seichtes liefern wollte.

Von Schlegels Bruder ist nicht möglich jetzt etwas zu bekommen. Er ist in Amsterdam geblieben, und seine Familie hat jetzt gar keine Nachrichten von ihm; wie denn überhaupt jetzt fast alle Communication mit diesen Gegenden abgeschnitten ist. Der Bruder hat nicht mehr, als er Dir schon geschickt hat.

Vom 1sten Stück der Horen habe ich, wie vom 2ten nur ein Exemplar erhalten.

Fichtes Grundlage der Wissenschaftslehre enthält viel Vortreffliches, wie ich schon beim ersten Lesen gefunden habe. Ich wünsche mir nur Zeit, dies Buch zu studiren.

Dein

Körner.

Jena, den 20. März 95. III, 254.

Schon seit mehreren Wochen habe ich kein Lebenszeichen von Dir erhalten, welches mich beinahe unruhig macht; besonders da ich Dich bat, mir den Rest von Schlegel baldmöglichst zu senden. Jetzt ist es damit zu spät, und es muß entweder ganz wegbleiben, oder, wenn es der Mühe werth ist, in dem fünften Stück nachgeliefert werden.

Bitte doch Deinen Schlegel, seinem Bruder zu schreiben, daß er uns alle seine Arbeiten zukommen lassen möge. Ich kann ihm 5 Ld'ors für den Bogen geben, die er nicht überall erhält. Auch um Gedichte lasse ich ihn bitten.

Deinen Aufsatz hoffe ich in Kurzem wiederzuerhalten, daß ich ihn zum Druck absenden kann. Bei mir liegt eine Abschrift davon, die ich nothwendig muß abgehen lassen, wenn ich Dein Original nicht binnen 16 Tagen zurückerhalte.

Das IIte Stück ist nun in Deinen Händen. Wie bist Du dam t zufrieden?

Ich weiß eine neue Arbeit für Dich, wovon ich Dir das nächste Mal schreiben will. Eben geht die Post.

Dein

Sch.

---

* Dresden, den 3. April 95.

Ich hoffte mit heutiger Post Dir meinen verbesserten Aufsatz schicken zu können. Aber ich bin nicht fertig geworden. Doch fehlt nicht viel mehr, und vielleicht bin ich in ein Paar Tagen zu Stande. Könntest Du noch warten mit der Absendung, so wäre mirs sehr lieb. Ich möchte ihn nicht gern, so wie Du ihn hast, erscheinen lassen.

Meinen letzten Brief wirst Du haben, und auch wegen Schlegels Antwort darin finden. Noch immer hat sein Bruder keine Nachricht von ihm.

Deine Büste ist angekommen, und im besten Zustand. Sie macht mir große Freude, und Jedermann erkennt in ihr die Hand eines Meisters

Dein

Körner.

Jena, den 5. April 95.

Du hast ziemlich lange nichts von Dir hören lassen, und auch von
III, 255. mir lange nichts mehr gehört. Mich beschäftigt schon seit 3 Wochen ein historischer Aufsatz für die Horen aus der niederl. Geschichte, davon die erste Lieferung jetzt fertig ist.*) Dieser raubte mir alle Zeit zu andern vernünftigen Sachen; aber die Mannichfaltigkeit, die in den Horen herrschen soll, erforderte einmal eine solche Arbeit; Deinen Aufsatz erwarte ich nun mit jedem Posttag; ich bin ungeduldig Deine Autorschaft in den Horen eröffnet zu sehen.

Hier das 3te Stück, wo Du Herder und Engel kannst paradiren sehen. Ein Exemplar dieses Stücks ist für Schlegeln. Voß hat sich selbst zum Mitarbeiter angetragen, und einige Gedichte, mit Musik von Reichardt, geschickt.

Vom Coadjutor ist ein unendlich elender Aufsatz eingelaufen, den ich recht verlegen bin wieder los zu sein.**)

Vorgestern kam mein Bild von Dorchen an, welches uns allen eine herzliche Freude gemacht hat. Sage Dorchen recht viel Schönes von mir, meine Frau will selbst schreiben. Goethe und Meyer, welche eben hier sind, haben sich auch recht darüber gefreut.

Du schreibst nicht, ob Du meine Büste erhalten hast. Eigentlich solltest Du sie längst haben, und ich will nicht hoffen, daß ein Unglück damit begegnet ist.

Ueber Dein Hierherkommen wünschte ich mehr Tröstliches zu hören, als Dein letzter Brief enthält.

Ich habe in dieser Zeit eine förmliche Vocation nach Tübingen erhalten; mit einem zwar mäßigen, aber in der Folge zu verbessernden Gehalt. Ich
III, 256. habe sie aber, weil ich keine bestimmte Pflichten übernehmen kann, ausgeschlagen.***) Aber auch ohne dieses würde ich Jena und meine hiesige freie

*) Belagerung von Antwerpen; im vierten Hefte, S. 68. Der Beschluß 5, 1. S. Schr. 9, 27. Die Ausarbeitung fällt wohl in diese Zeit, aber zweifellos nach früher gesammeltem Material; vgl. an Goethe Nr. 58.

**) Im fünften Hefte erschien ein Aufsatz Dalbergs: „Kunstschulen".

***) Am 19. Febr. 1795 schreibt Schiller an Goethe (Nr. 48), seine Landsleute hätten ihm die Ehre angethan, ihn nach Tübingen zu vocieren, wo man sich sehr mit Reformen zu beschäftigen scheine. Aber da er doch einmal zum akademischen Lehrer unbrauchbar gemacht sei, so habe er es ausgeschlagen. Und am 25. März (Nr. 62) schreibt er Goethe, der alte Antrag von Tübingen sei mit dem Zusatz erneuert, daß er von allen öffentlichen Functionen dispensiert sein und völlige Freiheit haben solle, ganz nach seinem Sinne auf die Studirenden zu wirken. Sorge um die Zukunft habe ihn veranlaßt an Voigt zu schreiben, vom Herzog eine Versicherung auszuwirken, daß ihm im Falle zunehmender Kränklichkeit sein Gehalt verdoppelt werden solle. Der Brief an Voigt ist vom 26. März (gedruckt im Nachlaß der Wolzogen 2, 472) und erwähnt, daß der Tübinger Antrag „privatim erneuert" sei. Am 3. April schreibt er an Prof. Abel, daß er ablehne, weil er doch keine akademische Functionen leisten könne und weil ihm der Herzog noch ganz neuerlich erklärt habe, daß sein Gehalt verdoppelt werden solle, wenn er Unterstützung nöthig haben würde. Aus den Briefen von Schillers Vater

Existenz mit keinem andern Ort in der Welt vertauschen. Vom Herzog von Weimar habe ich mir dafür eine Verdoppelung meines Gehalts ausgebeten, im Falle meine Gesundheit mir die Schriftstellerei untersagte. Dies ist mir bewilligt worden, und nun habe ich meine Existenz auf gewisse Weise assecurirt. Meine 1000 Thaler aus Dänemark für das vergangene Jahr habe ich noch immer nicht erhalten, obgleich mir der Prinz erst kürzlich geschrieben hat.

Hier spricht man sehr decidirt, daß zwischen Preußen, Hannover, Cassel und den Franzosen der Friede geschlossen sei. Mit Hannover nämlich bloß als deutscher Reichsstand. Die Nachricht ist von einer sonst guten Quelle. Möchte sie wahr sein, so wäre bald eine Nachfolge vom ganzen Deutschland zu hoffen.

Dein

Sch.

Jena, den 10. April 1795.

Es freut mich, daß die Büste glücklich angekommen ist, und Dir gefällt. Du wirst den Professor Dannecker recht erfreuen, wenn Du ihm einige Worte darüber schreibst.

Deinem Aufsatz sehe ich mit Verlangen entgegen. Uebereilen darfst Du Dich aber nicht; denn glücklicherweise habe ich das Manuscript für den Anfang des Stücks in Händen; wenn ich also Deinen Aufsatz nur vor dem III, 257.
21sten April habe, so ist es noch Zeit damit.

Das Stück, worin er erscheint, wird sehr reichhaltig. Es wird 8 verschiedene Aufsätze enthalten.

Kant hat mir einen recht freundschaftlichen Brief geschrieben; bittet aber in Ansehung der Horen um Aufschub. Ueber meine ästhetischen Briefe, die er sehr rühmt, will er mir mehr schreiben, wenn er sie erst studirt hat. Mich freut indessen nur, daß wir den Alten doch in unserer Societät haben.

Goethe ist schon seit 14 Tagen hier, und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchgesprochen wird. Er ist jetzt mit einem Trauerspiel im alt-grichischen Geschmack beschäftigt: der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus.

(Beziehungen S. 137 ff.) erfahren wir, daß Abel „aufgefordert worden", Schiller zu befragen, ob er einen Ruf nach Tübingen annehmen würde, und daß Schiller zum Ersatz für den Prof. der Geschichte Roesler, einen alten kränklichen Mann, ersehen gewesen. A. v. Keller (Beiträge zur Schillerlit. 1859 S. 55) berichtet, daß sich in den Protokollen der Universität Tübingen so wie in den Acten des geh. Cabinets, des Ministeriums, im Archiv des Innern, im Haus- und Staatsarchiv und im Archiv zu Heilbronn über die Berufung Schillers nach Tübingen durchaus nichts vorfinde und es scheine, als habe Abel lediglich im besondern, vielleicht bloß mündlichen Auftrage des Herzogs gehandelt

Der zweite Theil Meisters erscheint gewiß auf der Messe.

Hast Du ein Gedicht von Wieland: Die Wasserkufe, in einem der letzten Stücke des Mercurs gelesen.*) Es ist recht artig.

Was denkst Du zu einer Charakteristik des Goetheschen Genies aus allen seinen Schriften? Wäre dies nicht eine interessante Arbeit für Dich? — Denn jetzt mußt Du doch ernstlich auf einen neuen Aufsatz denken?

In 3 Tagen beziehe ich ein neues Logis, worauf ich mich sehr freue, weil ich dort eine viel angenehmere Existenz haben werde.

Dein

Sch.

Dreden, den 27. April 95.

III, 258. Endlich kann ich Dir meinen Aufsatz in seiner neuen Gestalt schicken. Er hat mich weit mehr Zeit gekostet, als ich mir vorstellte, und gleichwohl bin ich noch immer nicht damit zufrieden. Der Fehler liegt im ersten Zuschnitte, und das Ganze hat daher etwas Unbefriedigendes. Ich habe bei dieser Gelegenheit Erfahrungen gemacht, die mir in der Folge nützlich sein sollen. Ein Stoff von zu großem Umfange paßt überhaupt nicht für einen Journalaufsatz. Um viel zu umfassen, geräth man in's Allgemeine und dadurch in's Abstracte und Trockne. Will man nicht von Erfahrungen, sondern von allgemeinen Principien ausgehen, so muß man sich entweder an irgend ein metaphysisches System anschließen, oder ein eigenes Lehrgebäude von Grund aus aufführen.

Ueber meine nächste Arbeit bin ich noch nicht bestimmt. Eine Charakteristik Goethens, die Du mir vorschlägst, könnte freilich etwas sehr Interessantes werden. Aber noch habe ich keine rechte Lust dazu. Ihm bloß zu huldigen, wäre armselig, und von dem Richterstuhl der Kritik auf ihn herabzusehen, fast zu anmaßend. Auch würde ich nicht verborgen bleiben können; und dies könnte mich gegen ihn in Verlegenheit setzen.

Es freut mich, daß Du auch einmal wieder etwas Historisches lieferst. Auch kleine Erzählungen im Geschmack des Geistersehers würden sehr für die Horen passen.

III, 259. Daß Du den Tübinger Ruf ausgeschlagen hast, ist sehr vernünftig. Der Mensch lebt nicht vom Geld allein, und wenn Du noch so viel in Tübingen einzunehmen hättest, würdest Du doch Dich dort einsam fühlen. Vom Herzog ist es recht brav, daß er Dich für die Zukunft sicher stellt.

Von unserer Zusammenkunft im Sommer kann ich Dir noch keine bessere Nachricht geben. Die 2 Vacanzen im Collegio werden allem Ansehen auch erst gegen den Herbst wieder besetzt sein, und ich kann daher in diesem

---

*) Merkur 1795 März S. 239 ff.

Jahre nicht wieder Urlaub nehmen, da ich ihn im vorigen genommen habe. Wäre es Dir nicht vielleicht möglich, in der Michaelismesse nach Leipzig kommen? Um diese Zeit könnte ich 14 Tage von hier abwesend sein.

Auf Goethens Befreiung des Prometheus bin ich äußerst begierig. Die Nachricht war mir desto überraschender, da es mir nicht schien, als ob er jetzt noch ein solches Werk unternehmen würde.

Herders eigenes Schicksal hat meine Erwartungen nicht befriedigt. Der Ton hat etwas Sauertöpfisches, Anmaßendes und Predigendes; auch die ganze Form eine gewisse Steifheit die man an seinen Arbeiten nicht gewohnt ist. Einzelne gute Ideen findet man wohl.

Engel, däucht mich, hat zu viel Pracht der Einkleidung an einen unbedeutenden Stoff verschwendet. Diction und Periodenbau haben eine gewisse Eleganz, die in vorigen Zeiten mehr als jetzt geschätzt wurde. Jetzt möchte man auch einen Kern, der für eine solche Schale paßte. III, 260.

Der letzte Aufsatz im 3ten Stück — vermuthlich von Humboldt*) — enthält viel Schönes. Besonders habe ich sehr feine und geistvolle Bemerkungen in der Charakteristik der Göttinnen gefunden.

Schlegel wird Dir gern mehr Arbeiten schicken. Wenn Du an ihn schreiben willst, so schicke mir den Brief, damit ihn sein Bruder weiter befördern kann. Den ersten Aufsatz für die Mitarbeiter wird er auch noch nicht haben; und daher könntest Du ihm wenigstens von der Bedingung Nachricht geben, wie lange er seine Aufsätze nicht besonders herausgeben darf.

Matthisson habe ich kürzlich hier kennen gelernt. Er ist für die Gesellschaft recht angenehm, natürlich und ohne Anmaßung. Auch weiß er manche unterhaltende Anekdote. Aber etwas, das sich durch Geist auszeichnete, habe ich nicht von ihm gehört. Seine Briefe habe ich noch nicht gesehen

Ist es denn wahr, daß Fichte von Jena weggeht? Hier erzählt man, er hätte sich wegen der Orden bei den Studenten sehr verhaßt gemacht.**) Es wäre ein großer Verlust für Jena, und er würde auf einer andern Universität seine literarische Existenz gewiß nicht verbessern.

Durch den Frieden bekommen wir wieder einen Mitarbeiter an Funken. Nur fürchte ich, daß er der Geschichte untreu wird. Deine ästhetischen Briefe haben ihn, wie er schreibt, gewaltig für Philosophie begeistert, und er hat sich sogleich von Thielemann alles geben lassen, was dieser von Kantschen, Fichteschen und Reinholdschen Schriften mit in seiner Feldequipage III, 261. gehabt hat. Kant müßte es doch Spaß machen, wenn er wüßte, daß er auch am

---

*) Humboldts Abhandlg.: Ueber männliche und weibliche Formen.

**) Vgl. die Briefe von ihm und Paulus in den Briefen Goethes an Voigt herausg. v. O. Jahn 1866. S. 471 ꝛc.

Rhein unter den Husaren verehrt und studirt würde. Und zwar von zwei Officieren, die sich in ihrem Fache sehr auszeichnen.

Dein

K.

Jena, den 1. Mai 95.

Mit Ungeduld habe ich schon 3 Posttage auf Nachricht von Dir gewartet, und kann mir das Ausbleiben nicht erklären. Auch kann ich Dir Deines Aufsatzes wegen keine längere Frist geben, und muß solchen schlechterdings Montag als den 4. Mai von hier absenden.

Ich befand mich seit einigen Wochen gar nicht recht wohl, weil ein heftiger Katarrh mir stark zusetzte. Jetzt fange ich wieder an mich zu erholen, und mich in meiner neuen schönen Wohnung der angenehmen Jahreszeit zu erfreuen. Auch meine Frau war nicht gesund; nur der Kleine hat sich wohl befunden.

Goethe ist noch immer hier, und wir bringen viele vergnügte Stunden miteinander zu. Wärst Du doch auch in unserem Kreise!

Cotta, der vor einigen Tagen hier durch kam, hat von den Horen große Hoffnungen. Er ist nicht weit von 1800 Exemplaren und äußerst zufrieden.

Mache nur, daß Du fleißig Antheil an dem Journal nehmen kannst. Du erhältst für den Bogen sechs Ldor's., und der enge Druck wird im nächsten Jahr aufhören.

III, 262. Die Fortsetzung meiner Briefe folgt im 6ten Stück, nebst Goethes Elegien.

Fichte wird diesen Sommer nicht hier sein. Er hat sich in die akademische Ordensgeschichte gemischt, worüber die Studenten so ergrimmt worden sind, daß sie ihm alles Herzeleid anthaten. Nun hat er den übeln Weg ergriffen, sich zurückzuziehen und dem wilden Gesindel das Feld zu räumen.

Humboldt reist diesen Sommer auf 3 Monate nach Berlin. Wie bist Du mit seinem Aufsatz über männliche und weibliche Form zufrieden?

Dein

Sch.

Jena, 4. Mai 1795.

Zu meiner großen Freude erhielt ich gestern Deinen Aufsatz, und heute sende ich ihn ab. Kaum habe ich ihn flüchtig durchlaufen können, weil ich ihn zur Fürsorge noch einmal copiren lassen muß. Wenn ich ihn abgedruckt lese, will ich Dir darüber mein Urtheil sagen.

Was Du über Arbeiten dieser Art überhaupt schreibst, finde ich nur allzubegründet. Man ist in die Nothwendigkeit gesetzt, bei jeder einzelnen Ausführung in dieser Gattung erst eine Elementarphilosophie vorauszuschicken, weil man sich auf nichts allgemein Geltendes berufen kann; und diese Generalia machen alsdann die Sache für ein Journal viel zu trocken. Aber eben darauf gründe ich meinen schriftstellerischen Plan für die Horen. Absichtlich sende ich in meinen Briefen meine Elementarphilosophie voraus, III, 263. um nachher bei einzelnen Ausführungen darauf zurückweisen zu können. Auf diese Art hoffe ich in der Folge mehrerer Jahre keinen wichtigen Satz aus den 2 und 3 ersten Lieferungen unerörtert zu lassen; denn habe ich nur erst das Allgemeine vorangehen lassen, so nehme ich einzelne Materien vor, auf welche ich dann jene Hauptsätze anwende.

Schlegeln werde ich nächstens schreiben. Du wirst dieser Tage sechzehn Carolin für ihn von Cotta erhalten, oder erhalten haben; die Anweisung habe ich schon gegeben. Ich bezahle ihm für jeden Bogen 5 Ldor's.

Funks Zurückkunft freut mich sehr. Auch mißfällt mir sein Abfall von der Geschichte nicht; er hat doch zu wenig historische Kenntnisse im Ganzen, um es in der Geschichte zu etwas Vorzüglichem bringen zu können. Philosophische Beschäftigungen haben so viele gelehrte Zurüstungen nicht nöthig, machen den Geist gesunder, und geben unendlich mehr Genuß.

Ich wünschte nun herzlich, Dich mit einer neuen Arbeit für die Horen beschäftigt zu sehen. Ist Dir noch nichts eingefallen? Denke doch nach, und schreib' mir's. Eine kritische Darstellung irgend eines merkwürdigen Dichters oder dergl. wäre offenbar ein Thema für Dich; nur weiß ich noch nicht, welchen Mann ich Dir in Vorschlag bringen soll. Deine Gründe, warum Du Goethe nicht erwählen magst, kann ich nicht mißbilligen.

Matthissons Briefe sind ein herzlich mittelmäßiges Product. Du mußt ihn in einer Deiner toleranten Stunden gesprochen haben; denn III, 264. sonst zweifle ich, daß Du hättest Geschmack an ihm finden können.

Hier ein Brief von Huber, den ich heute erhalten habe. Vielleicht erfährst Du doch gern, wie es jetzt in ihm und bei ihm aussieht. Schicke mir aber den Brief zurück, und dann vergiß nicht, mir zu schreiben, ob das Geld für Schlegeln ausbezahlt worden.

Dein

S.

Dresden, den 8. Mai 95.

Es ist mir lieb, daß mein Aufsatz noch zur rechten Zeit angekommen ist. Mich verlangt sehr Dein Urtheil zu hören. Wenn Goethe noch bei Dir ist, so schreib mir doch auch, was er davon sagt.

Die Belagerung von Antwerpen ist ein schöner Stoff, den Du, wie mich däucht, in einer sehr guten Manier behandelt hast. Ueberhaupt sind Belagerungen auch für den Nichtmilitair interessanter als Schlachten. Der Kampf von Kraft gegen Kraft und die Ueberwindung der Hindernisse läßt sich anschaulicher machen. Solche historische Aufsätze werden gewiß jedem Leser der Horen willkommen sein.

Aber was meint denn Goethe eigentlich mit seinen Unterhaltungen? Das erste Stück war mir begreiflich, und ich erkannte ihn in manchen Stellen. Auch im 2ten interessirte mich die Darstellung bei der ersten Erzählung. Aber für das dritte weiß ich nichts zu sagen. Und was soll
III, 265. daraus werden, wenn es noch immer decrescendo geht? Von allen Seiten hör' ich Klagen über diese Aufsätze, und wenn ich mich ihrer annehme, so werde ich der Parteilichkeit beschuldigt. Funk und Thielemann besonders machen mir Vorwürfe darüber; von letzterem erhielt ich vor ein Paar Tagen einen Brief, wo er über Deine ästhetischen Briefe mit der größten Begeisterung schreibt.

Humboldts Aufsatz hat wieder recht feine Bemerkungen, aber das Ganze macht keine befriedigende Wirkung.

Ein Paquet mit sechzehn Carolin für Schlegeln habe ich von der Post erhalten und werde es durch seinen Bruder weiter befördern.

Hubers Brief habe ich gern gelesen. Es war mir lieb von seiner Existenz einige Nachricht zu haben. Ob er dem Unternehmen gewachsen ist, die Kantsche Philosophie für die Franzosen zu bearbeiten, zweifle ich sehr. Wenigstens möchte er doch warten, bis Fichte mit seiner Grundlage fertig ist.

Fichtens Benehmen gefällt mir nicht. Entweder mußte er sich gar nicht in die Ordensgeschichten mischen, oder er mußte seinen Plan durchsetzen. Was hat er denn zu wagen? — Wenn nur nicht seine schriftstellerischen Arbeiten dabei leiden.

Ich habe jetzt noch einigen Stoff zu einer Vertheidigung der Harmonie gegen Rousseau, den ich für's erste bearbeiten will. Dann möchte es wohl an die Philosophie gehen, wo ich aber freilich erst säen muß, ehe ich für die Horen ernten kann. In der Folge hätte ich Lust zu einer Charakteristik alter und neuer Philosophen. Sobald ich mit Kant und Fichte auf's Reine bin, geht's an den Plato.

Dein

K.

Dresden, den 22. Mai 95.

Mit großem Genusse habe ich den 2ten Theil von Wilhelm Meister gelesen. Welcher Reichthum von Charakteren und Situationen, und wie

lebendig die Darstellung, wie viel Gehalt in einzelnen Bemerkungen, die nur als Nebensache eingestreut sind! Und welcher anmuthige Ton, welch' ein lachendes Colorit in dem Ganzen! Warum versucht Goethe nicht einmal seine ganze Kraft in einem Lustspiele? Wir sind noch so arm an III, 266.
dieser Gattung.

Mir ist ein Stoff bei dem 2ten Theile des Meisters eingefallen, den ich mir für die Horen zu bearbeiten getraue — eine Charakteristik von Shakespeares Lustspielen (denn über die Trauerspiele ist viel vorhanden, aber den Lustspielen läßt man nicht Gerechtigkeit widerfahren). Was meinst Du dazu?

Wer ist denn der Dichter, den Herder in der Terpsichore übersetzt hat? Er hat viel Originalität und sehr glückliche Ideen.*)

Dein

K.

Jena, den 2. Jun. 95.

Seit vierzehn Tagen habe ich mich wieder in großer Noth befunden. Die Fortsetzung meiner Briefe für die Horen drängte mich, und das üble Wetter wollte mir gar keine Ruhe gönnen. Jetzt geht es mit beiden besser. Der größte Theil meines Geschäfts ist gethan, und ich fange auch an mich leidlicher zu befinden. Auch meine Frau hat sich diese Zeit her an den Masern, die aber doch nicht ordentlich ausbrachen, krank befunden, und ist noch nicht ganz wohl. Humboldt sah ich deswegen schon seit 12 Tagen nicht, weil die Masern eine Sperre zwischen uns machten. Der Kleine ist noch allein ganz gesund.

Sonst erwarte heute nicht viel Tröstliches von mir. Ich wollte Dir bloß schreiben, daß ich noch lebe, und warum Du nichts von mir hörtest. III, 267.

Herder hat mir die Terpsichore auch geschickt, und mich sehr damit überrascht. Ich lege Dir einen Brief von ihm bei, worin er eine Idee von mir, daß Du ihn recensiren möchtest, sehr lebhaft ergreift. Mir wäre es doch lieb, wenn ein Verhältniß zwischen Euch käme. Die Terpsichore verdient gewiß eine Beurtheilung besserer Art. Schreibe mir doch bald, ob Du Dich zu dieser Sache geneigt fühlst.

Deine Ergießungen über Meister habe ich Goethe, der wieder hier ist, vorgelesen, und ihm Freude damit gemacht. Auf die Komödie will er aber nicht entriren; denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten.

Er hat bei der Revision seines Manuscripts für die Fortsetzung des W. Meisters eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen, worin mir die Hauptidee sehr

---

*) Jacob Balde.

gefällt. Der Roman, sagt er, fodert Gesinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und That. Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Mensch muß dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muß das Schicksal herrschen, und dem Menschen widerstreben u. s. f. Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mir ausführlicher gesprochen, gibt ihnen sehr viel Wahres.

Die Louise von Voß ist vortrefflich und hat mir ungemein viel Freude gemacht.

Hast Du Wolfs Prolegomena zum Homer gelesen, worin die Einheit der Homerischen Werke mit den stärksten Gründen bestritten sein soll?

III, 268. Dein Aufsatz in den Horen ist schon abgedruckt in meinen Händen. In einigen Tagen bringt mir die fahrende Post die zu verschickenden Exemplare.

S.

Jena, 12. Juni 1795.

Mein letztes Paket wirst Du erhalten haben. Ich sehe Deiner Antwort, die Terpsichore betreffend, mit Verlangen entgegen, und wünsche sehr, daß Du die Arbeit übernehmen möchtest. Auch für die Horen wäre ein solcher Aufsatz vortrefflich zu gebrauchen, und ich werde mich kaum entschließen können, ihn der Literaturzeitung zu überlassen. Es ist überhaupt hohe Zeit, daß Du wieder etwas für die Horen übernimmst. Du mußt schlechterdings jährlich zehn Bogen daran schreiben und dreihundert Thaler verdienen.

Beiliegenden Brief sei so gut auf das Schleunigste an Schlegel in Amsterdam zu befördern.*) Er betrifft meine Einladung an ihn zum Musenalmanach, wozu jetzt die höchste Zeit ist. Laß mich wissen, ob vielleicht sein Bruder einen Aufsatz fertig oder unter der Feder hat, der für die Horen brauchbar wäre. — Auch bitte ich Dich, mir zu schreiben, wo Funk sich jetzt erfragen läßt, und wann er etwa zurückkommt. Schreibst Du ihm, so grüße ihn recht freundlich von mir und muntere ihn auf, etwas für die Horen zu arbeiten.

Dein

S.

III, 269. Dresden, den 15. Jun. 95.

Fast habe ich gefürchtet, daß die schnelle Abwechslung des Wetters auf Deine Gesundheit einen schädlichen Einfluß haben würde. Jetzt wirst Du Gelegenheit haben, Dich wieder zu erholen, und Dein Weibchen eben=

*) Der Brief, Jena 12. Jun. 95, ist gedruckt in der Sammlg.: Briefe Schillers u. Goethes an A. W. Schlegel. Lpz. 1846 S. 1.

falls. Es ist ein großes Glück für Euch, daß der Kleine sich so brav hält. Jetzt wird er Dir schon manchmal Vergnügen machen. Auch hier sind die Masern herumgegangen, aber meine Kinder noch freigeblieben.

Daß Herder mich zum Recensenten der Terpsichore wünscht, und seine Aeußerungen über meinen Aufsatz finde ich recht hübsch, und sein Urtheil kann mir nicht gleichgültig sein. An Lust zu dieser Recension fehlt es mir nicht; aber nur jetzt gleich kann ich nicht dazu kommen. Ich bin noch nie im Collegio so mit Arbeit überhäuft gewesen. Die 2 vacanten Stellen sind noch nicht besetzt. 2 andere auf dem gelehrten latere in dem Senate, zu dem ich gehöre, sind krank geworden, und ein dritter in eben diesem Senate ist in's Bad gereist. Also war ich und noch einer eine Woche lang die einzigen Referenten, bis uns der andere Senat einen borgte.

Goethes Ideen über Schauspiel und Roman sind interessant, und ich bin auf ihre ausführliche Entwickelung begierig. Der Zufall, wenn ich ihn recht verstehe, ist bloß ein Mannichfaltiges von Begebenheiten, das sich aus keiner gemeinschaftlichen Ursache erklären läßt. Im Schicksal III, 270.
hingegen ist Einheit und gleichsam Persönlichkeit.

Wolfs Prolegomena zum Homer habe ich verschrieben, aber noch nicht bekommen.

Die Louise habe ich auch immer für eins von Vossens vorzüglichen Producten gehalten.

Der Schluß Deiner Belagerung von Antwerpen ist sehr anziehend, und es ist verdrießlich, daß Du schon fertig bist. Der Stoff verliert dadurch, daß die Belagerung am Ende gelingt. Eine Festung sieht man immer als den hilflosen und unterdrückten Theil an. Dem Belagerer wird der Sieg nicht so hoch angerechnet, als den Belagerten der gelungenene Widerstand. Der Beitrag zur Geschichte des französischen Nationalcharakters ist von einem guten Kopfe, der seine historische Belesenheit gut zu gebrauchen weiß.*) Ich kenne Woltmann nicht genug, ob er so etwas leisten kann. Der Styl hat noch etwas Jugendliches, hier und da eine gewisse Koketterie. Manchmal wäre ich auch bald auf Humboldt gefallen. In dem, was der Verfasser über das Lustspiel sagt, bin ich nicht ganz seiner Meinung.

Auch würde ich den geringen Einfluß der schwäbischen Dichter in Deutschland mehr den Unruhen des darauf folgenden sogenannten interregni als dem Mangel an Zusammenhang unter den deutschen Provinzen zuschreiben. In dem Aufsatz über literarische Sansculotte**) sind gute Bemerkungen und ein anständiger Ton.

Das Spiel***) ist hier fast zu ernsthaft behandelt. An geistvollen

*) Von Woltmann, Horen 1, 5, 15 ff.
**) Von Goethe, Heft 5 S. 50.
***) Das Spiel in strengster Bedeutung, von Weißhuhn. H. 5 S. 90.

Ideen fehlt es nicht; aber die Form hat eine abschreckende Trockenheit. —
So etwas wie die Kunstschulen ist mir noch nicht von D.*) vorgekommen:
III, 271. es ist der völlige Styl der Zehn Gebote. Wer hat den glücklichen Einfall
gehabt, seinen Namen am Ende anzubringen? Hier war er äußerst
nöthig.**)

Vossens erstes Gedicht gefällt mir besser als das zweite.***) Im letzteren herrscht zuviel übler Humor. Beide haben gewisse Härten im Versbau, die mich bei Voß wundern.

Schlegel hat Dir die Fortsetzung des Dante geschickt, wie er schreibt. Es scheint, daß er an den Horen thätigen Antheil nehmen wird.

In diesen Tagen wird Dich der Regierungsassessor von Senft†) aufsuchen; ein junger Mann, der sich durch Kopf, Kenntnisse und Charakter auszeichnet, und oft in unserem Hause ist. Sein Aeußeres hat eine Schüchternheit, die Dich nicht abschrecken darf. Er kann Dir viel von uns erzählen.

Dein

K.

Dresden, den 21. Juni 95.

Mir ist's natürlicher Weise viel lieber, wenn ich einen Aufsatz für die
Horen über die Terpsichore liefern kann. Du weißt, daß ich das Recensiren
überhaupt nicht liebe. Hier würde mich's ohnehin in Verlegenheit setzen,
wenn ich hier und da etwas erinnern wollte, da Herder nun einmal weiß,
daß ich der Verfasser der Recension bin. Statt dessen getraue ich mir
unter dem Titel: „Ueber lyrische Dichtkunst, ein Nachtrag zu Herders
Terpsichore," vielleicht manches Brauchbare zu sagen.††) Herders Bemerkungen
III, 272. sind geistvoll, aber nach seiner Gewohnheit hier und da nicht bestimmt
genug. Es fehlt mir nicht an Materialien über Stoff und Form der
lyrischen Poesie. Ich werde mich an Herders Ideen anschließen, und die
Gedichte als Beispiele brauchen. Die Arbeit interessirt mich, und es soll
meine erste sein. Vielleicht kann ich mir in der Actenarbeit etwas Luft
machen.

Funk ist noch bei der Armee am Rheine. Vor dem Frieden kommt er gewiß nicht zurück. Und dies dürfte schwerlich vor dem Herbste sein.

---

*) Kunstschulen, von Dalberg. 5, 122.

**) Schiller ließ S. 134 dem Aufsatze einen Auszug „Aus einem Schreiben des Herrn Coadjutor von Dalberg an den Herausgeber" folgen, worin Dalberg für die Zusage der Aufnahme seiner Kunstschulen dankte (also sich als Verf. bekannte) und bedauerte, daß seine Berufsgeschäfte ihn hinderten, in Zukunft Theil zu nehmen (also versprach, künftig nicht wieder zu erscheinen).

***) 1. Weihe der Schönheit. 2. Sängerlohn.

†) Vgl. 3, 134.

††) Nicht erschienen.

Der Brief an Schlegel ist besorgt. Sein Bruder findet sich durch Deine Anfrage sehr geschmeichelt. Wirklich getraue ich mir zu behaupten, daß Du seine Arbeiten recht gut wirst brauchen können. Brauchbare Materialien hat er in ziemlicher Menge, und sein Vortrag bessert sich immer mehr; auch nimmt er jede Warnung darüber mit Dank an, und wo ich etwas bemerke, das sich abändern läßt, so werde ich es ihm offenherzig sagen, weil er es ausdrücklich von mir verlangt hat. Junge Männer von dieser Art werden immer sehr taugliche Mitarbeiter für die Horen sein. Autoren, die sich schon eine gewisse Celebrität erworben, haben größtentheils schon ihre angewiesenen Beschäftigungen, und auf häufige Beiträge von ihnen wird man nicht rechnen können. Daß Schulz noch nichts geliefert hat, wundert mich indessen. Er scheint ziemlich geschwind zu arbeiten, und könnte viel Lesbares liefern. Besonders sind seine Reisebemerkungen zum Theil sehr interessant.

Wichtige Producte der Dichtkunst sollten, däucht mich, in den Horen ausführlich erwähnt werden. Dies gäbe einen interessanten Artikel, und hätte den Nutzen, daß Manches vorzügliche Werk unter dem Schwall des unbedeutenden Geschreibsels nicht übersehen würde. Solche Aufsätze könnten III, 273.
sich immer durch Inhalt und Gestalt von den Recensionen der Literaturzeitung gar sehr unterscheiden.

Dein

K.

Den 4. Jul. 95.

Nur 2 Worte, um diese Sendung der Horen zu begleiten. Ich habe heute eine schreckliche Expedition von Briefen.

Goethe ist in Carlsbad und Humboldt auf 2 Monate nach Berlin. Ich bin also ziemlich verlassen hier. Dafür will ich desto fleißiger sein. Ich lebe jetzt ganz cavalierement; denn ich mache — Gedichte für meinen Musenalmanach. Närrisch genug komme ich mir damit vor.

Dein Aufsatz macht überall viel Sensation, und wer von dem 5ten Stück d. Horen spricht, der erwähnt ihn zuerst. Du kannst also mit Deinem Debut in den Horen wohl zufrieden sein. Ein Aufsatz von Dir über lyrische Poesie soll mich sehr freuen. Die Materie ist sehr für Dich. Laß ihn nur ja nicht liegen.

Vor einiger Zeit las ich im deutschen Mercur einen Aufsatz von Deinem Schlegel über die Grenzen des Schönen.*) Welche Verworrenheit des Begriffs und welche Härte der Darstellung herrschte darin! So etwas mußt Du ihm nicht schenken, wenn Du ihm die Wahrheit

*) von Fr. Schlegel. Merkur 1795, Mai. S. 79—92.

sagen darfst. Er hat Kenntnisse, und denkt über seinen Gegenstand. Aber
III, 274. er bringt es nicht bis zur Klarheit, und eben deswegen auch nicht zur Leichtigkeit in der Diction. Ich fürchte doch, er hat zum Schriftsteller kein Talent.

Ist Langbein nicht in Dresden, und könntest Du mir nicht etwa einige Kleinigkeiten für meinen Almanach von ihm verschaffen?

Dein

Sch.

Dresden, 16. Juli 1795.

(erhalten den 20. Juli.)

Ich habe meinen Brief ein Paar Posttage aufgeschoben, um Dir etwas über Deinen Antheil am 6ten Stücke der Horen schreiben zu können. Aber jetzt, da ich vor den Acten ein wenig Ruhe habe, zerstreut mich Geßlers Hiersein, der sich nur ein Paar Wochen bei uns aufhalten wird. Für einen Brief habe ich fast zuviel Stoff über Deine ästhetischen Aufsätze, und ich hätte fast Lust, ihn unter einzelnen Rubriken für die Horen künftig zu bearbeiten. Die neuesten Briefe haben für mich sehr viel Befriedigendes. Die Resultate scheinen mir äußerst wichtig zu sein; nur die Art der Deduction will mir nicht ganz gefallen. Doch darüber künftig mehr.

Goethes Elegien haben mir vielen Genuß gegeben. Einige waren mir ganz neu. Andere erkannte ich wieder, die er uns vorgesagt hatte. Auch glaube ich wenigstens eine von ihm gehört zu haben, die ich hier nicht fand.

Für Deinen Musenalmanach habe ich geworben, wie die Beilage
III, 275. besagt. Schreibe mir doch, was ich auf Langbeins Fragen antworten soll.

Sehr neugierig bin ich auf Deine neuern Gedichte. Könntest Du mir nicht einige wenigstens im Manuscript schicken?

Die gute Aufnahme meines Aufsatzes vermehrt meine Lust zur Schriftstellerei. Nur Zeit, und Du sollst Manuscript genug von mir bekommen. Ich habe jetzt Stoff zu 3 bis 4 Aufsätzen, ehe ich wieder zu den Grenzen des Zweifels zurückzukehren brauche.

Schlegels Aufsatz im Mercur hat mir auch am wenigsten von seinen neueren Arbeiten gefallen. In der Berliner Monatsschrift sind bessere Sachen von ihm. Zuletzt hat er etwas über Diotima geschickt, was viel Gutes enthält. Laß ihn nur reif werden. Jetzt überwältigt ihn der Stoff, da ihm die Form noch nicht geläufig ist. Ich hoffe, daß Du mit ihm zufrieden werden sollst.

Du hast mir die Verfasser vom 5ten Stück noch nicht geschrieben. Was erscheint denn im 7ten?

Ehe ich zur Terpsichore komme, muß ich noch etwas über den Tanz liefern, wozu ich am meisten Vorrath habe.

Dein

Körner.

Jena, den 20. Jul. 95.

Um nicht wieder zu vergessen, Dir die Verfasser des 5ten Stücks der Horen zu nennen, will ich gleich damit anfangen: 1) Ueber den Nationalcharakter der Franzosen, von Woltmann. 2) Ueber das Spiel in der engsten Bedeutung, von M(agister) Weißhuhn, der vor 8 Wochen III, 276.
hier gestorben ist. 3) Der rhodische Genius, von Alexander von Humboldt. 4) Literarische Sansculottismen von Goethe. 5) Gedichte von Voß.

Im 7ten Stücke erscheint die Fortsetzung von Schlegels Dante, ein Aufsatz von Dr. Erhardt aus Nürnberg über die Idee der Gerechtigkeit als Princip einer Gesetzgebung (zugleich Kritik der Platonischen Republik), einige Briefe von F. Jacobi,*) philosophische Gegenstände betreffend, auch einige Gedichte von Voß, Pfeffel und Woltmann. Dieses Stück wird in 12 Tagen in Deinen Händen sein.

Es that mir Leid, daß Du über meine Briefe im sechsten Stücke nicht ausführlicher sein konntest. Wenn Dich diese Veranlassung aber zu einem neuen Aufsatz für die Horen bringt, so will ich sehr damit zufrieden sein. Dein Aufsatz im 5ten Stücke interessirt jedermann, und die Horen befinden sich sehr gut dabei. Könntest Du mehrere kleine Aufsätze von 6 bis 10 Blatt ausarbeiten, so würde dies für uns um so zweckmäßiger sein. Auch Du selbst würdest Dich leichter dazu gestimmt finden, und in Athem bleiben. Ueber die Tanzkunst, über Terpsichore u. dgl. scheinen sich sehr gut zu solchen kleinen Ganzen zu qualificiren. Wenn Du übrigens machen kannst, daß ich für jedes der 3 letzten Stücke dieses Jahres (deren Gehalt für den Vortheil des Journals besonders viel entscheiden wird, weil man sich in dieser Zeit zur Subscription entschließt) [etwas] erhalte, so würdest Du mir damit große Freude machen.

Langbein kannst Du versichern, daß mir sein Anerbieten große Freude III, 277.
macht. Von den ersten Tagen des August an wird der Druck des Almanach angefangen, den die neue Hofbuchhandlung in Neu-Strelitz verlegt, und Unger in Berlin druckt. Wenn nun also Herr Langbein etwa in zwölf Tagen etwas schickt für die ersten Bogen und ohngefähr gegen den 14. August wieder etwas für die letzten Bogen, so ist es gut. Nach dem 14. August möchte es aber zu spät sein, denn der Almanach soll mit den ersten Tagen Septembers abgedruckt sein.

---

*) Diese erschienen erst im achten Hefte.

Von Goethens Elegien sind die derbsten weggelassen worden, um die Decenz nicht zu sehr zu beleidigen.

Mein Beitrag zum Almanach wird sich schwerlich über 3 Gedichte erstrecken; denn die 8 Wochen, die ich dazu bestimmte, sind bald vorüber, und ich bin noch am 3ten Gedicht. Seit vierzehn Tagen haben meine Krämpfe mich so geplagt, daß ich fast gar keine Feder ansetzen konnte.

Dein

Sch.

Jena, den 3. August 95.

Dein Stillschweigen läßt mich vermuthen, daß Du sehr fleißig bist, und mich nächster Tage mit einem großen Paket Mauscript überraschen wirst. Es soll eine herzliche Aufnahme finden.

Bald kann ich Dir einen Echantillon meiner neuen Poesien vorlegen.
III, 278. Leider hinderte mich meine mehr als je unterbrochene Gesundheit, die gute Stimmung, in der ich wirklich öfter zum Poesiren war, gehörig zu benutzen. Indeß ist doch etwas geschehen, was mir für's Künftige Vertrauen gibt. Ich habe mich zwar, da meine Zeit für diese Arbeit zu strenge bestimmt war, nicht auf das weite Meer gewagt, sondern bin am Ufer der Philosophie herumgefahren; doch ist dadurch wenigstens der Uebergang zu einer freiern Erfindung gemacht.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bleibe ich den Rest dieses Jahres, vielleicht noch den ganzen Winter im poetischen Felde.

Goethen erwarte ich heute vom Karlsbad zurück.

Dein

Sch.

Den 17. Aug. 95.

Dein langes Stillschweigen schon seit einem Monat fängt an, mich zu beunruhigen, da ich es mir aus keiner natürlichen Ursache zu erklären weiß. Zwei Briefe von mir an Dich sind noch unbeantwortet, ich erwarte schon seit 14 Tagen Langbeins Gedichte, und hoffte auch von Dir selbst Manuscript zu erhalten. Von allem nichts und ich muß nun beinahe fürchten, daß Du krank seist. Schreib, oder laß in dem letzten Falle mir doch gleich schreiben, was Du machst. Sobald ich Nachricht von Dir habe, kann ich Dir auch etwas zu lesen schicken.

Ich selbst habe mich diesen Sommer nie recht wohl befunden, und ob ich gleich Lust und Kräfte zum Arbeiten hatte, so erlauben mir doch meine
III, 279. Krämpfe kaum, das Haus zu verlassen. Zum Glück wohne ich jetzt angenehm und frei, und kann also das Ausgehen eher missen.

Goethe ist seit 8 Tagen wieder zurück, und dies bringt wieder einige Veränderung in meine Einsamkeit.

Lebe wohl für heute; mit Ungeduld warte ich auf ein Lebenszeichen von Dir, und werde alsdann auch mehr zu schreiben haben.

Mein Musenalmanach ist, was das Manuscript betrifft, in wenig Tagen ganz fertig, und ich denke, daß er unter seinen Brüdern keine schlechte Figur machen soll. Von Goethe allein sind über 150 zusammengehörender Epigramme darin, von Herder auch über 20 Stücke, und von mir etwa 15 kleine und große Gedichte. Die Goetheschen Epigramme kann ich Dir vorher noch senden, sowie meine eigenen Gedichte, weil von beiden Abschriften genommen werden. Auch in dem 9ten Stück der Horen erscheinen zwei größere Gedichte von mir*). Du kannst daraus auf meine poetische Fruchtbarkeit in diesen letzten 7 Wochen den Schluß machen.

S.

Dresden, den 18. Aug. 95.

Wenn ich Dir gleich noch nichts schicken kann, so bin ich doch auch für die Horen nicht müßig gewesen. Der Stoff zu einem Aufsatze über lyrische Dichtkunst hat sich beträchtlich vermehrt, und ich hoffe zum 9ten Stück damit fertig zu werden. III, 280.

Von Langbein habe ich noch nichts erhalten, ob ich gleich Deine Antwort sogleich an ihn habe gelangen lassen.

Auf Deine neuesten Gedichte bin ich äußerst begierig. Laß mich ja bald eine Probe sehen. Es ist recht Schade, daß Du nicht ungestört arbeiten kannst.

Deine letzten ästhetischen Briefe werden mir beim mehrmaligen Lesen immer lieber. Einzelne Stellen hatten mich auch beim ersten Lesen ergriffen. Aber das Ganze will studirt sein, wenn ihm Gerechtigkeit widerfahren soll.

Die Herausgeber der Literaturzeitung scheinen zu meinem Recensenteneifer ein ziemliches Zutrauen zu haben. Diesmal haben sie mir doch einige hübsche Sachen geschickt. Indessen mags bei der ganzen Anstalt nicht recht ordentlich zugehen. So stand auf meiner Liste: Matthissons Briefe, und ich hatte mich schon darüber gemacht, als ich eine Recension in einem Blatte der Literaturzeitung fand, das vor dem Briefe an mich muß redigirt gewesen sein. Vergebens möchte ich nun nicht gern eine Recension machen. Was mich mit dieser Arbeit aussöhnt, ist, daß sie Gelegenheit giebt, einzelne

---

*) Das Reich der Schatten, Natur und Schule, Das Bild zu Sais, Die Antike an einen Wanderer, Deutsche Treue, Weisheit und Klugheit, An einen Weltverbesserer, Das Höchste, Ilias, Unsterblichkeit.

Ideen, die einen größeren Aufsatz nicht passen, in's Publicum zu bringen. Zugleich will ich sie benutzen, um mir mehr Leichtigkeit anzugewöhnen.

Dein

K.

---

*Dresden den 23 Aug. 95.

Eben erhalte ich ein Gedicht von Langbein*) durch beiliegendes Billet. Hoffentlich ist es noch zeitig genug, da die Musenalmanache erst zur Michaelismesse erscheinen. Mir hat es recht wohlgefallen, und ich wünschte, daß Du Langbein ein Paar Zeilen darüber schriebest, damit Du künftiges Jahr auf mehr Beiträge von ihm rechnen kannst. Ueberhaupt, dächte ich, müßte Dein Almanach sehr reichhaltig werden können. In diesem Jahre hast Du Gedichte von Dir selbst, von Goethen, Schlegeln, dies von Langbein, vielleicht einige von Matthisson, ohne die andern, von denen ich nichts weiß. Da kann schon auch manches weniger Bedeutende dabei mit fortlaufen. Und vielleicht können Dir Deine Verbindungen im Reich Beiträge von dorther verschaffen, die an Bürger und Voß den Weg nicht fanden.

Dein

K.

III, 281. Den 27. Aug. 95.

Hier einstweilen die eine Hälfte meiner Gedichte. Du kannst sie bei Dir liegen lassen, bis Du auch den Rest erhalten.

Die Krämpfe quälen mich heute wieder so anhaltend, daß ich Dir nicht mehr schreiben kann. An Langbein werde ich Montag schreiben.

Auf Deinen Beitrag bin ich sehr begierig. Schreib' mir, ob ich ihn zwischen 14 Tagen wohl erhalten kann.

Dein

Sch.

[31. Aug. 1795]**).

Hier das 8te Stück der Horen. Gern hätte ich Dir den Rest meiner Gedichte mitgeschickt; aber mein Abschreiber hat für den Almanach und das 9te Horenstück alle Hände voll zu thun. Etwas will ich aber doch wo möglich noch beilegen.

Die Macht des Gesanges hat Reichardt componirt; aber an dem Tanz, den ich sehr gern componirt gewünscht hätte, verzagte er. Er meint, daß derselbe nur im Großen und mit ganzer Partitur könne ausgeführt

*) Der Kirchenbau in Aachen; eine Legende. (Schillers Musenalmanach f. 1796 S. 193.)

**) Das Datum nach Schillers Kalender S. 3.

werden. Wie wär's, wenn Du Dich daran versuchen wolltest? Nicht für den Almannach, aber zum Genuß unter Freunden.

Jetzt erwarten Dich noch, die Kleinigkeiten nicht gerechnet, zwei Hauptgedichte von mir, wovon das eine besonders mein poetisches Hauptwerk ist, das ich je gemacht. Die nächste Post wird Dir sie bringen. Auch erscheint III, 282.
es im 9ten Stücke der Horen, weil es mir für den Almanach zu ernsthaft und zu bedeutend war. Du glaubtest neulich, daß wir verlegen wären, Herrn Voß mit seinem Almanach die Spitze zu bieten. Aber ich hoffe, Du sollst eine andere Idee von unserem Almanach bekommen, wenn Du ihn erst ganz in Händen hast. Im IIten Bande von Voß' Gedichten ist auch nicht Eins, das von Bedeutung wäre, und ich darf hoffen, daß die eine Hälfte unseres Almanachs vortrefflich und die andere wenigstens gut ist.

Lebe wohl. Ich habe heute eine fürchterliche Briefexpedition. — Möchten Euch die Gedichte Freude zusammen machen, und Euch an den alten Freund vis-à-vis erinnern.

Dein

Sch.

Dresden, den 2. Sept. 95.

Wie mach' ich Dir's nur begreiflich, welche Freude mir Deine Gedichte gemacht haben? So lange habe ich diesen Genuß entbehren müssen! Und gleichwohl haben Deine Werke dieser Art für mich einen eigenthümlichen Reiz, den ich sonst nirgends finde. Es ist mir immer, als ob ich hier nur zu Hause wäre. Mag immer das Subjective dabei zum Grunde liegen.

Mein Liebling ist: Natur und Schule.*) Gedanke, Vortrag, Anordnung — alles gibt mir den höchsten Grad von Befriedigung. Der Versbau hat eine Pracht und einen Wohlklang, dergleichen ich noch nie in einer Elegie gefunden habe. Nur selten ist Goethe etwas Aehnliches gelungen. — III, 283.
Die Ideale**) haben treffliche Stellen, nur den Schluß wünschte ich kräftiger. — Von der Macht des Gesanges***) ist die letzte Strophe köstlich. Im Ganzen vermisse ich Einheit. Das Bild in der dritten Strophe hat etwas Störendes. Im Anfange erkannte ich die Stelle wieder, die Du in den Künstlern voransetzen wolltest.

Das verschleierte Bild zu Heliopolis†) hat treffliche Darstellung; aber der Stoff hat für mich etwas Dunkles und Unbefriedigendes.

---

*) S. Schr. 11, 68.
**) S. Schr. 11, 33.
***) S. Schr. 11, 15.
†) S. Schr. 11, 50.

Pegasus*) ist ein angenehmes Product. Nur würde ich es anders schließen — etwa mit dem Hungertode des Pegasus — die Erscheinung Apolls am Ende will mir nicht recht gefallen.

Von den kleineren Gedichten sind der spielende Knabe**) und das Kind in der Wiege***) mir die liebsten, nächst der Antike an den Wanderer†).

Ungeduldig erwarte ich die zweite Lieferung.

Ich zweifle, daß es mir möglich sein wird, Dir schon in 14 Tagen Manuscript zu schicken. An Lust zu dieser Arbeit fehlt es mir gewiß nicht, aber es stehen noch gewaltige Actenberge in der Stube, die ich erst wegräumen muß.

M. und D. danken Dir herzlich für den Genuß, den Du ihnen gegeben hast. Was besonders auf sie wirkte, war: die Ideale, die Macht des Gesanges, das Kind in der Wiege, das Unwandelbare††), die Antike.

Dein

K.

III, 284. Jena, den 8. Sept. 95.

Es freut mich sehr, daß Du mit der ersten Lieferung meiner Gedichte so zufrieden bist. Der Vorzug, den Du unter den gesandten Natur und Schule gibst, stimmt ganz mit meinem eigenen Urtheile überein.

Die Ideale sollten absichtlich schwächer endigen; denn sie sollen ein treues Bild des Zustandes sein, den sie schildern: des Rheins, der sich bei Leyden im Sande verliert; denn das ist das gewöhnliche Schicksal idealischer Erwartungen, und mit diesem Gefühl wollte ich meinen Leser entlassen.

Darüber wundere ich mich, wie Dich die IIIte Strophe in Macht des Gesanges stört, die gewiß die beste darin ist, und die eigenthümliche Macht der großen Dichtkunst treu ausdrückt. Ihr Ton ist derselbe der 4 ersten Strophen, wo alles auf das Furchtbare hinausläuft. Eher könnte man die letzte Strophe für die vorhergegangenen 4 andern zu schmelzend finden. Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich-wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.

Pegasus wird da geschlossen werden, wo Apoll ihn besteigt. Apoll ist darin eine unentbehrliche Figur, und der Hungertod würde zu platt endigen. Aber das ist eine gegründete Kritik, daß die Moral des Stückes in dem Munde Apolls wegbleiben sollte.

*) S. Schr. 11, 19.
**) S. Schr. 11, 43.
***) S. Schr. 11, 38.
†) S. Schr. 11, 72.
††) S. Schr. 11, 39.

Schreib' mir doch in Deinem nächsten Briefe auf, was ich Dir bis jetzt geschickt. Ich weiß sonst nicht, was ich Dir sonst noch zusenden soll.

Das heutige Gedicht begleite ich nicht gern mit einem anderen. Es muß Dich allein beschäftigen, und es wird es auch, wie ich vermuthe. — III, 285.
Den Tanz hast Du doch erhalten?

Auf den Freitag sende ich den letzten Transport an Dich ab, worin etwas vorkommt, was mir ein freundliches Gesicht von den Frauen verdienen wird. Sag' ihnen recht viel Grüße, und daß ihr Interesse an den Poesien mich sehr freut.

Dein

Sch.

Dresden, den 9. Sept. 95.

Hier hast Du eine Composition des Tanzes. Anfänglich verzweifelte ich an der Möglichkeit. Indeß nutzte ich die ersten Momente, da die Wirkung des Gedichts noch durch nichts gestört war, und ließ mich nachher nicht durch Schwierigkeiten abschrecken. Sorge nur, daß beim Vortrage das Tempo allmählich langsamer wird, doch so, daß der letzte langsamste Satz immer noch Bewegung genug behält. Dieser darf durchaus nicht schleppend werden. Durch ein volles Orchester würden freilich manche Stellen gewinnen. Was ich am meisten wünschte, wären Posaunen im letzten Satze für die langsamen Stellen des Basses. Auch vorher könnte man durch andere Blaseinstrumente die Wirkung verstärken, etwa durch Clarinetten oder Bassethörner bei der Stelle: Es ist des Wohllauts — zähmt — durch Fagot bei den Worten: Ewig zerstört — entgegen ihm stimmt — durch Flöten mit Bratschen bei: Keinen drängend — Gewühl.

Wirklich hat mir diese Arbeit einiges Zutrauen zu mir gegeben. III, 286.
Wenigstens kenne ich unter meinen musikalischen Produkten keins, das mir lieber wäre.

Bei einigen Tactarten machte der Pentameter eine eigene Schwierigkeit. Man ist gewohnt die Glieder des musikalischen Ganzen, besonders bei Tanzmusik, von gleicher Länge zu haben. Da giebt es nun immer Lücken gegen die Melodie des Hexameters, die man bald durch Dehnungen, bald durch Einschiebsel ausfüllen muß.

Unter den neueren Gedichten hat mich außer dem Tanz das an einen Weltverbesserer am meisten erfreut. Auch die Ilias ist mir lieb, und Herders Apollo. Ueberhaupt wird der Almanach stattlich erscheinen.

Bei der ersten Zeile des Tanzes scheint mir der Dactyl: sīe dŭrch eĭn, etwas hart. Sieh, wie sie, mochte ich auch nicht scandiren, weil es einen Uebelklang macht. Bei verwirrt durcheinander ist der Dactyl nicht

auffallend, weil die Sylbe **wirrt** eine entschiedne Länge hat, auch nicht so weich ist, als: **sie**. Heute hoffe ich auf die großen Gedichte, auf die ich schon 2 Posttage vergebens gewartet habe. — Lebe wohl. Herzliche Grüße von M. und D. Sie freuen sich mit mir über den schönen Erfolg Deiner dichterischen Arbeiten. Sorge nur für Deine Gesundheit.

Dein

K.

III, 287. Jena den 11. Sept. 95.

Hier wieder eine Handvoll Poesien. Ich bin neugierig zu hören, wie die Würde der Frauen gefällt. Die nächste Post bringt Dir den Rest.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kommt der Almanach nicht mehr zu Stande, und zwar durch die Schuld des Verlegers. Schon vor 6 Wochen habe ich den ersten Transport des Manuscripts abgegeben, und noch in diesem Augenblick ist nicht einmal das Papier dazu bestellt, auch noch keine Abrede mit dem Buchdrucker genommen. Diese unerhörte Nachlässigkeit ist um so befremdender, da mich der Verleger schon längst für die Redaction aus freien Stücken bezahlt hat. Aber ich gebe ihm diese Woche sein Geld zurück und cassire den Almanach, dessen größter Theil mir für die Horen höchst willkommen ist. Der Verleger ist neu, und wollte noch dazu mit dem Almanach in der Welt debütiren. Wahrscheinlich hat er kein Geld; denn er bezahlte hier, wo er gegen 1000 Gulden schuldig ist, außer mir niemand, und antwortet auf keinen Brief.*)

Nächstes Jahr wird Cotta den Almanach desto besser exeutiren.

Dein

Sch.

Dresden, den 14. Sept. 95.

Du hast wohlgethan, mir das Reich der Schatten allein zu schicken.
III, 288. Es hat mich ein Paar Tage lang fast ausschließend beschäftigt. In dieser Gattung — der philosophischen Ode — halte ich Dich für einzig. Das **Unendliche in der Betrachtung** eines philosophischen Objects scheint mir der Geist dieser Dichtungsart zu sein. Was hier unmittelbar dargestellt

---

*) Nach einem ungedruckten Briefe von W. v. Humboldt an Schiller, Berlin 8. Sept. 1795, war Michaelis völlig unschuldig, da er 1000 Thlr. einem Geschäftstheilhaber in Strelitz zur Besorgung an Friedländer in Berlin übergab, der denselben in Jena zahlen lassen sollte. Michaelis verreiste. Jener Theilnehmer forderte auf den Postschein das bereits zur Beförderung an die Post gelieferte Geld zurück und verschwendete es, hielt alle Briefe zurück. Michaelis erfuhr alles erst nach seiner Zurückkunft, deckte den Schaden u. s. w.

wird, ist der Zustand des betrachtenden Subjects im Moment der höchsten Begeisterung. Durch Uebergewicht des Objectiven nähert sich diese Gattung dem Lehrgedichte; aber dies ist hier weit weniger der Fall, als bei den Künstlern. Pracht der Phantasie, der Sprache, des Versbaues ist nicht Mittel zu irgend einem Zwecke, sondern bloß Folge der exaltirten Stimmung des Dichters. Er dichtet für sich selbst — das Publicum behorcht ihn nur.

Um aber ein Werk dieser Art zu genießen, muß man den philosophischen Stoff selbst schon durchdacht haben. Denn Belehrung darf man nicht erst vom Dichter erwarten, sonst geht die schönste Wirkung verloren. Dies schränkt das Publicum eines solchen Gedichts auf eine kleinere Zahl ein. In dem gegenwärtigen Falle vermindert sich diese Zahl dadurch noch mehr, daß der Stoff ein eigenes und neues System ist, das Du in den ästhetischen Briefen entwickelt hast. Ueber diesen Stoff habe ich Dir nun sehr viel zu sagen, und ich hoffte in meine Ideen jetzt gleich so viel Ordnung zu bringen, daß ich es schon in diesem Briefe thun könnte. Aber es fordert mehr Zeit, wie ich finde. In Deinem System verkenne ich gewiß den Geist nicht, und ahne neue und wichtige Aufschlüsse über die interessantesten III, 289.
Gegenstände; aber ich vermisse noch hier und da Bestimmtheit und Evidenz. Um Dir hiervon Rechenschaft zu geben, muß ich schlechterdings zuerst die Hauptsätze Deines Systems in einer Reihe, wie sie in der Schlußkette aufeinanderfolgen, aufstellen, und Dir dann bemerklich machen, wo ich mehr Deutlichkeit und Bestimmung — Ausfüllung einer Lücke — bündigern Beweis wünschte. Der Anfang zu diesem Geschäft ist gemacht; aber ich finde, daß es nicht so leicht ist. — Die Würde der Frauen kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Du würdest Dich gefreut haben, wie sie auch bei den Meinigen wirkte. Auch die Versarten sind glücklich gewählt, besonders wenn man bei der Declamation die Wortfüße heraushebt. Diese contrastiren sehr angenehm gegen das Metrum. Sie sind dem Inhalt angemessen, während das Metrum gleichsam das Gegengewicht ihrer Wirkungen macht. Die ruhigen Trochäen mildern den Ernst — und die hüpfenden Daktylen geben der Ruhe eine sanfte Bewegung. — Auch in Deiner Freude machen die Trochäen oft eine ähnliche Wirkung. — Auch die übrigen Gedichte waren mir sehr lieb, besonders die deutsche Treue und der Egoist.

Ich habe nun von Dir erhalten: Natur und Schule — Der Tanz — Das Reich der Schatten — Die Würde der Frauen — Die Ideale — Die Macht des Gesanges — Die Antike auf der Wandrung — Deutsche Treue — Der philosophische Egoist — An einen Weltverbesserer — Ilias — Pegasus in der Knechtschaft — Das Unwandelbare — Deutschland und seine Fürsten — Ein Spruch des Konfuzius — Apollo — Das verschleierte Bild zu Heliopolis — Das Kind in der Wiege — Der spielende Knabe —

Die zwei Tugendwege — An eine junge Freundin — Das Höchste — Zeus zum Herkules — Der Säemann.*)

Es wäre doch Schade, wenn der Almanach nicht herauskäme, ob Du gleich das meiste für die Horen wirst brauchen können Aber neben dem vielen Guten hätte auch manches weniger Bedeutende im Almanach passiren können, und es wäre doch der Mühe werth, einmal zu zeigen, wie ein
III, 290. deutscher Musenalmanach eigentlich sein sollte. Warum hast Du Dich nur mit einem solchen Lump von Verleger eingelassen? Wär es nicht noch Zeit das Manuscript einem andern zu geben? Ist denn mit Bertuch nichts zu machen?

Dein

Körner.

---

18. Sept.

Für Deine Musik tausend Dank. Sie ist überaus angenehm, und stimmt trefflich zu den Gedanken. Den eigentlichen Genuß davon werde ich aber erst dann haben, wenn ich jemanden finde, der sehr gut singt. Bald kommt Goethe hierher, und da will ich ihn damit tractiren.

Der Almanach kommt nun doch zu Stande. Der Verleger hat sich völlig gerechtfertigt. Ihm ist ein infamer Betrug gespielt worden.

Morgen erwarte ich mit sehr vieler Begierde Dein Urtheil von den Schatten und der Würde der Frauen. Mein neustes Gedicht, bald so groß als jene beiden zusammen, bringt Dir die nächste Post.

Schreibe mir, ob ich Dir Dein Honorar für den Aufsatz in den Horen senden soll. Eigentlich wird nur von einer Jubilatemesse zur andern bezahlt; aber da ich zufällig eine Summe für Cotta eincassirt, so kann ich Dir's senden. Es beträgt 47 Thlr.

Wär's denn nicht möglich, auch nur einen halben Bogen über die Tanzkunst zu schicken, wie Du einmal wolltest?

III, 291. Adieu. Die Feder fällt mir aus der Hand, so viel habe ich heute zu expediren gehabt.

Dein

Sch.

Jena, den 21. September 1795.

Hier das letzte Paket. Möge es gute Aufnahme finden. Die Elegie**) machte mir viel Freude. Unter allen meinen Sachen halte ich sie für

*) Die Nachweisungen über diese und die späteren Gedichte sind im 11. Theile der Sämmtl. Schriften zusammengestellt und dort leicht zu finden.

**) Der Spaziergang.

diejenige, welche die meiste poetische Bewegung hat, und dabei dennoch nach strenger Zweckmäßigkeit fortschreitet.

Es freut mich, daß die Schatten Dich befriedigt haben. Darin bin ich aber nicht Deiner Meinung, daß mein System über das Schöne der nothwendige Schlüssel dazu ist. Es harmonirt natürlicherweise ganz damit; aber im übrigen ruht es auf den currenten Begriffen, nur nicht auf den Sulzerschen, davon es freilich, und zu seinem Glücke, der Antipode ist. Der Begriff des uninteressirten Interesse am reinen Schein, ohne alle Rücksicht auf physische oder moralische Resultate, der Begriff einer völligen Abwesenheit einschränkender Bestimmungen und des unendlichen Vermögens im Subjecte des Schönen u. dgl. leiten und herrschen durch das Ganze. Ich möchte aber einmal Deine Zweifel gegen mein System genau wissen; denn ich kann mir noch keinen Begriff davon machen, was an meinem System noch unbestimmt oder willkürlich sein könnte. Hast Du III, 292.
Zeit, so durchlaufe es in einem Briefe an mich von dem — sehr wichtigen — achtzehnten Briefe an bis zum zweiunddzwanzigsten oder dreiunddzwanzigsten: so können wir miteinander darüber in's Reine kommen.

Ich arbeite jetzt an einem Aufsatz über das Naive, der mir viel Freude macht. Diese Materie hat mich zu verschiedenen Betrachtungen über die Dichter alter und neuer Zeit veranlaßt, auch eine neue Eintheilung derselben mir an die Hand gegeben, die fruchtbar zu werden scheint. Sobald die erste Lieferung, die eigentlich nur Einleitung ist, fertig geworden, sende ich sie Dir noch vor dem Abdruck zu. Zwischenein werde ich aber noch fortfahren zu dichten, da es doch einmal so frisch von Statten geht. Nach allem, was Du jetzt von mir gelesen, stelle mir nur die Nativität, an was ich mich in der Poesie nun vorzüglich hängen soll; denn Deine philosophische Ode, wie Du sie nennst, halte ich für keine Grenze, bloß für eine Branche meines Faches. Vergleiche die neuen Arbeiten mit den alten, und urtheile, ob sie mehr oder weniger wahrhaft dichterisch sind.

Von Dir selbst erwarte ich in etlichen Wochen doch auch etwas zu lesen. — Deinen Tanz habe ich nach Berlin gesendet, wenn es etwa noch Zeit wäre ihn zu stechen. Es machte mir viel Freude, und Du könntest in anonymer Stille über Deinen musikalischen Behuf urtheilen hören.

S.

Jena, den 25. Sept. 95. III, 293.

Ich vergaß neulich Dich zu bitten, mir die Elegie nebst den übrigen Gedichten zurückzusenden. Thue das mit erster Post. Hier sind noch einige Kleinigkeiten für den Almanach, weil ich ihm etwas genommen hatte. Ich wollte mich noch in einem andern griechischen Sylbenmaße versuchen.

Vielleicht qualificirt sich diese Kleinigkeit zur musikalischen Composition. Die Stanzen an die Leser sollen den Almanach, den mein Gedicht: die Macht des Gesanges eröffnet, beschließen, und den Leser auf eine freundliche Art verabschieden.

Für die Horen hat Engel einen großen Aufsatz (Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde) gesandt. Dieser, nebst einem ziemlich großen Mährchen von Goethe, einer Abhandlung Herders über Ossian und meiner Elegie, wird das zehnte Horenstück ausmachen. Für das eilfte rechne ich auf Dich, und wo möglich in 2 Aufsätzen: über Tanzkunst und über lyrische Poesie. Wenn beide zusammen auch nur 10 bis 12 Blatt enthalten, so bin ich zufrieden.

Lebe wohl. Herzliche Grüße an die Frauen. Mich freut sehr, daß meine Frauenwürde bei ihnen Glück gemacht.

Dein

S.

III, 294. Dresden, den 27. Sept. 95.

Nach dem, was ich schon von Dir erhalten hatte, war meine Erwartung auf die letzte Lieferung äußerst gespannt. Auch weißt Du, daß ich überhaupt von Dir nicht so leicht zu befriedigen bin. Gleichwohl hat mir keins Deiner neueren Producte einen größeren Genuß gegeben, als die Elegie. Unter den kleineren Stücken ist Columbus mein Liebling.

Du verlangst mein Glaubensbekenntniß über Dein Dichtertalent. Deine neueren Arbeiten haben mir viel Stoff zu Bemerkungen über Dein Eigenthümliches gegeben; aber noch bin ich nicht damit auf's Reine. Indessen, was ich darüber gedacht habe, will ich Dir geben, sowie es ist.

In Deinen früheren Arbeiten zeigte sich ungebildete Kraft — ein Streben nach Größe, Gedankengehalt, erschütternder Wirkung — kurz, nach dem, was man als das Charakteristische dem Schönen entgegensetzt. In beiden scheint mir ein Trieb nach dem Unendlichen — das Wesentliche des Kunsttalents — zum Grunde zu liegen. Nur ist er bei dem Charkteristischen auf die einzelnen Theile — bei dem Schönen auf die Verbindung des Ganzen gerichtet. Es gibt nämlich ein Unendliches in der Verbindung des Ganzen, welches von der Beschaffenheit der Theile unabhängig ist; und in diesen scheint mir das Wesen der Schönheit zu liegen. Es besteht in
III, 295. unbeschränkter Einheit, verbunden mit unbeschränkter Freiheit. Diese Verbindung nennen wir Harmonie. Sie ist vollkommen, wenn die Uebereinstimmung auch in den kleinsten Theilen vorhanden ist; aber als ein freiwilliges Resultat ihrer Freiheit, ohne daß diese in irgend einem Theile

beschränkt wurde. An dieser Harmonie, däucht mich, erkennen wir den Geist der Antike.

Was ich an Dir vorzüglich schätze, ist, daß Du Dich immer mehr diesem Ziele näherst, ohne den Reichthum des Einzelnen aufzuopfern. Ich begreife die Schwierigkeit dieses Unternehmens, und merke wohl, daß Goethe auf einem bequemeren Wege die Forderungen des Geschmacks zu befriedigen sucht. Aber wenn es möglich ist, die Alten zu übertreffen, so ist es auf dem Wege, den Du einschlägst.

In der äußeren Harmonie der Sprache und des Versbaues hast Du sehr viel gewonnen. Du liebtest sonst mehr die gereimten Versarten, jetzt hast Du Dich auch mit dem glücklichsten Erfolg in der elegischen Versart versucht. Deine Sprache gewinnt immer mehr an Reichthum und Geschmeidigkeit, ohne an Correctheit zu verlieren. Auch die Einheit des Tones wird immer herrschender in Deinen Werken, so sehr Du auch bei Deiner Manier zu Abweichungen versucht werden mußt.

Nur in der inneren Harmonie der Gedanken ist es, glaube ich, wo Du noch Fortschritte machen könntest. Thätigkeit scheint bei Dir die Empfänglichkeit zu überwiegen. Daher störst Du zuweilen das Spiel Deiner Phantasie durch Streben nach Befriedigung Deines Forschungsgeistes. III, 296.
Hättest Du mehr Hang zu geistiger Wollust, so würdest Du mehr in den Bildern Deiner Einbildungskraft schwelgen. Jetzt wirst Du nicht selten, durch den Trieb nach abstracten Untersuchungen, von dem Besondern zum Allgemeinen fortgerissen.

Dies ist der Grund, warum Du mich in der philosophischen Ode besonders befriedigst. Hier ist das Abstracte an seiner Stelle; und weil denn doch Deine Phantasie immer thätig ist, und die Resultate Deines Nachdenkens auf ihre Art verarbeitet, so entsteht ein Schwanken zwischen der philosophischen und dichterischen Begeisterung, das für den Betrachter höchst interessant ist.

Aber ich bin weit entfernt, Dich auf dieses Fach einzuschränken. Auch in andern Gattungen kann Dir's nicht fehlen, wenn Du Dich nur gewöhnst, ruhiger zu empfangen, was Dir die Phantasie in reichem Maße darbietet. —

Soviel für heute. Nächstens vielleicht etwas über Deine ästhetischen Briefe. — Ich bin nicht müßig und habe mich über die Tanzkunst gemacht, weil Du dies zu wünschen scheinst. Vielleicht kann ich Dir bald etwas schicken. Du glaubst nicht, wie wenig Zeit mir jetzt zu diesen Arbeiten übrig bleibt.

Mich freut's, daß der Almanach noch zu Stande kommt. Wider den Druck meiner Musik habe ich gar nichts. Weißt Du vielleicht in der Folge jemand, der ein Dutzend Lieder von mir brauchen kann, so liegen sie parat

III, 297. Cottasches Geld soll mir recht wohl behagen, wenn Du mir's schicken kannst. Künftiges Jahr, denke ich, soll mir's besser von der Hand gehen. Wenn mich nur nicht die Form so sehr aufhielte, an Stoffe fehlt es mir nicht.

Dein

K.

III, 298. Dresden, den 29. Sept. 95.

Ich möchte mit Dir zanken, weil Du mir nicht eher davon geschrieben hast, daß ich Dir die Gedichte zurückschicken sollte. Gestern erhielt ich Deinen Brief Abends spät, und heute Mittags geht die Post, mit der ich sie zurücksenden soll. Ich habe nur noch die Elegie können abschreiben lassen. Das Reich der Schatten und die Würde der Frauen erwarte ich im nächsten Stück der Horen. Die Ideale weiß Dora größtentheils auswendig. Wenn der Almanach nicht vor der Mitte des Octobers herauskommt, so mußt Du mir die Gedichte noch einmal abschreiben lassen. Graf Geßler möchte ich gern damit tractiren, den ich in diesen Tagen erwarte, und der wirklich Sinn dafür hat. Gegen Ende Octobers aber geht er nach Italien. Nach seiner Zurückkunft wird er öfter in unsrer Gegend sein. Er hat seine Güter in Oberschlesien verkauft, und sich bei Lands-
III, 299. hut an der Lausitzer Grenze ansäßig gemacht.

Die Stanzen machen eine äußerst gefällige Wirkung. Der Ton ist vortrefflich gehalten. Nur bin ich überzeugt, daß Du Deinen Werken unrecht thust.

Den Abend habe ich noch abgeschrieben, und will versuchen, ob er sich componiren läßt. Freilich ist er größtentheils von der Gattung, die, wie mich dünkt, nicht gesungen, sondern declamirt werden soll; wo der Dichter ungestört genossen werden muß, wo die Darstellung in einer Reihe von Bildern liegt, wofür der Musiker keine Zeichen hat. Die letzte Strophe ist musikalisch, auch die erste, jedoch weniger. — Die Verse sind meisterhaft. Du mußt doch gestehen, daß dieses Metrum einen besondern Reiz hat, den man in den schönsten gereimten Gedichten nicht findet. Es tönt wie eine Melodie aus einer andern Welt. Diese Melodie nicht zu zerstören, ist noch eine besondere Schwierigkeit für den Musiker.

Das 10te Stück der Horen wird ziemlich reich werden. Hoffentlich kann ich Dir etwas für's 11te schicken. Ueber das 8te habe ich Dir wohl noch nicht geschrieben. In Jacobis Briefen hat mir manches recht wohl gefallen. Man muß sich nur erst an seine besondere Denkart gewöhnen. Klarheit und Bestimmtheit ist einmal nicht seine Sache; aber an Geist fehlt es ihm nicht. Schlegels Commentar zum Ugolino scheint mir recht gut

gearbeitet. Von wem sind denn die beiden letzten Aufsätze? Gegen No. 3 ließe sich wohl manches einwenden.

Dein

K.

[3. Oct. 1795.*)] III, 297.

Hier 9 Ld'ors. für 24 Seiten. Eine Seite behältst Du mit 2 Thalern weniger Gr. 3 noch bei Cotta gut. Mache, daß ich Dir nächste Ostermesse zehnmal mehr auszahlen kann.

Daß Du mit meiner Elegie zufrieden bist, freut mich herzlich. Mir schien sie auch das dichterischte meiner Produkte. Noch hat außer Dir kein Mensch sie gelesen,**) und Dein Urtheil ist mir, als die erste äußere Stimme darüber um so willkommener.

In dem, was Du über mich und meine dichterische Anlage überhaupt sagst, scheint mir sehr viel Wahres zu liegen. Auch will ich sehen, ob ich es mir zu Nutze machen kann. Der ganze Gang meines Geistes und Herzens von frühen Zeiten an nahm die Richtung, von der Du sagst, und ich werde Mühe haben, das Empfangen und Bilden wieder in das rechte Verhältniß zu setzen. —

Ob ich mich jetzt, da ich so ziemlich hoffen darf, es werde mir an Zeit nicht fehlen, an eine Tragödie machen soll?

Humboldt bleibt noch den ganzen Winter in Berlin. Ich werde hier III, 298. also sehr verlassen sein.

Der junge Herr v. Stein wird Dich nächstens in Dresden besuchen. Der Herzog schickt ihn auf etliche Jahre nach Breslau, um dort die Staatsökonomie zu studiren, und sich zum weimarschen Kammerpräsidenten heranzubilden. — Er ist Kammerassessor in Weimar. Ihr werdet einen jungen Mann von Kenntniß und einen sehr trefflichen Menschen in ihm finden.

Dein

Sch.

---

5. October. III, 300

Hier die Horen nebst dem Manuscript von Würde der Frauen, welche im Almanach erscheinen werden. Gegenwärtiges Horenstück wirst Du mannichfaltig genug finden, und die 2 nächsten werden es nicht weniger sein.

Zu Deinen Musikstücken will ich mich nach einem Verleger umsehen.

In Natur und Schule habe ich der Reinheit des Sylbenmaßes wegen

---

*) Das Datum nach Schillers Kalender S. 6 ergänzt.

**) Am 5. Oct. sandte Schiller eine Abschrift an Humboldt.

einige nothwendige Veränderungen vornehmen müssen, durch die es, wie ich hoffe, gewonnen hat.

Es freut mich, daß Du mit meinem Versuche in dem griechischen Sylbenmaße zufrieden warst. Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegenheit, in den Chören, die dazu kommen, die Macht dieser Sylbenmaße zu versuchen. Kannst Du mir vielleicht einige gute Schriften über diesen Gegenstand zuweisen?

Ich denke in dieser Tragödie: Die Ritter von Malta, einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann.

Dein

Sch.

Jena, den 19. 8ber 95.

Ich habe in diesen schönen Herbsttagen ordentlich wieder aufgelebt und mich eine Zeitlang ganz erträglich befunden. Heute fuhr ich spazieren,
III, 301. nachdem ich wohl 3 Monate nicht in's Freie gekommen war. Meine Krämpfe regten sich immer stärker, wenn ich ausgehen wollte.

Wenn ich aber physisch wohl bin, so bin ich gewöhnlich moralisch desto müßiger. Ich habe außer meiner Abhandlung über das Naive, die jedoch mehr Skizze als ordentliche Ausführung ist, nichts gearbeitet. Diese Abhandlung wird im XIten Stück der Horen erscheinen, sowie eine andere ganz kleine über die Gefahr ästhetischer Sitten, eine Fortsetzung des im IXten Stück angefangenen Aufsatzes über die nothwendigen Grenzen des Schönen.

Du willst von jenem Stück die Verfasser wissen. Schwarzburg ist von einem Frauenzimmer, der Professorin Mereau von hier, die schon verschiedene artige Sachen hat drucken lassen.

Apollo ist von Goethe übersetzt. Der Beitrag zur neuen Kunstgeschichte von Meyern.

Zu dem Trauerspiele bin ich ernstlich entschlossen, werde aber vor vier bis sechs Wochen noch mit anderen Arbeiten für die Horen beschäftigt sein, ehe ich auf den Plan denken kann. Meine Ideen mit den Chören werde ich Dir, sobald ich Muße habe, vorlegen.

Die Frau von Kalb ist willens nächstes Frühjahr wo nicht diesen Winter eine Zeitlang in Dresden zuzubringen. Wir sehen sie jetzt öfters, und ich bin leidlich mit ihr zufrieden, obgleich das angespannte Wesen sie nie verläßt. Du wirst Dich hoffentlich hüten, ihr Dein Logis anzubieten. Zuweilen gesehen wird sie auch nicht unangenehm sein, aber eine engere Liaison ist nicht anzurathen.

Schlegel schreibt mir von einem Aufsatze seines Bruders: Diotima, in der Berliner Monatsschrift, den er für seine beste Arbeit hält. Hältst Du ihn auch dafür, so schicke mir ihn doch, wenn Du ihn hast, auf einige Posttage zu. Der andere Schlegel hat mir gestern einen andern Beitrag zu den Horen: Poesie und Sylbenmaß betreffend, geschickt, den ich aber noch nicht gelesen. Doch habe ich ein gutes Vorurtheil für alles, was er III, 302.
schreibt, weil er sich selbst streng ist, und die Materien lange mit sich herumzutragen scheint.

Vielleicht ist der H. v. Stein bei Euch, wenn dieser Brief ankommt. Grüße ihn schön von uns allen.

Die Musik zum Tanz hat nicht mehr gestochen werden können, aber sie soll schon gedruckt worden sein. Ich werde sie bald erhalten. In fünf Wochen, aber nicht früher, wird der Musenalmanach zu haben sein.

Dein

Sch.

Den 2. Nov. (1795).

Hier das Xte Stück der Horen. Ich habe schon über 14 Tage nichts mehr von Dir vernommen. Wie steht's denn?

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig. Hoffentlich ist es dieser, der Dich jetzt beschäftigt.

Lorenz Stark ist von Engel, die Gedichte, außer der Elegie, von Herder.

Hast Du die 2 Musenalmanache gelesen? Sie sind miserabel.

Der unserige erscheint in 3 Wochen. Er wird sehr schön gedruckt. Bereits sind 8 Bogen in meinen Händen.

Die Horen werden jetzt von allen Orten her sehr angegriffen, besonders meine Briefe, aber von lauter trivialen und eselhaften Gegnern, daß es keine Freude ist, auch nur ein Wort zu repliciren: in den halleschen Annalen, in Dyks Bibliothek, und nun auch von Nicolai in Berlin, im III, 303
Xten Theil seiner Reisen. Dem letzten und plattesten Gesellen schenke ich es aber doch nicht

Wolf in Halle hat in dem Intellig.-Blatt der Lit.-Zeitung auf Herder, seines Homers wegen, einen derben Ausfall gethan. Du mußt ihn lesen. Herder wird ihn unbeantwortet lassen; und freilich läßt sich mit Wolf über Homer nicht gut zanken.*)

Dein

Sch.

---

*) Vgl. S. Schr. 11, 43 7 ff.

Dresden, den 6. Nov. 95.

Daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, ist eine Folge des bösen Gewissens. Ich wollte nicht mit leeren Händen vor Dir erscheinen; aber ich kann mir nicht helfen, es ist wieder noch nichts fertig. Müßig bin ich gewiß nicht, und meine besten Stunden sind für die Horen bestimmt. Aber ehe ich mir's versehe, sammelt sich ein Actenstoß nach dem anderen um mich herum, davon mancher nicht auf Abfertigung warten kann.

Das 10te Stück gehört wieder zu den reichhaltigsten. Ich möchte die Zeitschrift sehen, die in einem Jahre 3 solche Stücke aufzuweisen hätte, als dies, das vorige und das 6te. Goethes Mährchen gehört, däucht mich, zu den vorzüglichsten Producten von dieser Gattung. Mit aller Leichtigkeit der Erzählung und dem Reichthum der Phantasie, wodurch sich die Hamilton-schen Mährchen auszeichnen, verbindet es einen Sinn, der auch den Geist nicht unbefriedigt läßt.

III, 304. Herders Aufsatz ist mir besonders lieb. Der Inhalt trifft mit manchen meiner eigenen Ideen zusammen, und der Ton des Vortrags ist dem Stoffe äußerst angemessen. — Auch Engels Erzählung hat viel Gutes in der Darstellung, wenn auch nicht in der Neuheit und Originalität des Stoffes. Kurz, Deine Elegie erscheint in stattlicher Gesellschaft. Und wen diese nicht befriedigt, der gehört gar nicht zu dem Publicum der Horen.

Daß die Horen sehr vielen Angriffen ausgesetzt sein würden, war zu erwarten. Die Recension in der Literaturzeitung — mit der ich auch nicht zufrieden war — hat hier und da wohl eine widrige Wirkung machen müssen. Jetzt ist nichts weiter zu thun, als um die Schreier sich gar nicht zu bekümmern, sondern alles aufzubieten, was den Gehalt und die Mannich-faltigkeit der Aufsätze vermehren kann. In den Horen selbst darf, däucht mich, schlechterdings niemanden geantwortet werden, der sich unbescheidene Ausfälle erlaubt. In manchem Tadel kann indessen etwas enthalten sein, das Aufmerksamkeit verdient. Und daher wünschte ich, daß Du irgend Jemanden auftrügst, Dir alle öffentliche Urtheile aus diesem Gesichtspunkte zu referiren, ohne selbst mit einer solchen Lectüre Deine Zeit zu verderben.

Von den Musenalmanachen habe ich noch nichts gesehen, aber den 3ten Theil des Meister. Er hat weniger Mannichfaltigkeit und Leben, als der 2te, aber gewiß nicht weniger Kunst. Die Herrnhuterin war eine ver-
III, 305. zweifelt schwere Aufgabe. Fast überwog doch bei mir das Unangenehme des Stoffs die treffliche Darstellung, bis mir bei dem Oheim wieder wohl ward. Wieviel Theile hat man denn noch zu erwarten?

Stein war hier und hat uns recht angenehme Empfindungen gemacht. In seinem ganzen Wesen ist nichts, wodurch man für ihn begeistert werden könnte; aber ein gewisses Ebenmaß, daß dem Gefühle so wohlthut, wie dem Auge die schönen Verhältnisse der Architektur. Er ist natürlich, unbefangen,

heiter, verständig, ohne auszeichnende Fähigkeiten zu verrathen, empfänglich, ohne Spuren des Enthusiasmus, aber doch mit einer gewissen Wärme, über deren Grad man bei einer kurzen Bekanntschaft nicht urtheilen kann. Du kennst ihn länger, und mußt wissen, ob man in irgend einem Fache etwas Vorzügliches von ihm zu erwarten hat. Oder war dies vielleicht gar nicht die Absicht bei seiner Erziehung? Sollte er nur zum Menschen gebildet werden? Waren überhaupt seine Triebe nie heftig? Oder wußte man sie durch ein Gegengewicht zu mäßigen? Was Du mir über die Erziehung dieses Menschen schreiben kannst, ist mir interessant. Ich habe ihn als ein pädagogisches Kunstwerk aufmerksam betrachtet.*) Bei meinem Jungen würde sich ein solches Ziel schwerlich erreichen lassen. Er ist äußerst reizbar und heftig, aber nicht hartnäckig.

Fichtes Grundlage habe ich nun ganz gelesen, und bin höchlich davon erbaut. Dies ist der Mann, den ich mir lange für die Philosophie gewünscht habe. Zur Gründung und Erweiterung der Wissenschaft wird es III, 306.
schwerlich einen bessern Weg geben. Vielleicht ließe sich gegen die Art des Vortrags etwas einwenden. Doch getraue ich mir noch nicht darüber zu urtheilen. Ueberhaupt sehne ich mich nach ein Paar ruhigen Wochen, um sein System im Zusammenhange zu studiren.

Dein

K.

Der Almanach bleibt sehr lange aus. Schicke ihn ja gleich.

Den 16. Nov.

Ich habe Deinen letzten Brief Goethe, der eine Zeitlang hier war, gewiesen, und ihn sehr damit erfreut. Denn außer Deinem Urtheil über das Mährchen und den Meister interessirte ihn auch, was Du von Stein und seiner Erziehung sagtest. Goethe hat ihn eigentlich ganz erzogen, und sich dabei vorgesetzt, ihn recht objectiv zu machen. Auch mir ist Stein immer eine sehr wohlthätige Natur gewesen, und er hat mich zuweilen ordentlich mit dem, was man Genialität nennt, entzweiet, weil er, ohne eine Spur davon, so gut und so schätzbar ist. Freilich würden solche Menschen die Welt nur erhalten können, wo sie ist, aber sie nicht weiter bringen.

Daß Dir zu Deinem Aufsatze die Muße fehlt, thut mir sehr leid. Gern hätte ich ihn noch dieses Jahr in den Horen aufgeführt. Du hast mir nicht geschrieben, wovon er eigentlich handelt, und ob Du noch die III, 307.
Idee mit der Tanzkunst ausführst.

*) Ueber Friedr. v. Stein, der Sohn der Freundin Goethes, vgl. 3, 306.

Der Musenalmanach wird hoffentlich in acht Tagen ausgegeben werden können. Sobald ich ein Exemplar erhalte, erhältst Du es.

Dein

Sch.

III, 308. [10. Dec. 1795.*]

Es ist eine Ewigkeit, daß ich kein Zeichen des Lebens von Dir empfangen habe, und ich fange an zu glauben, daß Du mich rein vergessen hast. Ich habe mich diese Zeit über nicht immer zum besten befunden; die schlechte Witterung hat mich schwer gedrückt. Gearbeitet habe ich aber doch, und bin sehr fleißig gewesen. Ich hoffe Du und alle die Deinigen sind wohl.

Hier das elfte Stück der Horen. Das zweite Exemplar kann ich Dir erst in 14 Tagen senden, da mir Cotta ein Dutzend zu wenig ein-
III, 309. gepackt hat. Die Verfasser in diesem Stücke wirst Du ohne meine Beihilfe errathen.

Den Almanach habe ich immer noch nicht, sobald er kommt, warte ich damit auf.

Dein

Sch.

III, 307. Dresden, den 15. Dec. 95.

Fast muß ich fürchten, daß Du wieder nicht wohl bist: so lange währt's diesmal, ehe die Horen eintreffen. Auch den Almanach erwarte ich schon seit mehr als 8 Tagen mit jeder Post.

Ich werde nunmehr ein Paar Wochen Muße haben. Morgen ist die letzte Sitzung, und ich habe keine Reste. Mein erstes ist der Aufsatz über den Tanz. Eben da ich mich damit beschäftige, habe ich neuerlich wieder Gelegenheit gehabt, etwas Gutes in dieser Art zu sehen. Die Vigano**) war 14 Tage hier und tanzte 4mal. Sie hat in Wien viel Aufsehen gemacht, geht jetzt zum Carneval nach Berlin, und dann nach Petersburg. Schade, daß sie so lange in Wien gewesen ist! An Talent fehlt es ihr gewiß nicht, aber wohl an Geschmack. Indessen ist es immer interessant sie zu sehen.

Noch habe ich vor Kurzem hier einen Improvisatore zum ersten Male gehört. Filistri, der preußische Operndichter, soll aber besser in dieser Art sein. Eigentlich ist der Gedanke eines solchen Kunstgenusses höchst
III. 308. gothisch. Selbst das Verdienst der überwundenen Schwierigkeit vermindert sich bei der Leichtigkeit zu reimen im Italienischen. Glückliche Einfälle,

*) Das Datum aus Schillers Kalender S. 11 ergänzt.
**) Vgl. 3, 319.

die der Sache noch einen Werth geben können, waren bei dem, den ich hörte, sehr selten. Größtentheils half er sich durch Gemeinplätze.

Ifflands Schauspiele werden immer platter. Kaum daß in jedem ein einziger Charakter sich heraushebt. Dabei hat er eine Fruchtbarkeit, daß er fast alles neben sich verdrängt. Funk ist hier und wird Dich bald besuchen. Denke doch auf eine Beschäftigung für ihn, wobei er nicht so viel Bücher braucht. Er geht nicht wieder zur Reichsarmee. Aber Thielemann muß zum dritten Male fort.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Dec. 95. III, 309.

Mein letzter Brief war eben fort, als ich den Deinigen mit den Horen erhielt. Daß Du die jetzige Witterung empfinden würdest, war zu erwarten. Indessen ist es ein großer Beweis Deiner bessern Gesundheit. wenn Du nicht eigentliche Rückfälle bekommen hast. Hier gehen viel Krankheiten herum. Auch Geßler hat den fatalen Zufall wieder am Auge gehabt, der ihn für sein Gesicht bange macht.

Die Horen haben ihre Sache wieder recht gut gemacht. Dein Aufsatz über das Naive hat mich besonders gefreut. Sehr oft fand ich auch meine eignen Gefühle darin erklärt, besonders bei der Wirkung der naiven Dichter. Weniger einverstanden bin ich mit Deinen Ideen über die Gefahr ästhetischer Sitten, ohngeachtet ich gegen viele einzelne Stellen in diesem Aufsatze nichts zu erinnern habe. Ich muß mir immer Gewalt anthun, um den Stoff, den mir Deine Aufsätze geben, nicht gleich zu verarbeiten. Es gibt so manches, was ich über diesen Gegenstand sagen möchte; und gleichwohl mag ich jetzt eine angefangene Arbeit nicht unterbrechen, um nur endlich III, 310.
einmal etwas fertig zu machen. Genug, es kann mir für die Horen nie an Materialien fehlen. Schon an Deinen Aufsätzen im ersten Jahrgange habe ich auf lange Zeit zu thun.

In Schlegels Briefen hat mir der Ton im ersten vorzüglich gefallen. Nachher befriedigte er mich weniger. Er wird trockener, ohne doch tief genug einzudringen.

Das Fest der Grazien scheint mir von Herder zu sein.*) Einzelne schöne Ideen, aber das Ganze steif und, wie mich däucht, verfehlt. Das Fest ist rührend und interessant, nur sind es eben noch die Grazien, die ich darin vermisse. Ueber die beiden Gedichte: die Theilung der Welt und die Thaten der Philosophen, bin ich noch nicht mit mir einig, wem

*) War von Herder.

ich sie zuschreiben soll*) Der Schluß des ersten läßt mich auf Dich rathen, aber nach dem Anfange wär' ich eher auf Goethen gefallen. Bei dem 2ten fiel ich zuerst auf Langbein, dann auf Goethe. Die übrigen Gedichte können von Dir sein, außer der heilige Wahnsinn. Dieser ist gewiß von Herder.**) Auch können die Horen und Theophanie von ihm sein.

Was hältst Du von Kants neuester Schrift: Zum ewigen Frieden? Mich hat sie weniger befriedigt. Kant scheint hier nicht in seinem Fache zu sein. Aus einseitigen Beobachtungen folgert er Sätze, die eine strenge Prüfung nicht aushalten. Der Vortrag ist hier und da sehr geistvoll, auch sogar launig; aber an anderen Stellen wieder sehr vernachlässigt.
III, 311. Ich habe mir nicht versagen können, einiges, was mir darüber einfiel, gleich aufzuschreiben. Wenn Dich diese Untersuchungen interessiren, will ich Dir's schicken. Für den Druck ist es gar nicht bestimmt.

Dein

Körner.

Wo bleibt nur der Almanach?

Jena, den 21. Dec. 95.

Es macht mir Spaß, Deiner Sagacität zuweilen in den Horen etwas aufzugeben; und Dein Tact leitet Dich selten falsch. Die Grazien, die Horen, der heilige Wahnsinn, sind von Herdern; alles übrige, Schlegels Briefe abgerechnet, von mir; auch die zwei Schnurren. Der Aufsatz über ästhetische Sitten ist schon ein alter, und ganz wie er da ist, vor mehr als 2 Jahren in Schwaben gemacht. Der andere über das Naive leitet eine sehr wichtige Materie über naive und sentimentalische Poesie ein, welche in den zwei folgenden Stücken weitläuftig abgehandelt wird. Was ich darin über den poetischen Geist und seine zwei einzig möglichen Aeußerungen sage, wirst Du Deiner Aufmerksamkeit werth finden; es öffnet, wie ich hoffe, einen neuen und vielversprechenden Weg in die Theorie der Dichtkunst, und kann in Rücksicht auf die poetische Kritik nicht ohne Folgen bleiben. Doch Du magst selbst urtheilen. Vielleicht kann ich Dir die erste Hälfte, noch ehe sie abgedruckt ist, in Manuscript noch schicken. Ich werde durch diese Abhandlungen wenig Freunde bekommen; denn entweder habe ich
III, 312. unrecht, oder man muß seine Urtheile über manche Dinge total reformiren. Das letztere will den Leuten schwer ein, besonders denen, die selbst eine Partei sind, aber es möchte auf der andern Seite wieder nicht so leicht

*) Bekanntlich von Schiller, der beide Stücke im Inhaltsverzeichniß des Jahrganges „Anonym" bezeichnete.

**) Von Herder, dem auch „die Horen" gehörten, während die Theophanie von Schiller war.

sein, meine Gründe zu widerlegen. Ueber die deutschen Poeten habe ich meine Meinung zwar mit der Achtung, die ihnen gebührt, aber ohne*) Tadel ganz herausgesagt; ist man ja auch sehr aufrichtig gegen mich gewesen.

Kants kleine Schrift habe ich noch nicht gelesen (Deine Bemerkungen darüber sende mir ja). Mein Buchbinder hat sie noch. Ich lese jetzt überhaupt sehr wenig, und leider, muß ich hinzusetzen, hatte ich es bei meinem Mangel an Umgang und Zufluß aus dem lebendigen Gespräch jetzt am nöthigsten. Aber Du kannst Dir nicht einbilden, in welcher rastlosen Anspannung des Geistes ich leben muß: theils um den Plänen, die ich einmal umfaßt habe, gewachsen zu bleiben, theils um das monatliche Bedürfniß der Horen zu befriedigen, worin die Mitarbeiter mich auf das Erbärmlichste plantirt haben. Es ist ein unerwartetes Glück vom Himmel, daß ich dieser Spannung physischer Weise gewachsen bin, und überhaupt, bei aller Fortdauer und öftern Erschwerung meiner alten Uebel, von der Heiterkeit meines Gemüths und der Kraft meines Entschlusses nichts verloren habe; obgleich alle äußern Ermunterungen fehlen, die mir die Lust erhalten könnten. Hätte ich meine gesunden Tage nur zur Hälfte so genutzt, als ich meine kranken benutze, so möchte ich etwas weiter gekommen sein.

Wenn Funk noch in Dresden ist, so empfiehl ihm ja, mich bald zu III, 313. besuchen. Ich habe schon sehr auf seine Mitwirkung bei den Horen gerechnet, und freue mich nicht wenig darüber, daß er von dem nächsten Feldzuge dispensirt bleibt. Bücher, soviel er etwa nöthig haben möchte, hoffe ich ihm schon verschaffen zu können. Wenn er bei historischen Arbeiten bleibt, die immer mehr Masse geben, als andere, und mir für die Horen die willkommensten sind: so kann er ohne Mühe des Jahres 15 bis 20 Bogen liefern, und so einhundert Louisd'or und darüber verdienen.

Dich will ich nicht drängen; denn hoffentlich mahnst Du Dich selbst, und für die 2 ersten Monate ist wenigstens kein dringendes Bedürfniß. Aber Deiner eigenen Befriedigung und Ermunterung wegen wünschte ich doch, Du bildetest Dir ein, daß etwas schlechterdings fertig sein müßte.

Der Almanach ist mir schon seit vielen Wochen immer auf den nächsten Posttag versprochen, und nun erwarte ich ihn im Ernst in diesem Jahre nicht mehr; denn ich bin dem elendsten Tropf von Buchhändler in die Hände gefallen. Indessen schicke ich Dir hier die Aushängebogen; sende sie mir sobald Du kannst wieder.

S.

---

*) „Ohne" steht auch in der vorliegenden Copie des Originals; es scheint ein Schreibfehler zu sein für: auch den oder dgl. Der Sinn ist deutlich, daß sich Schiller ebenso freimütbig über andre ausgesprochen, wie andre über ihn. Manches wurde während des Drucks gemildert.

1 7 9 6.

III, 314. Dresden, den 1. Jan. 96.

Viel Glück zum neuen Jahre für Dich und die Horen. Im Ganzen kannst Du mit dem vergangenen Jahre zufrieden sein. Freilich hast Du selbst sehr fleißig sein müssen; aber Deine Gesundheit hat doch nicht dabei gelitten, und manches Gute ist dadurch hervorgebracht worden. Für das neue Jahr wünsche ich Dir mehr Erholung und fleißigere Mitarbeiter. An mir selbst will ich diesen Wunsch möglichst zu realisiren suchen. Die ersten Tage im Jahre sind z. B. ganz für die Horen bestimmt.

Es ist recht schön, daß Du mir die Aushängebogen des Almanachs geschickt hast. Er kam gerade den Weihnachtsvorabend, und war mir ein willkommenes Geschenk. Mit Vergnügen fand ich auch von Dir noch einige kleine Gedichte, die ich noch nicht gelesen hatte. Die ganze Sammlung ist in der That einzig in ihrer Art. Selbst unter den Beiträgen vom zweiten Range habe ich recht hübsche Sachen gefunden: z. B. von Meyer,
III, 315. Hölderlin, Woltmann. Letzterer versificirt besonders sehr gut, wenn auch die Ideen nicht immer neu sind. Schlegels Gedicht hat viel Schönheiten; nur ist das zweite Stück zu dunkel.*) Herder hat meine Erwartungen im Ganzen am wenigsten befriedigt. Einige kleine Epigramme sind reizend, aber in den meisten übrigen scheint mir eine gewisse Steifheit und Trockenheit zu herrschen. Man sieht das Streben nach antiker Manier; aber es fehlt ein gewisses frisches Colorit. Goethes Producte sind ungleich. Der Besuch ist allerliebst. Die Nähe der Geliebten ist sehr für die Musik berechnet. Die Epigramme**) machen ein Ganzes für sich, und sind mir ein sehr interessantes Product. Ich sehe sie als ein Tagebuch während einer italienischen Reise an. Aus diesem Gesichtspunkte sind sie mir sehr charakteristisch, und manche darunter, die einzeln nicht bedeutend sein würden, gehören sodann zur Vollendung des Seelengemäldes. Vielleicht hätten einige doch aus dieser Sammlung wegbleiben sollen, die auch im nördlichen Deutschland entstanden sein könnten. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß das Publicum dieser Epigramme zahlreich sein wird. Schon hier habe

*) Musenalm. f. 1796 S. 111: „Aus einem ungedruckten Roman“, die als „Entsagung und Treue“ und als „Der letzte Wunsch“ in Schlegels Gedichte und Poet. Werke aufgenommen wurden. W. v. Humboldt hatte (in einem ungedruckten Briefe an Schiller) sofort herausgefunden, daß diese Gedichte an Caroline Böhmer gerichtet und sehr deutlich waren.

**) MAlm. S. 205: Epigramme. Venedig 1790 (anonym; v. Goethe).

ich beim Vorlesen nur wenig Personen gefunden, die sie ganz zu genießen wußten.

Auf Deinen Aufsatz über sentimentalische Poesie bin ich äußerst begierig, und habe vergebens auf Mittheilung des Manuscripts gehofft.

Funk wirst Du vielleicht schon gesehen haben.*) Ich habe ihn auch zu historischen Aufsätzen aus der italienischen Geschichte aufgefordert, mit III, 316.
der er ziemlich bekannt ist. Wenn Du ihm Bücher von der jenaschen Bibliothek schaffst, so wird er gewiß bald etwas liefern.

Kannst Du denn nicht von Woltmann mehr historische Aufsätze bekommen? Sein erster hat mir recht wohl gefallen. Auch Wilhelm Schlegel ist in der Geschichte zu brauchen.

Dein

Körner.

Ich lege die Anmerkungen zum Kant bei. Schicke sie aber wieder.

Jena, 7. Januar 1796.

Hier das zwölfte Stück, dem ich eine gute Aufnahme wünsche. Deinen Brief erhielt ich gerade, als Goethe bei uns war, und gab ihm solchen zu lesen, weil Du über seine Beiträge zum Musenalmanach so urtheiltest, als er es vertragen kann. Er war auch sehr wohl mit Deiner Kritik zufrieden.

Herders Poesien sind zwar gar nicht unbedingt zu loben, aber Du urtheilst doch offenbar zu hart davon; besonders da Du gegen einige andere, wie Woltmann, Schlegel u. a. so tolerant bist. — Deine Bemerkungen über Kants Schrift mußt Du mir noch einige Zeit lassen, da ich die Schrift selbst noch nicht gelesen. — Mit Deinem Aufsatze hältst Du doch hoffentlich einmal Wort? Ich wünschte ihn für das dritte Stück dieses Jahrganges, und müßte ihn also binnen vier Wochen haben. — Wenn III, 317.
Du Friedrich Schlegel siehst, so grüß' ihn von mir und sag' ihm, daß ich ihm mit nächstem antworten würde.**) — Ueber naive und sentimentalische Poesie enthält das erste Stück des neuen Jahres noch drei Bogen, und damit ist meine philosophische und kritische Schriftstellerei für die Horen auf eine ziemlich lange Zeit geschlossen. Welche poetische Arbeit ich zunächst vornehmen werde, kann ich noch nicht sagen. Zu einem Schauspiel aber kann ich nicht eher kommen, als bis ich sechs ganz freie Monate für mich

*) Er war vom 7.—10. Januar in Jena.

**) Schiller hatte am 17. Dec. einen Brief von Fr. Schlegel empfangen.

voraussehe; welches in diesem Jahre, auch schon des neuen Musenalmanachs wegen, nicht wohl zu hoffen ist.

S.

Eben ist Funk angekommen. Ich freue mich sehr auf ihn.

Jena, den 18. Jenn. 96.

Hier endlich ein Exemplar des M. Almanachs für Dich, und eins an Langbein, welches Du sogleich abgeben zu lassen gebeten wirst. Ich habe Dir ein unbeschnittenes gewählt, damit Du es in Deine Livree binden lassen kannst. Bis vorgestern hat der Verleger mich aufgehalten, und, wie ich höre fehlt es auch in Leipzig noch sehr an Exemplarien. Wie man mir von mehreren Orten her sagt, findet der Almanach vielen Beifall
III, 318. und einen großen Absatz. Für das nächste Jahr sollst Du Dein blaues Wunder sehen. Goethe und ich arbeiten schon seit einigen Wochen an einem gemeinschaftlichen opus für den neuen Almanach, welches eine wahre poetische Teufelei sein wird, die noch kein Beispiel hat.*)

Da ich auf lange Zeit von der Theorie Abschied genommen, und meinen Antheil an den Horen auf das Minimum zu reduciren entschlossen bin, so lebe ich jetzt und die nächsten Monate in einer angenehmen Freiheit, die nicht ganz leer an productiver Thätigkeit ist. Ich bin zwar noch in keinem obligaten poetischen Geschäft, aber ich werde mich allmählig hinein arbeiten. Meine Gesundheit ist bei diesem schönen Winter sehr leidlich, und meine Stimmung sehr heiter. Goethe war 14 Tage hier, und da ist allerlei abgehandelt worden.

Funks Anwesenheit, der vier Tage hier blieb und fast immer mit uns lebte, war mir sehr wohlthuend. Ich habe ihn weit weniger gespannt gefunden, als sonst, obgleich Goethe, der sonst nicht geeigenschaftet ist, die Leute à leur aise zu setzen, zugleich mit ihm da war. Er hat hier viele Bücher in der Bibliothek für seinen Zweck vorgefunden, und wird für die Horen so thätig sein, als nur möglich ist. Die Gegenstände sind aus der italienischen Geschichte, in welcher er schon sehr bewandert ist, und die sich auch mehr als eine andere zu solchen Bearbeitungen qualificirt.

Funk gab mir auch die schöne Aussicht, Euch diesen Sommer vielleicht
III, 319. auf eine Zeitlang hier zu sehen. Ein Logis, wo Ihr für Euch allein frei und geräumig wohnen könntet, wollte ich Euch schon verschaffen, sobald ich es nur etwa einen Monat vorher wüßte. Träfe sich's gerade auf den

*) Die Xenien sind gemeint.

Junius oder Julius, so würdet ihr Humboldts Wohnung beziehen können, der erst auf den August zurückkommt. Sie ist hübsch, geräumig, nicht weit von der unsrigen entlegen, und bequem meublirt. Aber auch außer dieser wird Rath werden können, da mehrere Personen im Sommer in den Gärten wohnen. — Herzlich sollte es mich freuen, Dich wieder auf einige Tage zu genießen.

Humboldt schrieb mir kürzlich, daß er die Vigano*) in Berlin gesehen, und von ihrer Kunst ganz hingerissen worden sei. Ich lege Dir seinen Brief bei, den Du besser verstehen kannst, als ich, da ich sie nicht gesehen. Könntest Du ihrer nicht in Deinem Aufsatz über den Tanz besonders erwähnen?

Es ist ein artiger Zufall, daß dieser Aufsatz gerade in eine Zeit trifft, wo eine berühmte Tänzerin auf Reisen ist, und an mehreren großen Orten von sich reden macht. Suche daher, ihn noch früh genug zu liefern, daß das neuerweckte Interesse für diese Kunst noch dazu benutzt werden kann.

Funk erzählte mir auch viel von Deinen Kindern, und von Deinem Jungen besonders, der so brav werden soll. Mich erfreut es herzlich, daß Dir dieses Glück zu Theil wird. Auch mein Carl ist wohl und entwickelt sich, daß es eine Freude ist. Goethe ist ganz von ihm eingenommen, und III, 320. mir, der ich nur in dem engsten Lebenskreise existire, ist das Kind so zum Bedürfniß geworden, daß mir in manchen Momenten bange wird, dem Glück eine solche Macht über mich eingeräumt zu haben.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Jan. 96.

Dein Aufsatz über sentimentalische Dichter**) hat mir viel Freude gemacht. Ich habe viel neue und fruchtbare Ideen darin gefunden, und der Ton des Ganzen ist schön gehalten. Deine Freimüthigkeit wird Dir vielleicht Feinde machen; aber die Art, wie Du Dein Urtheil äußerst, ist so anständig und schonend, daß Du das unbefangene Publicum gewiß größtentheils auf Deiner Seite hast. Gegen manches Urtheil würde ich vielleicht etwas einwenden. Ardinghello***) z. B. möchte ich gegen Dich in Schutz nehmen. Was ich bei einer andern Gelegenheit mehr von Dir erörtert wünschte, ist der Unterschied zwischen den plastischen und musikalischen Dichtern.

Unter den Gedichten ist mir: die alten und neuen Dichter das liebste.

*) Vgl. 3, 307. Briefwechsel Schillers mit Humboldt S. 403.
**) Im 12. Heft der Horen 1795.
***) Von Heinse.

Archenholzs Aufsatz*) ist in einem guten Tone geschrieben, aber freilich, wie alle seine Arbeiten flach.

Herder möchte ich eben gern in einer solchen Sammlung vor Woltmann und anderen mehr hervorragen sehen. Seinen Geist erkenne ich wohl, aber an Kunstfertigkeit scheint's ihm manchmal zu fehlen. Weniger habe
III, 321. ich dies in der Terpsichore gefunden, wo er oft recht glücklich versificirt hat. Im Musenalmanach war mir auch manchmal der Gedanke bei ihm nicht poetisch genug.

Mit meinem Aufsatz geht mir's sehr übel. Ich hatte schon einige Fortschritte gemacht, als eine ziemlich weitläuftige Actenarbeit, die ich zu machen habe, pressirt wurde. Du darfst also zum IIIten Stück noch nicht auf mich rechnen.

Daß Du die ästhetischen Briefe schließen willst, ist doch Schade. Ueber die energische Schönheit hätte ich sogern noch manches von Dir lesen mögen. Schreib' mir ja gleich, wenn Du Dich für eine dichterische Arbeit bestimmt hast. Das Schauspiel möchte ich Dir nicht gern erlassen. Der Musenalmanach kann Dich doch nicht zu viel Zeit kosten. Um Beiträge zu schreiben brauchst Du gewiß nicht.

Funken wirst Du gesprochen haben. Hoffentlich wirst Du von ihm nun bald etwas für die Horen erhalten.

Thielemann wird vielleicht noch bleiben können, wenn überhaupt nicht marschirt wird. Alsdann, glaube ich, könnte man ihn bei der Literatur-Zeitung für das militairische Fach brauchen. Wenn dies noch nicht besetzt ist, so engagire doch die Sache. Ich wünschte ihm eine solche Beschäftigung.

Ich werde unterbrochen.

Dein

Körner.

Dresden, den 28. Jan. 96.

Allerdings ist es mein Plan, Dich diesen Sommer zu besuchen, und ich freue mich darauf, wie Kinder auf den heiligen Christ. Die beste Zeit für mich wäre im Mai, so daß ich in der Meßzahlwoche von hier wegreiste und ohne Leipzig zu berühren über Borna und Altenburg nach Jena ginge, 14 Tage bei Dir bliebe, und Leipzig im Rückwege besuchte. Hierzu gehört nun vor allen Dingen ein Logis, wo wir mit 2 Kindern, der Kinderfrau und dem Bedienten das Nöthige finden. Die Humboldtsche Wohnung würde vielleicht gerade für uns passen. In dem Hause, wo Du selbst wohnst, ist wohl keine Gelegenheit unterzukommen?

Wir müssen uns einmal wieder sehen. Es ist schon lange Bedürfniß

*) Sobiesky, ein histor. Fragment; Horen Heft 12, S. 62.

für mich gewesen. Nur sah ich immer keine Möglichkeit. Jetzt lasse ich mir meine Actenarbeit weit eher gefallen, da ich diese Aussicht habe, und hüte mich vor Resten.

Das Aeußere des Almanachs ist recht anständig. Unter Reichardts Composition ist mir die zur Macht des Gesanges die liebste. Weniger gefällt mir die von der Würde der Frauen, besonders der 2te Theil davon. III, 322.
Es fehlt ihm nicht an Geist und poetischem Gefühl; aber er kennt die Mittel seiner Kunst nicht genug, soviel er auch darüber geschwatzt hat. Seine Arbeiten haben für den Musiker eine Armuth und Trockenheit, die er selbst gern für Classicität verkaufen möchte, die aber wirklich die Folge eines musikalischen Unvermögens ist.

Du spannst meine Erwartung sehr auf das Product, was Du mit Goethe gemeinschaftlich zur Welt bringen willst. Daß Ihr beide Euch so gut zusammen versteht, macht mir viel Freude, und ich erwarte von dieser genialischen Heirath noch manche treffliche Früchte.

Funk schreibt mir mit viel Wärme von den Tagen, die er bei Dir zugebracht hat. Hoffentlich wird er nun recht fleißig für die Horen sein. Auch ich hoffe in diesem Jahre mehr als im letzten zu liefern. Nur jetzt kann ich noch nicht dazu kommen. Einzelne Stunden, die ich ersparen kann, sind nicht hinreichend, um etwas fertig zu machen.

Humboldts Brief über die Vigano hat mich interessirt, ungeachtet seine Ideen mir nicht ganz deutlich sind. Meine Absicht ist allerdings, der Vigano in meinem Aufsatze zu erwähnen. Was ich Geist der Tanzkunst nenne, finde ich bei ihr in einem hohen Grade, aber an Kunstfertigkeit und Geschmack wird sie von mancher übertroffen.

Daß Dir Dein Kleiner soviel Freude macht, begreife ich sehr gut; auch mir wird mein Carl immer interessanter. Vielleicht ist es väterliche Täuschung; aber ich glaube manchen guten Zug an ihm zu bemerken. Jetzt gehe ich blos darauf aus, nichts zu zerstören. Was nicht von selbst wächst, pflanze ich jetzt nicht. Dies ist ein Punkt, über den wir noch manches sprechen werden, wenn wir zusammenkommen. Ich freue mich auf Deinen Kleinen.

Dein

Körner.

Jena, den 1. Febr. 96. III, 323.

Eben erhalte ich Deinen Brief, der mir meine Hoffnung, Euch diesen Sommer zu sehen, zur Gewißheit macht. Wie wollen wir uns freuen und letzen! So sind wir noch nie beisammen gewesen, als Hausväter und glücklich in dem zartesten Verhältniß. Gebe mir der Himmel nur so lange

Ihr hier seid eine erträgliche Gesundheit, gerne wollte ich einige Monate voraus dafür leiden.

Für ein Logis soll gesorgt werden. Wäre etwa das Humboldtsche nicht zu bekommen, weil er einen eigensinnigen Esel zum Hausherrn hat, so wünschte ich von Dir genauer zu wissen, was an Zimmern, Meubles und Betten zu Eurer völligen Bequemlichkeit erfordert wird. Laß mich das gleich in einem Deiner nächsten Briefe wissen. In meinem Hause würde ich vielleicht Platz machen können, weil mir Grießbachs einige Piecen abgeben würden; aber es wird daraus die Servitut, daß wir diese Familie, die höchst langweilig ist, auf den Hals bekommen, und dadurch unerträglich gestört werden würden.

Das Kind, welches Goethe und ich miteinander erzeugen, wird etwas ungezogen, und ein sehr wilder Bastard sein. Es wäre nicht möglich, etwas, wozu eine strenge Form erfordert wird, auf diesem Wege zu erzeugen. Die Einheit kann bei einem solchen Product blos in einer gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit
III, 324. die Heterogeneität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sei, muß das Einzelne ein Minimum sein. Kurz, die ganze Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, davon jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde, gottlose Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einzelnen poetischen, auch philosophischen Gedankenblitzen. Es werden nicht unter 600 solcher Monodistichen werden, aber der Plan ist, auf 1000 zu steigen. Ueber 200 sind jetzt schon fertig, obgleich der Gedanke kaum über einen Monat alt ist. Sind wir mit einer raisonnabeln Anzahl fertig, so wird der Vorrath mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann etwas von seiner Manier aufzuopfern suchen, um dem andern mehr anzunähern. Wir haben beschlossen, unsere Eigenthumsrechte an die einzelnen Theile niemals auseinanderzusetzen (welches auch bei der Muthwilligkeit der Satyre nicht wohl anzurathen wäre), und sammeln wir unsere Gedichte, so läßt ein jeder diese Epigrammen ganz abdrucken. Es ist wohl nicht nöthig zu sagen, daß die ganze Sache vor der Hand unter uns beiden bleibt, und Du wirst also gegen niemand davon sprechen.

Dein

Sch.

III. 325. Dresden, den 7. Febr. 96.

Unsere Reise nach Jena ist jetzt fast das tägliche Gespräch. Und doch fürchte ich mich fast im voraus, Anstalten dazu zu machen. Schon manches, worauf ich mich freute, ist mir durch ein unvermuthetes Hinderniß ver-

eitelt worden. Freilich sehe ich jetzt nicht ein, was uns außer einer Krankheit abhalten könnte. Indessen will ich nicht eher fest daran glauben, bis ich im Wagen sitze.

Unsere Bedürfnisse sind bald berechnet, zwei Stuben, eine für uns, eine für die Kinder, damit man im Nothfalle, wenn noch kalte Tage kämen, in der Kinderstube einheizen könnte — dann ein Schlafzimmer für mich und meine Frau — und ein Zimmer für den Bedienten. — Die Tante schläft nebst der Kinderfrau in der Kinderstube. An Betten ist nöthig für uns 3, für Emma, für die Kinderfrau und für den Bedienten. Für Carl werden die Betten mitgenommen. Unter den Meubels wünschten wir besonders ein Paar Kommoden und einen Schrank.

Auf den Dienstag in der Zahlwoche — den 26. April — denken wir in Jena einzutreffen. In zwei Tagen ist diese Reise für uns schwerlich zu enden, wenn wir nicht zu dem schlimmen Wege von Gera nach Jena in der Nacht kommen wollen. Wir werden also wohl den ersten Tag in Grimma oder Borna bleiben, den zweiten in Ronneburg, wo das Gut der Herzogin von Löbichau*) in der Nähe liegt, die wir vielleicht auf einen halben Tag besuchen, um am dritten Tage bei guter Zeit in Jena zu sein.

Einige Bequemlichkeit hätte es allerdings, wenn wir mit Dir in einem Hause sein könnten. Aber wenn dies uns auf eine andre Art stört, so mag es lieber bleiben. Uebrigens stehe ich früher auf als Du, und kann früh alles besorgen, ehe Du zu sprechen bist, um nachher beständig bei Dir zu sein. Nur wäre es gut, wenn wir in der Nähe wohnten, damit man, wenn etwas vorfiele, geschwind nach den Kindern sehen könnte.

Ich bin neugierig, wie sich mein Junge gegen Deinen betragen wird. Er ist etwa 2 Jahre älter, und das giebt ihm ein erschreckliches Uebergewicht. In solchen Fällen ist er sehr gefällig und nachgebend, spielt auch wohl den Mentor. Er spricht auch schon viel von der jenaschen Reise, und fragte neulich sehr ernsthaft, ob wir auch die Hühner — die er sehr lieb hat — mitnehmen würden.

Wäre es nicht möglich, das Du mir etwas von den bewußten Epi- III, 326.
grammen schicken könntest? Es sollte sie niemand zu sehen bekommen. Ich bin äußerst begierig darauf. Die Arbeit hat das Angenehme, daß man einzelne flüchtige Einfälle nutzen kann. Die Form scheint mir sehr glücklich gewählt. Fast möchte ich auf eine Wette eingehen, daß ich doch bei den meisten Monodistichen den Urheber errathen wollte. Schicke mir sie also ohne Bezeichnung.

*) Nicht Züllichau, wie im früheren Abdruck stand.

Du schreibst nicht, was Du sonst unter der Hand hast. Wie steht's mit den Rittern von Malta?

Dein
Körner.

III, 327. Dresden, den 23. Febr. 96.

Der Schluß Deines Aufsatzes über sentimentalische Dichter hat mir viel Freude gemacht. Besonders war das, was Du über den Unterschied der Idealisten und Realisten äußerst, sehr nach meinem Sinne. Vielleicht ließe sich noch manches über diesen Gegenstand sagen, wenn man ihn besonders behandelte. — Herder habe ich in der Iduna*) gleich erkannt. Was er eigentlich damit will, ist mir nicht ganz klar geworden. Indessen sind schon die einzelnen Bemerkungen über nordische Mythologie interessant. In der Uebersetzung des Properz hat mir vieles wohl gefallen. Sind es denn die famosen Uebersetzungen, die uns Knebel bei der Frau von Stein
III, 328. vorlesen wollte, wo wir ihm fast alle entwischten? — Schlegel sagt manches Gute über den Rhythmus, besonders wo er auf das Unbefriedigende im Moritz aufmerksam macht. Aber tief genug ist er noch nicht eingedrungen. Sein körperliches Bedürfniß erklärt nicht viel. Ganz anders erscheint die Lehre des Rhythmus, wenn man von dem Punkte ausgeht, daß die Zeit — das Sucessive — ein Werkzeug der Darstellung sein soll. Dann bemerkt man die Unterschiede unter den mancherlei Verhältnissen der Theile eines Zeitraums, die bedeutenden Abwechselungen der *ausgefüllten* und der *leeren* Zeit. Die ausgefüllte Zeit ist das Symbol der innern Lebenskraft — das Ich — die leere Zeit das Symbol des äußeren Wiederstandes — das Nichtig. Hier habe ich manches Fruchtbare für Tanz, Musik, Poesie und Numerus der Prosa gefunden. Und dadurch bin ich zum Theil noch nicht viel weiter in meinem Aufsatze, den Du zuerst erhalten sollst. Du mußt Geduld mit mir haben. Wenn man nur einzelne Stunden an Dingen dieser Art arbeiten kann, so wird freilich nicht viel fertig.

Wer mag denn die Horen in der Lit. Ztg. recensirt haben? Der Ton ist nicht übel, und manche Bemerkungen zeugen von Feinheit und Geschmack.

Lange sehne ich mich schon, von Deinen neuen dichterischen Arbeiten etwas zu lesen. Kannst Du mir nichts schicken?

Schreib mir doch, wo Meyer in Italien zu finden ist, damit ihn Graf Geßler aufsuchen kann, der bald abreisen wird.

---

*) Iduna oder der Apfel der Verjüngung von Herder; Horen 1796. I, 1.

Noch lebt die Hoffnung für unsere Reise. Dora wird mit der Herzogin nach dem Carlsbade gehen; aber dies hindert sie nicht, erst nach Jena zu kommen. Bleib' nur hübsch gesund.

Dein

Körner.

[29. Febr. 1796.*)] III, 326.

Du wünschest von meinen poetischen Arbeiten etwas zu lesen; aber ich habe Dir leider von dieser Art nichts zu zeigen. Außer einigen hundert Monodistichen zu unserem gemeinschaftlichen Werke habe ich seitdem nichts producirt; meine Krämpfe, Besuche, Mangel an Stimmung haben mich immer noch an kein ordentliches Geschäft denken lassen. Erst in etlichen Wochen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedichte in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, vorzunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet und sehr strenge Forderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis auf den August auch nur dieses Gedicht zu Stande bringe. Alsdann werde III, 327.
ich sehen, meine Ritter von Malta einmal zur Ausführung zu bringen: denn es läßt sich an, daß ich für die Horen dieses Jahr nicht viel werde zu arbeiten haben. Goethe ist auf einer Spur, sehr viel und viel Gutes dafür zu thun**).

Von unseren Monodistichen kann ich Dir nichts communiciren. Ich darf nicht aus der Schule schwatzen; auch qualificirt sich noch nichts zur Ausstellung.

Für Logis, Betten und Meubles für Euch ist schon gesorgt. Humboldts geben ihre Wohnung mit größtem Vergnügen her, und da werdet Ihr alle Bequemlichkeiten finden.

Dein

Sch.

---

*) Das Datum ist aus Schillers Kalender ergänzt und der Brief deshalb dem Körnerschen vom 23. Febr. nachgesetzt, auf den er antwortet (ohne die Frage nach Meyers Aufenthalt zu erledigen). F. Jonas in Arolsen hat in einem das Richtige durch scharfsinnige Vermuthung meistens treffenden Aufsatze in der Zeitschr. für deutsche Philologie, Bd. 5. S. 350 f. (zum Schiller-Körner'schen Briefwechsel) das Datum auf den 8. Febr. gesetzt, weil Schiller an diesem Tage die Horen sandte, die Körner im vorigen Briefe durchmustert. Schwerlich wußte Schiller damals schon die Antwort Humboldt's auf seine Frage vom 1. Febr. wegen der Einräumung des Logis an Körner, die wenn man den damaligen Lauf der Posten zwischen Jena und Berlin bedenkt, am 3.—6. noch nicht eingelaufen sein konnte. Leider fehlen Humboldt's Briefe seit dem vom 2. Febr. gänzlich, so die am 13. und 24. bei Schiller eingegangenen. Die Bestimmung der Abfassungszeit des gegenwärtigen Briefes hat übrigens keine Bedeutung. Das darin erwähnte romantische Gedicht in Stanzen beschäftigte Schiller, laut eines Briefes an Humboldt vom 9. Oct. 1795 (Briefe S. 528) schon damals (romantische Erzählung in Versen) kam aber nicht zu Stande. Bruchstücke desselben liefern die Erwartung und die Begegnung, vielleicht noch einige andere; vgl. S. Schr. 11, 207 u. 265.

**) Gemeint ist die Uebersetzung des Cellini.

III, 329. Jena, den 8. März 96.

Hier das neue Stück der Horen,*) welches Du ein wenig mager finden wirst. Dafür wird es vom 4ten Stücke an reicher und besser hergehen. Goethe hat interessante Beiträge dazu unter der Feder, und auch Schlegel hat schöne Sachen geschickt. Ich werde, so Gott will, vor dem October nichts dafür zu thun brauchen, und während dieser Zeit in der Poesie leben und weben. Bis jetzt habe ich mich aber wegen Unpäßlichkeit und Zerstreuung von außen noch immer nicht hineinfinden können, und ich fürchte, ich halte mich in dieser Unschlüssigkeit hin, bis Du kommst.

Vielleicht hat Dir Schlegel schon gesagt, daß sein Bruder in 3 Wochen nach Dresden kommen wird, wo er einen Monat zu bleiben gedenkt, und dann nach Jena kommt. Er wird also gerade mit Euch hier eintreffen. Daß Voß etwa im Mai herkommen wird, habe ich Dir, wie ich denke, schon geschrieben.

Jetzt sind es nur noch 6 Wochen bis zu Eurer Ankunft. Gebe der Himmel, daß Ihr alle recht wohl bleibt, und daß nichts unsere Freude störe.

Lebe recht wohl. Ich habe heute einen schrecklichen Posttag, daß ich mich kaum besinne.**)

Dein

Sch.

III, 330. Jena, den 21. März 96.

Ich reise übermorgen auf 14 Tage nach Weimar, woraus Du siehst, daß ich mir etwas zutraue. Es ist aber freilich ein Wagestück, denn außer zweimal Spazierenfahren in diesen schönen Tagen, bin ich seit dem Herbst nicht vor die Hausthür gekommen. Goethe, bei dem ich logiren werde, will es mir aber so bequem machen, wie ich's bei mir habe; und da ich in Weimar nicht auszugehen brauche, so macht bloß die Hin- und Herreise eine Veränderung in meinem gewöhnlichen Leben. Er reist alsdann wieder mit mir hieher, wo er solange bleiben wird, bis Ihr kommt, um seinen Meister zu vollenden.

Iffland kommt auf den Charfreitag***) nach Weimar, um einige Wochen dort zu spielen. Es ist Schade, daß Ihr nicht einen Monat früher Euch auf die Reise machen könnt, um noch davon zu profitiren. Dies ist es übrigens nicht, was mich selbst nach Weimar zieht, denn ich werde ihn schwerlich spielen sehen, da ich in dieser Jahreszeit nicht bei Nacht aus dem Hause kann.

---

*) Das zweite. Es enthielt Engels Lorenz Stark, Fortsetzung; Versuch über die Dichtungen von Fr. v. Staël, übers. v. Goethe; Schlegels Briefe über Poesie ꝛc. Fortsetzung, und Gerbers Ritter Tourville.

**) Der Brief war am 8. angefangen und ging am 11. ab.

***) 25. März.

Kannst Du mir sagen, ob Funk etwa Lust hat, während Eures Hierseins hierher zu kommen.

In meinen Arbeiten, wo ich seit Neujahr zu keiner Entscheidung kommen konnte, bin ich nun endlich ernstlich bestimmt, und zwar für den Wallenstein. Seit etlichen Tagen habe ich meine Papiere vor, weil ich doch schon manches, den Plan betreffend, darüber notirt, und ich gehe mit III, 331.
großer Freude und ziemlich vielem Muthe an diese neue Art von Leben. Von meiner alten Art und Kunst kann ich freilich wenig dabei brauchen; aber ich hoffe in der neuen nun schon weit genug zu sein, um es damit zu wagen. Soviel weiß ich, ich bin auf gutem Wege, und erreiche ich auch das lange nicht, was ich von mir fodre, so erreiche ich doch mehr, als ich in diesem Fache sonst geleistet habe. Eine große Freude wird mir's sein, mit Dir darüber zu reden; denn wenn Du kommst, hoffe ich in dem Plan schon wichtige Fortschritte gemacht zu haben.

Der Musenalmanach wird dieses Jahr nicht erscheinen;*) aber unsere Epigramme werden wir, wenn das 1000 voll wird, gemeinschaftlich in einem eigenen Band herausgeben. Davon mündlich ein Mehreres.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. März 96.

Noch hat sich nichts ereignet, was unsere Reise hindern könnte. Auch habe ich schon meinen Urlaub für den Monat Mai genommen, und die Woche vorher gehört zu unsern Meßferien. Bei uns ist jetzt alles gesund. Bleibt es so, so geht es auf den Sonntag**) über 4 Wochen fort. Schone Dich nur recht unterdessen, daß wir Dich womöglich ungestört genießen können. Daß Du nicht ängstlich für die Horen zu sorgen brauchst, freut mich sehr. Funk wird nun wohl auch fleißig sein. Wenigstens sehe ich aus seinem letzten Briefe, daß er mit Ernst an die italienische Geschichte geht.***) III, 332.
Schlegel ist auch für manche Fächer zu brauchen, besonders für's historische, wie er beim Ugolino gezeigt hat. Wenn wir alle in Jena beisammen sein werden, wird uns vielleicht manches Gute für die Horen einfallen. Voßen kennen zu lernen, ist mir interessant. Einige Härten mag er übrigens im Charakter haben. Seine Art mit Heyne zu polemisiren gefällt mir nicht, obwohl Heyne größtentheils unrecht haben mag.

Das neue Stück der Horen enthält doch manches Gute. Engels Erzählung ist hübsch behandelt, wenn sie auch ein wenig lang ausgesponnen ist. Er scheint zu den Schriftstellern zu gehören, die sich gern lesen; wie

*) Der Almanach erschien dennoch, bei Cotta.
**) 27. März.
***) Die Horen brachten 1796 nichts von Funk.

mancher im Gespräch sich gern reden hört. Der Frau von Stael hast Du wohl durch die Uebersetzung zu viel Ehre erweisen lassen. Einzelne gute Bemerkungen findet man wohl; aber im Ganzen herrscht eine gewisse Schwäche mit großer Prätension verbunden. Wahrscheinlich ist das Fleisch bloß wegen der Sauce vorhanden, auf die ich sehr neugierig bin. Sollte vielleicht Goethe die Anmerkungen machen wollen?

Schlegels Aufsatz ist etwas trockener im Vortrage, als die ersten Briefe, und befriedigt noch nicht in Ansehung des Stoffs, ob es wohl nicht an fruchtbaren Ideen fehlt. Der Tourville scheint das Product eines guten Kopfs, dem es nur noch an Uebung im Style mangelt. Dieser ist manchmal vernachläßigt, manchmal zu sehr geschmückt. Indessen liest man diesen
III, 333. Aufsatz mit Vergnügen; und der Verfasser sollte mehr von dieser Art für die Horen liefern.

Hufeland, dem Juristen, sage doch, daß ich seinen Brief erhalten habe, und seinen Auftrag besorgen würde. Er will Nachricht von einer Statue in des Inspector Wackers Nachlaß. Schon habe ich mich bei seinem Nachfolger Professor Becker, und andern Kunstliebhabern vergebens darnach erkundigt. Jetzt will ich unmittelbar bei den Erben nachfragen.

Daß wir Humboldts Wohnung haben können, ist recht schön. Was macht er denn? Ich habe seit langer Zeit keine Nachricht von ihm, und er soll jetzt etwas kränklich sein. Für die Horen hat er lange nichts geliefert.

Vielleicht kann ich jetzt ein Paar Tage ungestört arbeiten. Wenigstens pressiren mich die Acten nicht.

Dein

Körner.

Weimar, den [10.]*) April 96.

Wenn Du Deine Reise um 5 oder 6 Tage früher antreten kannst, so kommst Du gerade noch recht zu der letzten Vorstellung von Iffland, und zwar zur Vorstellung des Egmont, den ich für das Theater bearbeitet habe, und der gewissermaßen Goethens und mein gemeinschaftliches Werk ist.**) Ich mußte verschiedene neue Scenen darin machen, und mit den alten mir manche Freiheit herausnehmen. Es würde Euch also in jedem Betracht eine rechte Curiosität sein. Zugleich fändet Ihr es an diesem Tag in Weimar recht lebendig; wir blieben dann noch einen Tag mit Goethen zusammen, reisten dann nach Jena, wo er uns in wenig Tagen nachkäme. Ueberlegt doch ja meinen Vorschlag, und ist er irgend ausführbar, so führt ihn aus. Wenn Ihr Donnerstag Nachmittag, den 21. April

*) Das Datum fehlt: Schillers Kalender verzeichnet zwei Briefe vom 11. April. Schiller war am 23. März nach Weimar gereist.

**) Goethes Egmont für die Bühne bearbeitet von Schiller. Stuttgart und Augsburg 1857.

hier in Weimar seid, so kommt Ihr noch gerade recht, die zweite Vorstellung Egmonts zu sehen. Die erste ist den Tag vorher. Egmont kann, wenn Iffland fort ist, nicht wieder gegeben werden, und das Stück muß dann solange liegen bleiben, bis man einen neuen Schauspieler hat, der seine Rolle spielen kann.

Sei so gut und grüße beide Schlegels, die jetzt vermuthlich bei- III, 334. sammen sein werden, von mir. Sage dem Dichter Schlegel auch vom Egmont; vielleicht kann er um diese Zeit auch hier sein. Den 16ten wird Iffland den Franz Moor in den Räubern spielen.

Ich habe mich in den 19 Tagen,*) die ich jetzt hier bin, ziemlich wohl befunden, und die beträchtliche Veränderung in meiner Lebensart gut ausgehalten. Ich gehe zwar nirgends hin als in die Komödie, und gehe auch dann nicht zu Fuß; aber ich kann doch ohne große Beschwerlichkeit die Gesellschaft besuchen, die hier im Hause sich versammelt, schlafe wieder die Nächte, und bin bei heiterm Humor. Im Komödienhaus, das keine Logen hat, hat Goethe mir eine besonders machen lassen, wo ich ungestört sein kann und, wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigstens den Vortheil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen. Gearbeitet habe ich unter diesen Umständen freilich nichts für meinen eigenen Heerd; aber der Egmont hat mich doch interessirt, und ist mir für meinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen.

Lebe recht wohl und grüße die Frauen herzlich von uns beiden. Entschließt Euch ja, meine Proposition anzunehmen, und gieb Du mir sogleich davon Nachricht.

Dein

Sch.

Weimar, den 11. April 1796. III, 335.

Ich höre eben, daß die zweite Repräsentation des Egmont zwei Tage später, etwa den 23. einfallen wird, weil Iffland noch zwei Tage länger hierzubleiben Mittel gefunden hat. Ihr braucht also bloß 4 Tage früher einzutreffen, um das Stück noch mitzunehmen. Könntet Ihr aber schon den 21. hier sein, so wäre es freilich um so besser. Ich schreibe Dir dieses unverzüglich. Meinen Brief von gestern wirst Du vermuthlich mit dem heutigen erhalten.

Adieu.

Dein

Sch.

---

*) Schiller rechnet vom 24 März einschließlich.

Dresden, den 12. April 96.

Noch hat sich nichts ereignet, was unsre Reise hindern könnte, und sie bleibt, wenn nicht inzwischen etwas vorfällt, auf künftigen Sonntag über 8 Tage, als den 24sten, festgesetzt. Wir bringen auch Graf Geßlern mit. Er war schon vor etlichen Wochen nach Italien abgereist; aber auf den ersten Stationen fühlte er, daß seine Gesundheit die Reise noch nicht vertragen konnte, kehrte um, und ließ seinen Gesellschafter voraus nach Regensburg reisen, wo er ihn nunmehr abholen wird, wenn er mit uns in Jena gewesen ist.

Schlegel ist hier, und gefällt mir recht wohl. Er hat mehr Politur als der jüngere Bruder, ohne Flachheit. Für das Vortreffliche in der Kunst
III, 336. hat er ächten Enthusiasmus, und im Umgange viel Leichtigkeit und guten Humor. Seine Uebersetzungen aus dem Shakespeare, wovon Du schon etwas hast, machen ihm gewiß Ehre.

Unter den neuen Meßproducten habe ich zur Zeit nur Fichtens Grundlage des Naturrechts. Aber wenn jede Messe nur ein einziges solches Product brächte, könnte man schon zufrieden sein. Ohne Kant würden wir vielleicht keinen Fichte haben; aber Fichte verdanken wir eine Ernte von Kantens Aussaat, die wir sonst schwerlich zu erwarten gehabt hätten. Was Abstraction ist, habe ich fast nirgends in einem philosophischen Producte in solcher Vollkommenheit gefunden. Dies allein ist es auch, was seine Schriften so schwer zu lesen macht. Sonst hat sein Styl vor dem Kantschen große Vorzüge: er vermeidet unnöthige Kunstwörter; seine Perioden sind kurz, und nicht durch eingeschobene Sätze verdunkelt. Sein Ausdruck strebt auf Kosten des Wohlklangs nach der höchsten Deutlichkeit und Bestimmtheit. Für diesen Zweck hat er den Muth, dasselbe Wort, was für ihn unentbehrlich ist, unzählige Mal zu wiederholen, und wem es um die Sache zu thun ist, wird ihm dies ebenso wenig verargen, als es dem Mathematiker verargt wird, wenn man die Zeichen +, —, = u. s. w. 20 mal auf einer Seite findet. Aber in der Abstraction muß man ihm folgen können, muß die Einbildungskraft wie er beherrschen, daß sie nichts Concretes in den reinen Begriff mische. Dies kostet Anstrengung.

III, 337. Dagegen aber hat sich die Phantasie, däucht mich, an ihm gerächt — so wie an Kanten — wo er ihrer bedurft hätte. Wo er für die Praxis Vorschläge thut, hat er sich die möglichen Fälle oft einseitig gedacht. Besonders gilt es, wie mir scheint, von seinen Ephoren.

In dem metaphysischen Theile kann ich schon jetzt fast alles unterschreiben, und ich ahne, daß mir, wenn ich ihn genauer prüfe, nichts übrig bleiben

wird, als Fichtes Commentator zu machen; ohngeachtet ich mich seit mehreren Jahren mit diesem Gegenstande beschäftige.

Dein
Körner.

Dresden, den 15. April 96.

Iffland hätte ich sehr gern spielen gesehen, und besonders in diesem Egmont; aber es ist ganz unmöglich. Ich müßte schon den Montag in künftiger Woche von hier abreisen, und auf die ganze künftige Woche ist noch sehr gerechnet. Ich habe noch ein Paar Vorträge zu machen, die sich nicht bis nach meiner Zurückkunft aufschieben lassen, und im Hauswesen ist noch manches zu besorgen, was zu den Reiseanstalten einer ganzen Familie gehört, z. B. eine Wäsche — die gerade auf den Montag angesetzt ist. Ifflanden sehe ich wohl noch einmal sonst, und das neue Manuscript von Egmont werde ich doch bei Dir lesen können. Ueberhaupt ist es mir leicht worden, diesen Genuß aufzugeben, da mir Dein letzter Brief sonst so viel Freude gemacht hat. Außer dem, was Du von Deiner III, 338.
Gesundheit und Deinem Humor schreibst, freut mich besonders Dein Verhältniß mit Goethe immer mehr. Seine mannichfaltigen Attentionen für Dich, und das Zutrauen, mit dem er Dich über eins seiner Lieblingsproducte schalten und walten läßt, beweisen für seine herzliche Anhänglichkeit. Eure Verbindung muß für Euch beide eine Quelle von vielem Genuß sein, und für die Kunst habe ich große Erwartungen davon; deren Erfüllung fast bloß von Deiner Gesundheit abhängt. Ich sehe eine Möglichkeit, wie Ihr *zusammen* ein dramatisches Werk hervorbringen könntet — und was würde das werden! Aber auch ohne diesen Fall müssen sich in Euren Werken die köstlichsten Folgen von dieser gegenseitigen Annäherung immer mehr zeigen. Eure Verschiedenheit konnte fast nicht besser ausgesucht werden, um Eurem Verhältniß die größtmögliche Würze zu geben.

Daß Goethe nach Jena kommt, ist herrlich. Auf alle Fälle hätten wir ihn auch in Weimar aufgesucht. Von Jena aus dachten wir mit Dir, nach Deiner Bequemlichkeit, dahin zu reisen. Gehst Du nicht wieder hin, so bleibt's.

An den Dichter Schlegel werde ich Deinen Auftrag ausrichten. — Uebrigens bleibt's wegen unserer Abreise noch beim Sonntage — Abends in Grimma — Montag Abends in Löbichau, auf dem Gute der Herzogin, bei Altenburg — Dienstags Abends in Gera — Mittwoch Nachmittag Jena.

Dein
Körner.

Es ist noch eine Möglichkeit, daß wir vielleicht jetzt nicht nach Löbichau gehen, und alsdann schon den Dienstag in Jena eintreffen. Dies erfährst Du noch vorher.

---

* Dresden, den 22. April 96.

Unsere Reise bleibt auf den 24sten, als den Sonntag, festgesetzt. Aber ein Brief, den wir noch erwarten, entscheidet erst, ob wir über Löbichau gehen. Geschieht dies nicht, so sind wir Montags Abends in Gera und Dienstags Nachmittags bei guter Zeit in Jena. Sind wir um 4 nicht da, so kommen wir erst Mittwochs, weil wir alsdann noch den Besuch bei der Herzogin gemacht haben. — Also spätestens den Mittwoch sehen wir uns. Wohl mir, daß bis jetzt alles gut gegangen ist!

Deinen letzten Brief habe ich noch erhalten, aber es war schlechterdings unmöglich, auch nur einen Tag eher zu reisen.

Wenn Du für Graf Geßlern 2 Zimmer für ihn und eins für den Bedienten entweder in einem Privathause oder in einem Gasthofe auf 14 Tage bestellen könntest, so würdest Du ihn verbinden. Tausend Grüße.

Dein

Körner.*)

III, 339. Leipzig, den 18. Mai 1796.

Ein Paar schöne Wochen sind vorbei, aber der bleibende Nachhall hat auch seinen Werth. Ich bin mit den glänzendsten Hoffnungen von Dir abgereist. So wie ich Dich gefunden habe, kann ich die Ausführung aller der Pläne, von denen wir gesprochen haben, mit der größten Wahrscheinlichkeit von Dir erwarten. Auch mich fühle ich gestärkt und begeistert zu neuer Thätigkeit. Und die Entwürfe zu künftigem gemeinschaftlichen Lebensgenuß bleiben mir immer im Gesicht. Daß ich auch Goethen näher gekommen bin, weiß ich gewiß zu schätzen, und Du kannst ihm Bürge dafür sein. Sag' ihm ja recht viel Herzliches von uns allen. Sein neustes Gedicht können wir nicht aufhören zu lesen und zu hören. Wird Hero und Leander jetzt fertig, so bitte ihn doch um eine Abschrift für uns. Auf die größte Discretion kann er rechnen. Von der Besorgung seiner Aufträge werde ich ihm selbst schreiben.

Unsere Reise war ohne widrige Zufälle, außer daß ein Kerl, der sich im Sonnenschein — wo er also im Schatten gesehen wurde — hinten auf den Wagen setzte, uns beinahe bestohlen hätte. Das Schloß vom Koffer hatte er schon abgeschlagen.

---

*) Auf der Rückseite einige Zeilen von Dora Stock an Schillers Frau, die Einrichtung betreffend.

Wir hatten gut Wetter und kamen um 8 hier an. Kunze führte allerlei an, warum er nicht nach Jena hätte reisen können, was an sich nicht unerheblich war, doch fand sich am Ende noch ein geheimes Argument. Ein hübsches Mädchen aus Genf war hier gewesen, die ihm sehr gefallen hatte, und nur noch während der Feiertage in Leipzig bleiben konnte. Er läßt Dich herzlich grüßen und begreift nun wohl, daß es auch für ihn gut in Jena gewesen wäre.

Deinem Weibchen danken wir recht schön und wünschen nur recht bald gute Nachricht wegen ihrer Gesundheit. Tausend Grüße von M., D., Emma und Carl. Der Kleine soll mich nicht vergessen. Der Abschied schien ihm recht schwer zu werden. Schreibe ja bald und schicke mir ein Exemplar von den Horen hierher. Nächstens mehr.

Dein

Körner.

Jena, den 23. Mai 96.

Laß Dir noch herzlich für das frohe Leben danken, das wir zusammen geführt. Wie ein Traum ist mir's vorüber gegangen; aber die Folgen sind glücklich und bleibend für mich. Ich habe nun Gelegenheit gehabt, uns beide nicht nur, sondern alles, was zu uns gehört als Ganzes zu- III, 340.
sammengestellt zu sehen, und die ruhige Harmonie, die es macht, giebt mir für künftige Pläne den besten Muth und die fröhlichsten Hoffnungen. Es ist meiner Frau und mir recht innig wohl mit Euch gewesen, und das ist genug, mich zu bestimmen, wie ich die Zukunft, insofern sie in meiner Gewalt ist, anzuwenden habe.

Mit meiner Gesundheit hat es sich seit Eurer Abreise nicht verschlimmert, vielmehr bin ich gestern an dem schönen Tag spazieren gegangen, und habe mich wohl darauf befunden. Meine Frau ist zwar nicht krank, aber die Schwangerschaft setzt ihr doch sehr zu. Wenn nur alles gut vorüber geht. Ich bin seit einiger Zeit in meiner Familie sehr unglücklich, und es kostete mir oft, Euch diesen Eindruck zu verbergen. Meine jüngste Schwester, ein Mädchen voll Hoffnung, von Talent, die auch hübsch war, ist vor 8 Wochen im 21. Jahre ihres Lebens gestorben*), meine zweite Schwester liegt auf den Tod, mein Vater ist bettlägerig an der Gicht, und meine Mutter — die schwächste in meiner ganzen Familie, die vor sieben, acht Jahren die

*) Nanette starb am 23. März 1796. Beziehungen 154. Schillers Vater starb am 7. Sept. 1796. Die zweite Schwester Louise verheiratete sich 1799 mit dem Prediger Franth und ist erst 1836 gestorben. — Schon am 25. April hatte Schiller die Schwester Reinwald aufgefordert, die Reise zu unternehmen und sich zur Tragung der Kosten erboten. Am 6. Mai sandte er 8 L'dor. an Reinwald, welche die Frau zur Reise geborgt hatte, und 6 Carol. Honorar für den Horenaufsatz und Gedichte im Almanach.

heftigste langwierigste Krankheit nur durch eine wunderbare Krise überlebte — trug in diesen letzten Monaten die ganze Last des häuslichen Unglücks allein. Meine Eltern wohnen zwei Stunden von Stuttgart, und niemand als die
III, 341. Aerzte wollte sich in dieser Zeit dahin wagen; weil man sich vor Ansteckung fürchtet, da das kaiserliche Hauptspital auf der Solitude ist. Endlich habe ich meine Schwester, die in Meiningen verheirathet ist, in den Stand gesetzt, hinzureisen und die Unsrigen zu pflegen. Wäre das nicht gegangen, denn sie ist selbst nicht ganz gesund gewesen, so war es schon beschlossen, daß ich in der Mitte des Mai nach Schwaben reiste, um meine Familie von der Solitude wegzuschaffen, und Anstalten zu ihrer Pflege zu treffen. Meine Schwester von Meiningen schreibt mir nun, daß meine Mutter sich noch ganz gut halte, daß zur Besserung meiner zweiten Schwester noch Hoffnung sei, und daß es mit meinem Vater keine Gefahr habe.

Goethe habe ich während Eurer Abwesenheit nicht sehr oft gesehen. Er war einmal in Weimar, und da er wieder hier ist, macht er viele Excursionen auf das Land. Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von lustigem Inhalt las er neulich vor, das ich Euch schicken will, sobald ich's abgeschrieben erhalte.*) Vom Meister habe ich das 7te Buch im Manuscript gelesen, und begreife nun, wie er im 8ten fertig werden kann und muß. Der Roman ist, was das innere Wesen und den eigentlichen Geist betrifft, schon mit diesem 7ten Buche aufgelöst, welches wieder vortrefflich ist. Ich schreibe Dir nichts davon, um Euch die Ueberraschung nicht zu verderben.

III, 342. Goethe grüßt Euch freundlich, so wie wir alle. Hier der Vossius; wenn Du kannst, schicke mir ihn in einigen Wochen wieder; die andern Bücher denke ich nächstens abzuschicken, der Verschlag ist noch nicht fertig.

Dein

S.

Leipzig, den 29. Mai 96.

Es ist doch traurig, daß die Sorge für die Deinigen Dich gerade in den Tagen unseres Beisammenseins beunruhigen mußte. Indessen habe ich nichts an Dir gemerkt, und es ist Dir sehr gelungen, Dich zu verbergen. Hoffentlich hast Du jetzt bessere Nachrichten.

Ich kann es kaum erwarten nach Dresden zu kommen, um zu arbeiten. Das schlaffe Klima drückt mich hier nieder. Es ist gar eine betrübte Menschenrace, die hier den Ton angiebt, und man kann ihr weniger ausweichen, als in Dresden.

---

*) Vielleicht das „Pasquill", das Goethe am 22. Juni 1796 an Schiller sandte; allenfalls auch die „Musen und Grazien in der Mark", die im Mus. Alm. f. 1797 S. 68 gedruckt erschienen.

Für die Horen und den Vossius danke ich. Cellini hat mir viel Freude gemacht; aber in Schlegels Aufsatz bemerke ich oft ein mißlungenes Streben nach Witz und Laune.

Die Goethische Arbeit schicke mir ja!

Dein

Körner.

Dresden, den 1. Jun. 96).

Hier sind wir wohlbehalten angelangt, nachdem wir uns alle von Leipzig nach Hause gesehnt hatten. Du glaubst nicht, wie schwer es uns wurde, dort auszuhalten. Auch Kunze war gar nicht schönsten Humors. Vielleicht merkte er doch, daß es uns in L. nicht gefiel.

Ich habe viel Actenarbeit gefunden, die mich hindern wird, so schnell als ich wünschte am Wilhelm**) zu arbeiten. Doch habe ich schon manches darüber gelesen und erwarte nunmehr die versprochenen Bücher.

Goethen sage, daß der Handel für acht Louis'dor geschlossen ist, und er die Victoria nun sein nennen kann. Reist er denn noch nach Italien? Wenn 20 Gemälde aus Parma und 50 aus den Kirchenstaaten wegkommen, wie viel bleibt dann Gutes noch übrig? Wäre es nicht für ihn in Dresden besser?

Wie geht's mit Deiner Frau? Schreibe mir ja bald.

Körner.

Jena, 6. Jun. 1796.

Zu der Ankunft in Dresden wünschen wir Euch herzlich Glück. Hoffentlich habt Ihr die Reise auch so wohl geendigt, als sie Euch bisher bekommen ist. Meine Frau wird einige Zeilen beilegen. Die Krämpfe III, 343
setzen ihr doch öfters hart zu, und ich beunruhige mich oft wegen ihres Zustands. Wie herzlich froh will ich sein, wenn alles gut vorbeigegangen ist.

Ich kann Dir heute nicht viel schreiben, Körner, denn ich habe die Nacht nicht geschlafen, und der Kopf ist mir sehr wüste. Goethe ist noch hier, und der Roman rückt zu seinem Ende. Auch giebt es wieder viel neue Xenien, fromme und gottlose.

Ich habe auch sonst ein kleines Gedicht angefangen, das nicht schlecht werden soll. Mein nächster Brief wird es Euch wohl bringen.

Von Humboldt wirst Du einen Brief vorgefunden haben, worin er

*) Der Brief, der in der vorliegenden Abschrift vom 7. Juni datirt ist, muß vom 1. sein, wird aber in Schillers Kalender nicht angemerkt.

**) Wilhelm von Oranien; vgl. 3, 344.

seine Reise nach dem Carlsbade, und also auch nach Dresden abschreibt. Ich fürchte, er kommt dieses Jahr auch nicht mehr hierher, und in dem nächsten hilft er mir hier nichts.

Von Schwaben aus habe ich Briefe, daß meine zweite Schwester außer Gefahr sei.*)

Carl ist wohl auf und grüßt den anderen Carl und die Emma.

Lebt herzlich wohl, ihr Lieben.

Sch.

Die Bücher kommen nächstens.

Du erhältst hier blos ein Exemplar der Horen auf Druckpapier, das Du mir mit Gelegenheit zurückschicken kannst. Die ordentlichen 2 auf Postpapier folgen in drei Wochen. — Cotta hat sich versehen.

III, 358. [Jena, 10. Juni 1796.]**)

Hier ein kleines Lebenszeichen; ich mußte die Lettern zum Almanach probiren und habe dieses Gedicht als Schriftprobe abdrucken lassen. Ich hoffe es soll Euch gefallen.

Lolo grüßt herzlich. Sie ist seit einigen Tagen bei dem Gebrauche der Molken etwas besser. Lebet wohl, Ihr Lieben. Es ist Nachts eilf, ich muß aufhören.

S.

III, 344. Dresden, den 13. Juni 1796.

Die Klage der Ceres ist köstlich. Dies Product beweist mir vorzüglich, daß es Dir gewiß nicht an eigentlichem Dichtertalent fehlt. Das Ganze ist poetisch gedacht. Du ließest die Phantasie ruhig wirken und wachtest nur in der Ausführung über der Einheit des Tons. Sprache und Versbau sind äußerst vollendet, und passen zum Inhalt vortrefflich. Eine einzige Stelle S. 4: „Ach das Auge — fällt es nicht“ hat beim ersten Lesen eine gewisse Dunkelheit, der vielleicht durch eine kleine Abänderung abgeholfen werden kann. Was mich besonders freut, ist die Hoheit im Ausdruck der Sehnsucht ohne Nachtheil der Weiblichkeit.

Der Druck gefällt mir nicht. Die Lettern sind stumpf und nicht gut gesetzt. Es wäre Schade, wenn der Almanach nicht besser gedruckt würde.

Die zweite Lieferung des Cellini habe ich mit vielem Vergnügen ge-

*) Gedruckt in den Beziehungen S. 235 ff. Auch Hoven hatte beruhigend geschrieben.

**) Dieser, im früheren Abdruck verstellte Brief ohne Datum ist nach Schillers Kalender S. 25, eingereiht. Das Gedicht war die Klage der Ceres, und wurde gleichzeitig auch Goethe und Humboldt mitgetheilt.

lesen. Die Pulververschwörung ist etwas trocken ausgefallen*). — Die Charit. sind wohl von Voß?**) Unter den anderen Gedichten ist mir die Sehnsucht nach Frieden am liebsten.

Daß es jetzt besser mit Lottchen geht, beruhigt uns sehr. Ihre Niederkunft ist vielleicht eben deswegen leichter, weil ihre Constitution nicht die stärkste ist.

D(ora) geht auf den Freitag nach Karlsbad und wird wenigstens 6 Wochen abwesend sein.

Wilhelm von Oranien interessirt mich immer mehr, je mehr ich darüber lese. Schicke mir nur bald die Bücher. — Andreas Doria wäre auch künftig einmal ein interessanter Stoff.

Von Geßlern haben wir noch immer keine Nachricht. Vermuthlich ist ein Brief verloren gegangen.

Humboldt hat geschrieben. Daß er nicht nach Karlsbad geht, ist mir lieb. Es war mir wegen der Brust für ihn bange.

Friedrich Schlegel wird nun bald auch nach Jena kommen. Sein Bruder rühmt sehr, wie wohl es ihm dort geht, und wie sehr Du Dich für ihn interessirst. Vielleicht könntest Du beide Schlegel brauchen, um Dir bei den Horen einige Geschäfte zu erleichtern.

Leb' wohl. Tausend Grüße von M. und D. Sie waren höchlich erfreut über Dein neues Gedicht.

Dein

Körner.

Den 27. Jun. III, 345.

Nur zwei Worte für jetzt. Ich erhalte soeben das Ende von Wilhelm Meister, habe angefangen darin zu lesen, und nun bin ich ganz voll davon. Die Kiste mit Büchern geht heut nach Leipzig ab.

Ich hoffe Dir nächstens die Xenien zu senden, so wie sie jetzt beschaffen sind: Du wirst mehrere Hunderte, die du noch nicht kennst und die nicht der schlechteste Theil davon sind, darunter finden.

Meine Frau hat doch seit etlichen Wochen weniger auszustehen gehabt. Carl ist wohl. Mit mir ist's wie immer. Grüße Minna recht herzlich von mir. Daß Euch mein Gedicht Freude machte, war mir sehr angenehm zu hören. Aber gegen Goethen bin ich und bleib' ich eben ein poetischer Lump.

Lebe recht wohl.

---

*) Im fünften Hefte der Horen, von Reinwald, dem Schiller am 6. Juni schrieb, der Aufsatz finde vielen Beifall und Goethe sei auch recht wohl damit zufrieden gewesen. Er bittet sogar um mehr historische Aufsätze. So groß war die Manuscriptnoth der Horen.

**) Die Chariten, Idylle von Theokri, von Voß, von dem auch Tibulls Elegie: Sehnsucht nach Frieden war.

Ein kl. Gedichtchen aus dem 8. Buche Meisters will ich Dir doch geschwind abschreiben. Es ist himmlisch, es geht nichts darüber. Mignon singt's, die in dem Roman stirbt.*)

Jena, 3. Jul. 96.

Diese ganze Woche lebte ich im Wilhelm Meister, den ich nun in seinem ganzen Zusammenhange lese und studire. Jemehr ich mich damit
III, 346. familiarisire, desto mehr befriedigt er mich. Ich bin entschlossen, mir die Beurtheilung desselben zu einem ordentlichen Geschäft zu machen, wenn es mir auch die nächsten drei Monate ganz kosten sollte. Ohnehin weiß ich für mein eigenes Interesse jetzt nichts besseres zu thun. Es kann mich weiter führen, als jedes andere und eigene Product, was ich in dieser Zeit ausführen könnte; es wird meine Empfänglichkeit mit meiner Selbstthätigkeit wieder in Harmonie bringen, und mich auf eine heilsame Art zu den Objecten zurückführen. Ohnehin wäre mir's unmöglich, nach einem solchen Kunstgenuß etwas eigenes zu stümpern. Bietet sich mir eine poetische Stimmung an, so werde ich sie nicht abweisen; indessen ist für den Almanach hinlänglich gesorgt.

Meine Büchersendung wirst Du nun wohl durch Kunzen erhalten haben, zu dem Gebrauch wünsche ich Dir alles Glück.

Hier neue Horen, welche das Stück des Cellini, das Goethe uns hier gelesen hat, enthalten.

Meine Frau hat noch immer von ihrer Schwangerschaft große Beschwerlichkeit. Stark glaubt, daß sie in 14 Tagen wohl würde entbunden werden. Gebe der Himmel, daß alles nach Wunsch gehen möge. Tausend herzliche Grüße von ihr und mir an Euch alle.

Hast Du keine Nachricht von Geßlern?

Dein

Sch.

Dresden, den 8. Jul. 96.

Zwei Briefe von Dir, ein Goethesches Gedicht, die Horen und die historischen Bücher sind angekommen. Das Gedicht von Goethe ist herrlich; aber Du mußt die Bescheidenheit nicht übertreiben. In dieser Gattung kann Goethe Vorzüge vor Dir haben; aber diese Gattung ist nicht die ganze Sphäre der Dichtkunst. Begreiflich ist's indessen wohl, wie man in den ersten Aufwallungen des Enthusiasmus sich selbst verkennt. Bei
III, 347. meinem Aufenthalte in Jena habe ich mich oft beschäftigt, Eure Talente

---

*) Buch 8, Kap. 2: „So laßt mich scheinen bis ich werde“.

zu vergleichen, und finde noch immer das bestätigt, was ich Dir vor einiger Zeit über Deinen Dichterberuf schrieb. Der gestaltlose Gedanke ist bei Dir immer das Erste. Diesem soll die Phantasie dienen, um ihm eine Gestalt zu geben. Bei Goethe, bilde ich mir ein, ist das Spiel der Phantasie das Erste. Durch dies entsteht die Gestalt. Sie kann nie geistlos sein, da sie sein Product ist, aber ob sie geistvoll sei, kümmert ihn nicht. Er wacht über Einheit, Harmonie, Bestimmtheit der Umrisse, Individualität, und diese sucht er in der Darstellung seines Bildes zu versinnlichen. Diese Darstellung aber ist wieder ein Werk des Kampfes mit dem widerstrebenden Medium, und hier, glaube ich, bist Du wieder Goethe überlegen. Du herrschest unumschränkter über die Sprache. Auch im Versbau bist Du strenger gegen Dich selbst, und duldest solche Nachlässigkeiten nicht, die man auch zuweilen in G. besten Gedichten findet. So hast Du auch den Effect des Theaters mehr studirt. — Versuch' es nur Deiner Phantasie mehr Freiheit zu lassen, ohne zu sorgen, was sie hervorbringen wird. Was Du mir von Deinen dichterischen Plänen gesagt hast, wird gewiß dann am glücklichsten ausgeführt werden, wenn irgend eine zufällige Geburt Deiner Phantasie mit einem oder dem andern zusammentrifft. Die Gestalt mußt Du finden, ohne sie zu suchen; aber die Darstellung kannst Du Dir dann zum Geschäft machen.

Ich freue mich, daß Du den Meister beurtheilen willst. Dich wird III, 348.
diese Beschäftigung interessiren, und Dich auf manche fruchtbare Ideen bringen, und dann ist mir's um G(oethes) willen lieb. Um uns Werke von solchem Umfange zu liefern, bedarf er einer Aufmunterung. Für den deutschen Dichter giebt es keine Hauptstadt. Sein Publicum ist zerstreut und besteht aus einzelnen Köpfen, die seinen Werth zu schätzen wissen, aber deren Stimme selten laut wird. Die unsichtbare Kirche bedarf eines Repräsentanten, sonst glaubt der Dichter in einer Wüste zu sein, und zu diesem Repräsentanten schickt sich niemand besser, als Du.

In den Horen hat mich der Cellini und die Zauberin*) besonders interessirt. Schlegel scheint der Sturm weniger zu gelingen als Romeo. — Die Gedichte haben manches Gute. Von wem sind sie denn? — Die Stelle aus dem Plato enthält feine Bemerkungen, die einem Lust machen können, mehr im Plato zu lesen. Wenn man sich nur nicht durch soviel Geschwätz bei ihm durcharbeiten müßte!

Die historischen Bücher habe ich schon angefangen zu brauchen. Besonders gefällt mir Strada. Wilhelms Apologie und Viglius Briefe hätte ich freilich noch gern gehabt. Indessen wird sich aus den vorhandenen Materialien schon etwas machen lassen. Wilhelm wird, däucht mich, am

*) Theokrits zweite Idylle, von Voß; im 6. Hefte der Horen. Die Gedichte waren von Kosegarten und Bürde. Der Nachtrag aus Platos Theätet war von Horrer.

interessantesten, wo er in offener Fehde mit Philipp begriffen ist. Vorher ist manches in seinem Betragen, was die Wirkung stört, wenigstens wenn man nicht Data genug hat es zu motiviren.

III, 349. Ich habe daher Lust, alles bis zu der Zeit, wo Deine Geschichte aufhört, nur kurz zu berühren.

D(ora) ist in Karlsbad sehr wohl, klagt nur über das Treiben der unaufhörlichen Zerstreuungen. Das Gewühl von Menschen ist groß. Bälle und Fêten drängen einander.

Von Geßlern wissen wir, daß er in Florenz gewesen und nach Rom gegangen ist. Dies schreibt die Gräfin Schall aus Florenz.

Graf Hofmannseck ist in diesen Tagen hier angekommen. Ich habe ihn aber noch nicht gesehn.

Dein

Körner.

Von M(inna) wirst Du nächstens die Mondschein-Landschaft bekommen.

Jena, 11. Juli 1796.

Vor 2 Stunden, diesen Mittag gegen Eins, erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geschwind, und ging unter Starks Hilfe überaus gut und glücklich vorüber. Meine Freude ist doppelt, denn der neue Ankömmling ist ein Junge, der ganz frisch und munter in die Welt guckt. Ein großer Stein ist mir nun vom Herzen gewälzt; für den weitern Gang der Wochen wird der Himmel auch sorgen; ich habe jetzt wieder Muth und Hoffnung.

Grüße Minna herzlich von uns beiden, und auch Dorchen, wenn Du ihr schreibst. Die Mondlandschaft wird große Freude machen, wenn sie anlangt. Nächstens mehr, heute habe ich keinen Augenblick Zeit.

Um Euch zu Gevattern zu bitten, dazu sind wir sämmtlich zu schlechte Christen. Adieu.

Sch.*)

Dresden, den 22. Jul. 96.

Schon seit ein Paar Posttagen warte ich auf Nachricht von Dir wegen der Wöchnerin und des Kleinen. Hoffentlich geht doch alles gut. Schreib' nur ein Paar Zeilen darüber.

III, 350. Schlegel ist gestern abgereist, und wird bald in Jena sein. Er bringt einen Aufsatz über Cäsar und Alexander, der gute Ideen enthält, aber freilich noch in der Form beträchtliche Mängel hat. Ich habe ihn auf

*) Am 15. Juli 96 schrieb Körner ein paar Worte des „herzlichen Willkommens für den kleinen Weltbürger." Der Brief kam am 18. in Jena an.

einige aufmerksam gemacht, aber die Zeit war zu kurz. Vielleicht kannst Du doch noch etwa einen Gebrauch davon machen. In dem Journale Deutschland steht eine Recension unter seinem Namen von Deinem Almanach. Er hat sie schon längst gemacht, und Michaelis hat sie ihm untergebracht. Sie enthält gute Bemerkungen; aber der Ton ist hier und da zu hart und anmaßend. Jetzt ist ihm bange, daß Du etwas von dieser Recension erfahren, und ihn wegen einiger Stellen mißverstehen möchtest. Ich habe ihn zu beruhigen gesucht. Du kannst fast keinen wärmeren Verehrer haben, als ihn, und wo er aus einem anderen Tone zu sprechen scheint, so ist's bloß Recensentencostüm, oder das Bedürfniß, seinen Richterberuf durch strenge Forderungen zu beglaubigen.

Mit Sehnsucht warte ich auf die Xenien, wovon Du mir eine Abschrift schicken wolltest.

Dein

Körner

---

23. Jul. *

Mit meiner Frau und dem Kleinen ist es diese vierzehn Tage über gut gegangen. Sie besonders befindet sich über alle Erwartung wohlauf; nur die Milch, welche überhaupt sparsam genug kam, bleibt seit mehreren Tagen aus, so daß sie gegen ihre Wünsche das Stillen aufgeben muß. III, 351.
Zwar will sie es noch eine Woche probiren; aber es hat keinen Anschein dazu. Der Kleine mag freilich wohl diese kärgliche Nahrung spüren, doch ist es bis jetzt ziemlich gut mit ihm gegangen. Mit mir war es in diesen 14 Tagen nicht ganz richtig, und dies ist vorzüglich Ursache, daß ich Dir keine Nachricht gab. Auch hab' ich mich über Zerstreuungen und Verwirrungen in der Zeit verrechnet, und wußte nicht, daß ich Dich so lange warten ließ. Ich habe Dir also wohl auch nicht geschrieben, daß meine Frau darauf bestanden hat, die Minna zur Pathin des Kleinen zu erwählen. Sie steht in dem Kirchenbuche, und wird sich also ihrer christlichen Pflichten erinnern.

Goethe war unterdessen auch auf einige Tage hier, **) um mit mir eine Conferenz über den Meister zu halten. Wenn diese Angelegenheiten abgethan sind, so will ich Dir die Briefe schicken, welche sie zwischen uns beiden veranlaßt haben. Sie werden Dich sicher interessiren.

Die Xenien konnte ich Dir nicht mehr schicken, weil der Buchdrucker mich drängt; auch ist mit dem Ganzen eine Veränderung vorgegangen. Nachdem ich die Redaction davon gemacht, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Xenien nöthig sei, wenn die Sammlung auch nur einigermaßen

*) Abgesandt mag der Brief (nach dem Kalender) am 25. sein; eine Antwort auf Körners Brief vom 22. ist er nicht, allenfalls auf das Billet vom 15.

**) Goethe kam am 16. und reiste am 19. Juli ab.

den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände, einem nicht so leicht zu Gebote stehen, und auch die Vollendung des Meister Goethe und mir
III. 352. eine starke Diversion machte: so sind wir übereingekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Außerdem, daß die obigen Gründe dieses nothwendig machen, so gewinnen wir wenigstens noch dieses dabei: daß die einzelnen Xenien einander weniger Schaden thun, weil sie durch verschiedenartige Producte von fremden Verfassern unterbrochen werden, daß manche, welche zusammen gehörten, nun auch wirklich zusammen gehängt werden, weil wir an die Monodistichalform nicht mehr gebunden sind; endlich auch noch dieses, daß sie jetzt, wo sie unter eigenen Titeln im Register laufen, dem Almanach einen weit größeren Anschein von Reichthum geben. Unter die polemischen kommen jetzt bloß Chiffern, unter die unschuldigen setzen wir unsern Namen.

Die schwäbischen Angelegenheiten und die politischen überhaupt beunruhigen mich doch auch sehr; und es mag fallen wie es will, so wird es uns arme Achiver manch hartes Opfer kosten. Ich würde es sehr stark spüren, wenn Cotta so sehr entkräftet würde, daß er seine Unternehmungen einschränken müßte; ohnehin wird das Bücherwesen einen großen Stoß erhalten, und die politischen Aspecten begünstigen mich auch von Seiten des Coadjutors nicht mehr, der wahrscheinlich um seine Aussichten betrogen ist. Indessen müssen wir erwarten, was der Himmel über uns verhängt.

Dein

Sch.

III, 353. Dresden, den 8. Aug. 96.

Dein letzter Brief hat uns wegen der Wöchnerin und des Kleinen beruhigt. Da sie schwächlich ist, mag sie das Stillen ja aufgeben. Es ist immer eine schlechte Speculation für das Kind, wenn man es in Gefahr setzt eine Mutter einzubüßen, um ihm eine Amme zu verschaffen.

Schicke mir ja die Briefe über den Meister. Ich bin äußerst begierig darauf.

Es ist doch fast Schade, das die Xenien als einzelne Epigramme in einem Almanache erscheinen sollen. Ihr werdet gewiß beide die Lust verlieren, sie als ein Ganzes zu vollenden. Eine Zierde für den Almanach bleiben sie freilich, aber sie wirken nicht mehr en masse.

Die politischen Vorfälle werden hoffentlich unsere Zirkel nicht stören. Wir leben nicht in der politischen Welt, und verlangen nichts als Ruhe. Und hierzu ist wenigstens im obersächsischen Kreise der größte Anschein. Hier sagen Leute, die Gelegenheit haben etwas zu erfahren, die Neutralität für den obersächsischen Kreis sei schon bewilligt. Wenigstens ist gewiß,

daß die Pferde des Churfürsten von Weißenfels zurück sind, wohin der Churfürst gehen wollte, um der Armee näher zu sein.

Für Cotta sehe ich keine Gefahr, da der Friede mit Würtemberg geschlossen ist. Jede literarische Unternehmung hat freilich jetzt einen ungünstigen Zeitpunkt, da die Augen der Menge auf die Zeitungen geheftet sind. Doch wird sich dies nach dem Frieden schon wieder ändern. III, 354.

Der Coadjutor ist wirklich zu bedauern. Er hat so viel aufgeopfert, um ein Ziel zu erreichen, das ihm vielleicht jetzt auf immer aus den Augen gerückt wird.

Das Sicherste ist wohl jetzt sich auf keinen Fürsten, sondern auf seine eigne Industrie zu verlassen. Dir kann es nicht fehlen, sobald Dich Deine Krankheit nicht hindert. Und auf diese brauchst Du jetzt nur insofern Rücksicht zu nehmen, daß Du für den Fall einer wöchentlichen oder monatlichen Unthätigkeit etwas zurücklegst. Dies hast Du, däucht mich, schon erreicht.

Von Geßlern haben wir Nachricht aus Rom. Er hat eine beschwerliche Reise durch Tyrol gehabt, da ihm gerade die zusammengezogenen Bauern und die Transporte der Truppen begegneten. In Rom ist er noch zu rechter Zeit angekommen, um die wichtigsten Sachen, die nach Frankreich abgeliefert werden sollen, zu sehen. Jetzt ist er nach Neapel gegangen. Unterweges hat er auch das Schloß in Baiern besehen, von dem ihm Goethe erzählt hatte, und dort eine Metallarbeit von Cellini gefunden.

Gestern erhielt ich einen Brief von der Kalb wegen eines — Speditionsgeschäfts. Der Koffer eines Engländers, der nach Dresden geschickt worden ist, soll wieder nach Weimar zurück, und deswegen hat man sich an sie gewendet. Uebrigens ist sie sehr freundlich und scheint das vorige Verhältniß wieder anknüpfen zu wollen. Also muß ich ihr doch nun wieder schreiben.

D(ora) kommt heute über 8 Tage zurück. Sie ist jetzt in Töplitz.

Dein

Körner.

Jena, 15. Aug. 96.

Ich kann Dir heute nur ein Paar Worte schreiben. Die Post nach Schwaben ist wieder offen, und ich habe eine starke Expedition dahin. Von meiner Familie in Schwaben habe ich tröstlichere Nachrichten, als III, 355. ich erwarten konnte. Von dem Kriege hat sie so viel nicht gelitten, desto mehr aber von dem Zustand meines Vaters, der an einer hartnäckigen und schmerzhaften Krankheit dem Tode langsam entgegenschmachtet. Wie traurig dieser Zustand bei gegenwärtigen Umständen ist, kannst Du denken.*)

*) Die Briefe der Mutter und Schwester sind gedruckt in den Beziehungen 175. 243 ff.

Cotta schreibt mir auch, daß man in Tübingen wenig von den Franzosen belästigt worden sei; überhaupt sei es in den Städten noch ganz gut abgelaufen, einige Dörfer aber geplündert worden. Die buchhändlerischen Geschäfte, und folglich auch die schriftstellerischen, gehen ihren ordentlichen Gang. Horen können aber der Post noch keine anvertrauet werden, wie denn überhaupt die schwäbischen Briefe nur durch den Umweg über Frankfurt hieher laufen.

Mit meiner Frau, die sich Euch herzlich empfiehlt, geht es recht gut. Auch der kleine Ernst, obgleich er schwächlich ist und viel von Krämpfen leidet, hält sich sonst ordentlich, und fängt an, sich gut an die neue Kost zu gewöhnen. Mit mir geht es wenigstens nicht schlechter.

Humboldts haben seit 14 Tagen eine große Reise nach dem nördlichen Theil Deutschlands bis auf die Insel Rügen angetreten. Er wollte diese Gegenden jetzt noch mitnehmen, weil er späterhin nicht mehr dahin zu gelangen hoffte, und eine Reise wollte und mußte er machen, um sich von dem Druck und Elend, das er bei seiner Mutter ausgestanden, etwas zu
III, 356. erholen. Diese lebt immer noch, obgleich ohne Hoffnung des Aufkommens. Er glaubt sie bei seiner Zurückkunft in Berlin am 7ten September noch in den alten Umständen anzutreffen. Den ganz Kleinen haben sie in Berlin zurückgelassen, aber das Mädchen mitgenommen.

Der Almanach geht seinen Gang fort, und fällt sehr reich aus; ja er übertrifft den vorjährigen gewiß. Die Idee mit den Xenien ist nicht ganz aufgegeben. Bloß die ernsthaften, philosophischen und poetischen sind daraus vereinzelt, und bald in größeren bald in kleineren Ganzen vorne angebracht. Die schönsten von diesen kennst Du gar nicht und wirst Dich sehr darüber freuen. So haben wir, außer mehreren kleineren Ganzen, 70, 80, die zusammengehören, in Einer Folge vereinigt, und uns beide unterschrieben, ohne anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen sind.

Die satyrischen, welche eine Anzahl von 230 ausmachen, folgen hinten unter dem Namen Xenien nach, wie die Epigramme im vorigen Almanach. Von mir wirst Du auch noch manches andere im Almanach lesen, was Du nicht erwartest.

Herzlich umarmen wir Euch. Schreibe bald wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 29. Aug. 96.

Du hast mir durch die Mittheilung der Goetheschen Briefe viel Freude
III, 357. gemacht. Ich sehe ihn lebendig vor mir in diesen Briefen. Besonders charakteristisch ist das Geständniß über das halbe Aussagen seiner besten

Ideen. Ich finde in diesem Zuge eine gewisse Weiblichkeit, wovon ich überhaupt in G(oethes) Künstlercharakter einige Spuren zu bemerken glaube. Sehr einverstanden bin ich mit dem, was er über den unbehaglichen Ton in Herders Briefen sagt. — Was ist denn das für eine Parodie, wovon er spricht? — Die weimarsche Bemerkung über die Idylle ist doch gar zu erbärmlich [Nr. 183, 184.] — Was er über den Meister schreibt, wünschte ich noch einmal mit Deinen Briefen zu lesen, worauf es sich bezieht, wenn ich das Werk selbst habe. Meine Erwartung darauf wird immer mehr gespannt. Es im Manuscript zu lesen, ist wohl keine Möglichkeit?

Mit der getroffenen Einrichtung wegen der Xenien bin ich sehr zufrieden. Auch die Societät dabei ist ein hübscher Einfall, den man nicht aufgeben durfte. — Wann erscheint denn der Almanach? Das Papier in Schwaben wird doch nicht alles zu Patronen requirirt werden?

Es ist traurig, daß Deine Familie in Schwaben jetzt außer den Uebeln des Krieges noch durch häusliche Leiden gedrückt wird. In unseren Gegenden werden wir nun wohl vom Kriege nichts zu besorgen haben.

Geßler hat mir wieder aus Neapel geschrieben. Die Existenz der Fremden ist jetzt in Italien sehr unangenehm. Da alles abreist, ist man mißtrauisch gegen jeden, der hinkommt. Nicht einmal einen Berg darf man zu mineralogischem Behufe ersteigen, ohne Verdacht zu erregen. Geßler III, 358.
hatte noch keinen Paß nach Sicilien, und Senf hat Mühe gehabt, einen in Rom für Neapel zu bekommen. Goethe wird nun wohl seine Reise bis auf bessere Zeiten aufschieben. Dies darf Dich nun nicht abhalten, Deinen Plan für's künftige Jahr auszuführen. Goethe könnte ja auch hier sein, und würde gewiß auch für sein Studium manches noch Unbenutzte hier finden.

Funk hat mir einen historischen Aufsatz für die Horen geschickt, mit dem er sehr unzufrieden ist. Ich glaube, daß er noch einige Nachhilfen bedarf, die ich ihm auch angegeben habe. Aber dann wird es gewiß ein recht brauchbarer Beitrag.

Ich selbst bin nicht müßig gewesen, aber noch mit nichts fertig.

Körner.

Dresden, den 21. Sept. 96. III, 359.

Schon war mir wegen Deines langen Stillschweigens bange, als gestern der Brief Deiner Frau uns beruhigte. Daß Du mit dem Almanach zu thun haben magst, will ich wohl glauben. Indessen ist es doch besser, daß Du den Druck dirigiren kannst. Bei den jetzigen Umständen würde die öftere Correspondenz nach Tübingen sehr schwierig sein. Nun muß man doch bald Aushängebogen haben können. Laß mich ja nicht zu lange darauf warten.

Wie steht's denn mit den Horen? Sollte denn Cotta nicht nunmehr bald etwas liefern können? Der Meister wird doch jetzt gedruckt?

Wir haben jetzt die Zerbster Tante hier, die uns einige Zeit kostet. Auch sind im Collegium einige krank und abwesend. Es wird daher außer Actenarbeit, jetzt nichts fertig.

Geßler schreibt aus Neapel, daß die Fremden dort eine fatale Existenz haben. Kaum einen Berg kann er besteigen, ohne Mistrauen zu erregen. Wahrscheinlich kommt er im Frühjahr zurück. Er hat Lust sich in der Nähe von Dresden ein Gut zu kaufen, und ich suche ihm jetzt eins in einer hübschen Gegend aus. Nach meinem Plane können wir künftig da unsere Conferenzen halten. Er hat einige Kunstsachen in Italien gekauft, besonders Abgüsse von berühmten Statuen, die er aufstellen will. Wenn es nach mir geht, soll eine recht artige Villa daraus werden, wo wir gemeinschaftlich oft manchen Genuß haben wollen. Für einen zweckmäßigen Büchervorrath werde ich schon sorgen. Geßler hat wirklich viel Empfänglichkeit
III, 360. und guten Willen. Seine Lage wird daher ihm und uns noch manche Annehmlichkeiten verschaffen.

K.

Jena, 29. September 96.

Nur zwei Worte, l. K., zur Begleitung des Almanachs. Schon seit 9 Tagen leide ich neben meinen Krämpfen an einem Zahngeschwür, welches mir das Leben ordentlich verleidet. Auch der kleine Ernst ist seit etlichen Tagen sehr von Krämpfen mitgenommen worden; heute zeigt sich ein Ausschlag, worauf er sich ein klein wenig besser befindet. Der Himmel füge es zum Besten. Dieses Jahr ist so verwüstend für die Meinigen.

Meiner Schwester ist nun auch mein Vater in's Grab gefolgt; freilich nach einem so langwierigen, traurigen Krankenlager, daß wir längst alle Hoffnung aufgaben, und der Tod eine Wohlthat war. Aber Du begreifst wohl, daß sich das Herz unter solchen Erfahrungen nicht erheitern kann.

Lotte und Carl sind gottlob wohl. Mein Schwager und Schwägerin sind schon seit etlichen Monaten hier, auch Goethe. Humboldt meint in 3 Wochen hier sein zu können. Ich umarme Euch herzlich.

Dein

Sch.

Ich sende Dir ein Expl. auf holländischem Papier ohne Kalender, weil die Kalender in Dresden contrebande sind.

Die Terpsichore*) ist sehr miserabel ausgefallen.

Melodien von Zelter in Berlin sende ich nach; sie sind noch nicht hier eingetroffen.

---

*) Titelkupfer vor dem Musenalmanach.

Dresden, den 5. Oct. 96. III, 361.

Es ist doch traurig, daß gerade bei der Vollendung des Almanachs soviel sich vereinigte, Dir Deine Existenz zu verbittern. Eine Erleichterung hat Dir's vielleicht gegeben, daß Du über den mancherlei Geschäften bei Besorgung des Drucks u. dergl. nicht zu Dir selbst kommen konntest. Aber ich hätte Dir so gern den Genuß gegönnt, den Dir im Zustande der Unbefangenheit eine solche Sammlung gegeben haben würde, wenn sie nun gedruckt vor Dir gelegen hätte. An mir hast Du ein sehr gutes Werk gethan, daß Du mir gleich ein Exemplar geschickt hast. Ich fand manchen neuen Schatz darin. Unter den Gedichten von Dir, die ich noch nicht kannte, sind meine Lieblinge: Das Mädchen aus der Fremde und Pompeji. Goethens Schwank: Die Musen in der Mark, hat mir großen Spaß gemacht. Unter den Distichen fand ich manches Neue, manches geändert. Ich habe gesucht mir die Xenien fremd zu machen, und alles Persönliche dabei zu vergessen, und es sind nur wenige unter den polemischen, die ihren Werth nicht behaupteten. Eine gewisse vis comica, wovon es im Deutschen so wenig Beispiele giebt, herrscht bei weitem in dem größten Theile, und macht sie zu einem bedeutenden Kunstwerke für jeden, der für das Komische Sinn hat; er mag sich nun für literarische Streitigkeiten interessiren oder nicht. Freilich ist der Sinn für's Komische selten in unsern Tagen, und mancher möchte seine Stumpfheit gern für Gutherzigkeit verkaufen. Manchem fehlt es auch III, 362. an Unbefangenheit, weil er irgend einen werthen Bekannten gegeisselt findet. Darum wundere Dich nicht, wenn diese Producte auch von dem nicht interessirten Theile des Publicums anders aufgenommen werden, als sie sollten.

Daß Du auch Friedrich Schlegeln gezüchtigt hast, kann ihm nicht schaden. Nur gieb ihn nicht ganz auf. In seinen Fehlern ist doch Vermögen, wenn auch zur Zeit noch die Richtung fehlt. An Kopf fehlt es ihm nicht, und da verzeihe ich selbst Unbescheidenheit. Klarheit, Ordnung und Geschmack kann er vielleicht noch erwerben.

Dein

Körner.

Dresden, den 11. Oct. 96.

Meine ersten ruhigen Stunden in den Ferien hab' ich für Deinen Almanach bestimmt. Es ist mir Bedürfniß, mich umständlicher mit Dir über das Einzelne zu besprechen.

In Alexis und Dora schätze ich besonders die weise Anordnung des Ganzen. Ein liebender Jüngling wird als Dichter dargestellt. Es ist ihm Bedürfniß und Linderung, die Bilder der schönen Vergangenheit zurückzurufen, in ihnen zu schwelgen, sie mit aller Pracht des Rhythmus und

der Sprache auszumalen. Er beginnt mit der Schilderung dessen, was
III, 363. ihn umgiebt. Der Gegensatz führt ihn bald auf seine herrschende Idee. Der natürlichste Uebergang leitet ihn dann auf die Geschichte seiner Liebe. Nun folgt die höchste Begeisterung, dann Entwürfe, frohe Aussichten — und nun führt der Gegensatz wieder schwarze Bilder herbei. Er erblickt den Abgrund, wohin ihn die Phantasie führt, läßt plötzlich den Vorhang fallen, erscheint wieder als Dichter und löst die Dissonanz mit der Stimmung auf, in der er das Gedicht anhub. — In der Geschichte selbst sind die einzelnen Züge trefflich gemalt, alle bedeutend und charakteristisch, jeder lebendig dargestellt, aber keiner mehr ausgemalt, als es die Stimmung des Erzählers erlaubt. Immer bleibt der einzelne Stoff der Idee des Ganzen subordinirt.

Dieser Idylle stelle ich gern die Klagen der Ceres gegenüber. Hier ist auch Sehnsucht, aber die Sehnsucht einer Göttin. Eine weibliche Hoheit athmet in dem Ganzen. Auch hier ist es der sprechenden Person Bedürfniß, ihre Gefühle zu äußern, und indem dies mit Würde und Anmuth geschieht, entsteht daraus ein Gedicht. Als Göttin unterliegt sie dem Schmerz nicht; sie kämpft gegen ihn mit holder Weiblichkeit, und besiegt ihn durch eine Schöpfung. Der Rhythmus ist äußerst glücklich gewählt. Die längeren Strophen geben ein Gepräge von ausdauernder Kraft, und diese wird wieder durch die kurzen Zeilen und durch die Trochäen gemildert, die dem Gange einer sanften Schwermuth angemessen sind. Dagegen halte
III, 364. ich das elegische Versmaß sehr passend zur Darstellung männlicher Leidenschaft. Das unendliche Streben im Hexameter macht mit der gewaltsamen Beschränkung im Pentameter ein gemischtes Bild von dem Zustande einer endlichen Natur im Momente der Begeisterung.

Das Mädchen aus der Fremde ist gerade so ein liebliches Räthsel, wie in der Idylle S. 3 beschrieben wird. Hier bemerke ich gar nichts von Deiner ehemaligen Manier, die Producte der Phantasie für den Verstand zu würzen. Das Bild steht noch in der Gestalt vor uns, wie es empfangen wurde.

Pompeji und Herculanum gehört zu der Gattung der bessern griechischen Epigrammen. Ein bestimmtes Object ist gegeben; aber nicht dieses Object selbst, sondern der Wiederschein davon in einer idealisirten Seele soll dargestellt werden. Hier ist es die Liebe des Alterthums in dem Momente, da die unterirdischen Schätze gefunden werden. Eine Schwierigkeit machte in diesem Falle der Umfang des Gegenstandes. Er gab eine Reihe von Bildern, die alle vor der Phantasie lebendig erscheinen mußten, um das Moment der Betrachtung zu vergegenwärtigen; aber bei keinem durfte der Dichter verweilen, um die Einheit des Ganzen nicht aufzuopfern.

Die verschiedene Weise der Moral konnte wohl von Herder

sein.*) Es ist Schade um den Schluß, daß der Anfang so abschreckend ist. Ein abenteuerlicher Gedanke, eine Allegorie durch die Casus und Modus der Grammatik durchzuführen. An die Grazien ist gar nicht dabei gedacht worden. Auch lieb' ich den weichlichen Ton des Ganzen nicht. Hier III, 365.
halte ich die Kunst wirklich für unmoralisch, wo ihre Tendenz Erschlaffung ist.

Der didaktische Theil der Xenien erinnert an die Gnomen der Alten. Einzeln haben sie ihren Werth für den Verstand, und es ist gewiß verdienstlich, die Resultate des ernsten Nachdenkens klar und bestimmt in einer solchen Form darzulegen. Aber zum Gedicht werden sie, däucht mich, nur durch ihre Verknüpfung. Aus einer Reihe solcher Denksprüche geht ein Charakter hervor, und durch den Gedanken erscheint uns der Denker.

Wozu der Aufwand von Mythologie in Conzens Musen, um mit vieler Weitschweifigkeit höchst prosaische Gedanken zu sagen?

Kosegarten gibt oft ein warnendes Beispiel, wie man große Gegenstände nicht kleinlich behandeln soll. In der Harmonie der Sphären spielt er anfänglich mit den Namen der Sternbilder, ohne daß alle die hochtönenden Phrasen der Phantasie ein einziges Bild geben. Dann kommt eine wirklich schöne Stelle vor: freundliche Erde — Rede dahin. Aber der andächtige und dabei matte Schluß verdirbt wieder die Wirkung des Ganzen. Auch lieb' ich weder „die Aeolsharfe" noch die „Harmonicaglocken" der Schöpfung. — In dem Gedichte Arcona ist viel geleistet, um die Scene zu vergegenwärtigen; aber dies ist nur das Mittel zum Zwecke. Was in dieser Scene gedacht wird, ist äußerst alltäglich. Erst eine Ueberzeugung vom Dasein Gottes aus Gründen, die man ebenso gut in der Stube finden könnte, dann III, 366.
Zweifel über die Vorsehung bei einem Schiffbruche, dann Beruhigung, weil sich der Himmel wieder aufklärt. Dazu kommt der vielversprechende Rhythmus, der die höchste Pracht des Gedankens fodert. Ueberhaupt scheint Kosegarten noch nicht zu wissen, daß der Stoff nur das Fußgestell des Dichters ist, daß, wenn er selbst klein ist, er um desto kleiner erscheint, je größer es ist.

Das Andenken von S. Mereau — ein liebliches bescheidenes Blümchen in dem Kranze, den Du darbietest. Eine einfache Empfindung wird mit Zartheit und Wärme dargestellt, und giebt der Phantasie ein gefälliges Bild, während das Ohr an dem Wohlklange des Versbaus sich weidet.

In den Geschlechtern erkenne ich Dein Talent zur Poesie der Betrachtung. Auch hier erscheint der Betrachtende durch den höhern Gesichtspunkt, von dem er den vielumfassenden Gegenstand überschaut, durch den treffenden Blick auf das Bedeutende in der gegebenen Masse, und durch die Theilnehmung, mit der er bei den interessantesten Theilen des Stoffs verweilt.

---

*) S. 25 mit V. unterzeichnet; nicht in Herders Gedichten.

Königin Kobold*) ist eine artige Tändelei. Aber Gedichte dieser Art fordern eigentlich einen Platz in einem größeren Ganzen. Einzeln sind sie mir wenigstens nicht recht genießbar.

In dem Gedichte an Aurora**) ist die Hauptidee schön und poetisch, wenngleich in der ersten Strophe einige Verse mißlungen sind.

III, 367. Die drei darauffolgenden Distichen***) über die Versarten sind mir vorzüglich werth. Besonders lieb' ich die Gattung des ersten und dritten, wo man an der Wahl des Bildes die Seele des Betrachtenden erkennt.

Die Göttergabe†) ist ein gefälliges Product eines guten Künstlers, wenn es auch hier und da noch gefeilter sein könnte.

Von ähnlicher Gattung scheint mir der Entschluß nicht zu lieben.††)

In den folgenden Gedichten von Dir, „über Weiblichkeit," macht die männliche Behandlung mit der Zartheit des Stoffs einen für mich äußerst reizenden Contrast. Gern verweilt man beim Anblick der Kraft, die, ohne geschwächt zu sein, durch die höchste Empfänglichkeit gebändigt ist.

Der Bund†††) gehört zu der Gattung, in welcher Matthisson glänzt. Sprache und Versbau sind sehr vollendet. Im Ganzen herrscht eine Empfindung; aber freilich ist kein großer Ideenvorrath da, über den sie zu herrschen hätte. Der Orest in der zweiten Strophe scheint mir nicht in den Ton des Ganzen zu passen.

Das Exil*†) macht einen rührenden Eindruck. Aber freilich ist es nur die Sehnsucht selbst, die hier dargestellt wird, nicht der Charakter des Sehnenden.

Gefälligkeit*††) hat nichts Poetisches, als die äußere Form.

Die höchste Weihe.*†††) — Wirkliche Begeisterung und mehr Reichthum an Ideen, als in andern Producten M.'s. Nur mißfällt mir die
III, 368. erste Strophe, sie ist steif und dunkel. Was für eine Veredlung meint er hier? Doch nicht die Sulzersche?

Reim, Verstand und Dichtkunst.†*) — Ein guter Gedanke, nur hier und da einige Härten im Ausdruck und Vers.

Sonnenuntergang im Walde†**) hat als Schilderung einer Naturscene gewiß seinen Werth. Mir ist nur immer bei solchen Beschreibungen, als ob sie bloß zu Einleitungen für ein größeres Gedicht bestimmt

---

*) Von dem Berliner (Bramstädter) Meyer.
**) O. unterzeichnet.
***) Von Schiller.
†) W. unterzeichnet; wohl von W. Schlegel.
††) U. unterzeichnet.
†††) Von Matthisson.
*†) Aus dem Englischen; N. unterz.
*††) O. unterzeichnet.
*†††) Von Matthisson.
†*) Von V.
†**) Von Neuffer.

wären. Der Vorhang ist aufgezogen, ich sehe den Schauplatz, und erwarte nun, daß die Personen auftreten.

Der Chinese in Rom*) — eine glückliche Einkleidung für eine sehr fruchtbare Wahrheit.

Diogen und der Bettler**) — gut erzählt. Nur lieb' ich nicht, daß man bei Diogenes an den Eulenspiegel erinnert wird.

Das Kind***) hat einen schönen Anfang — etwas Zartes und Lebendiges, was man an Conz nicht gewohnt ist. Aber die darauf folgende Lehre ist wieder trocken gesagt, und der Gedanke dazu aus Deiner Elegie entlehnt.

Zauberei der Töne†) — eine gefällige Behandlung eines einfachen Gedankens. Die Versart ist glücklich gewählt, und der Ton gut gehalten.

In dem Liede von Steigentesch stört mich das „nickte" am Schlusse. Auch macht das „Verlangen" in der ersten Strophe an dieser Stelle einem Mißton.

Der Wunsch††) — ein gemeiner Kiesel, den L. in irgend einer Pfütze III, 369.
gefunden, und wahrlich nicht zum Diamanten geschliffen hat.

Der Besuch†††) — dieselbe Behandlung wie bei dem Mädchen aus der Fremde. An Deinem Vermögen so zu dichten, hab' ich nie gezweifelt; aber oft fehlte Dir's am Willen. Hier ist mit Lieblichkeit und frischem Leben noch eine Hoheit vereinigt, deren Darstellung Dir vorzüglich gelingt. Das Ganze ist aus einem Stücke — der Hauch eines glücklichen Moments. Die Sprache im einfachen Schmucke ohne Ueberladung schwebt in einem edlen und leichten Rhythmus dahin. Ich hatte eine Idee dies Gedicht zu componiren; aber es gehört zu der Gattung, bei der man sich fürchten muß, die schon vorhandene Musik zu zerstören.

Die Liebe und das Glück*†) — der Gedanke noch nicht bis zur Klarheit durchdacht, und in der Ausführung hier und da Steifheit und Härte.

Das erträumte Paradies*††) ist von einer guten Hand. Nur hat es eine gewisse Dunkelheit, und der Schluß kann leicht mißverstanden werden.

*) Von Goethe, gegen Jean Paul.
**) Von Pfeffel.
***) Von Conz.
†) Von W. (Schlegel).
††) Von Langbein. Es ist die äsopische Fabel vom Gierigen und Neidischen und statt des Zeus ein Bischof eingeführt.
†††) Von Schiller.
*†) Von J.
*††) Von V.

An dem Machwerk im Pygmalion*) erkennt man den geübten Künstler. Auch sind mir einzelne Strophen sehr lieb, als die 3 ersten und die 4te in der Mitte S. 135 von Schöner Stein — Welle schmiegt. Aber im Ganzen scheint mir Schl. diesem Stoffe nicht gewachsen. Was den Pygmalion interessant macht, ist die Begeisterung für sein Kunstwerk. Die Liebe mußte aus dem Kunsttriebe entstehen, nicht die Kunst der Liebe
III, 370. dienen. Der Stoff fodert, däucht mich, in der Darstellung einen dithyrambischen Rausch und muß mit dem höchsten Affect aufhören. Der gewöhnliche Schluß durch die Belebung der Statue ist frostig und matt. Die Versart, so gut sie sonst zur Erzählung paßt, hat in den Stellen, wo Pygm. redend auftritt, für mich etwas widrig-schleppendes. Ueberhaupt gehört Schl. zu denen, die über den Mitteln den Zweck vergessen. Der Schauplatz ist gut gewählt, aber es fehlt uns der Held des Stücks.

Der Fuchs und der Kranich**). — Ein glücklicher Einfall, eine vorhandene Fabel auf diese Art zu benutzen. Vielleicht wäre diese Methode in den polemischen Xenien mehrmals zu brauchen gewesen.

Die Eisbahn***). — Hier ist wieder die Charakterdarstellung in der Wahl der Bilder, die ich so sehr liebe. Und eine solche Verknüpfung von mannichfaltigen Distichen ist es eben, die uns ein Bild des Dichters giebt, wo Reichthum und Lebensfülle sich mit Harmonie vereinigt. Denn der Dichter ist es, däucht mich, der in der lyrischen Poesie erscheinen soll; aber freilich nur seine idealisirte Natur.

Die Landschaft†). — Bei allen Vorzügen der Ausführung im Einzelnen läßt mich das Ganze unbefriedigt. Die Schilderung des Sturms scheint mir nicht zu dem Uebrigen zu passen, und der Schlußgedanke, die Natur in ihrer Leidenschaft ehren zu wollen, ist nicht glücklich. Ueberhaupt
III, 371. fragt sich's, ob der Sturm an sich ein Gegenstand der Landschaftsmalerei ist. Mir scheint er eine unaufgelöste Dissonanz. Er ist nicht Leidenschaft, sondern weise Thätigkeit der Natur zu unbekannten Zwecken. Das Darstellungswürdige in der Landschaft ist wohl nur Ruhe und Harmonie, bei dem größten Reichthum an mannichfaltigem Leben. Der Sturm taugt nur zu einem Schauplatz für den Menschen, der in dem äußeren Gewühl die innere Ruhe behauptet. — Bei dichterischen Landschaftsgemälden scheint es mir besonders schwer, einen guten Schluß zu finden. Er muß den Gedanken andeuten, der das Ganze zusammenhält, ohne ihn zu laut und zu bestimmt zu sagen.

---

*) Von Schlegel.

**) Von Schiller.

***) Von Goethe.

†) Von Sophie Mereau.

Amors Schicksale*), — ein niedliches Product. Gefällige Bilder in einem anmuthigen Tone dargestellt. Hier und da könnte vielleicht der Vers gefeilter sein.

Höltys Geist**) hat im Anfange viel Gutes, aber der prosaische Schluß verdirbt es.

Und nun zu den Xenien im weiteren Sinn, nämlich mit Inbegriff der tabulae votivae, und derer, die auf Amors Schicksale folgen. — Für mich ist es ein herrlicher Genuß, eine solche Reihe von Kindern vor mir zu sehen, die Eure geistige Heirath zur Welt gebracht hat. Eben aus der Verschiedenheit Eurer Naturen sind die köstlichsten Mischungen entstanden, hier Klarheit bei tiefem Sinne, dort Innigkeit bei froher Laune, dort üppige Kraft bei strenger Zucht, dort zarte Empfänglichkeit für die Natur bei dem höchsten Streben nach dem Ideale. —

Was ich bei diesen Producten vorzüglich ehre, ist das Spiel im III, 372.
höhern Sinne. Spielend behandelt Ihr die fruchtbarsten Resultate des schärfsten Nachdenkens und der geprüftesten Erfahrung, die lieblichsten Bilder der Phantasie, die süßesten Empfindungen, die widerlichsten Albernheiten. Und gleichwohl verliert der Gedanke nichts an seinem Gehalt, der Stachel der Satyre nichts an Schärfe. In dem polemischen Theile der Xenien ist vielleicht manchmal noch zuviel Ernst.

Gern möchte ich noch manches über manche Distichen sagen, aber wo soll ich aufhören? Ganze Bogen ließen sich über einzelne Zeilen schreiben. —

Dein

K.

Jena, 17. October 96.

Das Zahnweh hat mich verlassen, der kleine Ernst ist auch wieder besser, und so fang ich denn an, wieder aufzuleben. In der letzten Woche lag noch ein sehr drückendes Geschäft auf mir: die Spedition des Almanachs, welche dem Buchdrucker von Cotta übergeben war, aber von ihm, da er auf die Messe reiste, nicht besorgt werden konnte. Auch konnte ich ihm die an sich wichtige Sache, da er nicht accurat ist, nicht wohl anvertrauen. Cotta hatte die Speditionsliste nebst den nöthigen Notizen hierher geschickt. Es waren in allem 155 größere und kleinere Pakete an ebenso viele Buchhandlungen zu machen, welche alsdann an den Cottaschen Commissionair nach Leipzig geschickt und von ihm an die Behörde besorgt III, 373.
wurden. Dieses Geschäft war deswegen keine Kleinigkeit, weil 3- bis 4erlei Formen des Almanachs, deren jede einen andern Preis hat, zu vertheilen war(en); einige mußten ferner mit, andere ohne Kalender ver-

*) Von W. (Schlegel); aus dem Spanischen.
**) Von Woltmann.

schickt werden, zu jedem Paket kamen gedruckte Speditions- und Preiszettel, die ich beschreiben mußte: über dies alles mußte ein Buch gehalten werden. Während der Arbeit selbst fehlte es bald am Buchbinder, bald an den Musikalien u. s. f., so daß ich wirklich meine Buchhalterlehrjahre dabei ausgestanden, ob ich gleich das eigentliche Packgeschäft nur bei der ersten Lieferung in meinem Hause verrichten ließ, die zwei andern Lieferungen aber, nachdem ich die Contenta angeordnet, durch einen hiesigen Buchhändler packen und fortschicken ließ. Es sind jetzt von dem Almanach über 1400 Exemplarien auf die Leipziger Messe verschickt; gegen 400 sind roh an Cotta gelaufen, 108 sind bloß hier und in Weimar verkauft worden, obgleich in beiden Städten über 1 Dutzend verschenkter Exempl. circulirt.

Buchh. Böhme aus Leipzig, an den ich die Ballen besorgt, schreibt mir, daß sie sich reißend vergriffen.

Es geht mir mit Euch Herren und meinen diesjährigen Gedichten wie im vorigen Jahre, jeder wählt sich ein anderes für seinen Geschmack aus. Dem Humboldt geht nichts über die G e s c h l e c h t e r, Goethen sind die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Antheil hat, das liebste
III, 374. von mir; auch ich halte auf die tabulas votivas am meisten. Indessen freut es mich sehr, daß Du die zwei ersten: das M ä d c h e n und H e r c u l a n u m liebst; in beiden habe ich meine Manier zu verlassen gesucht, und es ist eine gewisse Erweiterung meiner Natur, wenn mir diese neue Art nicht mißlungen ist.

Hier sende ich auch die Melodien von Zelter zu dem Almanach und zwei neue Stücke Horen, die ich endlich nach langem Stillstand erhalten. Die Einlage bist Du so gut an Langbein zu senden.

Dein

S.

Diesen Augenblick erhalte ich Deinen Brief, der mir große Freude macht. Ich habe aber keinen Augenblick Zeit mehr.

[28. Oct. 1796.]

Dein letzter Brief über den Almanach hat mich recht erfreut und erquickt; auch Goethe, dem ich ihn sogleich zugesendet, ist sehr davon erbaut worden, und trägt mir auf, Dir dieses in seinem Namen zu versichern. Er sieht deswegen Deinem Urtheile über den 4ten Band des Meister mit großem Verlangen entgegen; und wenn Du Dir einige Stunden dazu abmüßigen kannst, so schreibe mir ja Deine Gedanken ausführlich darüber.

Goethe hat jetzt ein neues poetisches Werk unter der Arbeit, das auch größtentheils fertig ist*). Es ist eine Art bürgerlicher Idylle, durch

*) Hermann und Dorothea.

die Luise von Voß in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt; übrigens in seiner ganzen Manier, mithin Voßen völlig III, 375.
entgegengesetzt. Das Ganze ist mit erstaunlichem Verstande angelegt, und im ächten epischen Tone ausgeführt. Ich habe 2 Drittheile davon, nämlich 4 Gesänge gehört, die vortrefflich sind. Das Ganze kann wohl 12 Bogen betragen. Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre schon mit sich herumbetragen, aber die Ausführung, die gleichsam unter meinen Augen geschah, ist mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen, so daß er 9 Tage hintereinander, jeden Tag über anderthalb100 Hexameter niederschrieb.

Von dem Schicksale unsers Almanachs in der Welt habe ich noch nicht viel in Erfahrung bringen können. Für das Komische darin ist in der jetzigen Lesewelt zu wenig Humor, und für das Ernsthafte zu wenig Tiefe. Von der einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit, und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten. Ich bekümmere mich auch nicht mehr darum, denn das Publicum in Rücksicht auf mich habe ich aufgegeben. Glücklicherweise kann ich bei meiner jetzigen und künftigen Schriftstellerei, der dramatischen, das Publicum, sowie es ist, ganz vergessen, und doch, bis auf einen gewissen Grad, es beherrschen und gewinnen.

Der Wallenstein beschäftigt mich jetzt ernstlich und ausschließend. Noch sehe ich zwar nicht auf den Boden, hoffe aber doch in höchstens 3 Monaten des Ganzen ziemlich Herr zu sein, so, daß ich an die Ausführung gehen kann. Diese ist alsdann die Arbeit von wenigen Monaten. III, 376.
Mir ist bei dieser neuen Beschäftigung recht wohl, und ich glaube, daß ich lange dabei bleiben werde.

Humboldt kommt in 3 Tagen hier an. Seine Frau und Kinder sind schon hier, er ist aber noch in Halle bei Wolfen. Meine Kinder sind recht wohl, und der ganz Kleine hat sich seit 10 Tagen so sehr erholt, daß er recht gesund und stark ist. Herzliche Grüße von uns beiden an Euch alle. Lebe recht wohl, und laß mich bald etwas von Dir hören.

Den 28. October 1796.

Dein

Sch.

Dresden, den 5. Nov. 96.

Die Aufnahme meiner Bemerkungen über den Almanach hat mir Muth gemacht; und selbst ohne eine so schmeichelhafte Aufforderung würde ich nunmehr der Versuchung nicht widerstehen können, mich auch über den Meister zu äußern.

Ich verweile zuerst bei einzelnen Bestandtheilen, und freue mich, in

der Darstellung der Charaktere so gar nichts von den schwarzen Schatten
zu finden, die nach einem gewöhnlichen Vorurtheile zum Effect des Kunst-
werks nothwendig sein sollen. An einen privilegirten Teufel, durch den
alles Unheil geschieht, ist hier nicht zu denken. Selbst Barbara ist im
Grunde nicht bösartig, sondern nur eine gemeine Seele. Unter dem Druck
III, 377. der Bedürfnisse fehlt es ihr an Empfänglichkeit für jedes feinere Gefühl.
Gleichwohl hat sie wahre Anhänglichkeit an Marianen und Felix. — Das
größte Leiden — Marianens Schicksal — wird durch einen schätzbaren
Menschen aus einer edlen Triebfeder veranlaßt.

Ebenso wenig erscheint ein übermenschliches Ideal. Ueberall findet
man Spuren von Gebrechlichkeit und Beschränkung der menschlichen Natur;
aber was dabei den Hauptfiguren das höhere Interesse giebt, ist das
Streben nach einem Unendlichen. Aus den verschiedenen Richtungen
dieses Strebens entsteht die Mannichfaltigkeit der Charaktere. In endlichen
Naturen muß sich dadurch oft Einseitigkeit und Mißverhältniß erzeugen;
und dies sind die Schatten des Gemäldes, die Dissonanzen der Harmonie.
Daher bei Jarno die Kälte und Härte des Weltmanns. Er strebt nach
Klarheit und Bestimmtheit in seinen Urtheilen über die Menschen und ihre
Verhältnisse. Wahrheit und Zweckmäßigkeit weiß er zu schätzen; aber das
Dunkle und Schwankende ist ihm verhaßt. Enthusiasmus kennt er nicht;
selbst die Kunst verehrt er nur in der Entfernung, weil er sich von ihrem Ver-
fahren nicht Rechenschaft geben kann. Doch wirkt das Vollendete auf ihn.
Daher seine Achtung gegen das Streben nach Vollendung im Lothario.
An Shakespeare schätzt er nur den Stoff — die Wahrheit — der Dar-
stellung. Er heirathet Lydie nicht aus Freundschaft für Lothario, sondern
weil ihn die Wahrheit der Empfindung anzieht. — So ist die Trocken-
heit und der Mangel an Humanität bei der sogenannten schönen Seele
III, 378. die Folge ihrer übersinnlichen Existenz. Dagegen muß die idealisirte Sinn-
lichkeit bei Philinen in ihrer höchsten Freiheit zuweilen ausarten, da ihr
durchaus keine moralische Zucht das Gegengewicht hält. Nur ein Paar
Figuren erscheinen gleichsam als höhere Wesen in einer Glorie — der
Großonkel Nataliens und der Abbé — aber sie stehen im Hintergrunde,
und von den Umrissen ihrer Gestalt ist wenig zu sehen.

Besondere Kunst finde ich in der Verflechtung zwischen den Schick-
salen und den Charakteren. Beide wirken gegenseitig in einander. Der
Charakter ist weder bloß das Resultat einer Reihe von Begebenheiten,
wie die Summe eines Rechnungsexempels, noch das Schicksal bloß Wirkung
des gegebenen Charakters. Das Persönliche entwickelt sich aus einem selbst-
ständigen unerklärbaren Keime, und diese Entwickelung wird durch die äußern
Umstände bloß begünstigt. Dies ist die Wirkung des Puppentheaters bei
Meister und der Brustkrankheit bei der schönen Seele. So sind die merk-

würdigsten Ereignisse in Meisters Leben — sein Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen — der Räuberanfall — der Besuch bei Lothario — zum Theil die Folgen einer freien Wahl, die in seinem Charakter gegründet war. Das Ganze nähert sich dadurch der wirklichen Natur: wo der Mensch, dem es nicht an eigener Lebenskraft fehlt, nie bloß durch die ihn umgebende Welt bestimmt wird, aber auch nie alles aus sich selbst entwickelt. Ein reicher Garten zeigt sich dem Auge, wo die schönsten Pflanzen von selbst zu gedeihen scheinen, und jede Spur des Künstlers verschwindet. III, 379.

Aber die Macht des Schicksals zeigt sich auch an zwei Personen: Mignon und dem Alten. Hier unterliegt eine zarte Natur dem gewaltsamen Druck der äußern Verhältnisse. Dieser tragische Stoff stört vielleicht die Totalwirkung bei einem großen Theile des Publicums, der sich bei Betrachtung eines Kunstwerkes bloß leidend verhält. Die rührende Erscheinung concentrirt die Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt. Aber wer seine Besonnenheit gegen diesen Eindruck wenigstens beim zweiten Lesen behauptet, erkennt, wie sehr das Ganze durch eine solche Beimischung an Würde gewinnt.

Die Einheit des Ganzen denke ich mir als die Darstellung einer schönen menschlichen Natur, die sich durch die Zusammenwirkung ihrer innern Anlagen und äußern Verhältnisse allmählig ausbildet. Das Ziel dieser Ausbildung ist ein vollendetes Gleichgewicht — Harmonie mit Freiheit. — Je größer das Maß der einzelnen Kräfte, je mächtiger die einander entgegengesetzten Triebe, desto mehr wird dazu erfordert, um in diesem Chaos Einheit ohne Zerstörung zu erschaffen. Je mehr Bildsamkeit in der Person, und je mehr bildende Kraft in der Welt, die sie umgiebt, desto reichhaltiger die Nahrung des Geistes, die eine solche Erscheinung gewährt.

Was der Mensch nicht von außen empfangen kann — Geist und Kraft — ist bei Meister in einem Grade vorhanden, für den der Phantasie keine Grenzen gesetzt sind. Sein Verstand ist mehr als die Geschick- III, 380.
lichkeit, ein gegebenes endliches Ziel zu erreichen. Seine Zwecke sind unendlich, und er gehört zu der Menschenclasse, die in ihrer Welt zu herrschen berufen ist. In der Ausführung dessen, was er mit Geist gedacht hat, zeigt er Ernst, Liebe und Beharrlichkeit. Der Erfolg seiner Thätigkeit bleibt immer in einem gewissen Helldunkel, und dadurch wird der Einbildungskraft des Lesers freier Spielraum gelassen. Wir erfahren nur seine gute Aufnahme auf dem Schlosse des Grafen, seine Gunst bei den Damen, den Beifall bei der Aufführung des Hamlet; aber keines seiner dichterischen Producte wird uns gezeigt. Seine Seele ist rein und unschuldig. Ohne einen Gedanken an Pflicht ist ihm durch eine Art von Instinct das Gemeine, das Unedle verhaßt, und von dem Trefflichen wird er angezogen. Liebe und Freundschaft sind ihm Bedürfniß, und er ist leicht

zu täuschen, weil es ihm schwer wird, irgendwo etwas Arges zu ahnen. Er strebt zu gefallen, aber nie auf Kosten eines andern. Es ist ihm peinlich, irgend jemanden eine unangenehme Empfindung zu machen, und wenn er sich freut, soll alles, was ihn umgiebt, mit ihm genießen. Seine Bildsamkeit ist ohne Schwäche. Muth und Selbstständigkeit beweist er — wie er die Mignon von dem Italiener befreit, wie er sich gegen die Räuber vertheidigt, wie er gegen Jarno und den Abbé seine Unabhängigkeit behauptet. Die persönliche Autorität des Abbés, die doch in einem Zirkel vorzüglicher Menschen von so großem Gewicht ist, überwältigt ihn nicht.
III, 381. Philine ist da, wo sie liebenswürdig ist, sehr reizend für ihn; aber sie beherrscht ihn nicht. Jarno wird ihm verhaßt, da er die Aufopferung des Alten und der Mignon von ihm verlangt. — Zu diesen Anlagen kommt noch einnehmende Gestalt, natürlicher Anstand, Wohlklang der Sprache.

Für ein solches Wesen mußte nun eine Welt gefunden werden, von der man die Bildung nicht eines Künstlers, eines Staatsmannes, eines Gelehrten, eines Mannes von gutem Ton — sondern eines Menschen erwarten konnte. Durch ein modernes Costüm mußte die Darstellung dieser Welt lebendiger werden. Das antike Costüm erleichtert zwar das Idealisiren und verwahrt vor manchen Armseligkeiten der Wirklichkeit; aber die Umrisse der Gestalten erscheinen in einer Art von Nebel, und die Wirkung des Gemäldes wird durch die unvollständige Bestimmtheit geschwächt. Ein Ideal, dessen einzelne Elemente wir in der gegenwärtigen Welt zerstreut finden, giebt der Phantasie ein weit anschaulicheres Bild. In einem mindern Grade findet sich dieser Unterschied auch zwischen dem einheimischen und ausländischen Costüm, und schon dies konnte den Dichter, der zunächst für das deutsche Publicum schrieb, bestimmen, eine deutsche Welt zu wählen. Aber es fragt sich auch, ob man, sobald es auf die Bildung eines Menschen ankommt, durch eine französische, englische oder italienische Welt viel gewonnen haben würde, und ob es nicht gerade für den Deutschen vortheilhaft sei, daß sich in seinem Vaterlande zu einer
III, 382. zwar glänzenden, aber einseitigen Ausbildung weniger günstige Umstände vereinigen.

Es war eine lebendige Phantasie vorhanden, die vollständig entwickelt werden sollte. Hierzu gehörte ein gewisser Wohlstand und Freiheit vom Druck der Bedürfnisse, aber keine zu günstige Verhältnisse in der wirklichen Welt. Die Vortheile der höheren Stände gleichen dem Apfel der Proserpina: sie fesseln an die Unterwelt. Wer sich für seinen Stand begeistern kann, wird in diesem Stande vieles leisten, aber ebenso wenig wie Werner sich je über seinen Stand erheben.

Eine schöne Gestalt zog ihn an; seine Einbildungskraft lieh ihr alle Vorzüge des Geistes. Marianens Seele glich einer unbeschriebenen Tafel,

wo nichts seinem Ideale widersprach; er sah sich geliebt und war glücklich. Sie war nichts, als ein liebendes Mädchen: zuwenig für seine Gattin, zu viel um von ihm verlassen zu werden. Ihr Tod war nothwendig. Sie erscheint dabei in dem glänzendsten Lichte; aus Meisters Seele verschwindet alle Bitterkeit, die, bei dem Gedanken von ihr getäuscht worden zu sein, sonst nie vertilgt werden konnte, und wir sehen mit Wohlgefallen, daß Meisters Instinct richtiger urtheilte, als Werners Weltklugheit.

Das Theater ist die Brücke aus der wirklichen Welt in die ideale. Für einen jungen Mann, den sein nächster Wirkungskreis nicht anzog, und der keine bessere Sphäre kannte, mußte es unwiderstehliche Reize haben. Für ihn wurde es eine Schule der Kunst überhaupt; aber er war nicht III, 383.
zum Künstler berufen. Es war ihm bloß Bedürfniß, seine besseren Ideen und Gefühle laut werden zu lassen. Das Coulissenspiel der theatralischen Darstellung mußte ihm bald widrig werden.

Er sollte auch die glänzende Seite der wirklichen Welt kennen lernen. Ein leichtfertiges Mädchen war seine erste Lehrerin. In Philinen erschien ihm das höchste L e b e n; aber freilich nicht in einer dauernden G e s t a l t. Eine Reihe von mannichfaltigen Gestalten ging vor ihm vorüber, und unter diesen waren einige so lieblich, daß sie ihre Wirkung auf ihn nicht verfehlen konnten.

Diesem Uebermaß von Gesundheit stellten sich zwei kranke Wesen gegenüber: Mignon und der Harfenspieler. In ihnen erscheint gleichsam eine Poesie der Natur. Wo Meister durch die äußern Verhältnisse abgespannt wird, giebt ihm das Anschauen dieser Wesen einen neuen Schwung.

Die Gräfin war ganz dazu geschaffen, das Bestreben zu gefallen bei Meister zu erregen. Eine gewisse Würde, mehr des Standes als des Charakters, vereinigte sich in ihr mit holder weiblicher Schwäche. Seine Phantasie hatte sie vergöttert. Er fühlte sich angezogen durch ihre Freundlichkeit, und entfernt durch die äußeren Verhältnisse. Diese gemischte Empfindung spannte alle seine Kräfte. Sie erscheint auf einer niedrigern Stufe durch die Reue und Furcht, mit der sie ihre Leidenschaft verbüßt. Aber selbst in ihrer Buße ist Grazie, und beim letzten Abschiede wird sie uns wieder äußerst liebenswürdig.

Aurelie giebt ein warnendes Beispiel, was Leidenschaft und Phantasie III, 384.
für Zerstörung in einem Wesen edler Art anrichtet, wo es an Harmonie der Seele fehlt.

In Nataliens Tante dagegen ist Ruhe; aber durch Zerschneidung des Knotens, durch Abgeschiedenheit von der sinnlichen Welt. Ihre Frömmigkeit hat, als ein vollendetes Naturproduct, wirklich etwas Erhabenes; aber wie viel schöne Blüthen mußten ersterben, damit eine solche Frucht gedeihen

konnte. Indessen sind ihre Härten durch Toleranz möglichst gemildert, und ihre Hochschätzung Nataliens ist ein schöner Zug, der sie der Menschheit wieder nähert.

Eine andere Art von innerer Ruhe, aber mit ununterbrochener Thätigkeit vereinigt, zeigt sich in Therese. Hier ist Leben mit Gestalt vereinigt, aber in diesem Leben fehlt eine gewisse Würze. Keine Krämpfe und keine Ueberspannung, aber auch keine Liebe und keine Phantasie. Gleichwohl hat ihr ganzes Wesen eine Klarheit und eine Vollendung, die für denjenigen äußerst anziehend sind, der den Mangel dieser Vorzüge in sich selbst oft schmerzlich gefühlt hat. Zugleich herrscht in ihrem Betragen immer eine gewisse Weiblichkeit, die gleichsam die Stelle eines tiefern Gefühls vertritt. Auch fehlt es ihr nicht an Empfänglichkeit für das Große und Schöne, nur sieht ihr heller Blick in der Wirklichkeit soviel Mängel dabei, daß es bei ihr nie zum Enthusiasmus kommt. Sie empfindet rein, aber gleichsam im Vorbeigehen; ihr alles verschlingender Trieb zur Thätigkeit läßt ihr nicht Zeit dazu. Sie wird nie von einem Gefühle überwäl-
III, 385. tigt; aber sie überläßt sich ihm zuweilen aus freier Wahl, wo es in Handlung übergehen kann, und dann zeigt sie sich von der edelsten Seite.

Bei Natalien ist dieselbe innere Ruhe, dieselbe Klarheit des Verstandes, dieselbe Thätigkeit; aber alles ist von Liebe beseelt. Diese Liebe verbreitet sich über ihren ganzen Wirkungskreis, ohne in irgend einem einzelnen Punkte an Innigkeit zu verlieren. Es erscheint in ihr die Heiligkeit einer höhern Natur, aber diese Erscheinung ist nicht drückend, sondern beruhigend und erhebend. Sie und Lothario können für Repräsentanten der beiden Geschlechter gelten, wie sie in der Würde der Frauen geschildert sind. Nur hat Lothario mehr Weichheit von Natur, und durch Ausbildung mehr Streben nach Harmonie als der Mann in jenem Gedicht.

Von Lotharios früherer Geschichte wünschte man wohl mehr zu erfahren; aber es ist begreiflich, warum hier gerade nicht mehr davon gesagt werden konnte. Er hatte in einer sehr glänzenden Sphäre gelebt, und seine Schicksale hätten gleichsam durch ihre Localfarben der Haltung geschadet. Meister mußte immer die Hauptfigur bleiben.

Nächst diesen Personen gab es noch besondere Verhältnisse, die auf Meistern wirkten. Dahin gehört außer der theatralischen Existenz der Aufenthalt auf dem Schlosse des Grafen und die geheime Gesellschaft. Bei der letzteren finde ich das Ritual der Lossprechung besonders glücklich ausgedacht, weil es durchgängig individuell ist, und eben deswegen desto mehr Eindruck machen mußte.

III, 386. Aber alle diese Anstalten waren zu Meisters Bildung nicht hinlänglich. Was sie vollendete, war ein Kind — ein lieblicher und höchst wahrer Gedanke.

Das Verdienst eines solchen Planes sollte noch durch eine Ausführung erhöht werden, wobei man nirgends an Absicht erinnert wurde, und in der Spannung der Erwartung, in der Auflösung der Dissonanzen, und in der endlichen Befriedigung einen poetischen Genuß finden mußte, der von dem philosophischen Gehalte ganz unabhängig war. Die Entwickelung der Begebenheiten ist sinnreich und überraschend, aber nicht gekünstelt und paradox. Bei einer genauen Betrachtung findet man den Grund dazu entweder in den vorhergehenden Schicksalen, oder in irgend einem charakteristischen Zuge, oder in dem natürlichen Gange des menschlichen Geistes und Herzens. Für einige Dissonanzen gab es keine Auflösung, die jeden Leser befriedigen konnte. Mignon und der Harfenspieler hatten den Keim der Zerstörung in sich. Für den Eindruck von Mignons Tode ist ein Gegengewicht in den Exequien. Der heilige Ernst, zu dem sie begeistern, hebt die Seele in das Gebiet des Unendlichen empor. — Vielleicht wünscht man nicht mit Unrecht auch etwas Linderndes nach dem Tode des Harfenspielers. Wenigstens hat der starke Contrast am Schlusse zwischen dieser Begebenheit und der endlichen Befriedigung für mich etwas Unmusikalisches. Rousseau fragt irgendwo, was eine Sonate bedeute? Ich möchte ihm antworten: einen Roman. Wenn ich mir nun diesen Roman in eine Sonate
übersetze, so wünschte ich nach einer so harten Dissonanz vor dem Schlusse III, 387.
noch einige beruhigende Tacte zu hören.

Sollte nicht auch die Deutlichkeit gewinnen, wenn mehr angedeutet wäre, wie bei Natalien allmählig eine Leidenschaft für Meister entsteht? Ueberhaupt scheint mir der leichte Rhythmus, der in den drei ersten Bänden die Begebenheiten herbeiführt, sich im vierten zu ändern. Doch war dies vielleicht absichtlich zum Behuf der größeren tragischen Wirkung, oder um die Spannung überhaupt zu erhöhen.

Bis hierher etwa ging die ästhetische Pflicht des Künstlers; aber nun begann das Werk der Liebe. Das Gebäude war aufgeführt und die Totalwirkung erreicht, aber ohne diesen zu schaden, konnte es noch im Einzelnen durch mannichfaltigen Schmuck bereichert werden. Dahin gehören die Gedichte, die Gespräche über Hamlet, der Lehrbrief und so manche köstliche Nahrung des Geistes, die in den zerstreuten Bemerkungen über Kunst, Erziehung und Lebensweisheit enthalten ist. Von allem diesem durfte nichts als eine angefügte Verzierung erscheinen; jedes mußte als ein nothwendiger Theil in das Ganze verwebt werden.

Serlo paßt vortrefflich zu einem Gespräch mit Meister. Ihr Contrast ist nicht grell, aber stark genug, um den Dialog zu beleben, und gleichsam vor unsern Augen entspringt die Meinung aus dem Charakter. Abgesonderte
Gespräche ähnlicher Art zwischen diesen beiden Personen, die wir nun III, 388.
kennen, wären gewiß ein höchst willkommenes Geschenk. Es fehlt uns

noch so sehr an dieser Gattung von Kunstwerken. Auch wünschte man wohl den Abbé und Natalie zusammen über Erziehung zu hören; nur möchten sie nicht geneigt sein miteinander darüber zu sprechen.

Bei Betrachtung eines Kunstwerkes, wie dieses, giebt es einen gewissen Punkt, bis wie weit man dem Künstler nachspüren, und sich von seinem Verfahren Rechenschaft geben kann — aber weiter hinaus entzieht er sich unseren Blicken, so gern wir ihm auch in's innere Heiligthum folgen möchten. Wo er unterscheidet, wählt, anordnet, wird er uns immer deutlicher, jemehr wir mit seinem Werke vertraut werden; aber vergebens suchen wir den Genius zu belauschen, wenn er dem Bilde der Phantasie Leben einhaucht. Nur durch seine Wirkungen will er sich verkündigen. Der gemeine Leser ruft aus; „So etwas erfindet man nicht; hier muß eine wahre Geschichte zum Grunde liegen" — und den ächten Kunstfreund durchdringt ein elektrischer Schlag —

> Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,
> Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim —*)

Von der Geschichte dieses Werks möchte ich gern noch etwas wissen. Ein großer Theil soll schon lange existiren, wie mir Stein einmal sagte, und ich wäre sehr neugierig, was jetzt verändert und hinzugesetzt
III, 389. worden ist. Die schöne Seele ist gewiß neu, auch der größere Theil der Gedichte. Therese ist wenigstens neuerlich mehr ausgemalt worden. Auch bei Lothario sind manche Züge hinzugekommen. Die Exequien, den Lehrbrief und die Geschichte Augustins kann ich auch schwerlich für alt ansehen.

Ueber die Idylle habe ich mir nicht versagen können allerlei zu rathen. Manchmal glaubte ich, es würden ähnliche Scenen sein, wie die Zusammenkunft Lotharios mit seiner ehemaligen Geliebten im Hause des Pachters. Dann schien mir wieder ein solcher Stoff nicht für ein größeres Ganze zu passen.

Daß Du nun ernstlich an den Wallenstein gehst, freut mich sehr. Nach dem, was Du schon darüber gedacht hattest, sollte ich kaum glauben, daß Du noch 3 Monate brauchtest, ehe Du zur Ausführung schreiten könntest.

Vossens Musenalmanach ist sehr mager, und selbst die eigenen Arbeiten von Voß, die Uebersetzungen ausgenommen, bedeuten wenig. Der Ton seiner Lieder will mir gar nicht gefallen. Gewöhnlich ist er trocken, und wo er herzlich sein will, fällt er zuweilen in's Gemeine. In Baggesens Trinklied, worin die Wissenschaftslehre parodirt wird, sind einige drollige

---

*) Aus den Tabulis votivis Nr. 69: Genialität. S. Schr. 11, 177. Bis hierher ist der Brief, fast ohne Aenderung, in Körners Aesthetische Ansichten (Leipzig 1808, S. 119 ff.) aufgenommen.

Einfälle. Stolberg hat in der Kassandra wieder einmal Feuerlärm schlagen wollen. Indessen haben die ersten Strophen wirklich einige gute Stellen.

Auch den Berliner Almanach habe ich gesehen, wo ein Gedicht von der Karschin der Sappho Zuruf an sich, vielleicht das beste sein mag. Bindemann hat viel Leichtigkeit in der Versification, aber weiter auch III, 390.
nichts, wie mir scheint. Kosegartens Beiträge scheinen Jugendproducte zu sein, und sind seiner nicht werth.

Dein

Körner.

Jena, 21. November 1796.

Dein Brief über den Meister hat mich ebenso erfreut, als er mich überrascht hat; und ich unterschreibe Goethes Meinung darüber vollkommen, dessen Brief*) ich Dir hiermit übersende. Hoffentlich wirst Du es billigen, daß ich diese Gedanken über den Meister, ganz so wie sie sind, als Auszug aus einem Briefe, in die Horen einrücke. In der anspruchslosen Manier müssen sie jedem lieb sein, der den Roman gelesen hat, und werden sicher mehr wirken, als eine Recension in forma.

Burgsdorf ist seit einigen Tagen hier, und gefällt auch mir überaus wohl. Wir bringen nebst Humboldts regelmäßig die Abende mit einander zu. Er gefällt mir ebenso sehr durch seine Bescheidenheit und Ruhe, als durch den Gehalt, der in ihm zu liegen scheint. Von Euch spricht er mit großer Anhänglichkeit.

Humboldts Mutter ist vor einigen Tagen gestorben: dies verbessert seine Lage sehr, und macht ihm die Ausführung seiner Pläne nun erst recht möglich. Den nächsten Sommer gedenkt er in Dresden zuzubringen wo wir also vermuthlich zusammensein werden.

Für Deine Composition meines Mädchens aus der Fremde habe ich III, 391.
Dir noch nicht gedankt. Sie war mir sehr willkommen und gefällt mir wohl. Der Besuch von Zelter scheint mir doch auch nicht verunglückt zu sein, wenigstens mir macht er einen recht angenehmen Eindruck.

Die Lectüre der Quellen zu meinem Wallenstein beschäftigt mich jetzt ausschließend; ich kann diesem Gegenstand schlechterdings nicht anders beikommen, als durch das genaue Studium der Zeitgeschichte. Was ich sonst darüber gedacht und daran gebildet, hilft mir nicht sonderlich viel: ich bin erst jetzt mit den Anforderungen an diesem Stoff und mit den Schwierigkeiten dabei recht bekannt worden; doch hoffe ich sie glücklich zu überwinden.

S.

---

*) 19. Nov. Goethe-Schiller-Briefwechsel. 246.

Dresden, den 25. Nov. 96.

Daß mein Aufsatz über den Meister bei Dir und Goethen soviel Glück gemacht hat, mußte mir natürlicher Weise sehr gütlich thun. Besonders freut es mich, Goethen in der Hauptidee richtig verstanden zu haben. Daß Du diesen Aufsatz in die Horen einrücken willst, magst Du verantworten.*) Ich habe kein Bedenken dabei, als daß ich fürchte, ihn zu einem solchen Behuf nicht genug gefeilt zu haben. Er entstand in wenig Tagen, und war bloß für Dich und Goethe bestimmt. Freilich war ich vorher durch öfteres Lesen sehr vertraut mit dem Werke geworden. Nun suchte ich
III, 392. bloß den Totaleindruck festzuhalten, und mich vor allem Einfluß der Autorität oder irgend einer conventionellen Forderung zu bewahren.

Unter den beiden Urtheilen, die G. erzählt, ist besonders das erste prächtig.**) Das ist so ein neunmal kluger Herr, der das Gras wachsen sieht.

Die Nothwendigkeit der historischen Vorarbeiten zum Wallenstein begreife ich wohl, und für das Costüm, für manche individuelle und charakteristische Züge wirst Du viel dadurch gewinnen. Aber auch manchen todten Stoff wirst Du finden, der Dich abkühlen könnte, wenn Du Dich nicht auf Deine Liebe zu diesem Werke verlassen darfst.

An Zelters Composition des Besuchs habe ich nur zu tadeln, daß er den lieblichen Rhythmus des Gedichts zerstört hat Diesen Fehler wenigstens hoffe ich in der Beilage vermieden zu haben.

Naumann hat mir die Composition der Ideale gezeigt. Er wird sie drucken lassen, und ich schicke sie Dir sodann. Musik ist viel darin, und in einigen Stellen der Ausdruck glücklich. Aber in seiner ganzen Methode ein solches Gedicht zu behandeln, verstößt er noch gegen die ersten Grundsätze. Er hat eine Wuth einzelne Bilder zu malen, und seine Darstellung geht immer zuerst auf das Object, von dem gesprochen wird, nicht auf den Zustand des Subjects.

Ich freue mich wie ein Kind auf den nächsten Sommer. Es wird ein köstliches Leben werden. Auch Humboldten werde ich recht gern wieder
III, 393. sehn. Seine Gräcität soll mir besonders zu statten kommen, da ich Lust habe diesen Winter im Griechischen gute Fortschritte zu machen. Vielleicht trifft auch Geßler um diese Zeit wieder bei uns ein. Er schrieb neulich, daß er vielleicht im Frühjahr wiederkommen würde. Nach dem neuesten Briefe von seinem Reisegefährten aber ist er jetzt wieder nach Neapel gegangen, da der Friede mit Frankreich geschlossen ist; und es wird nun darauf ankommen, ob er noch die Reise nach Sicilien wird machen dürfen.

*) Er erschien als Schluß des Jahrganges 1796.

**) Dies, das Goethe in dem Briefe an Schiller wörtlich anführt, ohne den Urtheilenden zu nennen, war von F. H. Jacobi; vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi S. 214.

Daß Burgsdorf Dir gefallen würde, konnte ich wohl glauben. Grüße ihn schönstens von uns, so wie Humboldts. Ich freue mich, daß Humboldt in eine so unabhängige Lage kommt, daß er ganz nach seinen Wünschen leben kann. Hoffentlich wird er auch die Klippe der meisten reichen Leute vermeiden, sich durch einen kostbaren Etat zum Sclaven der Mode und arm an Mitteln zum wahren Lebensgenuß zu machen. Alles, was zur fortdauernden Einrichtung gehört, wird Gewohnheit, und hört auf Genuß zu sein. Nur von dem Ueberflusse läßt sich schwelgen. Geßlern suche ich dies immer begreiflich zu machen, und hoffe ihn noch zur Sparsamkeit in den alltäglichen Bedürfnissen zu bringen. Alsdann können wir bei ihm und Humboldten auf eine Masse von Kräften rechnen, durch die uns manches zu Theil werden soll, was wir uns selbst nicht verschaffen könnten. Der Besitz gehört überhaupt gar nicht zu meinen Wünschen. Es giebt so vieles, was nur einer zu besitzen braucht, damit es mehrere Freunde gebrauchen können. Geßler wird sich eine Villa bei Dresden einrichten. Vielleicht thäte III, 394.
das Humboldt auch. Da könnte so etwas realisirt werden, wie auf dem Gute von Nataliens Oheim.

Dein

Körner.

Jena, 28. Nov. 96.

Ich brüte noch immer ernstlich über dem Wallenstein, aber noch immer liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da. Du mußt aber nicht denken, als ob ich meine dramatische Fähigkeit, so weit ich sie sonst mag besessen haben, überlebt hätte; nein, ich bin bloß deswegen unbefriedigt, weil meine Begriffe von der Sache und meine Anforderungen an mich selbst jetzt bestimmter und klarer, und die letzteren strenger sind. Keins meiner alten Stücke hat soviel Zweck und Form, als der Wallenstein jetzt schon hat; aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will und was ich soll, als daß ich mir das Geschäft so leicht machen könnte.

Der Stoff ist, ich darf wohl sagen, im höchsten Grade ungeschmeidig für einen solchen Zweck; er hat beinahe alles, was ihn davon ausschließen sollte. Es ist im Grund eine Staatsaction und hat, in Rücksicht auf den poetischen Gebrauch, alle Unarten an sich, die eine politische Handlung nur haben kann, ein unsichtbares abstractes Object, kleine und viele Mittel, zerstreute Handlungen, einen furchtsamen Schritt, eine (für den Vortheil des Poeten) viel zu kalte trockene Zweckmäßigkeit, ohne doch diese bis zur III, 395.
Vollendung und dadurch zu einer poetischen Größe zu treiben; denn am Ende mißlingt der Entwurf doch nur durch Ungeschicklichkeit. Die Base, worauf Wallenstein seine Unternehmung gründet, ist die Armee, mithin für mich eine unendliche Fläche, die ich nicht vor's Auge und nur mit unsäg-

licher Kunst vor die Phantasie bringen kann: ich kann also das Object, worauf er ruht, nicht zeigen, und ebenso wenig das, wodurch er fällt; das ist ebenfalls die Stimmung der Armee, der Hof, der Kaiser. — Auch die Leidenschaften selbst, wodurch er bewegt wird, Rachsucht und Ehrbegierde, sind von der kältesten Gattung. Sein Charakter endlich ist niemals edel und darf es nie sein, und durchaus kann er nur furchtbar, nie eigentlich groß erscheinen. Um ihn nicht zu erdrücken, darf ich ihm nichts Großes gegenüberstellen; er hält mich dadurch nothwendig nieder. Mit einem Wort, es ist mir fast alles abgeschnitten, wodurch ich diesem Stoffe nach meiner gewohnten Art beikommen könnte, von dem Inhalte habe ich fast nichts zu erwarten, alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden, und nur durch eine kunstreiche Führung der Handlung kann ich ihn zu einer schönen Tragödie machen.

Du wirst dieser Schilderung nach fürchten, daß mir die Lust an dem Geschäfte vergangen sei, oder, wenn ich dabei wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabei verlieren werde. Sei aber unbesorgt, meine Lust
III, 396. ist nicht im Geringsten geschwächt, und ebenso wenig meine Hoffnung eines trefflichen Erfolges. Gerade so ein Stoff mußte es sein, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Scheermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu Grunde richtet; kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise mit meinem poetischen Charakter erfolgen. Auch ist sie schon stark im Anzug; denn ich tractire mein Geschäft schon ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloß mit der reinen Liebe des Künstlers, und ich verspreche Dir, daß sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu diesem bloß objectiven Verfahren war und ist mir das weitläufige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich; denn ich mußte die Handlung wie die Charaktere aus ihrer Zeit, ihrem Local und dem ganzen Zusammenhang der Begebenheiten schöpfen, welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigne Erfahrung mit Menschen und Unternehmungen aus diesen Classen hätte bekannt machen können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine Begrenzung, um meine Ideen
III, 397. durch die Umgebung der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen; davor bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung bloß beleben; beseelen muß sie diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können,

und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Geschäft von Anfang an möglich gewesen wäre.

Auf dem Weg, wo ich jetzt gehe, kann es leicht geschehen, daß mein Wallenstein durch eine gewisse Trockenheit der Manier sich von meinen vorhergehenden Stücken gar seltsam unterscheiden wird. Wenigstens habe ich mich bloß vor dem Extrem der Nüchternheit, nicht wie ehemals vor dem der Trunkenheit zu fürchten.

Aus dem, was ich hier hingeworfen, kannst Du Dir nun wohl erklären, warum meine Vorarbeiten an dem Wallenstein für nicht viel zu rechnen sind, obgleich sie allein mich bestimmt hatten, dem Stoffe getreu zu bleiben. Sonst aber mußte ich die Arbeit als eine ganz neue tractiren, und Du begreifst, warum ich keine schnelle Schritte machen kann. Dennoch hoffe ich in drei Monaten des Ganzen so weit mächtig zu sein, daß mich nichts an der Ausführung hindert. Freilich verspreche ich mir den Trost der Vollendung vor dem August des künftigen Jahres nicht. Bei Euch also werde ich auch des vollendeten Wallensteins, wie des Carlos, zuerst mich freuen, und ehe es dahin kommt, werde ich Dir noch manche Aufmunterung dabei zu danken haben.

Laß uns aber nun den Vertrag miteinander aufrichten: daß Du es III, 398. nie annehmen willst, wenn ich Dich theilweise mit dem Stücke bekannt machen wollte. Leicht könnte mir einmal der Autorendrang kommen, und da hätte ich den wichtigsten Theil Deines Urtheils mir geraubt, welches sich nur auf die klare Ansicht des Ganzen gründen kann. Ich werde es ebenso mit Goethe und mit Humboldt halten, und mir auf diese Art in Eurem dreifachen Urtheil einen Schatz aufheben.

Sollte Dir irgend etwa ein Werk bekannt sein, das mir jene Art von Welt, militairische und politische, in einer anschaulicheren Form näher bringen könnte, wie z. B. gewisse Memoires, so mache mich doch darauf aufmerksam. Ich muß die Notizen dieser Art mühsam zusammenlesen, und finde beinahe doch nichts.

Humbold meint, ich solle den Wallenstein in Prosa schreiben; mir ist es, in Rücksicht auf die Arbeit ziemlich einerlei, ob ich Jamben oder Prosa mache. Durch die ersten würde er mehr poetische Würde, durch die Prosa mehr Ungezwungenheit erhalten. Da ich ihn aber im strengen Sinne für die theatralische Vorstellung bestimme, so wird es wohl besser gethan sein, Humboldten hierin zu folgen. Dein

S.

Hier eine neue Hore, die Dich doch vielleicht überraschen wird.*)

---

*) Der in Schillers Kalender S. 33 notirte Brief an Körner, der am 30. Nov. abgesandt wurde, ist nicht verloren, sondern der obige, der am 28. begonnen war und seiner Länge wegen nicht zum Abschluß kam. Körners Antwort vom 15. Dec. bezieht sich nur auf diesen, nicht auch auf einen verlornen Brief.

III, 399. Dresden, den 15. Dec. 96.

Deine Methode in Behandlung des Wallensteins ist mir aus Deiner jetzigen Denkart über die Kunst sehr begreiflich. Auch stehst Du jetzt auf einem solchen Punkte, daß Dich die Schwierigkeiten des Stoffs eher anziehen, als abschrecken werden. Mir ist daher vor der Vollendung nicht bange.

Ich habe lange herumgesonnen, ob ich Dir nicht Memoires aus den Zeiten des 30jährigen Krieges angeben könnte, und mir ist nichts Brauchbares eingefallen. Büchertitel findest Du wohl in Menge in Galettis Geschichte des 30j. Kriegs. Am Ende fragt sich's aber, ob Du in solchen Quellen gerade das finden würdest, was Du suchst. Auch Memoires, von einem mittelmäßigen Kopfe geschrieben, haften immer nur an der Oberfläche, und geben höchstens von dem Costüm eine deutlichere Anschauung. Du brauchst lebendige Modelle zu Deinem Gemälde, und es kommt, däucht mich, nicht darauf an, ob sie gerade in dem Costüm auftreten, in dem Du Deine Gestalten darzustellen hast. In der wirklichen Welt hast Du nicht Gelegenheit, Materialien für das Leben Deiner Figuren zu sammeln, also bleibt nichts übrig als das Studium geistvoller Geschichtschreiber, die uns aus eigener Erfahrung in das Innere der menschlichen Natur einen Blick eröffnet haben. Von dieser Art kenne ich nur 2: Tacitus und Retz. In beiden
III, 400. findest Du schon einen reichen Schatz, der als ein Surrogat für die wirkliche Welt gebraucht werden kann. Bei allen Verschiedenheiten des Costüms, bleibt doch vieles, was mit Deinem Stoffe Analogie hat. Vielleicht ist auch Thuanus, den ich nicht genug kenne, zu brauchen. Bei Strada habe ich auch oft einen recht guten Blick gefunden.

Es wird mir schwer werden, mein Versprechen zu halten, keine einzelne Theile des Wallenstein sehen zu wollen. Aber für gut halte ich es freilich, wenn Du die einzelnen Scenen niemanden sehen läßt. Beim Carlos hat es vielleicht dem Ganzen geschadet, daß Du auf die Wirkung einzelner Scenen zuviel Gewicht legtest.

Ueber die Jamben bin ich noch nicht mit Humboldt einverstanden. Ich würde sie ungern entbehren, und nur die Ueberzeugung, daß sie wirklich der lebendigen Darstellung schadeten, könnte mich davon zurückbringen. Es fragt sich, ob solche Scenen im Wallenstein vorkommen, die schlechterdings nicht in Jamben gesagt werden können. Und dann wäre noch zu entscheiden, ob man nicht wie Shakespeare bloß in solchen Scenen die Jamben aufhören ließe. Doch will mir dies nicht recht gefallen. Es giebt mir immer einen Ruck, wie der Gesang in einer deutschen Oper ohne Recitative. Für das Lesen gewinnt jedes Drama sehr viel durch die Jamben. Der Vorleser wird schon durch den Rhythmus in die poetische Welt emporgehoben.

Es ist eine herrliche Idee, daß Du bei uns den Wallenstein zu voll-

enden denkst. Wie manches andere, worauf wir nicht denken, wird unsre III, 401.
Zusammenkunft vielleicht zur Reife bringen!

Theon und Theano*) scheint von Kosegarten zu sein. Es hat treffliche Stellen; aber im Ganzen ist wieder eine gewisse Steifheit und Trockenheit. Man sieht den Knochenbau zu deutlich.

Agnes von Lilien ist gewiß das Product eines guten Kopfs.**) Es ist eine Zartheit darin, die mich fast auf eine weibliche Verfasserin rathen macht. Hier und da finde ich noch ein gewisses Streben nach Putz, der nachher angefügt zu sein scheint, und woran man gewöhnlich den Anfänger erkennt. Nur der Meister wagt es, in einfacher Tracht zu erscheinen.

Goethe hat mir die Freude gemacht, mir die Elegie zu schicken, die als Einleitung zum epischen Gedicht dienen soll.***) Es ist eine rührende Innigkeit und Wärme in diesen wenigen Zeilen, die bei dem leichten Tone des Vortrags eine desto schönere Wirkung machte. Wenn es doch möglich wäre, etwas von dem Gedichte selbst im Manuscripte zu sehen zu bekommen!

Dein

Körner.

[Jena, 27. December 1796.]

Meine Nachlässigkeit im Schreiben wird Dich vermuthen lassen, daß ich jetzt sehr in meine Arbeit vergraben sei, und so ist es auch. Ueber dem Anstaltmachen und Meditiren kam ich in die Ausführung selbst hinein, und
finde, daß selbst der Plan, bis auf einen gewissen Punkt, nur durch die III, 402.
Ausführung selbst reif werden kann. Ohne diese ist man wirklich in Gefahr, kalt, trocken und steif zu werden, da doch der Plan selbst aus dem Leben entspringen muß. Ich bin nun ganz in der Ausführung, und werde in etlichen Wochen den ersten Act vollendet haben, welches bei weitem der größte, und wegen Anlage der Charaktere wohl auch der schwierigste ist. Mit Ende des 2ten Acts ist die ganze Exposition gegeben, und alle Charaktere, die bedeutenderen ohnehin, eingeführt; so daß nach Beendigung dieser zwei ersten Acte die 3 übrigen nur als die organische Entwickelung aus diesem stamen anzusehen sind. Ich bin mit dem Bishergeleisteten wohl zufrieden, und habe guten Muth wegen des Folgenden.

Burgsdorf, der Dir diesen Brief bringt, hat uns nun auch verlassen. Sein Umgang war uns recht angenehm; ich liebe so ruhig empfangende Naturen sehr. —

Hast Du der Madame de Stael Schrift: Sur l'influence des passions gelesen? Sie wird Dich durch die Energie und durch das Geistreiche ihres

---

*) Im 10. Hefte der Horen; von Kosegarten.
**) Von Karoline v. Wolzogen; begann im 10. Horenhefte.
***) Die Elegie Hermann und Dorothea.

Inhalts gewiß anziehen. Sie hat zwar gar keinen gefälligen, eher einen schneidenden Verstand, und ist für einen ästhetisch-schönen Eindruck zu passionirt und zu heftig; aber es interessirt in hohem Grade, wie sie die Weltmasse aufgenommen hat, die sich in den letzten 6 Jahren um sie herumbewegte, was für Resultate sie daraus gezogen, wie sie sich mit ihrem Geiste dagegen gerüstet hat.

III, 403. Noch mehr und aus ganz andern Gründen wird Dich Diderots Schrift Sur la peinture, die jetzt auch deutsch herausgekommen ist,*) anziehen. Ich habe lange nichts Besonderes aus dem Fache der Kunst-Kritik und Kunst-Philosophie gelesen, was mir so viel zu denken gegeben hat. In seinem heitern jovialen Humor sagt er die vollwichtigsten Dinge, und streut auf jeder Seite die reichhaltigsten Wahrheiten aus. Obgleich der Titel bloß auf die Malerei hindeutet, so findet man darin, wie auch zu erwarten war, viel allgemeinere Principien, und kann in Rücksicht auf Poesie mehr, als in Rücksicht auf bildende Kunst sich daraus nehmen. Du wirst Dich nicht daran verkaufen, wenn Du dies Buch bekommen kannst.

Dein

Sch.

Jena, 27. Xbr. 96.

*) In Diderots sämmtlichen Werken. Aus dem Franz. von K. Fr. Cramer. Riga 1796. Bd. 1: Versuch über die Malerei. Später auch von Goethe übersetzt in den Propyläen 1799. Bd. 1.

Viertes Buch.

1797—1805.

1797.

Dresden, den 11. Jan. 97. IV, 1.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, und Du wirst nicht errathen, was mich so sehr beschäftigt hat. Schon längst habe ich angefangen, einen faßlichen Unterricht in den Grundlehren der Melodie und Harmonie für meine Frau aufzusetzen, und in diesen Ferien wollte ich ihn vollenden. Ich bin wirklich bald fertig und gehe nun nicht eher davon ab. Mit diesem neuen Jahre will ich die fatale Angewohnheit abzulegen suchen, Zehnerlei anzufangen und nichts zu endigen.

Zur Ausführung des Wallenstein wünsch' ich Dir Glück. Freilich hat auch das Brüten über dem Plane seine Grenzen. Manche sehr glückliche Ideen entstehen erst während der Ausführung, wenn man mit Freiheit und Leichtigkeit arbeitet. Du hast Dir in allem, was gleichsam zum Mechanischen des Dichters gehört, eine große Fertigkeit erworben. Sprache und Dialog stehen Dir zu Gebote, und für theatralische Wirkung hast Du einen gewissen Instinct, der Dich sehr sicher leitet. Du gleichst dem Zeichner, IV, 2
dessen geübte Hand willig dem Auge des Geistes folgt. Und in diesem Falle ist die Ausführung Genuß.

Wenn Du so fortfährst, wirst Du in Dresden nicht viel mehr an Wallenstein zu thun haben. Burgsdorf sagte, Du hättest den Junius zur Reise bestimmt. Schreib' uns ja in Zeiten davon, damit wir wegen des Logis die nöthigen Maßregeln nehmen können. Es wird ein köstliches Leben werden ...*)

Die beiden Werke von der Frau von Stael und von Diderot, deren Du erwähnst, habe ich verschrieben, aber noch nicht erhalten. Hier auf dem Platze findet man so etwas nicht. Diderot hat mich immer interessirt. Er hat mehr Ernst, als die meisten seiner Landsleute, ohne in's Steife und Trockene zu fallen. Nur seine weinerlichen Dramas haben viel Unheil angerichtet. Die Frau von Stael gehört eigentlich nicht zu meinen

*) Die Punkte bedeuten hier und fortan Auslassungen solcher Stellen, die sich auf Besorgungen u. s. w. beziehen und weder für die Literatur noch Culturgeschichte oder Personenverhältnisse Werth haben. Relativ Bedeutendes wird nicht getilgt.

Lieblingen, und ich bedarf eines äußern Stoßes, um etwas von ihr in die Hände zu nehmen.

Unser Theater fängt an sich etwas zu bessern, und ich besuche es diesen Winter öfter. An die Stelle der Albrecht ist eine Mad. Hartwig gekommen, der es wirklich nicht an Talent fehlt. Nur sind Stimme und Gestalt bei ihr noch zu beweglich, besonders wenn sie munter sein will; an Kopf fehlt es ihr nicht. So ist Haffner in den Väterrollen recht brauchbar, nur seine Sprache manchmal noch zu weich. Christ spielt immer mit
IV, 3. Verstand und Feinheit, und zuweilen mit Humor. Für die Schurkenrollen, die sonst Schuwärth macht, haben wir einen neuen Schauspieler aus Mannheim, der Ochsenheimer heißt und mir in einer Rolle recht wohlgefallen hat. Er scheint besser zu alten Schuften zu taugen. Für die jungen fehlt es ihm etwas an Gewandtheit des Körpers. Sein Gesicht ist bedeutend. — Uebrigens herrschen bei uns noch immer Iffland und Kotzebue. Letzterer scheint sich zu bessern. In der Versöhnung ist wirklich manches Gute, besonders der Schuster, den Schirmer recht hübsch spielt. Der geschraubte empfindsame Dialog ist mir nur zuwider. — Daß Iffland mit dreitausend Thalern in Berlin angestellt ist, weißt Du wohl schon.

Emilie Berlepsch ist hier. Sie hat mir einen sehr höflichen Brief von Herder mitgebracht. Ich habe sie aufgesucht, aber nicht getroffen und daher nicht gesehen. Jetzt erwarte ich, daß sie bei meiner Frau wenigstens eine Karte abgibt, sonst nehme ich von ihr keine Notiz. Mounier ist viel bei ihr, und man sagt, sie wollte ihn heirathen. An öffentliche Orte kommt sie nicht. Mouniers Aeußere gefällt mir nicht. Er scheint viel Anmaßung zu haben. Die Leute loben hier sehr seinen Verstand. Wenn er wirklich viel davon hat, so dauert er mich, wenn er ihn auf die Politik verwendet. Ich kenne kein undankbareres Fach.

D(ora) erwarten wir bald aus Sagan zurück.

Dein

Körner.

Dresden, den 21. Jan. 97.

Wir haben ein Exemplar vom 12. Stück der Horen gesehen und sind sehr auf die Fortsetzung von Agnes von Lilien gespannt. Ich habe Auftrag von (Minna) und D(orchen), Dich um baldige Einrückung des Folgenden zu bitten. Ueber den Verfasser wird oft unter uns gestritten. M(inna) hatte eine Idee, daß es von Dir sein könnte. Ganz unwahrscheinlich ist der Gedanke nicht, nur zweifle ich, daß Du Dir die Mühe machen würdest, eine Maske so lange zu tragen. Denn zur Zeit ist von Deiner Manier keine Spur. Die zweite Lieferung hat, däucht mich, mannichfaltigern Ge-
IV, 4. halt als die erste, und ich weiß gar nicht mehr zu rathen. Daß es die

Arbeit eines vorzüglichen Kopfes ist, bin ich überzeugt, aber gegen Goethen wollte ich wetten. Es fehlt noch eine gewisse Einfachheit in der Behandlung. Auch hat das Ganze das Ansehen eines Pendants zum Meister, und Goethe hat noch nie zwei ganz ähnliche Werke auf einander folgen lassen. Solche treffende Züge in der Charakterdarstellung, die einen tiefern Blick verrathen, und woran man Dich oder Goethen erkennen würde, findet man eben nicht. Der Styl ist fließend und in der zweiten Lieferung weniger geputzt. Kurz, ich verzeihe es diesmal der Schlegelschen Familie, wenn sie von dem Teufel der Neugierde übel geplagt werden. . . .

Wir haben die famose Emilie Berlepsch jetzt hier, und sie bleibt noch ein Paar Monate. Herder hatte ihr einen sehr höflichen Brief an mich mitgegeben; ich suchte sie auf, traf sie nicht und wartete nun, bis sie gegen meine Frau ein Lebenszeichen von sich geben würde. Dies ist geschehen, und ich habe sie gesprochen, bin aber gar nicht erbaut. Mit einem halben Dutzend solcher Prophetinnen zu leben, wäre für mich eine ästhetische Hölle. Wir haben jetzt eine Kunstpedantin in der Musik hier, Madame Duschek, die nichts als Mozart hören mag. Zu dieser ist die Berlepsch ein würdiger Pendant. Sie hält nur das Tragische für Poesie, predigt über den Verfall des Geschmacks und klagt, daß in der komischen Oper der Charakter nicht gebessert wird. Kennst Du denn ihre Werke? Ich IV, 5.
habe nichts gelesen, als ein kleines Gedicht im Mercur an Herder, das recht artig war. Sie macht Ansprüche auf Declamation. Vielleicht hören wir sie morgen. Wir haben sie mit der Duscheck zusammen gebeten. Wie kann nur Herder an einer solchen ästhetischen Betschwester Geschmack finden! Mounier geht viel bei ihr aus und ein, und man sagt, sie wollten sich heirathen. Mounier habe ich mehrmal gesehen, aber noch nicht gesprochen. Er sieht mir zu wichtig aus, und sein Fach, die Politik, liebe ich jetzt ganz und gar nicht.

Ich bin auf dem Wege der Besserung für meine schriftstellerische Thätigkeit. Die üble Gewohnheit, Zehnerlei anzufangen und nichts zu vollenden, will ich mit dem Jahre 1797 abzulegen suchen. Ich hatte einen theoretischen Aufsatz über Musik für meine Frau angefangen und bin diese Ferien nicht abgegangen, bis ich ihn geendigt habe. Nun hoffe ich Dir auch bald etwas für die Horen schicken zu können.

Kants Metaphysik der Rechtslehre habe ich fleißig durchblättert und schöne Ausbeute auch für den Juristen gefunden, aber doch scheint mir der Gegenstand noch nicht erschöpft, und nicht alle Behauptungen evident.

Noch eine Bitte an Dich von M(inna). In Jena ist jetzt ein gewisser Instrumentmacher Otto, der spanische Zithern oder Guitarren verfertigt, und sich sonst in Gotha aufgehalten hat. Von diesem wünscht meine Frau bald eine Guitarre zu haben. Sei so gut sie zu kaufen oder

IV, 6. zu bestellen, und laß sie von dem Künstler einpacken und mit der Kutsche zu weiterer Beförderung an Kunze schicken. Melde mir sodann den Betrag.

Dein

Körner.

Jena, 23. Januar 1797.

Zu Deinem jetzigen Fleiß und zu dem guten Vorsatz darin zu beharren, gratulire ich auf's Beste und wünschte nur, daß ich auch unmittelbar für meine Horen etwas dabei gewönne.

Ich bin in der That dieses Jahr höchst bedürftig, etwas Gutes und Geistreiches im philosophischen und kritischen Fach darin zu haben, und würde Dir's mehr als je danken, wenn Du mir von Zeit zu Zeit etwas schaffen könntest. Ich selbst kann meinen Wallenstein jetzt nicht liegen lassen, und muß also für die Horen unthätig sein. Schicke mir was Du findest, es soll mir alles willkommen sein. — Du erhältst hier das zwölfte Horenstück, worin Dein Brief über den Meister abgedruckt ist. Dein Urtheil über Agnes Lilien hat Dich nicht getäuscht. Auch diese Fortsetzung wird es bestätigen. Es ist unerlaubt, wie decidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Goethe sei, sondern auch zu seinen schönsten Arbeiten gehöre. An dem Wallenstein wird freilich fortgearbeitet, es geht aber dennoch langsam, denn des Stoffes ist gar zu viel. Uebrigens ist bei den bisherigen Versuchen mein Muth eher gewachsen, als vermindert
IV, 7. worden; denn es ist mir schon vieles gelungen in der Ausführung, und der Plan läßt mich noch immer mehr erwarten. Auf den Moment freue ich mich schon im Voraus, wenn ich Dir dieses Kunstganze werde vorlegen können. Es soll ein Ganzes werden, dafür stehe ich Dir, und leben soll es auch in seinen einzelnen Theilen.

In meiner Familie ist alles wohl, und mit mir geht es auch recht leidlich. Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

S.

IV, 8. Jena, 7. Febr. 97.

Den Instrumentenmacher Otto, von dem Du schreibst, haben wir lange nicht ausfindig machen können, weil man ihm nicht erlaubt hat, sich hier niederzulassen. Endlich ist er wieder hier angekommen und hat sich beim dermaligen Prorector Grießbach abermals um den Schutz der Universität gemeldet; bei dieser Gelegenheit hab' ich ihn aufgefunden und die Guitarre bestellt. Unter 10 Thalern läßt er sie aber nicht; er sagt,

daß er für diesen Preis 2 nach Dresden geliefert habe, ich glaube, an Naumann und an die Brühl. In 14 Tagen verspricht er sie zu liefern.

Ich stehe jetzt in Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es auch wahrscheinlich bekommen; das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den 1200 Thalern, die es mir kosten wird, 600 zulege, so wird es ein recht geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter abgeben. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich hoffe IV, 9.
von dieser Acquisition einen glücklichen Erfolg für meine Gesundheit.

Wahrscheinlich wirst Du aber daraus auf eine Veränderung in Rücksicht auf die Dresdner Reise schließen. Diese wird auch nicht so früh im Sommer vor sich gehen können, als ich anfangs glaubte: aber nicht dieses Gartenhauses, sondern des Wallensteins wegen, wozu ich mich äußerst zusammen nehmen und jede große Zerstreuung mir versagen muß. Der Almanach kommt dazu, so daß ich jetzt in der That nicht weiß, wie ich bis auf den September mit allem dem fertig werden soll. Der Himmel wird helfen, denk' ich. Ich denke jetzt vor der Hand an nichts, als an meine Arbeit. Ist diese erst gethan, und so ausgefallen, daß ich damit zufrieden sein kann, so werde ich unser Zusammenleben in Dresden noch einmal so gut genießen.

Wir befinden uns alle leidlich wohl; die Kinder sind ganz gesund, nur der Zahn will bei dem kleinen Pathchen noch nicht heraus und macht ihm viele Noth. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Jena, 13. Febr. 97.

Ich bin heute um die Geschichte der vereinigten Niederlande gemahnt worden und muß Dich bitten, mir das Buch mit rückgehender Post zu schicken.

Der Instrumentenmacher war auch hier und wollte von mir wissen, IV, 10.
ob die Guitarre zu 5 oder zu 6 Saiten sein soll: eher könne er sich nicht daran machen. Laß mich also aufs baldigste wissen, wie Du sie verlangst.

Goethe ist seit gestern hier, geht aber heute wieder fort, weil er in Weimar nöthig ist. In einigen Wochen werde ich länger mit ihm leben können.

Ich arbeite jetzt sehr langsam und sehne mich nach einer freiern Existenz und nach dem Einfluß der mildern Jahreszeit. Das ununterbrochene Gefängnißleben in meinen vier Wänden wird mir unerträglich, und in die Länge könnte ich's nicht mehr aushalten. Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, und dann ziehe ich gleich gegen Ende März hinaus.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir sind übrigens wohlauf und umarmen Euch herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, den 17. Febr. 97.

Nur ein Paar Zeilen heute über das Nöthigste. Mit nächster fahrender Post schicke ich Dir die Geschichte der Niederlande und schreibe mehr.

Wenn der Aufenthalt in einem Gartenhause für Deine Gesundheit wohlthätig ist, so ist kein Wort darüber zu sagen, aber die Besorgung beim Bau und der nachherigen Einrichtung wird Dir bei Deinen andern Arbeiten
IV, 11. so viel Zeit kosten, daß meine Hoffnung, Dich in diesem Jahre auf eine längere Zeit zu sehen, beinahe ganz verschwindet. Ich hatte mich sehr darauf gefreut, und Du wirst mir verzeihen, daß ich mich daher über Deinen vorletzten Brief eben nicht sehr freuen konnte.

Otto soll eine Guitarre zu sechs Saiten machen. Laß ihn das Instrument einpacken. Das Geld schicke ich Dir, oder zahle es nach Deiner Anweisung.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Febr. 97.

Hier ist die verlangte Geschichte der Niederlande. Fast zweifle ich, daß ich von den übrigen historischen Büchern zu Wilhelms Biographie Gebrauch machen werde. Es ist etwas in diesem Stoffe, das mich abschreckt — das höchst Unpoetische in Wilhelms Charakter. Geschicklichkeit in Ausführung seiner Plane, Ablauern des günstigen Moments, Erfindungsgeist in der politischen Taktik, Standhaftigkeit im Unglück, läßt sich ihm nicht absprechen. Aber seine Zwecke werden ihm durch die Ereignisse aufgedrungen und vergrößern sich bei dem glücklichen Erfolg; sie sind nicht das Product einer republicanischen Begeisterung. In der Wahl der Mittel ist er nicht selten unedel. Kurz, in einer Geschichte der niederländischen Revolution spielt er eine wichtige Rolle, aber isolirt als Mensch erscheint er nicht zu seinem Vortheil. Ueberhaupt sind jetzt die historischen Aufsätze in den
IV, 12. Horen schon häufig genug. Auch muß ich Dir gestehen, daß ich noch immer der Geschichte keinen rechten Geschmack abgewinnen kann. Mich stört immer das Lückenhafte in den Materialien, und es ist mir, als ob ich aus unvollständigen Acten einen Vortrag machen sollte.

Das Gedicht: die Freundschaft in den Horen ist wohl von demselben, der im Almanache ein Lied nach dem Spanischen geliefert hat. Hier habe

ich ungern den Reim vermißt. Unser Ohr scheint ihn bei dieser Gattung und Versart zu fodern. Auch störten mich die „artgen Niederträchtigkeiten".

Daß Du vor dem September nicht mit dem Wallenstein fertig werden solltest, kann ich doch kaum glauben. Eher würde ich den Almanach diesmal weniger reich machen. Zu kleineren Gedichten finden sich doch auch Zwischenstunden.

Geßler will im Herbst wieder bei uns sein. Seine Augenkrankheit hat ihm in Neapel wieder ein Paar Wochen verdorben, und er will Richter in Göttingen darüber befragen. Er wird hübsche Sachen aus Italien mitbringen, und scheint sich künftig ganz bei uns fixiren zu wollen.

Die Berlepsch haben wir glücklich zu entfernen gewußt.*) Ich habe ihre Sommerstunden gelesen und bloß in einem Gedichte an Herder nach seiner Zurückkunft aus Italien einige Spuren von Talent gefunden. In den übrigen ist eine Armuth des Geistes, die sich kümmerlich durch zusammengestoppelte Phrasen zu verbergen sucht. Wo man noch einen Gedanken findet, ist er größtentheils von Herder entlehnt. Dabei hat sie IV, 13. einen ebenso widrig vornehmen Ton, als im Umgange.

Burgsdorf sehen wir jetzt selten, da er mehr in der hiesigen Welt lebt; er schwärmt auf Bällen herum, und tanzt mehr, als ich für seine Gesundheit wünschte, da seine Brust nicht stark zu sein scheint.

Dein

Körner.

Jena, 24. Februar 97.

Unser alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, soll durch meinen Gartenkauf nichts leiden. Dieser würde ihm nie im Weg gestanden sein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber ist es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zu Kauf kriege, in diesem Sommer ich allein ihn bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig ist, und erst im nächsten Sommer das Bauwesen angeht. Von der Seite wird also unsere Zusammenkunft sicher nicht gestört; aber der Wallenstein und der neue Almanach müssen bestimmen, wann ich meine Reise zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nichts anderes denken, als dieses Geschäft gut zu endigen, und es ist freilich noch erstaunlich viel zu thun. Ich hoffe binnen 8 Wochen entschieden zu wissen, wie viel Zeit mir der Wall(enstein) noch kosten wird.

Einlage schickt mir Goethe an Dich. Vielleicht kann ich die 3 ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie bei-

---

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 21.

IV, 14. zulegen; denn er hat sich entschlossen, sie Dir mitzutheilen. Kommen sie heute nicht mit, so erhältst Du sie mit der nächsten Post.

Dein

Sch.

Jena, 9. März 97.

Wenn Du das Goethesche Gedicht noch nicht auf die Post gegeben haben solltest, so sende mir's doch ja mit erster Post. Er braucht es sehr nöthig, da die ersten Gesänge mit Anfang Aprils zum Druck abgehen sollen.

Ich habe seit 14 Tagen viele Unterbrechungen in meinem Wallenstein gehabt, und ganze Tage verloren, doch aus der Stimmung dazu kann mich jetzt nicht leicht etwas bringen.

Ueber meinen Gartenkauf kann ich noch nichts Decisives schreiben, weil die Sache noch bei der Pupillendeputation hängt. Doch ist fast kein Zweifel mehr, daß er mein wird.

Auf Deine Guitarre warte ich jeden Tag. Der Hr. Otto scheint nicht der schnellste zu sein.

Weißt Du mir keine astrologische Bücher nachzuweisen? Ich bin hier schlecht versehen. Da Du der Astrologie in alten Zeiten so nahgekommen bist, so solltest Du billig so viel davon wissen, um einem guten Freunde damit aushelfen zu können. . . .

Dein

Sch.

IV, 15. Dresden, den 10. März. 97.

Wenn Du diesen Sommer nicht baust, so bin ich zufrieden. Wallenstein und der Almanach allein können Dich nicht bis zum Herbst aufhalten, und dann genießen wir doch etwas von der guten Jahreszeit zusammen.

Goethen kannst Du versichern, daß ich die Mittheilung seines Gedichts zu schätzen weiß. Schreib' mir doch, wann ich es zurückschicken muß. Es wird mir schwer mich davon zu trennen. Sorge ja, daß ich die Fortsetzung bald bekomme.

Wie sehr ist's ihm doch wieder gelungen, den eigenthümlichen Ton dieser Gattung zu treffen. Und er hatte sich's gewiß nicht leicht durch die Wahl des Stoffs gemacht. Voßens Personen hatten nichts in ihren Verhältnissen, das das Interesse stören konnte. Aber das kleinliche Wesen eines Gastwirths und Apothekers in einem Landstädtchen drückte den Stoff nieder, und durfte doch bei einer vollständigen Darstellung nicht verborgen werden. In dem Landleben eines Pfarrers liegt das Patriarchalische weit näher. Dabei giebt dem Pfarrer sein Geschäft, wenn er es mit Eifer treibt, eine gewisse Würde, die mit der Ein-

fachheit seiner Lebensweise sehr angenehm contrastirt. Hier hingegen mußte das Interesse bloß aus der reinen menschlichen Natur entstehen, die nichts von äußeren Verhältnissen empfing, aber auch unter den ungünstigsten Umständen sich unverdorben erhielt. Im Apotheker erscheint die Natur weniger edel, aber doch gutmüthig. Hermanns Vater hebt sich dagegen IV, 16.
mehr, aber er ist leidenschaftlich bis zur Härte. Wenn er mit Begeisterung spricht, wie im ersten Gesange, so scheint er auf den ersten Blick aus seinen Verhältnissen herauszutreten; aber man findet bald, daß so etwas nicht ohne hinlänglichen Anlaß geschieht. — Der Pfarrer ist ganz anders, als der Voßsche. Sein Stand hat ihm bei einer höheren Cultur nur Duldung und Freundlichkeit gegeben. Die Mutter ist trefflich gemalt, hatte aber gewiß weniger Schwierigkeit, als Hermann, der durch das, was den Vater unwillig macht, nicht zu viel verlieren sollte. — Einen feinen Tact bemerke ich in der Einflechtung kleiner Züge, die dem Gemälde mehr Wahrheit geben und die Scene versinnlichen. Zuweilen sind sie bei Voß nicht am rechten Orte. Hier finde ich sie sparsam, bedeutend, und nie in einer leidenschaftlichen Situation. Mehr künftig, wenn ich das Ganze gelesen habe.

Diderots Werk habe ich, und die geistvolle Art, wie er sich über Kunst äußert, hat mich sehr interessirt. Es ist in ihm ein gewisser Ernst, der unter seinen Landsleuten sich selten findet.

Frau von Stael gefällt mir besser in dem Buch „über die Leidenschaften" als in irgend einer ihrer früheren Schriften. Ihr Ton ist freilich sehr anmaßend und oft pedantisch, aber es fehlt doch gar nicht an feinen Bemerkungen, die zum Theil mit wirklicher Beredtsamkeit vorgetragen sind.

Kommt denn die Guitarre nicht bald? Laß doch Otto erinnern.

Goethen sage, wenn er in Jena ist, daß ich ihm mit nächster Post schreibe. Ich erwarte noch Nachrichten wegen seines Auftrags.*)

Dein

Körner.

Dresden, den 14. März 97.

Wenn Du von der Alchymie oder Theosophie Notizen haben wolltest, könnte ich Dir besser dienen, als mit Astrologie, die ich niemals getrieben habe.

Einige Büchertitel findest Du in Stollens Historie der Gelahrtheit.**)
Dies Buch habe ich selbst und habe auf der Bibliothek weiter nachgeschlagen, IV, 17.
soviel ich hier bekommen konnte.

*) Ankäufe aus der Wackerschen Auction in Dresden.

**) S. 338 ff. Die Nachweise sind sehr dürftig.

Nach einer Recension in le Clerc Bibliothèque universelle. T. VII. p. 352. würde folgendes Werk, das aber nicht hier ist, für Dich besonders brauchbar sein: Universa Astrologia naturalis, variis experimentis comprobata etc. autore Antonio Francisco de Bonattis I. V. D. Patavino. Patavii 1687. 4. Hier scheint Methode in der Tollheit zu sein. Er eifert gegen die Ausartungen der Astrologie durch die Träume der Araber, will sie auf die reine Theorie des Ptolemäus zurückführen, behauptet nur einen Einfluß der Sterne auf große Massen und durch diese auf einzelne Personen; hält die Kraft der Constellation nicht für unwiderstehlich, sowie auch ein starker Körper von einem ungünstigen Klima weniger leide u. s. w. In der Natur sei kein leerer Raum, der Stern wirke durch Ausströmung kleiner Körper, deren Wirkung die Atmosphäre fortpflanze. — Es gebe allgemeine Einflüsse auf das Schicksal ganzer Völker, — durch diese werde bei Fürsten, Staatsmännern, Feldherren oft der besondere Einfluß modificirt. — Was man aus den zufälligen Benennungen der Sternbilder oder aus gewissen Traditionen von der Wirkung der Planeten folgere, gehöre zu den arabischen Träumen ꝛc.

In Reimanns Einleitung zur Historia litteraria Th. IV. p. 256. findest Du mancherlei literarische Notizen. Der possierliche Vortrag im IV, 18. Gespräch wird Dir Spaß machen. Hier fand ich, daß Joachim Camerarius und Philipp Melanchthon große Freunde der Astrologie waren und besonders den Ptolemäus schätzten. In Melanchthons T. IV. selectar. declamationum p. 362. ist eine Vorrede zu Schoneri libris de judiciis nativitatum. Luther erzählt in den Tischreden, daß ihn Melanchthon immer zur Astrologie habe bereden wollen, er habe aber keine Neigung dazu gehabt. Indessen sind seine Gegengründe fast nur theologisch. — Matthias Corvinus und Ludovicus Sforza hielten viel auf Astrologie. — Pico von Mirandola (opp. Norimb. 1504 f.) schrieb 12 Bücher wider die Astrologie. — Cardanus vertheidigte sie. In seinen Werken (Lugd. X voll. f.) ist ein Horoskop von Christus — vielleicht ein brauchbares Beispiel. — Salmasii diatribe de annis climactericis et antiqua astrologia (Lugd. Bat. 1648 8°) wird Dir nichts nützen. Es ist ein weitschweifiges Auskramen von Gelehrsamkeit ohne Ordnung und Klarheit. — In Gerh. Jo. Vossii tractat. de scientiis mathematicis c. 38 ist gegen die Astrologie geschrieben. — Ein kurzer Unterricht von dem Verfahren der Astrologen steht in der „Anleitung zu den curiösen Wissenschaften, nämlich der Physiognomia" etc. Frankfurt und Leipzig 1718. 8. Was ich davon habe fassen können, ist in Kurzem Folgendes: Ort und Zeit der Geburt muß bestimmt gegeben sein. Dann wird der Grad der Länge und Breite des Orts gesucht. Der globus coelestis giebt nun die Lage der Gestirne über dem Horizont an, und die astronomischen Kalender bestimmen die Stelle der Planeten

und der Sonne. Der Himmel wird in 12 Häuser von gleicher Größe IV, 19.
eingetheilt, nach der Richtung wie der Meridian den Horizont durchschneidet. Durch den Meridian, wo er in den Horizont trifft, und durch die 2 mittleren Punkte zwischen diesen beiden Hälften des Horizonts entstehen 4 Ecken. Die Häuser bei diesen Ecken sind die wichtigsten. Jedes Haus bezieht sich auf einen besonderen Theil der menschlichen Verhältnisse. (Hier ist alles willkürlich in dieser Vorschrift und auf die seltsamste Weise zusammengestellt.) Nun wird beobachtet, in welchem Hause die Zeichen des Thierkreises, andere bedeutende Sternbilder, die Sonne, der Mond und die Planeten stehen. Ferner: in welchem Zeichen des Thierkreises Sonne, Mond und die Planeten sind — wie sich die Entfernungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gegen einander verhalten — wo die Mondbahn die Sonnenbahn durchschneidet. — Es ist wichtig, ob zwei Planeten in Conjunction oder Opposition sind, oder ob die Linie der Entfernung die Seite eines regelmäßigen Dreiecks, Vierecks oder Sechsecks bildet, das in dem Zirkel, wovon diese Seite eine Chorda ist, beschrieben wird. — Ein Planet ist schwach, wenn er der Sonne zu nah ist, wenn er mit einem Planeten entgegengesetzter Art in gewissen Verhältnissen steht — wenn seine Stelle nicht in einem der vornehmsten Häuser ist &c. Je mehr Umstände sich vereinigen, die Wirkung des Planeten zu verstärken, desto größer ist seine Herrschaft. — Noch beobachtet
man die Richtung der Bewegungen der Sonne, des Mondes und der IV, 19.
Planeten. Wichtig sind auch die revolutiones — die Lage der Gestirne bei Wiederkehr der Geburtsstunde — die transitus — die Rückkehr des Planeten auf den Punkt, wo er in der Geburtsstunde gestanden — die profectiones — die Lage der Gestirne von 12 zu 12 Jahren &c. In dem, was von der Wirkung der Gestirne und ihrer Stellung gesagt wird, ist das Meiste im Ton der Kalenderprophezeihungen, und man sucht vergebens nach gewissen Principien. Das Willkürliche ist in diesem Fache beliebt, weil es die Spur eines übermenschlichen Ursprungs zu tragen scheint. Doch sieht man wohl, daß manches aus der Mythologie, Chymie, Zahlenlehre und dergl. entlehnt ist. Besonders wird viel mit den Zahlen 3, 4, 7 und 9 gespielt. Dann werden Analogien zwischen den 7 Planeten, 7 Metallen, 7 Geistern u. dergl. gesucht. Im Bonattis erwarte ich über dies alles mehr Theorie und, wenn man so sagen darf, Kritik. Laß doch im Intelligenzblatt der Literaturzeitung darnach fragen, wenn er nicht in Jena ist. Oder hast Du nicht einen Canal, ihn von Göttingen zu bekommen? Willst Du, so lasse ich in Leipzig darnach fragen. — Etwas wirst Du auch in Corn. Agrippa de philosophia occulta finden. Morhofs Polyhistor giebt Dir vielleicht auch noch einige Notizen. — Soviel davon für heute, bis ich weiß, was ich noch etwa für Dich nachzuschlagen habe.

Das Goethische Gedicht habe ich gestern an ihn abgeschickt. Ich habe

eine Auslage für ihn wegen Musikalien gemacht, die ich Dir berechnen soll. Es war zwei Gr. für den Bogen, aber die Zahl der Bogen weiß ich nicht mehr.

Humboldts Brief habe ich erhalten. Sag ihm, daß ich seinen Auftrag besorgen und ihm nächstens antworten werde. Es freut mich, daß er für seine literarische Thätigkeit ein bestimmtes Ziel gefunden hat. Etwas Mittelmäßiges wird er gewiß nicht leisten.

Von Geßlern habe ich wieder Nachricht. Es gefällt ihm immer weniger in Italien und er kommt vielleicht noch im Sommer.

IV, 21. Wo bleibt denn das zweite Stück der Horen? Agnes von Lilien macht hier großes Glück, man fragt sehr nach der Fortsetzung.

Dein

Körner.

[Jena], 7. April 97.

Es ist eine gewaltig große Pause in unserer Correspondenz gewesen, die sich über mein Schreiben überhaupt verbreitet hat. Goethe war 6 Wochen hier,*) und es wimmelte in meinem Hause zugleich von Familienbesuchen so, daß ich nicht nur in meinem Wallenstein, sondern auch in allem, was mit der Feder geschehen muß, zurückgekommen bin. So lange ich in einer gewissen Ruhe und Gleichförmigkeit lebe, gehen alle Sachen bei mir ihren ordentlichen Gang; aber bin ich einmal herausgeworfen, so kann ich mich Wochen und Monate lang nicht wieder finden.

Das epische Gedicht von Goethen, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat, verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehrern Wochen beschäftigt, auch für meinen Wallenstein große Folgen; und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert, ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid
IV, 22. ist: aber freilich bleibt mir das Schwerste noch immer übrig, nämlich die poetische Ausführung eines so schweren Planes, wie der meinige es in der That ist.

Für Deine astrologischen Mittheilungen danke ich Dir sehr: sie sind mir wohl zu statten gekommen. Ich habe unterdessen einige tolle Producte aus diesem Fache vom 16ten Säculum in die Hand bekommen, die mich wirklich belustigen. Unter andern ein lateinisch Gespräch, aus dem Hebräischen

*) Er war am 20. Febr. in Jena angekommen und am 28. März abgereist.

übersetzt, zwischen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worin die halbe Mythologie in Verbindung mit der Astrologie vorgetragen wird.*)

Meinen Garten hoffe ich in acht Tagen beziehen zu können. Ich freue mich sehr darauf und hoffe, was ich diese drei letzten Monate an meinem Geschäfte versäumt habe, dort wieder einzubringen. Jetzt aber beunruhigt uns noch der Ausgang der Inoculation, die wir vor drei Tagen mit unserem Kleinen angestellt haben. Ich habe einige Hoffnung, sowie auch Starke, daß er die Blattern schon gehabt, weil er vor vier Monaten einen blatterähnlichen Ausschlag mit viel Unruhe und Fieber gehabt hat. Seit den drei Tagen, daß er inoculirt ist, wie überhaupt schon seit vielen Wochen ist er sehr wohl und stark.

Der einfältige Mensch, der Otto, hat mir Deine Guitarre nun auf heut Abend für gewiß versprochen, und dann könnte ich sie morgen absenden. Ich trau ihm aber noch nicht. Vielleicht kann ich Dir vor Absendung dieses Briefes noch was Bestimmtes schreiben.

Lebe wohl. Ich umarme Euch alle herzlich. Inliegendes Reiterlied ist aus dem Wallenstein. Vielleicht hast Du Lust, es zu componiren.

Dein

S.

Eben war der Instrumentenmacher wieder bei mir. Das Instrument soll ich noch zur rechten Zeit erhalten, um es morgen abgehen zu lassen. Er sagt, daß nur der Lack noch nicht ganz trocken sei, und er es darum erst morgen packen dürfe.

Dresden, den 17. April 97. IV, 23.

Dein langes Stillschweigen hätte mich wirklich beunruhigt, wenn nicht Burgsdorf glücklicher Weise in Jena gewesen wäre, und ich auf ihn gerechnet hätte, daß er mir jeden bedeutenden Vorfall melden würde.

Für das Reiterlied danke ich Dir sehr. Ich habe schon viele Versuche gemacht, es zu componiren, kann aber immer noch nicht den rechten Ton finden: er darf weder zu wild, noch zu edel sein. Im Rhythmus besonders kann es leicht versehen werden. Bei der einzigen Zeile: „Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort," habe ich einen Zweifel, ob hier nicht mehr der Dichter, als der Reiter selbst spricht.

Es ist recht schön, daß der Plan Deines Wallenstein eine nochmalige Prüfung glücklich ausgehalten hat. Sobald Du die Liebe zu diesem Werke

*) Es folgen einige lateinische Stellen über die Analogie zwischen coles und lingua, und Analogie zwischen coles und Mercurius, die, wer neugierig danach ist, in dem Buche selbst aufsuchen mag.

nicht verlierst — und das ist nun fast nicht möglich — so ist mir vor der Ausführung nicht bange. Der Aufenthalt in freier Luft wird gewiß auch Deine Gesundheit stärken.

Der astrologische Witz*) ist possierlich. Ueberhaupt muß die Gravität, womit diese Herren dergleichen Waare zu Markte bringen, Dir manchen Spaß machen. Kennst Du denn einen Roman: die astrologischen Fürsten von dem Verfasser der Thekla von Thurn?**) Es soll viel Astrologie enthalten, wie mir M(inna) sagt.

Die Guitarre ist noch nicht da, aber ein Dichter — Schlegel — ist aus Jena angekommen. Seine Frau***) habe ich noch nicht gesehn. Minna ist ihr begegnet und findet ihr Aeußeres recht hübsch. Er hat den Julius Cäsar von Shakespeare übersetzt. Wie bist Du damit zufrieden?

Der 6te Theil von Herders zerstreuten Blättern hat einige gute Sachen unter den Legenden und unter den Gedichten der Tochter Marattis.†) Herders eigene Gedichte wollen mir nicht recht behagen, und über den ganzen Theil herrscht ein gewisser mißmüthiger Ton, der mir unangenehme Empfindungen macht. Schon in der Vorrede scheint er an eine moralische
IV, 24. Hungersnoth zu glauben, wo alle Rosen in Brod verwandelt werden sollten. Aber sein Brod ist wirklich zu wenig ausgebacken, um eine stärkende Nahrung zu geben, wenn auch wirklich die Noth so groß wäre. Er muß eine unglückliche Reizbarkeit haben, die ihn alles schwarz sehen läßt, wenn in dem Zirkel, der ihn zunächst umgiebt, seine Forderungen nicht befriedigt werden.

Göschen hat mir den Wieland geschickt, und dies hat mich veranlaßt, einige seiner Schriften, die mir theils neu, theils nicht mehr in frischem Andenken waren, zu lesen. Ich überzeuge mich immer mehr, wie sehr ihm die französische Literatur geschadet hat. Ueberhaupt drückt ihn seine Belesenheit. Seine Phantasie kann vor den vielen Erinnerungen, die sich ihr zudrängen, gar nicht dazu kommen, aus eigenem Vorrath zu schöpfen. Auch mag dieser Vorrath nicht groß sein. Daher die Armuth an Individualität in seinen Gestalten. — Für den Geist der Griechen scheint er keine wahre Empfänglichkeit zu haben. Dagegen ist das Streben nach der Leichtigkeit der Franzosen sehr merklich. Und wie wenig gelingt es ihm! Wie oft wird er schwerfällig und verstößt wider den ächten guten Ton! Innigkeit und Kraft sucht man größtentheils vergebens. Sein Pinsel ist flach, seine Farbengebung oft

*) Der erwähnte aus Sophia und Philo.

**) Die Verfasserin der Thekla von Thurn war Benedicte Naubert in Leipzig; der Roman erschien 1788. Dagegen ist der von Körner genannte der Naubert untergeschoben.

***) Jene berufene Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling. Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 22.

†) Herder hatte die Sonette der Faustina Maratti-Zappi in elegischen Distichen verdeutscht.

überladen bei Nebensachen, und matt bei den Hauptfiguren. Die große Praktik gibt seinen Producten oft einen täuschenden Anstrich, der aber bei genauerer Prüfung ihre Armuth nicht verbirgt. Ich hatte erst die Idee, einmal nach seinem Tode seine ganzen Werke eine strenge Musterung IV, 25. passiren zu lassen; aber es ist kaum nöthig. Er hat in Deutschland zu wenig gewirkt. Seine Manier ist nicht gemacht, um zur Nachahmung zu reizen. Allenfalls müßte man einigen Ausländern den Wahn benehmen, daß sie ihn, der nichts weniger als ein Deutscher ist, für den Repräsentanten unserer Literatur ansehen.

Dein

Körner.

Jena, 21. April [1797.]

Nur ein Paar Zeilen für heute. Mein Kleiner hat beim Eintritt des Fiebers viel ausgestanden, weil grade ein Zahn herausgekommen ist; er hatte starke Krämpfe, die uns sehr erschreckten. Jetzt ist er aber, seitdem die Blattern heraus sind, wieder besser und, ohngeachtet er sehr viele Blattern hat, ohne alle übele Zufälle. In 3—4 Tagen werden alle abgedorrt sein, wenn das böse Wetter nur nichts schadet.

Mir selbst hat diese Krankheit des Kindes in den letzten vier Tagen alle Stimmung und Muße zur Arbeit genommen, besonders da wir so logirt sind, daß ich jede unruhige Bewegung hörte. Doch hoffe ich nun in wenigen Tagen über diesen Punkt ganz beruhigt zu sein, und dann auch sogleich meinen Garten zu beziehen.

Bis dahin mehr.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme Euch.

Sch.

Die Guitarre wirst Du nun hoffentlich haben.

Dresden, den 28. April 1797. IV, 26.

Um Deinen Kleinen ist uns sehr bange gewesen, da besonders Schlegel Nachrichten haben wollte, daß es nicht gut mit ihm ginge. Es gehört wirklich viel Muth dazu, ein Kind zu inoculiren, wo man Zahnarbeit zu besorgen hat. Indessen kann dieser Fall wieder zum Beweis gegen die gewöhnlichen Besorgnisse dienen. Schreib' mir ja gleich, wenn alles vorbei ist.

Daß Du bei der Krankheit des Kindes nichts arbeiten konntest, war wohl natürlich. Jetzt wird es desto besser gehen, besonders wenn Du mehr im Freien lebst. Ich habe diesmal auch mehr Liebe zum Landleben als andre Jahre, und werde den Weinberg bald beziehen.

Die Guitarre ist da und hat einen schönen Ton. Laß aber doch den Verfertiger wissen, daß er sich künftig beim Einpacken besser vorsehen soll. Der Kasten war nicht hoch genug und der Steg, an dem die Saiten befestigt sind, war losgebrochen, als das Instrument ankam . . . Noch wünschte ich von Otto einen ganzen Bezug Saiten zu haben, die man hier zum Theil gar nicht, zum Theil nicht so gut bekommen kann.*)

Dein

K.

IV, 27. Jena, 1. Mai 97.

Ich freue mich zu hören, daß die Guitarre endlich angekommen ist. Deinen Auftrag an Otto wird meine Frau gleich besorgen.

Mein Kleiner hat sich nun ganz von den Blattern erholt und ist auch gar nicht sehr davon angegriffen. Das Zahnen fürchtet Stark bei der Inoculation gar nicht so, wie die andren Aerzte: bei meinem Kleinen bestand er hartnäckig auf der Inoculation, obgleich ich und meine Frau starke Einwendungen machten.

Ich bin noch immer nicht im Garten: das Regenwetter hindert, daß das Neugebaute in meinem Hause noch nicht trocknet; ich sehne mich aber sehr hinaus, denn hier in der Stadt kann ich gar nichts mehr arbeiten.

Humboldt hat uns nun verlassen, und wahrscheinlich auf sehr lange Zeit. Goethe wird wohl auch am Ende des Sommers nach Italien gehen, da der Friede**) jetzt die Reise wieder möglich macht. Gott sei für diesen Frieden tausendmal gelobt. Er wird uns allen wohlthätig sein.

Goethens Herrmann und Dorothea erscheint diese Michaelismesse in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vorgezogen, theils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen.

Zu meinem Almanach ist noch wenig zusammengetragen. Er wird aber schon nach und nach werden.

Dein

Sch.

IV, 28. Was Du neulich über H(erder) und W(ieland) schriebst, war mir recht aus der Seele gesprochen. W. ist beredt und witzig, aber unter die Poeten kann man ihn kaum mit mehr Recht zählen, als Voltairen und

---

*) „Die mehrerwähnte Guitarre wird dem Leser ein besonderes Interesse erwecken, wenn er erfährt, daß sie die Leyer Theodor Körners geworden ist. Sie war die stete Begleiterin des dichterischen Jünglings und folgte ihm in den Feldzug von 1813. Diese „Leyer" und sein „Schwert" haben das Körnersche Haus überlebt, und werden als erinnerungsreiche Reliquien aufbewahrt." (Anmerkung des frühern Drucks.)

**) Der Präliminarfrieden von Leoben, 18. April 1797, dem der Friede von Campo Formio am 17. Oct folgte.

Popen. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes und des poetischen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber so oft an ihm irremacht, im Guten und Bösen, das ist seine Deutschheit bei dieser französischen Appretur. Diese Deutschheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten Weib und zum Philister. Er ist ein seltsames Mittelding. Uebrigens fehlt es seinen Producten gar nicht an herrlichen poetischen und genialischen Momenten, und sein Naturell ist mir noch immer sehr respectabel, wieviel es auch bei seiner Bildung gelitten hat.

Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir bloß vor wie ein Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirklich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem innern Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Goethen hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neuesten Philosophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einem in die Waden. Es muß einen indigniren, daß eine IV, 29.
so große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht; Schlosser giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

S.

Dresden, den 29. Mai 97.

Nur ein Paar Zeilen mit meiner Composition des Reiterliedes und einem Briefe an Goethe. Schicke den Brief bald fort, wenn G. nicht in Jena ist, weil ich den Herrn von Senff darin angekündigt habe, der in diesen Tagen nach Weimar kommen will. Du wirst ihn wohl auch sehen, und er wird Dir manches von Italien erzählen können. Er ist seiner bevorstehenden Heirath wegen, mit einer Engländerin, die er in Neapel gefunden hat, eher als Geßler zurückgekommen.

Erlaubst Du mir nicht, das Reiterlied Thielemann mitzutheilen? Ich weiß, daß es ihm große Freude machen würde.

Ich bin jetzt sehr in die Philosophie gerathen und glaube einige helle Punkte gefunden zu haben. Mein Ziel ist von größter Wichtigkeit, und jede Annäherung ist schon Gewinn. Eine Bemerkung habe ich bei dieser Gelegenheit gemacht, daß Kant, den ich jetzt besonders studiren muß, mir immer dunkler zu werden scheint, je öfter ich ihn lese. Dies gilt besonders von einigen Stellen in der Kritik der reinen Vernunft.

IV, 30. Wilhelm Schlegel und seine Frau*) haben wir wenig gesehen. Sie
hat für mich nichts Anziehendes, und in seiner Natur ist auch manches,
das mir nicht behagt. Sein Julius Cäsar hat viel Gutes, aber als
Original liest er sich doch nicht. Der Dialog hat hier und da eine gewisse
Steifheit. An den Dunkelheiten ist oft das Original schuld; aber dann
fragte sich's, ob er den Sinn, den er selbst darin fand, nicht in die Ueber-
setzung bringen sollte. Wenigstens hätte eine Note zu solchen Stellen
gehört. — Bei allem Talent für das Aeußere der Dichtkunst, scheint Sch.
doch immer noch im Vorhofe zu bleiben. Dies findet man auch in
seinen Recensionen.

Dein

Körner.

[Jena,] 3. Jun. 97.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern am längsten nicht
geschrieben hat. Bei mir haben in den letzten 6 Wochen die Zerstreuungen
wieder so schnell aufeinander gewechselt, daß ich nichts habe thun können.
Wir hatten immer Fremde. Auch ist Goethe seit mehrern Wochen hier,
den ich vor seiner italienischen Reise jetzt wohl zum letztenmal sehe. Er
ist beinah entschlossen sich in 2 Monaten auf den Weg zu machen. Da
Humboldts nun auch fort sind, und ich mit Schlegels den Umgang auf-
IV, 31. gehoben,**) so bin ich diesen Sommer ziemlich allein; außer daß ich mit
meinem Schwager***) und Schwägerin, die jetzt in Weimar etablirt sind,
in einer angenehmen Verbindung lebe. Ich hoffe diese Muße für den
Almanach gut zu nutzen.

Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Goethe, gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Foderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußeren Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fodert, muß dieser von sich selbst fodern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinah ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetisches Genre begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen

---

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3,22.

**) Durch den Brief vom 31. Mai 97, gedruckt in den Briefen Schillers und Goethes an Schlegel, S. 16 ff.

***) Wilhelm v. Wolzogen und Karoline v. Wolzogen, geb. Lengefeld.

vor sich hatte. Auch ist in seinem Buch absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie, es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

Du mußt ihn selbst lesen. Ich las ihn nach einer deutschen Ueber- IV, 32.
setzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Forderungen Genüge geleistet habe, und leisten werde.

Dein

S.

Dresden, den 10. Jun. 97.

Es wird Dir nicht leicht werden, Goethe und Humboldts zu entbehren; und Dein Gartenkauf fängt mir an lieb zu werden, weil er Dir in den Zwischenstunden einige Beschäftigung geben wird. Dein Kleiner wird auch bald anfangen zu einer Gesellschaft für Dich zu taugen, und in der Einsamkeit wirst Du im Wallenstein schnelle Fortschritte machen.

Die Humboldt hat mir von einigen Vorsätzen für den Almanach gesagt — von einer Pindarschen Ode — mehreren Liedern ꝛc. Laß mich ja bald etwas davon lesen.

Hier lege ich ein Dresdner Kunstwerk bei, das nicht ohne Werth ist, aber freilich nur für den Musiker. Der Dichter muß an der Art, wie hier declamirt worden ist, großentheils seinen Gräuel finden. Ich schätze besonders die Melodie zu der Strophe: Wie einst mit flehendem Verlangen ꝛc.*) Zu diesen Worten paßt sie größtentheils nicht, aber an sich IV, 33.
betrachtet ist sie ein schönes musikalisches Gemälde von der Stimmung, die in den 4 ersten Strophen herrscht. Nur ist am Schlusse dieses Satzes auch eine geschmacklose Stelle.

Wenn Du noch einmal zu den Malthesern einen Componisten brauchst, so würde ich Haydn vorschlagen; freilich Salieri noch lieber, wenn er deutsch versteht.

Alexander Humboldt habe ich nur eine halbe Stunde zur Zeit gesprochen und ihn sehr interessant gefunden. Die Frau von Humboldt ist diesmal weit heiterer, mittheilender und angenehmer, als wie wir sie zum letzten Male sahen. Sie hat mir manches von Schlegels erzählt. Ich begreife, daß das Unangenehme in ihnen am Ende überwiegend werden kann. Aber gemeine

*) Aus Schillers Idealen (S. Schr. 11, 24), die Naumann componirt hatte, vergl. 3, 34.

Naturen sind es doch nicht, nur verdrehte. Wilhelm Schlegel ist neuerlich durch seine Frau und durch die fatale Recensentenexistenz verdorben worden. Bei seinem ersten Aufenthalte in Dresden war er mir wirklich recht angenehm durch seine Liebe für die Kunst und seine Empfänglichkeit für feinere Schönheiten. Für productiv habe ich ihn nie gehalten. Dies ist Friedrich mehr in seinem Fache; aber hier ist noch viel rudis indigestaque moles.

Du hast mir Lust gemacht, des Aristoteles Poetik zu lesen, und ich habe schon angefangen, auch bereits manche fruchtbare Bemerkung darin gefunden. Die so oft angeführte Reinigung der Furcht und des Mitleids
IV. 34. durch die Tragödie ist mir sonst immer anstößig gewesen. Es schmeckt so nach Sulzern, aber vielleicht erklärt er sich darüber in der Folge auf eine befriedigende Art.

Senf, den ich Dir und Goethen neulich ankündigte, ist durch ein unerwartetes Hinderniß abgehalten worden, dießmal nach Weimar und Jena zu kommen.

Von einem gewissen Haußwald, der hier im Archive angestellt ist, hast Du neulich eine Uebersetzung aus dem Tasso erhalten — die Geschichte von Olint und Sophronia. — Er wünscht das Manuscript wieder zu haben, wenn Du es nicht brauchen kannst. Ich habe ihm versprochen, Dir darüber zu schreiben, und Du kannst mir's nur schicken, — denn so wie ich den Menschen kenne, ist es gewiß nichts — ohne dazu an ihn zu schreiben.

Karln, der uns neulich durch einen Anfall von Convulsionen erschreckt hatte, da wir mit ihm im Schauspiel waren, bekommt das Baden sehr gut. Der Anfall war allem Anschein nach eine Folge vom Eintreten der spätern Zähne. Erschreckt war er nicht worden.

Lebe recht wohl und sei fleißig, damit wir nicht so lange auf Dich warten müssen, und Du hier wenigstens noch einige schöne Tage genießen kannst.

Dein

Körner.

---

18. Jun. 97.

Ich kann Dir heut nur ein Paar Worte schreiben, dafür sende ich was zu lesen. Möcht' es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willst, ist mir's sogar lieb. Ich möchte gern wissen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannst Du ihn in's Haus kriegen, wenn der Prolog*) gelesen wird, so schreib' mir ja, wie er von meinem Feldstück erbaut worden ist.

---

*) So nannte Schiller anfangs das Vorspiel Wallensteins Lager.

Deine Composition habe ich noch nicht recht ordentlich singen hören. So wie sie mir jetzt ist gespielt und gesungen worden, hat sie mir zu wenig Feuer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich der Accent des Sinnes liegt, scheinen mir zu schwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine besondere Freude; ihre Existenz meine ich, denn gehört habe ich sie noch nicht. Das Exemplar schickt Er mir doch nicht? Ich wüßte ihm nichts zu antworten und müßte es doch, Höflichkeits halber.

Hauswald's Reimerei will ich suchen lassen. Ich kann sie nicht brauchen, denn gegen ihn ist Manso, der dasselbe übersetzt hat, noch ein Phöbus Apollo.

Den Wallenstein sende mir, sobald Du kannst, wieder.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jun. 97. IV, 35.

Der Prolog hat mich ebenso sehr überrascht, als gefreut. Der Gedanke, das Trauerspiel dadurch einzuführen, scheint parador, aber bei genauerer Prüfung erkennt man den Vortheil, durch ein allmähliges Steigen des Tons die Stimmung hervorzubringen, die die Wirkung des Kunstwerkes erhöhen muß. Dies allmählige Steigen ist Dir besonders gelungen. Man trifft wie in Hermann und Dorothea auf Stellen, wo man beim zweiten Lesen zweifelt, ob der höhere Schwung sich mit der dramatischen Wahrheit verträgt; aber beim dritten Lesen wird alles aus einem solchen Charakter in einer solchen Situation begreiflich. Selbst die Bildersprache des zweiten Jägers in der Stelle, wo er das Freicorps beschreibt, ist der Spannung angemessen, mit der er sich unter den andern Truppen geltend zu machen sucht. — Ueberraschend war mir besonders das Goethesche in der Behandlung. Ich kenne diese Welt nur aus Beschreibungen, aber es giebt Bilder, die man ähnlich finden muß, ohne das Original gesehen zu haben. Eine glückliche Idee war es besonders, den zwei poetischen Menschen — dem Cuirassier und dem Jäger — den prosaischen Wachtmeister mit allen Eigenheiten des Unterofficiers entgegenzustellen. Auch die Tieffenbacher sieht man lebendig vor sich, und sie machen einen trefflichen Contrast mit den Uebrigen.

Die eingewebten komischen Züge — die mich wieder in meinem Glauben an Dein Talent zum Lustspiele bestärken — geben dem Gemälde noch mehr IV, 36.
Wahrheit. Die Gustel von Blasewitz hat uns allen viel Spaß gemacht.

Die Versart kann vielleicht bei der Aufführung Schwierigkeit haben, weil unsere Schauspieler großentheils mit dem Reime nicht fertig werden können. Aber sie hat sonst große Vortheile und bequemt sich auch zu dem

edlen und leidenschaftlichen Ton. Fast glaube ich nun, daß Du Dich für die Jamben im Trauerspiel selbst bestimmt hast. Wenigstens würde mir's auffallen, wenn nicht ein gewisser Rhythmus nun nach dem Prologe noch fortdauerte.

Bei meiner Composition des Reiterliedes ist freilich viel vom Tempo und von einem gewissen Nachdruck beim Singen abhängig. Vielleicht wurde es zu langsam gespielt. Auch muß es mehr gesprochen als gesungen werden. Die Mitte mag vielleicht nicht das Beste sein, aber dies ist der Fall bei den meisten von meinen Liedern. Anfang und Schluß sind mir das Wichtigste; und wenn ich hierzu einen brauchbaren Gedanken habe, so fange ich an aufzuschreiben, und das Mittel, was allemal zuletzt fertig wird, suche ich darnach einzurichten, mache es auch zuweilen mit Fleiß des Contrastes wegen schwächer.

Naumann brauchst Du nicht zu schreiben. Das Exemplar kommt von mir.

Wirst Du den Wallenstein nicht erst einigen Theatern geben, ehe er gedruckt wird? Ich dächte, das müßte vortheilhafter sein, da Du sehr gute Bedingungen fordern kannst.

IV, 37. Humboldt hat schon viel an seiner Charakteristik gearbeitet. Sein Styl scheint klarer zu werden. In den Ideen habe ich viel Richtiges und Fruchtbares gefunden.

Dein

Körner.

Dresden, den 9. Jul. 97.

Ich habe wieder großen Genuß an Deinen Balladen gehabt. Besonders ist der Taucher köstlich; auch lieb' ich den Handschuh sehr, wo besonders im Versbau eine eigene Kunst gebraucht ist. Diese Gedichte sind wieder Bestätigungen meines Satzes, daß Du Dich nur Deiner Phantasie zu überlassen brauchst, ohne sie durch übersinnliche Ideen zu stören, um Dich von Deinem Dichterberuf zu überzeugen. Hier ist das Object mit aller Klarheit, Lebendigkeit und Pracht. Solche Gedichte setzen keine Bekanntschaft mit besondern Ideen voraus, sie wirken allgemein und befriedigen deswegen den gebildeten Leser nicht weniger.

Ein großer Vortheil bei den Balladen ist gewiß auch die Wahl des Stoffs. Ist dieser an sich schon poetisch, so verträgt er eine einfache Behandlung, und bedarf keines hinzugefügten Schmuckes, um zu interessiren. Der Geist des Dichters zeigt sich dann in dem Vermögen, allen Gehalt, der im Stoffe liegt, aufzufassen und darzustellen. Je weniger wir irgend eine Grenze in diesem Vermögen wahrnehmen, ohne daß es doch aus der
IV, 38. menschlichen Natur herausgeht, desto größer der Künstler.

Und wenn wir den Geist des Künstlers verehren, so lieben wir zugleich seine Seele in dem Ton, der in seiner Darstellung herrscht. Sein Charakter und seine Stimmung malt sich durch die Gegenstände, die er heraushebt, durch den Gesichtspunkt, aus dem er sie ansieht, besonders durch eine hohe Ruhe, die bei der innigsten Theilnehmung über das Ganze verbreitet ist.

In Sprache und Versbau erscheint besonders, was ich Seele nenne — die menschliche Gestalt des Geistes.

Bei einem einzigen Beiworte — der purpurnen Finsterniß — habe ich gestutzt, und dies auch bei anderen bemerkt. Ich weiß, daß die Alten einen solchen Ausdruck gebrauchen, aber hier trägt er, däucht mich, nichts zur Darstellung bei, und erweckt störende Nebenideen.

Die Versart des Tauchers finde ich äußerst passend zu längeren Balladen. Solche längere Strophen, wie im Handschuh, würden, so schön sie an sich sind, hier den Gang der Erzählung aufgehalten haben. Die Daktylen oder Anapästen geben dem Verse oft eine raschere Bewegung, die dem Inhalt sehr angemessen ist. Dagegen paßt der gleichförmige und gehaltene Rhythmus im Polykrates sehr zum Tone des Ganzen.

Minna erklärt sich für die purpurne Finsterniß. Sie hat bei Anfällen von Schwindel oft das Gefühl gehabt, daß ihr dunkle Gegenstände violett erschienen sind. Vom Schwindel weiß ich nun nichts. Auch gefällt ihr die Pracht in dem Ausdrucke, die ich zwar auch erkenne, die ich aber doch nicht IV, 39.
dulden würde, wenn sich dies Beiwort nicht rechtfertigen läßt.

* Den 11. Jul. 97.

Gestern ist Stein hier angekommen und geht morgen weiter nach Weimar. Sein Aeußeres ist männlicher geworden, übrigens finde ich ihn nicht verändert.

Geßlern erwarte ich nach dem letzten Briefe ohngefähr in 4 Wochen.

Dein

Körner.

Jul., 10. Juli 97.

Nun, ich bin froh, daß mein erster dramatischer Auftritt nach vollen zehn Jahren Deinen Beifall hat. Wenn mir meine Gesundheit nur leidlich günstig ist, so will ich ihn, durch das was nachfolgt, noch besser zu verdienen suchen. Es ist schon viel gewonnen, daß ich nur aus meinen alten Unarten großentheils glücklich heraus bin, und daß ich bei dieser Krise doch noch das Gute aus der alten Epoche gerettet habe.

Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebten dramatischen Kräfte versucht habe, ist in der That abschreckend, und mit einer sauren Arbeit

muß ich den Leichtsinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubst nicht, was es einem armen Schelm von Poeten, in meiner abgeschiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage kostet, eine solche fremdartige und wilde Masse zu bewegen, und eine so dürre Staatsaction in eine menschliche Handlung umzuschaffen.

Vor einem Jahr kann der Wallenstein nicht fertig sein. In diesem
Frühjahr und Sommer habe ich ganze Monate verloren; der Almanach
IV, 40. wird mich auch noch bis zum September beschäftigen, und im Winter
rückt das Geschäft langsam fort.

Indessen will ich's möglich zu machen suchen, vor dem Eintritt des Winters zu Euch zu kommen, wenn's auch nur auf drei Wochen wäre.

Hier etwas zur Unterhaltung. Wenn Dir diese Art gefällt, so kann ich das halbe Dutzend vollmachen, denn die Nation hat wirklich etwas Poetisches.

Dein

S.

Jena, 21. Jul. 97.

Deinen Brief erhielt ich in Weimar, wo ich eine Woche zugebracht habe, um Goethe in den letzten Tagen, die er hier zubringt, noch zu genießen. Er wird Dir wohl selbst geschrieben haben, daß er die nächste Woche nach Zürich reise, wo Meier aus Italien angekommen ist. Ich weiß nicht, auf wie lange ich ihn verliere; vielleicht sind beide schon mit Anfang Winters wieder in Weimar. Meier hat seine schlechte Gesundheit aus Italien vertrieben.

Für Deinen letzten Brief tausend Dank; es hat mich recht erfreut,
daß mein erster Versuch in der Ballade Deinen Beifall hat. Du hast
sehr recht, daß dabei gar sehr viel auf eine glückliche Wahl des Stoffs
ankommt. Fehlte mir's nicht an einer Uebung, die Stoffe dafür zu finden,
IV, 41. die Ausführung sollte mir leicht von Statten gehen. Vielleicht bist Du
glücklicher hierin; besinne Dich doch und hilf mir noch auf einige Balladen.

Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Ob ich gleich der Minna dafür danke, daß sie mir ihre Schwindelerfahrungen zum Succurs schickte, so komme ich und mein Taucher doch auch ohne dies aus; das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum laß ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenem grünlichen Scheine so erfolgt.

Ich bin jetzt dabei, einige Lieder für den Almanach zu machen, wozu Melodien kommen sollen, daß wir auch dem Publicum etwas Musikalisches liefern können. Fertig ist aber noch nichts, obgleich vieles angefangen.

Stein ist noch nicht hier angekommen. Vielleicht ist er bis zur Ankunft unsers Herzogs in Dresden geblieben.

Dein

Sch.

Dresden, 21. Juli 1797.

Das Nadowessische Lied hat viel Charakteristisches, und etwas Rührendes in einzelnen Stellen. Findest Du Geschmack am Stoffe, so ist nichts dawider zu sagen, wenn Du noch mehrere in dieser Art liefern willst. Aber eigentlich kannst Du doch Deine Zeit besser brauchen.

Der Rhythmus ist mir noch zu europäisch, und dies schwächt bei mir die Wirkung. Nur etwas Fremdes würd' ich statt der gewöhnlichen IV, 42.
trochäischen Strophe im Versbau wünschen. — Was Du von Deiner Reise schreibst, ist nicht sehr tröstlich; ich hatte gehofft, ein Paar Monate mit Dir zu leben. Sorge indessen nur, daß ich wenigstens nicht die Wochen einbüße.

Die Schwierigkeiten beim Wallenstein begreife ich recht wohl, aber ich hoffe, daß Du sie überwinden wirst. Es ist schon viel gewonnen, wenn man den Punkt recht in's Auge gefaßt hat, auf den man die meiste Sorgfalt zu verwenden hat.

Burgsdorf ist fort. Er hat mir in der letzten Zeit weniger gefallen. Es ist etwas Weichliches in seiner Natur, das ich nicht liebe. An eigene Thätigkeit ist bei ihm gar nicht zu denken, und selbst in seinem Genusse ist zu wenig Energie. Er verhält sich bloß leidend, ist in eine gewisse Andacht bei Kunstwerken verloren, ohne sich nur einigermaßen von dem Eindrucke Rechenschaft geben zu wollen. Ein gewisser Instinct leitet ihn zwar, das Bessere zu unterscheiden, und dies nimmt für ihn ein; aber man erwartet doch auch, daß seine eigene Kraft sich am Anschauen der fremden entzünde.

Alexander Humboldt ist mir ehrwürdig durch den Eifer und Geist, mit dem er sein Fach betreibt. Für den Umgang ist Wilhelm genießbarer, weil er mehr Ruhe und Gutmüthigkeit hat. Alexander hat etwas Hastiges und Bitteres, das man bei Männern von großer Thätigkeit häufig findet. Wilhelm ist mir sehr lieb geworden, und ich habe mit ihm viele Berührungspunkte. Warum kann ich mit Dir und ihm nicht einmal etliche IV, 43.
Monate wenigstens zusammenleben?

K.

Dresden, den 30. Jul. 97.

Stoff zu Balladen müßte, dächt' ich, in der Bibliothek der Romane zu finden sein. Auch in der Geschichte der Kreuzzüge ist wohl manches brauchbar, als etwa die Abenteuer des Königs von England, Richard Löwenherz. Aber freilich so etwas Ausgesuchtes, als der Stoff vom Taucher, ist mir noch nicht eingefallen. Ohne eine kleine Dosis von Liebe behält die Ballade leicht etwas Trockenes, das durch alles poetische Talent sich nicht überwinden läßt. Nur muß die Liebe, däucht mich, im Hintergrunde bleiben, und mehr aus ihren Wirkungen geahnet werden: sowie eben im Taucher und in Goethens König von Thule, einem großen Liebling von mir. Große Naturscenen sind sehr passend für die Ballade, und alles Reinmenschliche. Aber moderne Cultur und conventionelle Verhältnisse sind nicht zu brauchen. Die Begebenheit soll durch ein poetisches Denkmal verewigt werden. Dazu gehört eine volksmäßige Behandlung, die aber freilich von einem pöbelhaften Ton sehr verschieden ist.

Das Volk, von dem hier die Rede ist — Menschen von Herz und Phantasie, aber ohne ausgebreitete Kenntnisse und verfeinerte Ausbildung — soll die Stimme eines höhern Wesens — nicht Seinesgleichen — zu ver-
IV, 44. nehmen glauben; aber diese Stimme muß ihm durchaus verständlich sein. Durch die Pracht des Rhythmus und den Wohlklang der Sprache wird die unverdorbene Menschennatur ergriffen und in eine festliche Stimmung versetzt. Nun ist sie empfänglich für höhere Gefühle und für jedes Bild der Phantasie, wozu die Bestandtheile in ihrer Sphäre liegen. Jede Erinnerung an ihre Beschränkung würde diesen Zustand der Begeisterung zerstören; daher die schädliche Wirkung einer jeden Idee, die eine besondere Art von Kenntnissen voraussetzt.

Ich habe jetzt wieder bei dieser Gelegenheit einige Bürgersche Balladen gelesen. Die Darstellung ist lebendig, Sprache und Versbau oft trefflich, aber der Ton ist nicht gehalten. Das Subjective muß in der Ballade, wie im Epos überhaupt von höherer Natur sein, nämlich von der allgemeinen Natur des Dichters, ohne die Persönlichkeit des besonderen Dichters. Im Drama dürfen wir zwar nicht an den Dichter erinnert werden; aber auch hier wollen wir nicht das Object selbst sehen, sondern wie es in einer Dichterseele sich spiegelt. Im lyrischen Gedicht dagegen erscheint die besondere Natur des Sprechenden mit möglichstem Reichthume an Individualität, doch immer im idealischen Zustande.

Was von den Liedern fertig ist, schicke mir ja gleich. Bisher hast Du's immer dem Musiker nicht leicht gemacht, und es ist manches in Deine musikalischen Gedichte eingeflossen, was besser gelesen, als gesungen werden kann.

IV, 45. Humboldts sind fort und grüßen herzlich. Sie schienen ungern von

Dresden wegzugehen. Mit ihm lebt sich's sehr gut. Sein immer gleicher Humor ist köstlich für den Umgang, und fast in allen Fächern geistiger Thätigkeit kann man bei ihm auf Sinn und Theilnehmung rechnen.

Heute erwarten wir Kunzen, der lange nicht bei uns gewesen ist. Es ist mir bange für seine bessere Existenz. Er hat nicht Selbstständigkeit genug und in Leipzig niemand, an den er sich anschließen könnte.

Dora wird auf ein Paar Wochen zur Herzogin nach Töplitz gehen.

Dein

Körner.

Jena, den 6. August 1797.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich so sehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber spürte und eine ernstliche Krankheit befürchtete. Heute ist der erste Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geist und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldt so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. — So wohlthätig er aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu werden, und zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte IV, 46.
einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anstalten die er macht, um sich der neuen Weltmasse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich jetzt schon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. — Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke verschaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer

ruhigen und anspruchslosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstande hingiebt; er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate. Doch Du kennst ihn genug und wirst wahrscheinlich hierin meiner Meinung sein.

Ueber Alexander habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber,
IV, 47. trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großen leisten. Eine kleine unruhige Eitelkeit beseelt noch sein ganzes Wirken und ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponirt sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er ein Maul hat und sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl sehr gegründet sein. Ich habe ihn zu selten und mit zu wenig Interesse gesehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indessen fand ich ihn, besonders in
IV, 48. der letzten Zeit immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Goethe ist seit acht Tagen weg; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kraft zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zelter habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

S.

Dresden, 25. August 1797.

Dein Urtheil über Alexander Humboldt scheint mir doch fast zu streng. Sein Buch über die Nerven habe ich zwar nicht gelesen, und kenne ihn fast nur aus dem Gespräch — aber gesetzt, daß es ihm auch an Einbildungskraft fehlt, um die Natur zu empfinden, so kann er doch, däucht mich, für die Wissenschaft vieles leisten. Sein Bestreben alles zu messen und zu anatomiren, gehört zur scharfen Beobachtung, und ohne diese giebt es keine brauchbaren Materialien für den Naturforscher. Als Mathematiker ist es ihm auch nicht zu verdenken, daß er Maß und Zahl auf Alles anwendet, was in seinem Wirkungskreise liegt. Indessen sucht er doch die zerstreuten Materialien zu einem Ganzen zu ordnen, achtet die Hypothesen, die seinen IV, 49. Blick erweitern, und wird dadurch zu neuen Fragen an die Natur veranlaßt. Daß die Empfänglichkeit seiner Thätigkeit nicht das Gleichgewicht hält, will ich wohl glauben. Menschen dieser Art sind immer in ihrem Wirkungskreise zu beschäftigt, als daß sie von dem, was außerhalb vorgeht, große Notiz nehmen sollten. Dies giebt ihnen das Ansehen von Härte und Herzlosigkeit. — Wilhelm Humboldt hat mir aus Wien geschrieben. Noch gefällt's ihm ganz wohl, aber bald wird ihm doch gewiß die Leerheit zu lästig werden. Was sagst Du zu seinen Aufsätzen über Charakter? Ich habe sehr gute Ideen darin gefunden, aber noch will sich kein klares Resultat finden. Er kämpft wacker mit seinem Stoffe, aber Klarheit entsteht nur im Momente des Siegs, und zeither zeigte er sich immer noch während des Kampfs.

Ich lese jetzt den Euripides, der mir noch sehr fremd war. Gegen den Sophokles finde ich einen großen Abstand. Im Orest hat der Mordanschlag auf die Helena etwas Empörendes. Die Reden sind weitläufig und voll Wiederholungen. Im Hippolytus habe ich viel Feinheit und Kraft in der Darstellung von Phädra's Leidenschaft gefunden. — Voß's Bearbeitung von Virgils Eklogen ist ein interessantes Product. Im Commentar hätte er sich aber wohl noch kürzer fassen können. Er kramt zuweilen unnütze Gelehrsamkeit aus, fast wie Böttiger.

K.

Jena, 15. Sept. 97. IV, 50.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen übeln Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe 6 Wochen ganz gestockt; alle Stim-

mung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann. In spätestens 10 Tagen hoffe ich Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Goethe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

IV, 51. Goethe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen geistreichen Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war 8 Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meier sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Sept. 97.

Mit jedem Posttage warte ich jetzt auf Bogen vom Almanach. Eine Ballade: die Kraniche des Ibykus, habe ich kürzlich durch Rackenitz bekommen. Ich wollte fast mehr auf Dich, als auf Goethe rathen. Deine Manier finde ich besonders in der Beschreibung des tragischen Chors. Dagegen ist die Versification mehr Goethen, als Dir ähnlich. Die Darstellung ist köstlich und einzelne Stellen machen große Wirkung; aber das Ganze hat etwas Trocknes, ohngefähr wie der Ring des Polykrates. Die Einheit ist hier wieder ein abstracter Begriff, die Rache des Schicksals, wie dort der Nemesis. Solche Begriffe schaden der dramatischen Darstellung nicht; weil die Aufmerksamkeit zu sehr auf der handelnden und leidenden menschlichen Natur haftet, und die unsinnliche Idee gleichsam nur im Hintergrunde steht. Aber im erzählenden Gedicht darf das Unsinnliche, däucht mich, nicht
IV, 52. herrschen. Der eigentliche Stoff der Ballade ist wohl höhere menschliche Natur in Handlung. Das Begeisternde in einer menschlichen Begebenheit wird aufgefaßt und gleichsam in einem dichterischen Monument verewigt. Das Ziel ist entweder Sieg nach einem schweren Kampfe, oder eine heldenmäßige Resignation bei dem Uebergewicht der äußern Kraft.

Hermann und Dorothea habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten, und der höhere Schwung

vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden.

Der größte Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einigermaßen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel.

Ob wohl Humboldt noch nach Paris geht? Indessen, wenn er einmal dort ist, wird er wohl nicht viel wagen. In Paris scheint die Pluralität offenbar für die jetzt herrschende Partei zu sein; also hat man fast gar nichts von künftigen Unruhen zu fürchten.

Bei mir ist diesen Sommer nichts fertig geworden. Ich hatte mir philosophische Arbeit vorgenommen, aber die Nothwendigkeit, meine Kinder selbst zu unterrichten, hat mich sehr zerstreut. Ich habe über Erziehung manches gelesen und gedacht, und bin zuletzt aus pädagogischem Bedürfniß auf das Studium der Natur gefallen, das bei mir seit mehreren Jahren IV, 53.
in den Winkel gestellt war. Jetzt fange ich ihm wieder an Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt bin ich selbst vorwärts gekommen, wenn ich auch nichts außer mir hervorgebracht habe.

Hoffentlich bist Du wieder gesunder.

Dein

Körner.

Jena, 2. Oct. 97.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über 8 Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen . .

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch wie es steht. Goethe ist jetzt in der Schweiz bei Meier. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe, vor etwa 3 Wochen, schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen Octobers Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib' mir's doch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn gelangen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein, werde aber wohl IV, 54.
einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiarisiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diversion gemacht . . .

Dein

S.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraschte mich, daß Du den Ibykus durch Racknitz eher, als durch mich erhalten mußtest. Es ist dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wissen, daß ich nicht gegen altgriechisches Costüm verstoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieser Ballade und auch am Polykrates bemerkst, mag von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen sein; weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordiniren. Es fragte sich also bloß, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Uebersinnlichen nicht verlieren soll.

Ich habe von der Ballade keinen so hohen Begriff, daß die Poesie nicht auch als bloßes Mittel dabei statthaben dürfte.

Dresden, den 8. Oct. 97.

Nur ein Paar Worte vorläufig über den ersten Eindruck des Al-
IV, 55. manachs. Unter Deinen Gedichten, die ich noch nicht kannte, ist mein Liebling der Gang nach dem Eisenhammer. Unter den Goetheschen finde ich am meisten Geschmack an dem neuen Pausias. Die Braut von Korinth ist von großem Werthe, hat aber eine gewisse Dunkelheit, die vielleicht absichtlich ist, aber bei mir die Wirkung stört. Unter Deinen kleinern Gedichten lieb' ich besonders das Geheimniß und die Worte des Glaubens.

Mich wundert, daß Du die Ballade geringzuschätzen scheinst, und das um so mehr, da Dir meines Erachtens diese Gattung vorzüglich gelingt. Was sie von dem sogenannten epischen Gedicht unterscheidet, ist, däucht mich, bloß der kleinere Umfang. Ich muß etwas weiter ausholen, um mich hierüber zu erklären.

Das Wesen eines selbstständigen Gedichts besteht, däucht mich, in der höhern Natur des Dichters, die sich an irgend einem Stoffe versinnlicht. Hier gilt nur subjectiver Werth; das Object soll nie um seiner Selbst willen dargestellt werden. Aber der subjective Werth soll *erscheinen*; und dies geschieht entweder in einem Zustande der Betrachtung oder Empfindung — lyrisches Gedicht — oder in einer Schöpfung (ποίησις) — episches und dramatisches Gedicht. — Hier erkennt man den Schöpfer aus seinem Werke, wenn er die ganze Fülle seiner Kraft darin verherrlichte, es mag nun die Welt, in der er lebt und herrscht, von größerm oder kleinerm Umfange sein. Auch eine einzelne Begebenheit kann einen Stoff enthalten, der die *Liebe* des Dichters entzündet. Daher das innige Band

zwischen Subject und Object, das Eindringen in das Mark des Stoffes — IV, 56.
kurz, der Geist in der Behandlung.

Von ganz andrer Art ist die Geschicklichkeit, mit der die äußere Form der Poesie zu einem fremdartigen Zwecke gebraucht wird. Dahin gehört die Fabel, das Lehrgedicht, die Beschreibung, die Epistel, die Erzählung. Zu solchen Erzählungen würde ich den Handschuh nicht rechnen. Er ist ein selbstständiges poetisches Gemälde — theils Thierstück, theils Ritterstück. Dagegen giebt es Geschichten, die an sich selbst durch einen überraschenden Ausgang, durch irgend eine seltene Erscheinung, durch rührende oder lächerliche Contraste, die Aufmerksamkeit anziehen. Hier kommt es darauf an, den Stoff rein, klar und vollständig zu geben und in der Erzählung einen passenden Ton zu wählen, und diesen durchaus festzuhalten.

Licht und Wärme — Breite und Tiefe — rechne ich mehr zu den Lehrgedichten — die Worte des Glaubens zu den lyrischen Gedichten der Betrachtung.

Daß Du den Schluß des Handschuhs geändert hast, däucht mich, ein Gewinn, theils wegen des Rittercostüms, theils weil dadurch die letzte Zeile mehr gehoben wird. — Der Fröhner statt des Philisters ist zwar edler und dem Sprachgebrauch angemessener; aber das Wort der Fröhner sagt nicht alles, was man sich nach Lesung der Reime bei Philister denkt. Es ist Schade, das wir kein gleichbedeutendes Wort haben. Von den andern Gedichten nächstens. — Schlegel scheint nicht weiter gekommen zu sein.

Von Humboldts weiß ich nichts weiter, als daß sie mit Anfang des V, 57.
October von Wien abreisen wollten. Eine andere Adresse hat er mir noch nicht gegeben. Im September schrieb er mir, daß ich noch einen Brief nach Wien schicken sollte. Dieß habe ich gethan, und seit der Zeit keine Nachricht weiter erhalten.

Dein

Körner.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach soweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Goethe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen

ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgendwo gestohlen hat.

Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Seinen Prometheus und Arion gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir gar angenehm, und auch Goethe, dem ich's mittheilen würde,
IV, 58. wenn Du den Almanach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr, kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musicus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten.

Wir sind seit 3 Tagen wieder in der Stadt und ich sitze und schwitze am Wallenstein.

Dein

S.

Dresden, den 7. Nov. 97.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich Dir einen ausführlichen Brief über den Almanach schreiben wollte, und vor einer pressanten Actenarbeit, die mich noch jetzt beschäftigt, nicht dazu kommen konnte. Also nur für jetzt ein Lebenszeichen.

Unter den Compositionen ist mir die Zeltersche von Goethens indischer Legende die liebste. Zumstegs Arbeiten zeigen von Talent, sind aber manchmal etwas gesucht. Meine Composition vom Reiterliede schicke ich Dir hier
IV, 59. in einer anderen Form, so daß jeder Vers besonders geschrieben ist.

Ich höre hier von einer gewissen Mariane Meyer*) aus Berlin, die von Goethen genaue Nachrichten haben will, daß er bald zurückkommen würde. Hat er Dir etwa von Geßlern geschrieben? Es wäre möglich, daß er ihn in Zürich gesehen hätte. Die letzte Nachricht von Geßlern ist aus Genua vom 2. Sept., wo er von baldiger Rückkehr schreibt. — Von Humboldts weiß ich gar nichts.

---

*) Goethe hatte sie 1795 in Karlsbad kennen lernen. Sie war eine getaufte Jüdin und verheiratete sich mit einem Fürsten Reuß in morganatischer Ehe, nach dessen Tode sie den Namen einer Frau v. Eybenburg führte. Sie starb 1811. Vgl. Varnhagens ausgewählte Schriften. Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 24. Goethes Briefe an sie in Frankls Sonntagsblatt. 1846. 23. Juni.

Göschen war hier und erzählte mir sehr vergnügt, daß er auf einen Antrag wegen des Carlos von Dir eine freundliche Antwort erhalten hätte.

Du sagtest mir einmal von einem kleinen epischen Gedichte.*) Wäre dies nicht für Göschen, wenn Du mit dem Wallenstein fertig wärest?

Es wird mir schwer, Dich nicht um die fertigen Stücke vom Wallenstein zu plagen; doch muß ich nachgeben, wenn Du noch fest bei Deinem Vorsatze bleibst.

Dein

Körner.

Jena, 20. Nov. 97.

Diesen Mittag überraschte mich Goethe, der mit Meyern aus der Schweiz wieder zurück ist.

Von Geßlern sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, Geßler habe ein Engagement mit einem hübschen römischen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite; und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahle er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein, und, ich glaube, auch zum Modell gedient haben. Suche nun dieser Nachricht auf die Spur zu kommen. Geßler dauerte mich sehr; denn das IV, 60.
Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Geßler wäre fürchterlich düpirt.

Humboldt hat mir vor etwa drei Wochen aus München geschrieben, daß er direct nach Basel gehe und dort seinen weitern Entschluß, die Pariser Reise betreffend, fassen würde.

Goethen hat seine Reise recht gut zugeschlagen; so auch Meyern, der viel gesunder zurückgekommen ist.

Ich habe in diesem Monat durch Nichtschlafen wieder viele Zeit verloren; welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenstein recht im Train war. Es ist nun entschieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können, es ist unmöglich, ein Gedicht in Prosa zu schreiben. Alles was ich schon gemacht muß anders werden, und ist es zum Theil schon. Es hat in der neuen Gestalt ein ganz anderes Ansehen, und ist jetzt erst eine Tragödie zu nennen.

Lebewohl für heute und schicke bald Deinen kritischen Brief über den Almanach.

Dein

S.

---

*) 3, 326. An Humboldt 228.

Dresden, den 1. Dec. 97.

Viel Glück zu Goethens Zurückkunft. Sie wird Dir große Freude
gemacht haben. Ich bin indessen durch Geßlers Ankunft überrascht worden.
Sein letzter Brief war vom 2. Sept. aus Genua, wo er von einer baldigen
IV, 61. Rückreise schrieb. Seit der Zeit hatte ich nichts von ihm erfahren. Von
dem was Dir Meyer von ihm erzählt hat, hatte ich auch einiges durch
die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung
genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber so viel habe ich
erfahren, daß er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen
hat. Mit ihm selbst habe ich nicht darüber gesprochen, werde ihn auch nie
ausfragen. Indessen habe ich Spuren genug, um mir die Geschichte so
zusammenzusetzen, daß er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat,
um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan
haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, daß dies nicht geschieht.
Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten;
also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen. Dann ist er sehr
abhängig von der Meinung Anderer, wenn ihn die Leidenschaft nicht
augenblicklich überwältigt. Godeau, ein Schweizer, den Goethe kennt, und
der mit Geßlern in freundschaftlichen Verhältnissen steht, hat wahrscheinlich
diesen Kunstgriff gebraucht. Vielleicht wird auch dem Mädchen in der
Schweiz die Zeit lang, sie macht irgend einen dummen Streich, läßt sich
von einem andern, der ihr besser gefällt, entführen und Geßler kommt mit
einiger Geldeinbuße davon. Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm bloß
einen Brief nach Genua geschrieben, worin ich ihm unser Beisammensein
und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme
als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen.
IV, 62. Hier suche ich ihn immer in Athem zu erhalten, und auf das zu richten,
worin er mit einigem Erfolg thätig sein kann. Er hat hübsche Kunstsachen
mitgebracht und erwartet noch einige Transporte. Diesen Winter bleibt
er gewiß hier, und will auf den Sommer nach Schlesien reisen.

Humboldts hat Geßler in Schaffhausen getroffen. An mich hat Wilhelm
noch nicht wieder geschrieben.

Daß ich wegen der Jamben Recht behalte, freut mich. Ich habe
manchmal mit Humboldt darüber gestritten. Nach meiner Ueberzeugung
gehört eine gewisse rhythmische Pracht zu der Würde eines solchen Gedichts.

Außer Geßlern war auch die Herzogin von Kurland hier.

Körner.

IV, 65. Jena, 25. Dec. 97.

Ich bin zu Anfang dieser Woche mit einem starken Erbrechen und
Durchfall befallen worden, und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der

Zufall ist aber glücklich vorübergegangen. Es ist, wie ich höre, ein epidemisches Uebel in unsern Gegenden und hat also mit meiner übrigen Krankheit, wie es scheint, nichts zu thun. Indessen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit verursacht, die ohnehin so oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich wenigstens im nächsten Jahre mit dem Wallenstein fertig werde. Hätte ich drei gesunde Monate, so sollte er vollendet sein, aber meine Unpäßlichkeit, besonders die Schlaflosigkeiten nehmen mir immer den dritten Tag, und rauben meiner Arbeit die Suite, die so höchst nöthig ist, um in einer Gleichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. Meine Kinder und Lottchen sind wohl.

Von Humboldt habe ich seit 8 Wochen wieder keine Zeile. Wenn er nicht in Paris ist, so weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, das mich über sein Schicksal und seinen Aufenthalt so ungewiß läßt, vergeben soll. IV, 66.

Goethe erwarte ich in 8 Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrscheinlich den Faust vollenden wird.

Es wird mir auch schwer werden, Dir von dem Wallenstein nichts zu zeigen, bevor er fertig ist, besonders da ich vor dem Julius schwerlich hoffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht sende ich Dir die 2 ersten Acte und etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn diese erste Hälfte, welche fast ganz nur Exposition ist, bildet insofern ein eigenes Ganze. Das übrige ist bloß die Entwickelung dessen, was hier gegeben ist. Adieu. Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

Schiller.

Dresden, den 25. Dec. 97. IV, 62.

Du hast in langer Zeit kein Lebenszeichen von Dir gegeben. Hoffentlich bist Du indessen im Wallenstein vorwärts gekommen. Ich habe Acten gelesen, und fange nun erst einmal an, wieder frei Athem zu holen. Es that mir sehr wohl, grade jetzt wieder den Musenalmanach zur Hand zu nehmen. Er war mir ganz neu geworden.

Den neuen Pausias*) genieße ich am besten, wenn ich mir ein Gemälde dazu denke, auf dem das Blumenmädchen mit ihrem Geliebten dargestellt ist, sowie der Dichter die Gruppe in den sechs ersten Distichen schildert. Mit diesem Kunstwerk wetteifert das Gedicht. Der Dichter kennt seinen Vortheil und eilt über das sichtbare Bild hinweg in die Sphäre

*) Von Goethe S. 1.

der Ideen, Gefühle und Erinnerungen. Aber die Vergangenheit soll uns
IV, 63. nur ein lebendigeres und vollständigeres Bild von der Gegenwart geben. Die Erzählung selbst, nicht das Erzählte allein, ist ein Gegenstand der Darstellung. Und hier verehre ich besonders die Kunst, mit der die Erzählung unter beide Personen vertheilt ist. Jedes scheint sich nur die Züge auszuwählen, die ihm die wichtigsten sind. Contrast und Harmonie stehen im schönsten Ebenmaße, und aus ihrer Vereinigung geht ein Ganzes hervor, dessen Theile sich von selbst in einander zu fügen scheinen. Man vergißt Künstler und Kunst und weidet sich an einem Producte der edleren menschlichen Natur.

Der Traum scheint von Fräulein Imhof zu sein.*) Er ist gefällig erzählt, und in der Versification ist — kleine Nachlässigkeiten ausgenommen — viel Wohlklang. Aber der Schluß hat etwas Mattes.

Ueber den Ring des Polykrates**) und Deine andern Balladen hab ich Dir schon geschrieben. Im Ring des Polykrates finde ich besonders einen gewissen Rhythmus in den Verhältnissen der kleineren Abschnitte, die aus mehreren Strophen bestehen, welcher für die musikalische Wirkung nicht gleichgültig ist.

Das Gedicht: Sängers Einsamkeit***) zeigt Talent und Empfindung. Nur wird man zu sehr an einige Lieder des Harfners im Meister erinnert, und diese Vergleichung hält es nicht aus.

Im Zauberlehrling†) ist die Versart besonders glücklich gewählt, und die Zauberworte haben eine eigene drollige Feierlichkeit.

IV, 64. Der Feenreigen††) entschädigt durch den Wohlklang der Verse nicht für die Armuth an Ideen und Phantasie. Die Stelle: Sei manches entzückender ꝛc. scheint mir zu dem Uebrigen gar nicht zu passen.

Das Sonett†††) ist als ein musikalisches Ganzes zu schätzen, aber als Gedicht ist es zu dürftig.

Eben erhalte ich Deinen Brief und breche hier ab, um Dir noch heute zu antworten.

Ist Deine Krankheit nicht vielleicht Folge einer Erkältung? Die Humboldt sagte mir, Du schliefest angezogen auf dem Sopha. Dies kann Dir schwerlich bekommen. Lege Dich wenigstens ausgezogen in's Bette, und setze ein Licht, das sich selbst auslöscht, wenn es heruntergebrannt ist, neben Dich: so kannst Du lesen bis Du einschläfst, und hinderst die nächtliche Transspiration nicht.

*) S. 19, mit A. unterzeichnet.
**) S. 24, von Schiller.
***) S. 30, von Siegfried Schmidt.
†) S. 32, von Goethe.
††) S. 38, von Matthisson.
†††) S. 45, mit F. unterzeichnet.

Könntest Du mir etwas vom Wallenstein schicken, so wird mir's große Freude machen.

Auf Goethes Faust freue ich mich sehr. Ich habe ihn immer um Mittheilung der ungedruckten Fragmente bitten wollen, aber es nicht gewagt.

Humboldt hat an Geßler aus Paris geschrieben. Er ist wohl, schreibt aber, daß der dortigen Freiheit zu Ehren alle Briefe an Fremde aufgemacht werden. Alexander Humboldt ist in Salzburg, wo die Hoffen ihre Niederkunft erwartet.

In Ansehung Geßlers hat sich seit meinem letzten Briefe nichts verändert. Nur scheint ihn die Sehnsucht manchmal zu plagen.

Ich habe einen gescheidten jungen Mann an einem gewissen von Harden- IV, 65.
berg kennen lernen, der auch bei Dir in Jena gewesen ist.

Dein

Körner.

Musenalmanach für 1798. IV, 96.

In dem Schatzgräber*) finde ich das wieder, was ich oft an manchen kleinen Goetheschen Gedichten bemerkt habe, die von vielen übersehen werden, weil sie an Stoff weniger reichhaltig sind. Das Ganze ist aus Einem Guß. Ein Bild war der Keim, aus dem sich alle Theile des Gedichts natürlich entwickelten. Nirgends ist eine Spur von angefügtem Putz, weder im Gedanken noch im Ausdruck. Sprache, Versbau, Ton der Erzählung — alles vereinigt sich, um auf die einfachste Art dem Leser IV, 97.
mitzutheilen, was der Phantasie des Dichters vorschwebt.

Beim Prometheus**) ist's wirklich schade um die Pracht der Sprache und Versification. Diese Versart des Dante hat eine eigne Würde, und sie ist Schlegel größtentheils gelungen. Nur selten trifft man auf Härten oder Zwang. Aber das Ganze ist ein unglücklicher Gedanke. Darstellungen aus der Mythologie fordern ein gewisses Dunkel. Sprechen die Personen zu deutlich und ausführlich, so werden sie modernisirt, besonders wenn sie, wie hier, über die menschliche Natur philosophiren. Das Heroische in dem Charakter und der Situation des Prometheus ist ein köstlicher Stoff, aber Sch. ist ihm nicht gewachsen. Seiner Phantasie fehlt es an Schwung. Die großen Bilder des Alterthums haben nur eine flache Wirkung auf ihn gemacht.

---

*) S. 46, von Goethe. —
**) S. 49—73, in Terzinen, von A. W. Schlegel.

Die Liebe auf dem Lande*) — ein zarter Stoff, fein gefühlt, aber in einer plumpen Form dargestellt. Im Ton der Erzählung hört man zu sehr den Studenten; den Versen fehlt es oft an Leichtigkeit und Wohlklang, und selbst die ununterbrochenen männlichen Jamben geben dem Ganzen eine gewisse Härte.

Der verlorne Maitag**) ist ein Beweis von Talent in Rücksicht auf Sprache und Versification. Aber für ein solches Gelegenheitsgedicht ist der mythologische Eingang zu lang, und giebt ihm zu sehr das Ansehen einer Schulübung.

IV, 98. Das Sonnet von Steigentesch ist gut geordnet und macht ein hübsches Ganze. Das beiwohnen***) des Amor im zweiten Verse hätte ich weggewünscht. Auch der kleinste Flecken verunstaltet ein Gedicht dieser Art.

An der Braut von Korinth†) habe ich gemerkt, daß ich älter werde, und daß ich bei Beurtheilung eines Kunstwerks vom Einfluß des Stoffs nicht so unabhängig bin, als ich glaubte. „Es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.“††) — Ich liebe das Schauderhafte nicht, und dies scheint mir ein Charakterzug des Alters zu sein. Dies Gedicht ehrte ich daher mehr in der Entfernung, und las es mehr aus ästhetischer Pflicht, als aus Trieb. Vielleicht aber ist dies gerade ein Beweis, wie sehr der Künstler sein Ziel erreichte. Er wollte nun einmal eine erschütternde Situation darstellen. Als Dichter verstand er seinen Vortheil, und wählte seinen Stoff mehr aus der moralischen, als aus der physischen Welt. Aber das Sinnliche mußte mit dem Unsinnlichen so innig verwebt werden, daß die Scene sich verkörperte und lebendig der Phantasie vorschwebte. Und nun wurde alles aufgeboten, um die Wirkung auf's höchste zu verstärken. Von dem ruhigsten Anfange steigt das Gedicht allmählig bis zur höchsten Leidenschaft. Die Scene erscheint zuerst in einer düstern Beleuchtung. Nur durch einzelne einfallende Lichtstrahlen vermag man nach und nach die Gegenstände mehr zu unterscheiden, und mit Entsetzen sieht man die dunkle Ahnung immer deutlicher werden. Die Leidenschaft steigt bis an die Grenze der Karikatur; aber ehe sie diese erreicht, läßt der Dichter den Vorhang fallen. Auf die höchste Spannung folgt eine rührende Ermattung, und auf diese das letzte Aufflammen zu einem begeisternden Schluß. Die Wahl der Versart paßt vollkommen zu dem Inhalt. Der fünffüßige Trochäus hat einen eigenen feierlichen Rhythmus, ohne in's Schleppende

*) S. 74, von Lenz (aus dessen Nachlaß von Goethe mitgetheilt).
**) S. 80, mit F. unterzeichnet.
***) „Unsern Freuden wohnte Amor bei“.
†) S. 88, von Goethe.
††) Aus Lessings Nathan 4, 4.

des sechsfüßigen auszuarten, und der dritte Reim nach der Unterbrechung der langen Trochäen ist für das Ohr äußerst befriedigend und vollendet den prächtigen Bau der Strophe. — Genug, Goethe hat gezeigt, daß er sich auch auf diese Arbeit versteht. Aber ich würde sie nicht bei ihm bestellen, und ich wette, daß er selbst den Pausias mit mehr Liebe gemacht hat.

Lindor und Mirtha*) hat viel Wohlklang im Versbau, und die fünfte Strophe ist von ächtem dichterischem Gehalt. Die Anordnung des Ganzen aber gefällt mir nicht. Die fünfmalige Abwechselung des düstern und heitern Tons, ohne hinlängliche Mannichfaltigkeit, giebt dem Gedicht einen zu einförmigen Gang. Auch lieb' ich nicht, daß es mit einer Antithese schließt. In der vierten Strophe wird das liebliche Bild des Kusses durch den fremdartigen Kreisel ganz verdorben.

Ritter Toggenburg ist mir besonders lieb durch eine gewisse musikalische Einheit, und die durchgängige Gleichheit des Tons, der zu dem Stoffe vollkommen paßt.

Humboldts Dioskuren sind als Uebersetzung sehr schätzbar, und müssen den Liebhaber Pindars besonders interessiren.**) Aber das ganze Product hat für den unbefangenen Kunstfreund zu sehr das Ansehen einer fremden Pflanze, die mit Mühe im Treibhause gezogen worden ist. Im IV, 100.
Stoffe selbst liegt eine gewisse mythologische Aristokratie, die unser Gefühl beleidigt. Den Söhnen Zeus ist alles erlaubt, und wer ihre Beleidigungen rächt, wird vom Donner zerschmettert. — Die Klage des Polydeukes klingt ziemlich egoistisch. — Dies alles mag wohl griechisch sein, aber rein menschlich ist es nicht. Um den Stoff haben wir die griechischen Dichter selten zu beneiden: Behandlung, Sprache und Versbau machen sie zu unsern Mustern. Noch habe ich bei diesem Product bemerkt, daß der Gebrauch der Participien durch die fatale Endsylbe für den deutschen Dichter erschwert wird. — Wie hart wird die Stelle: röchelnd, — seufzend — Thränen vergießend. —

In den beiden ersten Strophen der Elegie an Emma*) finde ich Sprache der Empfindung und Wohlklang. Aber in der dritten ist der Gedanke alltäglich, der Ausdruck matt, und die Verse steif.

In der Abendphantasie von Conz ist die Sprache gewählt, der Vers fließend, der Ton gut gehalten; aber keine Spur von Dichtertalent. Gedanken und Gefühle werden in einer trockenen Allgemeinheit gegeben, ohne alle Eigenthümlichkeit einer besondern menschlichen Natur. Nur den Menschen suchen wir im Gedicht, und wo wir diesen nicht finden, bleiben wir kalt.

---

*) S. 100, von Sophie Mereau.
**) S. 110, nach Pindars 10. nemeischer Ode.
***) S. 115, von Schiller, nur mit S. unterzeichnet.

Ueber den Taucher habe ich Dir schon geschrieben. Ich finde immer mehr einzelne Schönheiten darin, je öfter ich ihn lese. Auch die Mannich-
IV, 101. faltigkeit des Versbaues und die passenden Abänderungen nach dem Inhalte befördern den Eindruck des Ganzen. Ich weiß kein Gedicht, das mir beim Vorlesen so viel Genuß gäbe. So wenig es componirt werden kann, so sehr verträgt es, und fordert sogar eine gewisse Einheit der Melodie in der Declamation, die sich dem Gesang nähert.

In dem Gedicht an den Aether*) finde ich eine Behandlung, wie ich sie bei einem solchen Stoffe besonders liebe. Der Dichter und sein Object bilden ein wohl organisirtes Ganzes. Jedes von beiden empfängt und giebt. Das Object wird mit Liebe von dem Dichter aufgefaßt, nicht seiner Sinnlichkeit entkleidet, aber aus der unbedeutenden Masse ausgehoben. Der Dichter beseelt seinen Stoff, aber geht nicht über ihn hinaus.

Wie dürftig ist dagegen das Meer von Jägle! Die ersten Strophen haben wohlklingende Verse, aber der Inhalt ist alltäglich. Die nachherigen Schilderungen von den Schrecken des Meeres tragen bloß das Gepräge von Feigheit, so wie der Schluß.

Ueber das Reiterlied**) habe ich mich schon geäußert. Auch die Wirkung im Allgemeinen hat es nicht verfehlt. Von Thielemann und seinem Zirkel wenigstens wird es mit Enthusiasmus gesungen

Sollte Goethes Legende***) nicht durch die Legenden in Herders zerstreuten Blättern veranlaßt worden sein? Herder verfehlte den eigenthümlichen Ton, strebte nach schwermüthiger Empfindsamkeit und vergaß, daß eine gutmüthige Naivetät der wahre Charakter der Legende ist.
IV, 102. Goethe konnte dadurch wohl Lust bekommen, sich in dieser Gattung zu versuchen. Aber er wird von vielen mißverstanden, die etwas Spottendes in diesem Gedicht finden. Die treuherzige Jovialität, welche bei der größten Arglosigkeit in manchen Legenden herrscht, ist freilich weniger bekannt. Auch können manche aus Achtung vor dem Stoff einen solchen Ton nicht vertragen. Mir scheint die Aufgabe, die gewiß nicht ohne Schwierigkeit war, sehr glücklich gelöst, besonders was die jugendliche Schalkheit in der Erzählung betrifft.

Die Fabel†) von Pfeffel ist hübsch erzählt, aber der Schluß unbefriedigend. Unterdrückung, die aus Feigheit ertragen wird, ist kein Gegenstand für den Dichter. Ueberhaupt ist in Pfeffels Fabeln die Poesie fast größtentheils nur Mittel, um einer gewissen Bitterkeit Luft zu machen.

---

*) S. 131, D unterz., von Hölderlin.

**) von Schiller, S. 137.

***) Als noch verkannt und sehr gering, S. 144.

†) S. 148, Die Hunde.

In dem Frühlingsspaziergang*) ist von dem Object zu wenig. Ein solcher Ausruf kann einen Theil von einem größeren darstellenden Gedichte ausmachen; aber allein ist er kein Gedicht. Und als Ausdruck einer Empfindung ist er seiner Kürze ungeachtet noch zu gedehnt, da immer derselbe Gedanke wiederholt wird.

Als eine moderne Gnome ist das Regiment**) musterhaft. Ein glückliches Bild für einen reichhaltigen Gedanken, in einer einfachen, aber edlen Form isolirt aufgestellt.

Dem Schlegelschen Sonnet: Gesang und Kuß***) fehlt es an einer guten Anordnung. Es schließt vor den drei letzten Versen, die nun ein matter Nachtrag sind.

Matthissons Trost des Edlen gleicht einer versificirten Predigt. IV, 103.
Trotz der poetischen Phrasen, mit denen der Anfang durchspickt ist, herrscht im Ganzen ein tödtender Frost.

Bei dem Phaethon von Gries scheint Schlegels Pygmalion im vorjährigen Almanach als Muster vorgeschwebt zu haben. Sprache und Versbau beweisen Kunstfertigkeit, aber das Ganze ist gedehnt und matt. Auch liebe ich diese moderne Sentimentalität nicht in einem solchen Prachtstück der Phantasie. Ovid verstand seinen Vortheil. Seine Darstellung ist ein Deckengemälde, wo die Erscheinungen nur in großen Massen auf uns wirken.

Schlegels Zueignung an Romeo und Julie†) hat allerdings mehr Gehalt, als seine meisten Producte. Die letzte Strophe aber schwächt den Eindruck und ist matt gegen die vorhergehenden. Ohne diese Strophe hätte dies Gedicht zu einer schätzbaren Gattung gehört, wovon wir wenig Beispiele haben. Ein Kunstwerk kann ebenso wohl Object des Dichters sein, als eine Naturerscheinung. Dies war der Fall bei mehreren griechischen Epigrammen, und Guidos Aurora††) in diesem Almanach ist ein moderner glücklicher Versuch von dieser Art. Aber bei Gedichten ist dies schwerer, als bei Werken der bildenden Kunst. Eine versificirte Recension mag man nicht, sondern der Geist des ganzen Gedichts soll aus der Seele eines andern Dichters wiederstrahlen. Für diese Gattung taugt Schlegel,
denn er hat viel Empfänglichkeit. Von seiner productiven Kraft aber habe IV, 104.
ich eine geringe Idee.

---

*) S. 155, von Siegfr. Schmidt.

**) S. 156, von Schiller, nur E. unterzeichnet.

***) S. 157, Sonnet, von A. W. Schlegel.

†) S. 175, Stanzen von A. W. Schlegel, an seine Frau.

††) S. 186, von Louise (Brachmann).

Das Gedicht an Mignon*) ist der Wiederhall von Mignons Tönen in einer gleichgestimmten Seele. Ein inniges Gefühl wird laut für sich selbst in der einfachsten Sprache. Hier ist Gesang und musikalische Begleitung an ihrer Stelle, und es läßt sich weit mehr leisten, als Zelter geliefert hat. Seine Melodie ist viel zu gekünstelt. Aber ich bin zu weichlich, mich daran zu versuchen: es würde mich auf viele Tage verstimmen.

Das Lied auf dem Rigiberge**) ist für mich ein trockenes Product. Darstellung von Naturscenen gelingt dem Dichter am besten mittelbar, durch die Ideen und Gefühle, welche die Erscheinungen hervorbringen. Das Gefühl der Ruhe und Heiterkeit, welches hier angedeutet wird, hat gar nichts Eigenthümliches, weshalb man nöthig gehabt hätte, gerade auf den Rigiberg zu steigen. Durch die zum Theil sehr übel klingenden Namen, die noch erläuternder Noten bedurften, wird keine Individualität gewonnen. Der starrende Pilatus***) hat sogar etwas Possierliches, weil man an Pontius Pilatus erinnert wird, mit dem, was Lavater über ihn commentirt hat. Das Physische der Schweiz führt so natürlich auf das Moralische und auf die Geschichte. Warum ließ die Dichterin dies reiche Feld liegen? Warum erfahren wir wenigstens nicht mehr von den „Entlibuchern," nachdem wir einmal ihren harten Namen gehört haben?

IV, 105. Der Gott und die Bajadere ist wieder eins von den Producten, an denen man Goethes Vielseitigkeit erkennt. Die Weichheit der indischen Denkart herrscht in dem Ganzen, verbunden mit einer zarten Sittlichkeit, die von unsrer nordischen Decenz himmelweit verschieden ist. In der Behandlung zeigt sich eine gewisse epische Hoheit. Der Dichter schwebt über seinem Stoffe, und seine Darstellung verbreitet sich gleichmäßig über alle Theile. Der kleinste charakteristische Zug wird aufgefaßt; wodurch das Gemälde mehr Leben und Bestimmtheit erhält, ohne daß der Dichter fürchtet, der Würde seines Stoffs etwas zu vergeben. Hier war die größte Gefahr, durch den kleinsten Mißton den Totaleindruck zu zerstören. Es müßte einen eigenen Genuß geben, mythologische Dichtungen verschiedener Völker, auf eine solche Art behandelt, einander gegenüber zu stellen. Jede besondere Vorstellungsart wird auch einen eigenen charakteristischen Ton in der Darstellung fordern.

Als eine Reihe von wohlklingenden Versen ist die Mode†) nicht ohne Werth, und gehört zu einer französischen Gattung, die ich nicht geringschätze, aber nur nicht zu den Gedichten rechnen kann. Für diese Gattung

*) S. 179, von Goethe.
**) S. 181, von Friederike Brun.
***) S. 184: wo stolz in eigner Felsen Schatten Pilatus starrt.
†) S. 194, mit F. unterzeichnet.

ist indessen dies Product zu lang und zu wenig gewürzt. Wer uns für Phantasie und Herz keine Nahrung giebt, muß uns durch Witz entschädigen.

Die entführten Götter*) schwatzen so vielerlei durcheinander, daß man eigentlich nicht recht weiß, was sie wollen. Die letzte Strophe ist gut, aber das Uebrige hängt nicht genug damit zusammen. Das Ganze ist nicht aus einem Guß, sondern es sind zusammengeflickte Bruchstücke IV, 106.
von sehr verschiedenem Werthe. Manche sind sehr alltägliche Gedanken, durch poetische Phrasen aufgeputzt. Gleich der Anfang ist unglücklich. Die ächten Römerinnen waren nichts weniger als schwach und weichlich.

Die Elegien**) sind nicht ohne Talent, aber sie tragen zu sehr das Gepräge einer Nachbildung der Goetheschen, die der Verfasser nur halb verstanden zu haben scheint. Dort war das Schwelgen gleichsam nur ein sinnliches Gewand, in dem eine genialische Natur erschien; hier ist es eigentliches Object der Darstellung. Man trifft auf Leben und Wahrheit in einzelnen individuellen Zügen, besonders in der ersten Elegie, die mir überhaupt die liebste ist — aber oft auch auf allgemeine, zum Theil matte Phrasen. Nachlässigkeiten im Versbau, wie der trochäische Fuß im zweiten Abschnitt des Pentameter, und Flecken, wie Dēmētēr als Daktyl, sind in einem Gedicht dieser Art am wenigsten erlaubt.

Eine Reihe von Erscheinungen, die der Garten von Wörlitz***) darbietet, in einer gewählten Sprache und gefeilten Versen geschildert, macht noch kein Gedicht. Was das unentbehrlichste war, und dem ganzen Gemälde Einheit und Haltung gegeben hätte — die Totalwirkung dieser kleinen Welt auf eine menschliche Natur voll Geist und Liebe — ist nicht dargestellt. Statt dessen fällt die Dichterin am Schlusse wieder in den gewohnten schwermüthigen Ton. Nur was für diesen paßt, scheint auf sie IV, 107.
zu wirken; alles andre macht bloß einen oberflächlichen Eindruck.

Die Worte des Glaubens und die Erinnerung machen einen interessanten Contrast. Selten steht Deine und Goethes Eigenthümlichkeit einander jetzt noch so unvermischt gegenüber. Die meisten Eurer neuern Producte tragen das Gepräge einer gegenseitigen Annäherung. Aber hier ist der Unterschied auffallend. Vielleicht hört man in Dir mehr den Redner, in Goethe mehr den Dichter. Aber alles was Sprache, Versbau, Rhythmus und Würde des Tons vermag, um einen Gedanken ohne Beimischung eines sinnlichen Stoffs im glänzendsten Lichte aufzustellen, hast Du, däucht mich, geleistet.

Im Tantalus von Lenz ist ein drolliger Humor, dem man es verzeiht, daß der Ton manchmal feiner sein könnte.

---

*) S. 199, von A. W. Schlegel.
**) S. 204, mit K. unterzeichnet; nicht von Knebel.
***) S. 216, von Sophie Mereau.

Die Nadowessische Todtenklage hat ein dramatisches Verdienst, obgleich das Costüm vielen nicht behagen wird. Daß es Dir nach Lesung einer Reisebeschreibung einfallen konnte, auch einmal ein solches Bild aufzustellen, war wohl sehr natürlich. Eine solche Sammlung von Nationalliedern würde, so wie die Nationalmusiken und Nationaltänze, ein eigenthümliches Interesse haben.

Die vier Distichen*) über Gegenstände der Baukunst erinnern mich an die im vorjährigen Almanach über den Hexameter und die Stanze.
IV, 108. Schade, daß Ihr die Idee nicht ausgeführt habt, das ganze Gebiet der Aesthetik auf eben diese Art zu bearbeiten!

Der Abschied**) hat eine gewisse Dunkelheit, die aber bei einer solchen kleinen Epistel vielleicht unvermeidlich ist. Ueber das besondere zarte Verhältniß, das beide Theile sehr wohl kennen, kann natürlicherweise nicht viel gesprochen werden.

Die Jungfrau des Schlosses***) beweist mehr Kunstfertigkeit, als Geist. Sprache und Versification sind zu schätzen, aber der Darstellung fehlt es an Leben und Wärme. Von dieser Seite zeichnet sich nur eine Strophe aus: „Stets bringt den Pokal sie hieher &c."

Die Götterhilfe†) von Schmidt hat eine gewisse Härte und Unbehilflichkeit in der Form, die bei einem kleinen Gedichte dieser Art, das sich nicht durch Originalität des Inhalts unterscheidet, weniger zu verzeihen ist.

Licht und Wärme††) gehört zu der Gattung, die mehr rednerisch als poetisch ist. Im letzten Verse sind der Kürze zu Gefallen doch fast zu viel Consonanten. Ich kenne freilich die Schwierigkeiten, die besonders ein deutscher Dichter hier zu überwinden hat.

Müllers Epistel an Julius†††) scheint das Product eines jungen Mannes von Gefühl und Talent zu sein. Zuviel Schmuck kann man ihm vorwerfen; aber man schmückt auch aus Liebe, und nicht bloß aus Koketterie — und hier würde ich auf den ersten Fall rathen.

Breite und Tiefe*†) läßt sich zu den Fabeln rechnen, denen die
IV, 109. Moral vorausgeschickt ist. Nur habe ich gegen die Fabel selbst, oder das Bild in der letzten Strophe manches einzuwenden, so sehr ich auch mit der Moral einverstanden bin. Ohne Stamm und Blätter gab es doch weder Kern noch Früchte.

*) S. 240, von Schiller.
**) Von Goethe, S. 241.
***) Romanze S. 242—255, F. unterzeichnet
†) Von Siegfr. Schmidt, S. 256.
††) S. 258, von Schiller.
†††) S. 259, von K. L. M. Müller (in Leipzig).
*†) S. 263, von Schiller.

In der Epistel an Humboldt*) sind entweder Druckfehler, oder der Schluß des ersten Absatzes ist unverständlich. Ueberhaupt finde ich viel Prätension darin, und wenig Gehalt. Das Epikurische System hat an sich etwas Herzloses, und es gehört ein großes Talent dazu, um die Phantasie dafür zu bestechen.

Ueber die Kraniche des Ibykus bin ich mit Humboldt in einen Krieg verwickelt worden. Meinen Vorwurf der Trockenheit kann ich nicht zurücknehmen; aber er hat nie der Behandlung, sondern dem Stoff gegolten. Dagegen beschuldige ich Humboldt geradezu: daß er beim Stoffe nicht unbefangen ist, daß ihn eine solche Darstellung griechischer Feste in den dritten Himmel versetzt, und daß er Fridolins nordischer Frömmigkeit keinen Geschmack abgewinnen kann. — Eben weil die griechische Volksversammlung und der tragische Chor so lebendig vor unsern Augen steht, haben wir den armen Ibykus ganz vergessen, wenn seine Kraniche gezogen kommen. Es ist kein bekannter Name, dessen bloßer Schall ein interessantes Bild erweckte. Wir haben wenig von ihm erfahren; denn gleich wie er auftrat, wurde er getödtet. Wir wünschen seine Mörder entdeckt und gestraft; aber dies Interesse erregt keine sehr gespannte Erwartung. Und diese Spannung muß ganz durch eine Schilderung verschwinden, die so IV, 110.
sehr unsre Aufmerksamkeit fesselt, daß wir alles andre darüber aus dem Gesicht verlieren. Ein erzählendes Gedicht — dies ist's, was ich behaupte — fordert eine menschliche Hauptfigur, und für diese die stärkste Beleuchtung. Dies vermisse ich hier und im Ring des Polykrates. In beiden Gedichten wird dadurch die Wirkung des Ganzen geschwächt. Das Schicksal kann nie der Held eines Gedichts werden, aber wohl ein Mensch, der mit dem Schicksale kämpft, wie etwa Prometheus. Ein solcher Kampf giebt der Hauptfigur eine übermenschliche Größe, durch das Unendliche, was wir in dem Begriffe des Schicksals ahnen, was aber nie zur Erscheinung wird.

Arion**) hat gleich meinen Satz durch die Erfahrung bestätigt. Trotz seiner unbegreiflichen Kälte und Mattigkeit hat er Menschen gefallen, die zwar wenig Geschmack, aber ein unverdorbenes natürliches Gefühl haben. Dies verdankt er der Hauptfigur.

Der neue Amor***) gehört in eine Sammlung griechischer Epigramme. Das Moderne, was in diesem Gedicht liegt, kann ihm doch schwerlich bei einem Unbefangenen zum Vorwurf gereichen.

An Daphne†) ist eine Galanterie, die wohl kein Franzose gewagt hätte. Und wirklich hat die Verwandlung der „gelbgefiederten Kleinen"

*) S. 264, bei Uebersendung des Lukrez, R. unterzeichnet, an Alex. v. H.
**) S. 278, Romanze von A. W. Schlegel.
***) S. 287, von Goethe.
†) S. 288, F. unterzeichnet.

etwas Auffallendes. Aber gegen diesen Verstoß wider den guten Ton ist
IV, 111. wieder so viel Liebliches und Herzliches in der Behandlung, daß ein Deutscher gern bei einem solchen Product verweilen wird.

Licht und Schatten*) ist eine gefällige Einkleidung eines ziemlich verbrauchten Gedankens. Daß zwei Distichen sich reimen — allmächtige Licht — gebrochene Licht — macht einen Uebelklang, den ich von dieser Dichterin nicht erwartet hatte.

Terracina**) kann ich nur für eine poetische Landkarte, nicht für ein Landschaftsgemälde gelten lassen. Was helfen die Namen, wenn nichts Eigenthümliches von den Gegenständen gesagt wird? Und über die Wirkung der Scene erhält man auch nichts, als allgemeine Phrasen von Wonne, Wehmuth, Thränen und Andenken an Freunde.

Das kleine Gedicht: Macht der Sinne***) hat in der Anlage eine gewisse Steifheit und Monotonie, aber in der Ausführung viel Gutes.

Das Geheimniß†) ist eins meiner Lieblinge unter Deinen neuern Gedichten. Diese Zartheit des Tons verbunden mit gehaltener Kraft, dies ruhige Fortschreiten ohne Kälte, diese Reinheit von allem Fremdartigen sind Vorzüge, die nur in sehr glücklichen Stunden erreicht werden.

An den Freuden der Gegenwart††) bemerke ich den Fehler vieler deutschen gesellschaftlichen Lieder: daß sie fast bloß aus allgemeinen Aufforderungen, Lehren und Warnungen bestehen. Dies giebt ihnen das Ansehen einer Fröhlichkeitspredigt. Nur Bilder, die Leben und Heiterkeit
IV, 112. athmen, können eine ähnliche Stimmung verbreiten. Und solche Erscheinungen giebt uns entweder ein erzählendes Gedicht durch Stoff und Ton, oder ein lyrisches, in dem ein fröhlicher Mensch unmittelbar sich uns darstellt, der aber alsdann nicht als Mensch überhaupt, sondern höchst individuell, obwohl im idealisirten Zustande, sich zeigen muß, wie z. B. im Reiterliede. Für den Chor taugen nur einzelne Zeilen, die gleichsam der Nachhall von dem Gesange des Einzelnen sind. — Daß hier der Reim auf die erste Zeile bis zur fünften verschoben wird, hat für mein Ohr etwas Störendes. Auch sind die langen Zeilen für die Musik unbequem.

Das Lebewohl†††) von Cordes gehört zu der Gattung, die eigentlich der Musik zu dienen bestimmt ist: — Wohlklang, geschmeidiger Rhythmus, mehr Empfindung als Geist, nur ein kleiner Fingerzeig in den

*) S. 292, von Sophie Mereau.
**) S. 294, von Friederike Brun.
***) S. 297, von Cordes.
†) S. 299, von Schiller.
††) S. 301, von F.
†††) S. 305. Das seitdem viel verbreitete Lied: Lebewohl, vergiß mein nicht, Schenke mir dein Angedenken. Die Sendung hatte Schiller am 10. Juli 97 im Kalender verzeichnet: Cordes aus Glandorf im Osnabrück'schen, Gedichte. Vgl. Grundriß 2. 1108. und Hoffmann v. F., Volksthümliche Lieder.

Worten für die Bedeutung der Töne; aber noch immer eine unbeschriebene Tafel für den Musiker, und freier Spielraum für seine Phantasie.

Die Täuschung*) beweist, däucht mich, für das Talent des Verfassers in dieser Gattung. Aber freilich sind diese lyrischen Dichtungen gerade die leichtesten von allen. Wer lebhaft und innig fühlt, und einige Fertigkeit in dem Mechanischen der Poesie besitzt, wird in den Momenten leidenschaftlicher Stimmung seine Empfindungen auf eine solche Art laut werden lassen; wenn es ihm gleich an schöpferischem Geist fehlt, aus sich selbst herauszugehen, und ein für sich bestehendes Kunstwerk aufzustellen.

Der Gang nach dem Eisenhammer**) hat für mich einen be- IV, 113.
sonderen Reiz durch den Ton der christlichen — katholischen — altdeutschen Frömmigkeit, der mit allen seinen Eigenthümlichkeiten durch das Ganze der Erzählung gehalten ist. Von dieser Seite ist es ein treffliches Gegenstück zu Goethes indischer Legende. Die Idee einer besondern göttlichen Vorsehung, die nur leise angedeutet ist, giebt diesem Gedichte etwas Herzliches, dem auch die hartnäckigste Starkgeisterei nur mit Mühe widersteht. Eine der schwersten Aufgaben war die Beschreibung der kirchlichen Gebräuche, wo das Ausmalen charakteristischer Züge so leicht dem Spott Blößen geben konnte. Und gleichwohl hast Du nach meinem Gefühl alles geleistet, was man nur fordern kann. Ich habe das Gedicht mehrmals vorgelesen — wobei ich immer auch den kleinsten Mißton am leichtesten wahrnehme — und nie bin ich auf eine Zeile gestoßen, die mich aus der Stimmung gebracht hätte. Es bleibt mir immer eins der liebsten Producte.

---

1 7 9 8. IV, 67.

Jena, 8. Januar 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute, um Dich wegen meiner Gesundheit außer Sorge zu setzen. Ich befinde mich wieder recht wohl, bin in guter Stimmung zum Arbeiten, und es geht mir von der Hand. Auch die übrige Familie ist wohlauf und grüßt Euch herzlich.

---

*) S. 304, von Siegfried Schmidt.
**) S. 306, von Schiller, das letzte Stück des Almanachs.

Humboldt hat mir einen großen Brief aus Paris geschrieben, den ich Dir schicken werde, sobald ich ihn beantwortet.*)

In acht Tagen erwarte ich Goethe hier, und mit ihm eine wichtige Epoche für mein Geschäft; denn ich werde ihm den Wallenstein vorlesen, soweit er fertig ist. Ich bin voll Erwartung, obgleich ich, im Ganzen genommen, des Eindrucks auf eine gebildete Natur mich ziemlich gewiß halte; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit meiner Arbeit sehr wohl zufrieden bin und mich manchmal darüber wundre. Du wirst von dem Feuer und der Innigkeit meiner besten Jahre nichts darin vermissen, und keine Roheit
IV, 68. aus jener Epoche mehr darin finden. Die kraftvolle Ruhe, die beherrschte Kraft wird auch Deinen Beifall erhalten. Aber freilich ist es keine griechische Tragödie und kann keine sein; wie überhaupt das Zeitalter, wenn ich auch eine daraus hätte machen können, es mir nicht gedankt hätte. Es ist ein zu reicher Gegenstand geworden, ein kleines Universum, und die Exposition hat mich erstaunlich in die Breite getrieben. Obgleich zum zweiten Act noch einige Scenen fehlen, und von den folgenden Acten noch gar nichts in Ordnung gebracht ist, so kann ich Goethe doch viermal so viel, als der Prolog beträgt, vorlesen; Du kannst daraus abnehmen, wie reich mein Stoff ausgefallen — denn an der Schreibart, die sehr concis ist, liegt es nicht. Doch werden die letzten Acte, besonders der vierte und fünfte, merklich kleiner sein, und die Tragödie, den Prolog abgerechnet, wird nicht über funfzehn gedruckte Bogen füllen.**)

Ich höre, daß man in Dresden Bordüren zu Zimmern, wie auch Spiegel haben kann. Willst Du so gut sein und mir eine Bordüre zu einem blauen Zimmer von den Frauen aussuchen lassen, und mir einige Muster davon senden und mich zugleich wissen lassen, ob man sie nur stück- oder auch ellenweise kaufen kann. Auch wünschte ich zu wissen, ob man Spiegel ohne Rahmen bekommen kann, und was zwei Spiegel von etwa einer Elle Breite und zwei Ellen Höhe zusammen kosten.

Lebe wohl und setze Deine Kritiken über den Almanach bald fort, die
IV, 69. ich auch Goethe communicire und die uns viel Freude machen. Herzlich umarme ich Euch alle.

S.

Dresden, den 19. Jan. 98.

Ich kann es kaum erwarten, bis ich den Wallenstein sehe. Schicke ihn ja, sobald es immer möglich ist, und schreibe mir gleich, wie lange ich ihn behalten kann.

*) Der Brief war vom 28. Dec. und Schiller antwortete am 29. Januar; beide Briefe sind verloren.

**) Ueber die Gestaltung des Stückes im Ganzen und Einzelnen muß auf Band 12 der S. Schr. verwiesen werden.

Von Humboldt habe ich auch einen weitläufigen Brief, der das Theater und besonders das Ballet betrifft. Ich wünschte den an Dich eher zu lesen, als ich ihn beantworte, weil er mich darauf verweist. Dann schicke ich Dir ihn auch.

In der Beilage habe ich meine Bemerkungen über den Almanach fortgesetzt. Das Uebrige wird nächstens folgen.*)

Nach Deinem Auftrage lege ich Proben von Bordüren bei, die Du ellenweise um die dabei gesetzten Preise hier bekommen kannst.

Zwei Spiegel ohne Rahmen von 1 Elle Breite und 2 Ellen Höhe kosten hier mit Facetten 43 Thlr. 12 Gr., ohne 42 Thlr. Von der hiesigen Fabrik kommt ein Waarenlager zur Ostermesse nach Leipzig. Kaufst Du dort, so gewinnst Du beträchtlich an Fracht. Auch glaubt M(inna), daß Du die Nürnberger Spiegel in Leipzig wohlfeiler haben würdest. Die Breite vertheuert besonders den Preis.

Dein

Körner.

[24. Januar 1798].

Ich bin wieder fast 10 Tage durch ein Halsweh, das in meinem IV, 7.
Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäftes bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, als sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wieder findet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtische verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich 10 Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum IV, 8.
cantu**). Man hat ihn mir abgefodert.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurückerbitte.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

---

*) Vergl. am Schluß des Jahrgangs 1797.

**) Es ist die Poetik von Isaac Vossius de poematum cantu et viribus rhythmi, in welcher unter anderm der Gebrauch des Reims verworfen wurde. — Der oben stehende Brief war im früheren Druck denen des Jahres 1797 eingereiht. Nach Schillers Kalender ist oben das Datum ergänzt, dessen Richtigkeit durch den folgenden Brief Körners bestärkt wird.

*Dresden, den 6. Febr. 98.

Daß Du bei dem ungestümen Wetter in diesem Winter wieder eine Unpäßlichkeit gehabt hast, darf Dich nicht wundern. Hier war auch eine Epidemie von Halsweh und Flußfieber, woran auch Minna ein Paar Tage krank war. Im Ganzen ist doch gewiß Deine Gesundheit jetzt besser, nur stören Dich freilich solche Anfälle in einer Arbeit von größerem Umfange. Jetzt ist mir für den Wallenstein nicht bange. Da er soweit vorgerückt ist, wirst Du ihn gewiß nicht unvollendet lassen.

Hier ist das Vossische Buch, in dem ich doch manches Brauchbare gefunden habe, so grob und pedantisch auch die Manier ist.

Auch schicke ich Dir Humboldts Brief nebst dem andern an mich. Schicke den meinigen bald wieder, da ich ihn noch nicht beantwortet habe. Nächstens mehr.

Dein

Körner.

Jena, 12. Febr. 98.

Ich sende Dir Humboldts Brief gleich wieder zurück, daß Du in der Antwort nicht aufgehalten wirst; bist Du mit dieser fertig, so sende mir ihn aber wieder, ich zeigte ihn gern Goethen, dem es immer angenehm ist, über sich urtheilen zu hören.

IV, 70. Was Du über seine Braut von Korinth schreibst, ist im Ganzen unser aller Meinung, und Du nimmst das Gedicht noch ästhetischer, als es vielleicht gemeint war. Im Grunde war's nur ein Spaß von G., einmal etwas zu dichten, was außer seiner Neigung und Natur liegt. Die Bajadere ist freilich schöner.

Der Brief von H. verrieth mir ein Plänchen von Euch beiden zu einem gemeinschaftlichen oder doch gesellschaftlichen Werk. Soviel ich davon errathen kann, sollte es psychologisch-kritische Zergliederungen und Darstellungen von Schriftstellern oder Schriften enthalten. Es wäre Schade, wenn es nicht zu Stande käme, da es so ganz für Euch paßt. Schreibe mir doch mehreres davon, wenn Du darfst.

Daß ich den Wallenstein werde liegen lassen, ist jetzt wohl nicht mehr zu besorgen, denn das Schlimmste ist überstanden; ich bin zufrieden mit dem, was ausgeführt ist, und sehe auch hinaus. In 4 Monaten hoffe ich fertig zu sein; länger, fürchte ich, würde auch die Lust und Liebe nicht reichen, denn die beständige Richtung des Geistes auf Einen Gegenstand wird zuletzt zu einer lästigen Gefangenschaft, und Veränderung ist nöthig, um die Seele frisch zu erhalten.

Sei so gut und nimm mir von No. A neunzig Ellen und von No. B vierzig Ellen. Letzteres ist recht hübsch zu einer gelben Tapete und ich

entschließe mich vielleicht noch zu einem größern gelben Zimmer, welches schon Bordüren hat, die mir nicht recht gefallen, davon zu nehmen. Mit den Spiegeln will ich die Leipziger Messe noch erwarten, ich brauche sie nicht ganz so breit, und kann sie also um so wohlfeiler bekommen.

Das Geld für die Bordüren, nämlich 4 Thlr. 6 Gr. 6 Pf. will ich beim ersten Paket Horen beilegen. Laß mich doch wissen, wie viel Stücke Dir noch fehlen.

Dein

S.

---

* Dresden, den 26. Febr. 98.

Die Tapetenleisten wirst Du mit der Kutsche erhalten haben. Ich schicke Dir wieder ein Paar Bogen über den Almanach. In meiner Lage kann ich nur selten dazu kommen, mich in die unbefangene Stimmung zu setzen, die zur genaueren Betrachtung eines Kunstwerks gehört.

Der Plan mit Humboldten etwas Literarisches zu unternehmen, wird wohl schwerlich sobald zur Ausführung kommen. Er hatte Lust über Diderot einiges aufzusetzen. Ich hatte mir meinen Mann noch nicht gewählt. Eine solche Charakteristik könnte zu manchen fruchtbaren Winken Anlaß geben. Nur habe ich so manche Materialien noch, die ich gern eher verarbeiten möchte, wenn ich dazu kommen könnte.

Von den Horen habe ich zuletzt das 9te Stück bekommen. Was hast Du denn über sie beschlossen?

Ich werde unterbrochen.

Dein

Körner.

Schickst Du nicht bald etwas vom Wallenstein?

Jena, 16. März 1798.

Ich glaubte von Posttag zu Posttag, Dir etwas von Wallenstein schicken zu können, aber obgleich ein tüchtiger Vorrath beisammen ist, so sind noch einige Lücken, welche auszufüllen ich bis jetzt noch keine rechte IV, 71.
Stimmung habe finden können; und ließ ich sie, so würden sie Dich doch stören, obgleich sie keinen wesentlichen Theil der Handlung betreffen. Aller Unterbrechungen ungeachtet, welche mir öftere Kränklichkeit in diesem Winter gemacht hat, und neuerdings seit 8 Tagen wieder machte, bin ich doch ziemlich vorwärtsgerückt, und hoffe am Ende des Junius fertig sein zu können.

Es macht mir wirklich eine Epoche, Dir den Wallenstein vorzulegen. Deine und meine Forderungen an ein Kunstwerk sind seit diesen 11 Jahren, da ich das letzte Drama gemacht, gestiegen, und Gott gebe, daß meine Kräfte zugleich gestiegen sein mögen.

Deine Kritik des Almanachs ist mir immer ein rechter Schmaus und hält mich auf der guten Bahn. Mache ja fort. Ich werde die Blätter Goethe, den ich nächste Woche endlich erwarte, zusammen vorlegen und mich mit ihm über die Einstimmigkeit Deines Urtheils mit dem unsrigen freun.

Ich habe vor etwa 14 Tagen endlich das Bürgerdiplom von Paris erhalten, das schon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt worden, und bis jetzt in Strasburg gelegen hat.*) Es ist ganz aus dem Reich der Todten an mich gelangt, denn das Loi haben Danton und Claviere unterschrieben, und den Brief an mich Roland. Die Besorgung ging durch Custine, auf seinem deutschen Feldzuge; und diese alle sind nicht mehr.

IV, 72. Zu dieser Ehrenbezeigung ist kürzlich noch eine andere gekommen**), die mir ebenso wenig hilft. Unsere Höfe haben mir aus eigener Bewegung die Würde eines Professor ordinarius honorarius zugetheilt. Ich gewinne zwar nichts dabei, nicht einmal einen Anspruch auf eine künftig einmal vacante Besoldung — indessen hat es mich doch gefreut, daß man mir, ohne den geringsten Vortheil von mir zu haben oder zu hoffen, da ich schon viele Jahre lang nicht mehr lese, diese Aufmerksamkeit bewiesen hat.

Die Horen hören auf; es ist mir völlig unmöglich, mich dafür zu interessiren, und Cotta hat auch, bei dem starken Honorar, eher Schaden als Gewinn. Doch war er bereit sie fortzusetzen.

S.

Dresden, den 26. März 98.

Deine gute Aufnahme meiner Kritiken hat mich aufgemuntert, Dich auf den Rest nicht länger warten zu lassen. Der Ton ist in diesem Transporte hier und da etwas entscheidend ausgefallen. Aber das öftere: es scheint, mich dünkt ꝛc. war mir langweilig. Du weißt doch, wie ich's meine, und daß ich mein Urtheil niemandem aufdringe.

Daß unsere Forderungen an ein Kunstwerk seit 11 Jahren sehr gestiegen sind, finde ich auch, und wir können uns dazu Glück wünschen. Wehe dem, der sich eines Stillstands bewußt ist! Unsere Fortschritte
IV, 73. bürgen uns für die unverwelkte Jugend des Geistes, ohne die es keinen

*) Schiller erhielt es am 1. März durch Campe in Braunschweig. Gedruckt ist es in A. v. Kellers Nachlasse zur Schillerliteratur S. 20—22; bekanntlich heißt Schiller darin sieur Gille, publiciste Allemand.

**) Am 16. März. Schillers Kalender S. 59.

höheren Lebensgenuß giebt. — Strenger werde ich aber gewiß nicht gegen den Wallenstein sein, als Du selbst gegen Deine Arbeiten zu sein pflegst, wenn Du sie einige Zeit aus dem Gesicht verloren hast.

Die Pariser Ehrenbezeigung will zur Zeit nicht viel bedeuten. Das Komödiantenwesen dieser Menschen ist mir widerlich. Nur für ihre Generale muß man Respect haben. Den Brief von Roland wäre ich indessen doch neugierig zu lesen.

Bei dem neuen Professortitel ist doch wenigstens ehrlicher deutscher guter Wille, der immer seinen Werth hat.

Daß Du die Horen eingehen lassen würdest, habe ich erwartet. Aber hast Du nicht Lust zu einer andern periodischen Schrift, die nicht monatsweise herauskäme, sondern zu unbestimmten Zeiten, und wo Du mit Goethen die Resultate Eurer Untersuchungen über Gegenstände der Natur und Kunst aufbewahrtest; da ihr doch beide manchmal in Zwischenzeiten Euch mehr zum Betrachten, als zum Hervorbringen gestimmt fühlt? Humboldt und vielleicht auch ich, oder andere könnten etwa einzelne Beiträge liefern.

Das Geld für die Bordüren habe ich gefunden.

Dein

Körner.

Jena, 27. April 98.

Es hat diesen Winter und Frühling ein rechter Unglücksstern über mir gewaltet, denn seit dem October bin ich schon das viertemal durch IV, 74.
Krankheiten unterbrochen worden. Jetzt war ich wieder ganzer 14 Tage an einem Katarrhfieber krank*) und mußte sogar etliche Tage das Bette hüten; es hat mich sehr angegriffen, besonders ist mir der Kopf ganz verwüstet. Vorher war Goethe 14 Tage hier**), wo ich auch wenig arbeitete; so daß ich jetzt anhaltend 5 Wochen für meine Arbeit so gut als ganz verloren habe, und wenigstens ebensoviel Zeit während des Winters. Das Schlimmste ist, daß ich, außer der Zeit, auch noch die Lust an meiner Arbeit verloren, und sie vielleicht in vielen Wochen nicht wiederfinde.

Deine Kritik des Almanachs hat Goethe viel Vergnügen gemacht; er hat sich lange damit beschäftigt. In dem aber, was Du über den Ibykus und Polykrates sagst, und was ich auch für gar nicht ungegründet halte, ist er nicht Deiner Meinung, und hat sich beider Gedichte nachdrücklich gegen Dich und gegen mich selbst angenommen. Er hält Deinen Begriff, aus dem Du sie beurtheilst und tadelst, für zu eng, und will diese Gedichte als eine neue, die Poesie erweiternde Gattung angesehen wissen. Die Darstellung von Ideen, so wie sie hier behandelt wird, hält er für kein

---

*) Vom 11. bis 25. April. Kalender 60.
**) Vom 20. März bis 6. April.

Dehors der Poesie, und will dergleichen Gedichte mit denjenigen, welche abstracte Gedanken symbolisiren, nicht verwechselt wissen ꝛc. Dem sei wie ihm wolle, wenn auch die Gattung zulässig ist, so ist sie wenigstens nicht der höchsten poetischen Wirkung fähig; und es scheint, daß sie deswegen
IV, 75. etwas außerhalb der Poesie zu Hilfe nehmen müsse, um jenes Fehlende zu ergänzen.

Wir sind noch in der Stadt, meine Krankheit und das noch rauhe Wetter haben mir noch nicht erlaubt in den Garten zu ziehen. Dort hoffe ich nach und nach wieder Stimmung zur Arbeit zu finden. Iffland spielt gegenwärtig wieder 8 Tage in Weimar. Schröder hat Lust, auf das Spätjahr auch dahin zu kommen und den Wallenstein zu spielen. Ich fürchte aber, daß dieser, wenigstens die Ausarbeitung für das Theater, nicht so früh fertig werden kann, um noch vor dem Herbst einstudirt zu werden.

Huber ist jetzt in Tübingen und ein Gehilfe Posselts bei der neuen Weltkunde. Wie hat er sich doch seine ganze Lebensbestimmung verdorben. Er ist zu einer immensen Schriftstellerei genöthigt, um zu existiren.

Dein

Sch.

---

* Dresden, den 27. April 98.

Dein langes Stillschweigen erklärte ich mir bis jetzt auf eine günstige Art. Ich hoffte Du würdest mir mit dem nächsten Briefe etwas vom Wallenstein schicken wollen und etwa noch einige Zeit brauchen, um hier und da eine Lücke auszufüllen. Aber länger kann ich nicht warten, um wenigstens ein Lebenszeichen von Dir zu sehen. Meinen letzten Brief mit den Schlußbemerkungen über den Almanach wirst Du erhalten haben.

Werden wir uns denn in diesem Jahre nicht sehen? Ich muß nach Zerbst reisen, wenn ich die Tante nicht böse machen will. Aber könntest Du denn nicht einmal Deinen Plan ausführen, hieher zu kommen, wenn der Wallenstein geendigt ist?

Was macht Goethe? Ist er wirklich mit Vollendung des Faust beschäftigt?

Geßler ist noch bei uns, und wird auf einige Zeit seine Güter in Schlesien besuchen. Daß er nicht verheiratet ist, weiß ich nunmehr ganz gewiß.

Schlegels kommen hieher, wie ich höre, aber wir werden ihnen ausweichen, wie das letzte Mal.

Dein

Körner.

Dresden, den 18. Mai 98.

Daß Du in diesem Frühjahr vom Schnupfenfieber nicht frei bleiben würdest, war wohl zu erwarten, da wenigstens hier fast jedermann, und bei uns eins nach dem andern einen Anfall dieser Art gehabt hat.

Ich hatte 2 Tage über starkes Fieber. Jetzt wirst Du Deinem Garten genießen und Dich gewiß vollkommen erholen. Wir würden auch auf dem Weinberge sein, wenn wir nicht Geßlers wegen hier bleiben müßten, der wieder seine Augenkrankheit bekommen hat. Indessen geht es schon besser mit ihm, und er wird das Karlsbad besuchen. Du weißt wohl nicht, ob Hufeland, der Arzt, den er gern befragen möchte, auch nach Karlsbad geht?

Daß Du die Lust am Wallenstein verloren hättest, war mir schrecklich zu lesen. Doch hoffe ich, daß sie beim Arbeiten zurückkehren wird, wenn Du es auch anfänglich bloß für Pflicht hieltest, ihn zu vollenden.

Daß meine Bemerkungen über den Almanach bei Dir und Goethe IV, 76. so viel Glück machen, freut mich sehr. Wenn nur Goethe sich Zeit nähme, seine Apologie des Ibykus und Polykrates zu Papier zu bringen! Seine Meinung kann ich zur Zeit nur ahnen, und es wäre sehr interessant, sie genauer prüfen zu können.

Jean Paul Richter ist jetzt hier; aber ich habe ihn noch nicht gesehn, zweifle auch, daß er sich sehr zu mir drängen wird. Er hat sich an die Frau von Berlepsch angeschlossen, die mit uns nicht zufrieden sein mag, da wir uns so viel als möglich von ihr entfernt gehalten haben.

Der Verfasser des Phaethon,*) Gries, hat mir einen Gruß von Dir gebracht und will sich einige Zeit hier aufhalten. Was ist es denn für ein Wesen?

Unter den Meßproducten ist mir Voßens Ovid besonders interessant gewesen. Ich wünschte, daß er auch die Fasten bearbeitete, und zwar mit antiquarischen Erläuterungen, wie die Eklogen Virgils. Uebrigens ist Voßens neuere Manier für den Ovid nicht vortheilhaft. Das Fließende und Glatte des Originals paßt nicht zu der Steifheit, die in seinen Uebersetzungen oft daher entsteht, daß er wegen irgend eines kleinlichen Zwecks der Sprache Gewalt anthut.

Hast Du schon viel Vorrath zum Almanach? Ueber diesen und den Wallenstein wird wohl der größte Theil des Sommers hingehen. Aber dann könntest Du doch einmal auf eine Reise nach Dresden denken. Ich habe nichts vor, als eine Frohnreise nach Zerbst, die ich, ohne die Tante IV, 77. zu beleidigen, nicht länger aufschieben kann.

Gesund sind wir alle. Dora malt wieder auf der Gallerie. Emma

*) Eines Gedichtes im Musenalmanach f. 1798.

scheint im Zeichnen gute Fortschritte zu machen. Carl ist ein munterer Junge, sehr leidenschaftlich und oft ungraziös, aber nicht bösartig. Zum Lernen hat er keinen sonderlichen Trieb, doch rechnet er gern und faßt ziemlich schnell. Emma ist äußerst leicht zu erziehen. Sie treibt alles mit vielem Ernst, weil sie wirklich Freude daran hat, ohne alle Spur von Prätension und Koketterie, und ist übrigens Kind so gut als andere, sobald sie spielt. . . .

Dein

Körner.

Jena, 25. Mai 98.

Goethe ist seit 8 Tagen wieder hier und wird noch wohl einen Monat bleiben*). Ein Manuscript von Humboldt über Herrmann und Dorothea, welches eine ausführliche Analysis nicht nur dieses Gedichts, sondern der ganzen Gattung zu der es gehört, sammt allen Annexis enthält, beschäftigte uns indessen sehr, weil es die wichtigsten Fragen über poetische Dinge zur Sprache bringt. Die Abhandlung, oder vielmehr das Werk, denn es wird, gedruckt**), ein dickes Buch werden, ist sehr gründlich gedacht, der Geist des Gedichts fein und scharf zergliedert, und die Grundsätze der Beurtheilung tief geschöpft. Nichts destoweniger fürchte ich, es
IV, 78. wird lange den Eindruck nicht machen, den es verdient; denn außerdem, daß es mit den bekannten Fehlern des Humboldtschen Styls behaftet ist, ist es für einen allgemeinen Gebrauch noch viel zu schulmäßig steif geschrieben. Bei einem poetischen Geisteswerke muß auch die Kritik und das Raisonnement auf gewisse Weise zur Einbildungskraft sprechen; denn sonst entsteht, wie hier der Fall ist, ein nicht zu vermittelnder Sprung von dem Begriff und dem Gesetz zu dem einzelnen Fall, und zur Anwendung auf den Dichter. Humboldten fehlt es an einer gewissen nothwendigen Kühnheit des Ausdrucks für seine Ideen und, in Rücksicht auf die ganze Tractation an der Kunst der Massen, die auch im lehrenden Vortrag so nothwendig sind als in irgend einer Kunstdarstellung. Weil es ihm daran fehlt, so faßt der Verstand seine Resultate nicht leicht, und noch weniger drücken sie sich der Imagination ein; man muß sie zerstreut zusammen suchen, ein Satz verdrängt den andern, man wird auf vielerlei zugleich geheftet, und nichts fesselt die Aufmerksamkeit vollkommen. Sonst aber ist für uns, die an seine Sprache gewöhnt sind, das Werk äußerst gedacht und gehaltreich; und es ist keine Frage, daß es in seiner Art an Gründlichkeit, Breite und Tiefe, an Scharfsinn der Unterscheidung und an Fülle der Verbindung

*) Er reiste schon am 31. Mai zurück, kam dann am 4. Juni wieder und blieb bis zum 20.

**) Die Schrift erschien 1799 bei Vieweg.

unter den kritischen Producten Seinesgleichen sucht. Ich werde Dir's senden, sobald wir damit fertig sind.

Hrn. Gries empfehle ich Dir, seines musikalischen Talents wegen. Auch im Gespräch über Poetica wirst Du ihn nicht ganz leer finden, obgleich vieles, was er fühlt und sagt, nur Schlegelscher Nachhall ist. IV, 79.

Voßs Behandlung der Griechen und Römer ist mir, seine alte Odyssee ausgenommen, immer ungenießbarer. Es scheint mir eine bloße rhythmische Kunstfertigkeit zu sein, die, um den Geist des jedesmaligen Stoffs wenig bekümmert, bloß ihren eignen und eigensinnig kleinlichen Regeln Genüge zu thun sucht. Ovid ist in solchen Händen noch übler daran als Homer, und auch Virgil hat sich nicht zum Besten dabei befunden.

Du scheinst vorauszusetzen, daß ich schneller im Arbeiten bin, als wirklich der Fall ist, ja als überhaupt möglich ist. Ich habe im höchsten Grade von Glück zu sagen, und es darf keine einzige Unterbrechung durch Krankheit dazwischen kommen, wenn ich medio October mit dem Wallenstein und mit meinem Beitrag zum Almanach fertig bin.

Lebe wohl. Ich werde unterbrochen . .

Dein

S.

Jena, den 15. Juni 1798.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Der Kopf ist mir diesen Monat so warm von dem, was ich noch zu thun und zu leisten habe, daß ich gar zu keiner ordentlichen Folge in meinen Geschäften komme. Goethe ist auch schon lange hier, und wir sehen uns alle Abende.

Zum Almanach geschehen allmählig Vorbereitungen; Goethe hat schon sehr schöne Sachen dazu parat, die ich Dir gelegentlich schicken will. Was IV, 80.
mir dazu wird eingegeben werden, das wissen die Götter.

Man sollte sich hüten, auf ein so complicirtes, weitläufiges und undankbares Geschäft sich einzulassen, wie mein Wallenstein ist, wo der Dichter alle seine poetischen Mittel verschwenden muß, um einen widerstrebenden Stoff zu beleben. Diese Arbeit raubt mir die ganze Gemächlichkeit meiner Existenz, sie heftet mich anstrengend auf Einen Punkt, läßt mich an kein ruhiges Empfangen von anderen Eindrücken kommen; weil zugleich auch die Idee eines bestimmten Fertigwerdens drängt — und grade jetzt scheint sich die Arbeit noch zu erweitern: denn je weiter man in der Ausführung kommt, desto klarer werden die Forderungen, die der Gegenstand macht, und Lücken werden sichtbar, die man vorher nicht ahnen konnte.

Ich bin nun erst recht froh, daß ich Dir von den ersten Acten noch nichts gezeigt, denn Du sollst das Ganze gleich in der Gestalt sehen, worin es bleiben kann und muß.

S.

---

* Dresden, den 24. Jun. 98.

Die letzten Kindwehen vom Wallenstein werden nun auch bald überstanden sein, und dann wird er als ein wackerer Bursche ans Licht treten. Daß Deine Forderungen während der Arbeit immer zunehmen, bin ich bei Dir schon gewohnt. Der Drang des Fertigwerdens in der letzten Zeit macht zwar einen peinlichen Zustand, aber er bewirkt auch eine Spannung, die oft für das Werk selbst noch recht wohlthätig ist.

Ist der Wallenstein fertig, dann solltest Du Dir eine besondere Erquickung ausdenken. — Daß ich noch auf Deine Mittheilung warten muß, will mir gar nicht in den Kopf. Glaubst Du denn so viel noch an den ersten Acten ändern zu müssen?

Von Deinen und Goethens Beiträgen zum Almanach schicke mir ja was fertig ist.

Geßler bekommt das Karlsbad und ich erwarte ihn bald wieder. — Meine Reise nach Zerbst ist auf den 20. Juli festgesetzt. Aber D(ora) geht noch in dieser Woche nach Karlsbad, wo die Herzogin von Kurland ist. Für D's. Arm, der übrigens wieder besser ist, kann es zur Verhütung eines Rückfalls wohlthätig sein.

Goethe wird von dem Engländer Hawkins gehört haben, der in physischer und antiquarischer Rücksicht Griechenland und Kleinasien bereist hat. Er ist auf dem Rückwege über Dresden. Graf Geßler, der ihn sehr genau kennt, hat schon Briefe aus Triest, und im Julius würde er hier eintreffen.

Die Horen und das Geld habe ich erhalten.

Dein

Körner.*)

Dresden, den 12. Aug. 98.

Seit vorgestern bin ich von meiner Reise nach Zerbst zurück und finde keinen Brief von Dir, habe auch nunmehr wohl in 4 Wochen keinen erhalten. — Daß Du jetzt viel Arbeit hast, glaube ich wohl, aber ein
IV, 81. Lebenszeichen hättest Du doch von Dir geben können. Oder Deine Frau

*) Körners Brief kam, nach Schillers Kalender S. 63, am 30. Juni in Jena an. Ein daselbst S. 64 verzeichneter Brief Körners, der am 21. Juli in Jena eintraf, fehlt. Am 6. Aug. steht im Kalender S. 65 daß Schiller einen Brief an „Körner Moltken mitgegeben." (Vgl. 4, 87). Dieser fehlt ebenso wie der am 11. Aug. eingetroffene Brief Körners.

wäre so gefällig und schriebe uns, daß wir wegen Deiner Gesundheit außer Sorgen sein könnten.

Ich habe die letzten 3 Wochen so zugebracht, daß ich sie ganz aus meinem Leben ausstreichen muß. Erst hier erhole ich mich wieder, und fange an, wieder ein Paar vernünftige Begriffe zusammenzusetzen. — Uebrigens sind wir alle wohl, und D(ora), die noch nicht zurück, sondern in Töplitz ist, rühmt die wohlthätige Wirkung des Carlsbades. — Herzliche Grüße von M(inna). Lebe wohl.

Dein

Körner.

Jena, 15. Aug. 98.

Mein Briefchen durch Graf Moltke wirst Du nun erhalten haben. Ich wünsche Glück zu Eurer Wiederankunft in Dresden: solche Expeditionen sind freilich nicht sehr ergötzlich, besonders für Leute unserer Art, und Du mußt Dich mit den möglichen guten Früchten trösten; wenn Ihr nur nicht wieder getäuscht werdet.

Ich habe übrigens während Deiner Abwesenheit nicht viel thätiger gelebt, was das Produciren betrifft. Es fehlt mir dieses Jahr an aller Lust zum Lyrischen, ja ich habe sogar eine Abneigung dagegen,*) weil mich das Bedürfniß des Almanachs, wider meine Neigung, aus den besten Arbeiten am Wallenstein wegriß. Ich habe es auch verschworen, daß der Almanach außer dieser nur noch eine einzige Fortsetzung erleben und dann aufhören soll. Ich kann die Zeit, die mir die Redaction und der eigene Antheil wegnimmt, IV, 82.
zu einer höhern Thätigkeit verwenden; die Kälte des Publicums gegen lyrische Poesie, und die gleichgültige Aufnahme meines Almanachs, die er nicht verdient hat, machen mir eben nicht viel Lust zur Fortsetzung; deswegen werde ich, wenn der Wallenstein mir gelungen ist, beim Drama bleiben, und in den übrigen Stunden theoretische und kritische Arbeiten treiben.

Mit meiner Gesundheit bin ich diesen Sommer recht leidlich gefahren, auch die übrige Familie hat sich sehr wohl auf befunden. Hätten wir einander nur dieses Jahr sehen können; aber es war keine Möglichkeit vorauszuwissen, daß ich, trotz meines Hierbleibens, nicht viel weiter in meinen Arbeiten kommen würde, als wenn ich diese Zeit meinem Vergnügen gewidmet hätte. Es ist mir der Gedanke gekommen, ob wir uns nicht, etwa Anfang Octobers, wenn ich den Almanach vom Halse habe, an einem dritten Ort, vielleicht in Wurzen, sehen könnten, um uns doch wieder zu sehen, etwa auf drei Tage. Man ließ die Kinder zu Hause, Ihr brächtet vielleicht Geßlern, ich Goethe mit. Auch machte mir's eine wahre Lust,

*) Die er wenige Tage darauf überwunden hatte. Am 18. Aug. begann er den Kampf mit dem Drachen, am 27. die Bürgschaft. S. Kalender 65.

Euch den Wallenstein zu lesen, soweit er fertig ist, und so jenen immer unvergeßlichen Abend, anno 1787, wo ich die letzten Acte des Carlos Euch vorlas, zu wiederholen. Denn ich muß gestehen, daß Ihr, Humboldts, Goethe und meine Frau, die einzigen Menschen sind, an die ich mich gern
IV, 83. erinnere, wenn ich dichte, und die mich dafür belohnen können; denn das Publicum, so wie es ist, nimmt einem alle Freude.

Ich habe Goethen dieser Tage die zwei letzten Acte des Wallensteins gelesen,*) soweit sie jetzt fertig sind, und den seltenen Genuß gehabt, ihn sehr lebhaft zu bewegen, und das ist bei ihm nur durch die Güte der Form möglich, da er für das Pathetische des Stoffs nicht leicht empfänglich ist.

Hier lege ich ein Gedicht**) bei, das fertig ist; in etwa 8 Tagen schicke ich ein anderes.

S.

Dresden, 22. August 1798.

Graf Moltke, der mir einen Brief von Dir bringen soll, ist noch nicht bei mir gewesen. Aber Dein Brief vom 15ten mit dem beigelegten Gedicht, hat mir viel Freude gemacht. Freilich wäre es schön, wenn wir uns, auch allenfalls nur auf kurze Zeit, einmal wiedersehen könnten. Und daß wir gern nach einer Vorlesung des Wallenstein reisen würden, kannst Du uns zutrauen. Sobald also die Zeit eintritt, so schreib' uns nur bestimmt, wenn Du eintreffen kannst, und dann werden wir unsererseits alles aufbieten, um diese Idee auszuführen.

Gegen das Publicum, glaub' ich, bist Du nicht ganz gerecht. Du erfährst nur einen kleinen Theil von der Wirkung Deiner Arbeiten. Der Deutsche hat ohnehin keinen Hang, den tiefen Eindruck, den ein Kunstwerk
IV, 84. auf ihn macht, laut werden zu lassen. Hierzu bedarf es immer noch eines besondern Anlasses. Manchen, der Dich innig verehrt, hält die Bescheidenheit ab, sich gegen Dich selbst darüber zu äußern. Dagegen giebt es Menschen, die sich ein Geschäft daraus machen, Dir jedes ungewaschene Urtheil, was irgendwo gedruckt wird, zu hinterbringen. Aber die literarischen Schreier, die Du überdies durch die Xenien gereizt hast, sind das Publicum nicht, so wenig als die Pariser Werkzeuge der kämpfenden Factionen die französische Nation ausmachen. — Was ich Dir einräume, ist, wenig Empfänglichkeit bei dem Publicum im Ganzen für poetische Form. Aber dies trifft Goethe mehr, als Dich. In Deinen Werken ist immer noch ein besonderer Gehalt des Stoffs, der auf mehrere wirkt, die zwar nicht den Künstler, aber doch den Menschen zu schätzen wissen. — Schade wäre es also, wenn Du die Lust zum Almanach verlöreſt. Die Redaction solltest

*) Nach dem Kalender am 15. August.
**) Das Glück. S. Schr. 11, 269 vgl. 4, 85.

Du freilich einem Gehilfen überlassen, wenn sie Dir zuviel Zeit nimmt; aber es ist oft wohlthätig, daß Du zu einer gewissen Gattung von Gedichten durch einen äußeren Antrieb veranlaßt wirst. Während der Arbeit kommt dann der innere Trieb hinzu, wenn Dir der erste Versuch gelingt.

Das überschickte Gedicht gehört zu einer seltenen Gattung, die nur von wenigen nach Würden geschätzt werden kann. Das Dargestellte ist das dichtende Subject im idealisirten Zustande der Betrachtung. Das Idealische ist hier in der höchsten Empfänglichkeit bei der ungestörtesten Ruhe. IV, 85.
Ohne Spur von Kälte muß die Empfindung in stetem Gleichgewicht bleiben. Dies wurde desto schwerer bei einem Stoffe, der, wie das Glück, die Empfindung auf's Höchste reizt. Aber der hohe Standpunkt, aus dem das Ganze gedacht ist, und die Würde des Tons, muß für Viele etwas Drückendes haben.

Schicke mir ja bald das andere Gedicht, und wenn sonst etwas zum Almanach von Dir und Goethe vorräthig ist.

Ich werde jetzt wahrscheinlich eine andere Stelle bekommen, die mir jetzt 200 und in der Folge 7 bis 800 Thaler mehr einbringt, und nicht mehr Arbeit hat, als meine jetzige. Es ist das geheime Referendariat, eine Art Secretairstelle bei dem Conferenzminister eines besonderen Departements.*) — Dora ist wieder bei uns.

Dein

Körner.

Jena, 31. Aug. 98.

Zur Verbesserung Deiner Aussichten wünsche ich Dir herzlich Glück, wiewohl es mich einige Ueberwindung kostet, von der Hoffnung, Dich in Leipzig einmal etablirt zu sehen, Abschied zu nehmen. Ich hatte mir viel von dieser letztern Aussicht versprochen: wir wären uns so viel näher, die Communication so viel leichter, Dein eigener Zustand so viel freier gewesen. Das schönste, ja das einzige, was der Existenz einen Werth giebt, die wechselseitige Belebung und Bildung hätte dabei gewonnen; nicht IV, 86.
Du allein, Ihr alle hättet, nach meiner Vorstellung, an ächtem Lebensgehalt gewinnen müssen, wenn Du in ein freieres Verhältniß Dich hättest setzen können, was doch auf einer Universität immer der Fall ist, und wenn wir, Goethe mitgerechnet, einander näher hätten leben können. Denn jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt, wo unser gegenseitiges Verhältniß, das durch seine innere Wahrheit, Reinheit und ununterbrochene Dauer, ein Theil unserer Existenz geworden ist, die schönsten Früchte für uns tragen sollte. Man schleppt sich mit so vielen tauben und hohlen Verhältnissen herum,

*) Vgl. 4, 201.

ergreift in der Begierde nach Mittheilung und im Bedürfniß der Geselligkeit so oft ein leeres, das man froh ist, wieder fallen zu lassen; es giebt so gar erschrecklich wenig wahre Verhältnisse überhaupt, und so wenig gehaltreiche Menschen, daß man einander, wenn man sich glücklicherweise gefunden, desto näher rücken sollte.

Ich bin in dieser Rücksicht Goethe sehr viel schuldig, und ich weiß, daß ich auf ihn gleichfalls glücklich gewirkt habe. Es sind jetzt 4 Jahre verflossen, daß wir einander näher gekommen sind, und in dieser Zeit hat unser Verhältniß sich immer in Bewegung und im Wachsen erhalten. Diese vier Jahre haben mir selbst eine festere Gestalt gegeben, und mich rascher vorwärts gerückt, als es ohne das hätte geschehen können. Es ist eine Epoche meiner Natur, und sie würde noch reicher und bedeutender
IV, 87. geworden sein, wenn auch wir in dieser Zeit uns näher gelebt hätten. Doch genug davon. Nur mußt Du mir verzeihen, wenn ich ungern von Deiner neuen politischen Ansiedelung in Dresden höre, zu einer Zeit, wo ich die philosophische und ästhetische Muße und Freiheit als das schönste Ziel des Lebens betrachten gelernt habe.

Gedichte hoffe ich Dir mit dem nächsten Posttage senden zu können. Ich muß eilen, für den Wallenstein freie Hände zu bekommen; denn ich wünschte Euch gar zu gern beim Worte zu fassen, und in 5 oder 6 Wochen mit Euch zusammenzukommen.

Schreib' mir doch, ob Dir Moltke meinen Brief nun gebracht. Es ist zwar nichts daran gelegen, denn es ist nur ein kurzer Empfehlungsbrief, aber ich habe sonst meine Gründe.

Wir umarmen Euch herzlich. Meine Frau wünschte von Dorchen gar zu gern zu hören, wie sich Fichte und seine Frau im Carlsbad präsentirt haben.*)

Hast Du etwa Schelling kennen lernen, der jetzt nach Dresden gereist ist? Seine Schrift über die Weltseele kennst Du wohl schon. Es ist ein trefflicher Kopf, auf den ich mich auch freue, denn er ist Professor hier geworden. Lebe wohl.

Dein

S.

---

* Dresden, den 16. Sept. 98.

Wenn Leipzig so nahe an Jena läge als Weimar, so hätte ich nichts auf das zu antworten, was Du in Deinem letzten Briefe schreibst. Aber zu einer Reise von 9 Meilen entschließest Du Dich eben so schwer, wie zu einer Reise von 20. Also wären wir nur auf der Landkarte näher,

---

*) Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 24.

ohne uns deswegen öfter zu sehen. Dagegen hätte ich in Leipzig, das ich besser kenne, als Du, eine fatale Existenz, und wenn ich bei der dortigen Theuerung auskommen wollte, weniger Freiheit als hier. Außer der Fakultätsarbeit, die, wenn sie ordentlich gemacht sein soll, ihren Mann vollkommen beschäftigt, müßte ich noch Collegia lesen. In der Fakultät fände ich einen Trupp widriger Menschen, mit denen es mir schwer werden würde, zusammen zu arbeiten. Hier ist meine Abhängigkeit nur scheinbar. Ich habe ein bestimmtes Departement, wo ich ohne alle Collegen arbeite. Die Minister sind froh, wenn man ihnen Zeit und Anstrengung erspart und betragen sich sehr artig. Meine Arbeiten sind mannichfaltig und großentheils interessant, insofern sie die allgemeinen Landesanstalten zu Beförderung des Wohlstandes betreffen. Auch bleibt mir in der Folge, wenn die jetzigen Rückstände aufgearbeitet sind, mehr Muße übrig als beim Appellationsgerichte.

Ich bin nicht reich genug, um als Hausvater bei den immer wachsenden Bedürfnissen meiner Familie unabhängig sein zu können. Also wähle ich unter den Arten der Abhängigkeit diejenige, die nach meiner Ueberzeugung das kleinste Uebel ist und wobei sich durch das, was der Mensch aus seinen Verhältnissen macht, ein höherer Grad von künstlicher Freiheit hervorbringen läßt. Auch weiß ich, daß Unabhängigkeit bei mir weniger fruchtbar sein würde, als bei andern. Meine Existenz in der literarischen und ästhetischen Welt ist mehr genießend als produktiv. Und zum Anschauen, Pläne machen, Anstellen bleibt mir noch immer Muße genug.

Von dem Anschließen an unbedeutende Menschen laß Dir bei mir nicht bange sein. Ich lebe nur im Kreise meiner Familie. Geßler ist der einzige, der mir außerdem hier näher angehört. Zwar fehlt es ihm an Charakter und Geist, aber sein Gefühl macht mir oft Freude. Sonst habe ich gern junge Menschen um mich, um nicht selbst unmerklich zu veraltern, und je selbstständiger, härter und übermüthiger sie sind, desto lieber mag ich sie zum Gespräch. Uebrigens suche ich mich fremd gegen alles zu erhalten, was nicht zu den Meinigen gehört. Bei einem zu ausgebreiteten Interesse für Personen verliert das Interesse für Sachen und die höhern Bedürfnisse der Menschheit überhaupt. Zusammenkünfte mit Dir und Goethe sind Feste, auf die ich mich während meines Alltagslebens vertröste. Hier suche ich bloß, mich unverdorben zu erhalten, damit Ihr mich nicht als einen Philister wiederfinden möget.

Schelling habe ich nur einmal und nicht allein gesehen. Er ist viel bei Schlegels, mit denen ich wenig Verkehr habe. Wilhelm Schlegel hat eine gewisse Geschmeidigkeit im Umgange, die ihn sonst genießbarer machte, verloren und gleichwohl nicht Geist genug, um für das Anmaßende und Schneidende seiner Urtheile zu entschädigen.

Moltke habe ich nicht gesehen, noch einen Brief von Dir durch ihn erhalten. D(ora) wird Deiner Frau nächstens schreiben.*) Sie und M(inna) grüßen Euch beide herzlich. Lebe recht wohl und vergiß die Gedichte nicht.

Dein

Körner.

IV, 88. Jena, 30. September 1798.

Deine Antwort auf meinen Brief beweist mir, woran ich nie gezweifelt, daß Du Deinen Verhältnissen die beste Seite abzugewinnen weißt. Ich kann auf Deine Gründe nichts weiter sagen, Du kennst die äußeren Umstände besser als ich, ich kenne bloß Dich selbst. Daß wir einander von Leipzig aus näher gewesen sein würden, ist keine Frage; denn außerdem, daß ich mir aus kleinen Tagereisen nichts mache, und wir uns also hätten alle sechs Wochen in Weißenfels sehen können, so hättest Du, wenn Du in Leipzig wohntest, keine Leipziger Reisen mehr nöthig, und hättest also mit Deiner Familie Deine Ferien ganz hier zubringen können. Da wir im Garten wohnen, so wäre meine Wohnung in der Stadt immer für Dich parat gewesen rc. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, daß meine Erwartungen nicht so chimärisch waren.

Goethe hat mir keine Ruhe gelassen, bis ich ihm meinen Prolog zu Eröffnung der theatralischen Wintervorstellungen und eines renovirten Theatergebäudes überließ. In zehn Tagen wird er also in Weimar gespielt werden.**) Ich hab' ihn, damit er unabhängig vom Stücke gespielt werden könne, beträchtlich und gewiß um die Hälfte vermehrt, mit sehr viel neuen Figuren besetzt; und wirklich ist er jetzt ein sehr lebhaftes Gemälde eines Wallensteinschen Kriegslagers. Die Vorstellungen in Weimar dienen
IV, 89. mir zu einer bequemen Theaterschule für das Stück, und setzen mich in den Stand, ihn, ehe ich ihn drucken lasse, oder an andere Theater überlasse, zu einem sinnlichen öffentlichen Eindruck desto fähiger zu machen. Ich wollte wohl, daß Du auch der Vorstellung beiwohnen könntest; aber freilich verdient die Kunst unserer Schauspieler es nicht, daß man ihnen nachreist.

Das Stück selbst habe ich nun, nach reifer Ueberlegung und vielen Conferenzen mit Goethe, in zwei Stücke getrennt, wobei mich die schon vorhandene Anordnung sehr begünstigt hat. Ohne diese Operation wäre der Wallenstein ein Monstrum geworden an Breite und Ausdehnung, und hätte, um für das Theater zu taugen, gar zu viel Bedeutendes verlieren müssen. Jetzt sind es mit dem Prolog drei bedeutende Stücke, davon jedes gewissermaßen ein Ganzes, das letzte aber die eigentliche Tragödie ist.

---

*) Ihr Brief, vom 24. Oct., steht gedruckt in: Charl. v. Schiller und ihre Freunde 3, 24 ff.

**) Geschah am 12. Oct. 1798.

Jedes der zwei letztern hat fünf Acte, und dabei ist der glückliche Umstand, daß zwischen dem Act die Scene nie verändert wird. Das zweite Stück führt den Namen von den Piccolominis, deren Verhältniß für und gegen Wallenstein es behandelt. Wallenstein erscheint in diesem Stücke nur einmal, im zweiten Acte, da die Piccolominis alle vier übrigen als Hauptfiguren besetzen. Das Stück enthält die Exposition der Handlung in ihrer ganzen Breite, und endigt grade da, wo der Knoten geknüpft ist. Das dritte Stück heißt Wallenstein und ist eine eigentliche vollständige Tragödie: die Piccolimini können nur ein Schauspiel, der Prolog ein Lustspiel heißen.

In Rücksicht auf die Repräsentationen wird auch das noch gewonnen, IV, 90.
daß das Theaterpersonal jetzt nicht mehr so groß zu sein braucht; denn in den Piccolomini kommen zwei bis drei Personen vor, die im Wallenstein nicht mehr erscheinen, und hier sind einige andere, die dort nicht vorkommen. Beide können nun von denselben Schauspielern besetzt werden, und was dieser kleinen Vortheile mehr sind, besonders das Memoriren der Rollen. Auch rechne ich es als einen bedeutenden Gewinn für das Stück, daß ich das Publicum, indem ich es durch dreierlei Repräsentationen führe, desto besser in meine Gewalt bekommen werde.

Ich sehe mich also jetzt um ein completes 5 Actenstück reicher, und kann auf einmal drei Schauspiele zu Markte bringen. Diese Veränderung hat mir allerdings neue Arbeit gemacht: denn um den zwei ersten Stücken mehr Selbstständigkeit zu geben, habe ich einige neue Scenen und mehrere neue Motive nöthig; aber die Arbeit erneuet mir auch die Lust, und sie ist unendlich angenehmer für mich, als die entgegengesetzte war, dem Stücke zu nehmen, und es in einen engern Raum zu pressen.

Du mußt mir nicht übelnehmen, daß ich Dir noch nichts vom Almanach geschickt habe. Da wir dieses Jahr nicht ganz so reich sind, als im vorigen, und doch nicht gern ärmer vor Dir erscheinen wollten, so solltest Du alles auf einmal erhalten. Uebermorgen kann ich Dir die fertigen Bogen alle vollständig zusenden, denn heute kommt der letzte in die Presse.

Goethe grüßt Dich. Ich hab' ihm Deinen letzten Brief mitgetheilt, IV, 91.
und er findet auch, daß Du Deine Lage so gut nimmst als es möglich ist, und daß sich gegen Deine Gründe nichts einwenden lasse.

Herzlich umarmen wir Euch alle. Die Kinder, so wie wir selbst sind recht wohl, und überhaupt haben wir uns diesen Sommer ziemlich wohl befunden.

Dein

S. *)

---

*) Es fehlt eine Sendung Schillers an Körner vom 9. Oct. 98, die vielleicht nur in der Uebermittelung des Almanachs ohne Brief bestand.

Dresden, den 13. Oct. 98.

Nur ein Paar Zeilen vorläufig zum Dank für den Almanach. Er kam vor Tische, und zum Dessert tractirte ich die Frauen mit Deinen 2 Romanzen. Sie machten großes Glück, wie ich erwartete, und mit vollem Herzen wurde sogleich Deine Gesundheit getrunken. Du legst, das weiß ich wohl, auf diese Gattung keinen sonderlichen Werth, vielleicht eben, weil sie Dir weniger Anstrengung kostet; was gerade ein Beweis für Dein Talent wäre. Aber ich rechne diese Producte wieder unter Deine gelungensten Arbeiten. Das Bürgerlied*) ist mir und einem kleinen Publicum gewiß äußerst schätzbar, aber es ist nicht von so allgemeiner Wirkung. Das fremde Costüm benimmt ihm die Popularität.

Unter den Goetheschen Gedichten sind Euphrosyne und Amyntas meine
IV, 92. Lieblinge. Auch ist ihm, däucht mich, der Junggesell und der Mühlbach vorzüglich gelungen.

Louise**) hat rechte hübsch Sachen geliefert — Matthisson viel, aber zum Theil frostige Reimerei. — Von Schlegel würde ich die Lebensmelodien vorziehen, doch ist der Gedanke nicht neu. Ludwig Tieck zeichnet sich unter den Neuauftretenden vortheilhaft aus. — Nächstens mehr über einzelne Gedichte.

Kannst Du mir nicht das Manuscript von Wallensteins Lager in seiner jetzigen Gestalt schicken? Eine Reise nach Weimar ist jetzt freilich kein mögliches Unternehmen. Bis zu Ende des Jahres habe ich vollauf zu thun, damit alle Reste aufgearbeitet werden.

K.

Jena, 29. October 1798.

Wenn ich Dir sage, daß ich in neun Wochen die zwei noch übrigen Wallensteinschen Schauspiele auf die Bühne zu bringen habe, so wirst Du Nachsicht mit meiner Saumseligkeit im Schreiben haben. In der That habe ich absolut keinen Begriff davon, wie ich in diesem Zeitraum fertig werden soll, da außer einigen Bogen, die ganz neu zu machen sind, jede Scene in diesen zehn Acten zu retouchiren ist. Aber grade diese Nothwendigkeit, das Ganze in einem kurzen Zeitraum schnell durch den Kopf zu treiben, wird ihm gut thun, und auf das Total einen glücklichen Einfluß haben.

IV, 93. Das Vorspiel ist nun in Weimar gegeben. Die Schauspieler sind freilich mittelmäßig genug; aber sie thaten was sie konnten, und man

*) Das Eleusische Fest, das Schiller am 7. Sept. fertig gemacht hatte.

**) Diese Louise, von der S. 77, 150 u. 174 Gedichte im Almanach stehen, war Louise Brachmann, von der unter dem Namen Louise schon im Almanach f. 1798 zwei Gedichte gestanden hatten.

mußte zufrieden sein. Die Neuerung mit den gereimten Versen fiel nicht auf, die Schauspieler sprachen die Verse mit vieler Freiheit, und das Publicum ergötzte sich. Uebrigens ist es ergangen, wie wir erwarteten. Die große Masse staunte und gaffte das neue dramatische Monstrum an, einzelne wurden wunderbar ergriffen. Du kannst, wenn die Allgemeine Zeitung von Posselt in Dresden zu haben ist, das Nähere über diese Wallensteinschen Repräsentationen in Weimar gedruckt lesen; denn Goethe hat sich den Spaß gemacht, diese Relationen selbst zu machen, daß er sie Böttiger aus den Zähnen reiße. Kannst Du aber die Zeitung nicht bekommen, so will ich Dir sie schicken.

Es freut mich, daß der Almanach Euch Vergnügen gemacht hat, und daß die Balladen Glück machen, ist mir besonders lieb. Glaube nicht, daß ich diese Gattung so leger tractire; sie wird mir leicht, weil ich darüber klar bin — und in keiner, möcht' ich sagen, bin ich mir der freien Kunstthätigkeit so deutlich bewußt. Auch wirst Du finden, wenn Du diese zwei Balladen kritisch untersuchen willst, daß ich sie mit ganzer Besonnenheit gedacht und organisirt habe.

Das Bürgerlied, weiß ich wohl, kann nicht allgemein interessiren; aber das liegt mehr am trockenen Stoff, als an den mythischen Maschinen — diese sind vielmehr das einzige Lebendige darin: denn der Teufel mache IV, 94.
etwas Poetisches aus dem unpoetischsten aller Stoffe.

Für das beste im Almanach halte ich aber, und Goethe auch, den Prolog zum Wallenstein.*) Er hat auch in Weimar, sowohl beim Lesen, als beim Recitiren selbst viel Sensation gemacht.

Wir freuen uns auf Deinen kritischen Brief über den Almanach. Sieh' daß Du ihn bald schickst. Goethe ist auch recht begierig danach.

Den dramatischen Prolog sollst Du erhalten, sobald er in's Reine geschrieben ist.

S.

Schreib' mir auch im nächsten Briefe, wie Du künftig zu tituliren bist.

Dresden, den 19. Nov. 98.

Du hast lange nichts von mir gesehen, weil ich immer auf einige müßige Stunden hoffte, um Dir etwas über den Almanach schreiben zu können. Hier ist ein kleiner Anfang.

In Posselts Zeitung habe ich die Anzeige vom Prolog gelesen. Der Capuziner ist Dir sehr gelungen, däucht mich. Schicke mir ja den Prolog bald.

*) Zu Wallensteins Lager S. 241.

Goethes Propyläen haben mir Freude gemacht. Besonders ist die
IV, 95. Einleitung trefflich geschrieben, und in dem Aufsatz über Laokoon ist gerade die Klarheit, die ich so sehr in den meisten Kunstbemerkungen vermisse.

Hörst Du nichts von Humboldt? Mir hat er lange nicht geschrieben. Du wolltest mir seinen Aufsatz über Herrmann und Dor. schicken. Lebe wohl. Nächstens mehr.

Dein
Körner.

Mein Titel ist noch der vorige.

Dresden, den 27. Dec. 98.

Hier schicke ich Dir wieder etwas über den Almanach. Unser Briefwechsel kommt jetzt etwas in Stocken. Du hast viel Arbeit, und mir fehlt es auch nicht daran.

Schreib' mir doch, ob Dir die strenge Kälte nicht geschadet hat.

Von Humboldt habe ich einen Brief. Sie sind beide wohl und denken noch nicht an die Rückreise.

Dein
Körner.

IV, 113. Musenalmanach für 1799.*)

Der Prolog [zu Wallenstein, von Schiller] scheint mir mehr ein Werk der Beredsamkeit, als der Dichtkunst. Der Schauspieler spricht erst für sich selbst, dann als Repräsentant des Dichters. In beiden ehren wir das Persönliche: im Schauspieler mehr die Anmuth, im Dichter mehr die Würde. Die Rede ist nicht selbstständig, sondern sie hat einen Zweck
IV, 114. außer ihr; sie ist Vorbereitung zum Genuß eines Kunstwerks, sie hebt den Zuschauer auf eine höhere Stufe. Durch Sprache und Versbau erscheint der Redner in einem idealischen Zustande. Eine andere Versart, besonders der Reim, würde dem Ganzen geschadet haben.

Euphrosyne [von Goethe] dünkt mir ebenso musterhaft für seine Gattung, als Alexis und Dora. Nur fürchte ich dies Gedicht fast mehr, als ich es liebe; weil es mich allemal verstimmt. Die Phantasie des Dichters hat reichlich ihre frischesten Blumen ausgestreut, aber es sind Blumen auf einem Sarge. — Solcher Gedichte darf es nicht viel geben — doch dafür ist schon gesorgt. Die schmerzliche Totalwirkung hat etwas so

*) Die Namen der Verf. sind der Kürze wegen gleich in eckigen Klammern eingeschaltet, wo Körner sie nicht ausdrücklich genannt hat.

Zartes, daß sie durch den kleinsten Verstoß gegen die Gesetze der Gattung zerstört wird. Hier war die größte Gefahr bei dem Blick in die elysische Dichterwelt. Die Wirkung dieser Stelle ist ungemein wohlthätig und lindernd; aber man gebe ihr lebhaftere Farben, und sie wird ein kalter poetischer Schmuck.

In den Musageten [von Goethe unter d. Namen Justus Amman] ist die Behandlung nicht glücklich. Der Schluß gäbe Stoff zu einem Epigramme, etwa wie das Goethesche auf die Langeweile. Aber dazu paßt der Ton der beiden ersten Absätze nicht. Wer möchte auch wohl andern erzählen, daß ihn die Musen „schlafen liegen“ lassen? So etwas erträgt man lieber im Stillen. Ein andres ist es, wenn man die Musen „nicht hört,“ weil man sein Mädchen im Arm hat. — Uebrigens vermisse ich bei einem solchen Gedicht den Reim.

An die Nymphen [von Matthisson] wäre brauchbar zu einer Inschrift in einem Garten. Nur müßte eigentlich die letzte Zeile bedeutender sein, IV, 115.
und nicht bloß eine frostige poetische Zierath enthalten.

Die Metamorphose der Pflanzen [von Goethe] setzt einige Bekanntschaft mit Botanik und besonders mit Goethes Schrift voraus; aber dann giebt sie vielen Genuß. Eigentlich soll auch ein Gedicht dieser Gattung nie lehren, sondern nur zur Betrachtung des Gelernten auffordern. Hier gab es zwei Abwege: die Liebe zum Stoff konnte in's Kleinliche und Tändelnde ausarten; oder auf dem höheren Standpunkte, von dem der Dichter die Wirkungen der Natur überschaute, konnte er leicht aus dem Gebiete der Phantasie in die trockne Vernunftregion gerathen. Durch eine glückliche Mischung von zarter Empfänglichkeit und ruhiger Hoheit ist beides vermieden. Der Gang der Phantasie ist analog mit dem Gegenstande. Der Blick erweitert sich allmählig, und auf das Moment des höchsten Schwungs folgt Rückkehr zu einem herzlichen Verhältnisse.

Conzs Liebeszuruf hat hier einen unglücklichen Platz. Eine solche Armuth fällt hier zu sehr auf, wenn man gleich eine gewisse Leichtigkeit im Versbau nicht verkennt.

Matthissons Tibur kann, däucht mich, für ein Beispiel eines guten localen Gedichts gelten. Der Ort hat durch sein Eigenthümliches begeistert; und dies ist's, was man selten in solchen Gedichten findet.

Das Herbstlied [von L. Tieck] hat einen gewissen musikalischen Werth, und eine Wärme, Einfachheit und Frischheit, die ächtes Talent verräth.

Stummes Dulden [von Matthisson] verdient fast bloß wegen des IV, 116.
Wohlklanges der Verse einige Aufmerksamkeit. Die Gedanken sind ziemlich verbraucht, und die Ausführung incorrect. Die vierte Zeile ist dunkel, und die beiden letzten haben zu wenig Zusammenhang mit den vorhergehenden.

In der Ueberraschung [von Bürde] ist der Ton der Erzählung leicht und einfach. Das „getheilte Bette" am Ende hätte ich weggewünscht.

Der Hexenfund [dem Hexenfund] von Matthisson kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Producte dieser Art müssen entweder das Schauderhafte von den Liedern im Macbeth, oder das Komische von der Hexenscene im Faust haben. Hier ist keines von beiden. Man weiß nicht, was für ein Gesicht man dabei machen soll.

In der Erinnerung [von Steigentesch] ist Gefühl, eine gewählte Sprache und ein leichter wohlklingender Versbau. Solche Gedichte sind immer angenehme Beiträge zum Almanach, wenn sie auch nicht zu den Producten vom ersten Range gehören.

Kunst und Liebe [sapphische Ode von L. Tieck] ist freilich mehr. Eine liebenswürdige schwärmerische Natur erscheint in ihrer Eigenthümlichkeit, ohne fremdartiges Gepränge. Von diesem Tieck ist noch manches Gute zu erwarten.

Die Weissagung [von Matthisson] hat treffliche Verse, aber Tibur hat mehr Charakteristisches. Hier trifft man schon wieder auf allgemeine Gefühle, die dem besondern Orte nicht angehören.

IV, 117. Das Wiegenlied [von Steigentesch] möchte doch zu arm an Ideen sein. Correctheit und Fertigkeit in der Versification trifft man auch hier wieder.

Auf der Reise [v. L. Tieck] hat weniger Eigenthümliches, als die andern Sachen von Tieck. Sprache und Versification sind recht gut.

An mein Reitpferd [v. Steigentesch] gefällt durch den fließenden Vers und durch eine gewisse Herzlichkeit am Schlusse, wenn es gleich sonst nicht reich an Gehalt ist.

Socrates und Alcibiades [v. Hölderlin] ist nicht recht reif geworden. Die zweite Strophe hat eine gewisse Dunkelheit, und der Schluß einen Doppelsinn.

Der neue Frühling (von Tieck) hat eine eigene jugendliche Lieblichkeit und er scheint als das Werk eines einzigen glücklichen Moments. Der Ton ist sehr gut gehalten, und nirgends merkt man eine angeflickte Zierath.

Widerspruch der Liebe [v. Steigentesch] hat eine gewisse Kälte und Steifheit, wofür man durch den wohlklingenden Vers nicht entschädigt wird.

Sappho, [von Röller] eine matte Erzählung, nachlässig versificirt. Solche Hiatus, wie: wanke ich, weiche ich, können gar nicht geduldet werden.

Die Elementargeister [von Matthisson] mag ich ganz gern. Es ist ein gewisser Humor darin, der bei Matthisson selten ist, und der Vers paßt gut zu einem drolligen Producte dieser Art. Die Gnomen sind freilich das beste.

Das Glück [von Schiller] würde ich zu der Classe der Hymnen rechnen. Es ist ein Prachtstück für ein ästhetisches Fest. Nur in einer

Stimmung, die für ein solches Fest paßt, kann es von den Eingeweihten nach Würden geschätzt werden — etwa nach dem Genuß eines vollendeten Kunstwerkes als Epilog, oder mehr als das Product eines lyrischen Taumels, IV, 118.
anstößig für die gewöhnliche Denkart, aber voll tiefen Sinnes für den, der etwas mehr über absoluten und relativen Werth nachgedacht hat. Die Ausführung steht dem Inhalt nicht nach, und ich weiß nicht, ob Du jemals schönere Verse gemacht hast.

Das Lied des gefangenen Grafen [von Goethe] ist eine Probe, wie man auch noch für unser Zeitalter im Ton der Minnesänger dichten kann. Der verwöhnte Geschmack wird vielleicht hier nicht Würze genug finden; aber der unbefangene Leser, der das Charakteristische jeder Gattung zu schätzen weiß, wird sich an der treuherzigen Einfalt erfreuen, und in dem Tändelnden der Einkleidung einen Putz erkennen, der zwar nicht modisch ist, aber das Gepräge eines jugendlichen Zeitalters der Poesie trägt.

[K. M.] Hirths Sonnet: der Lebensgenuß hat viel Gutes in der Anordnung und Versification. Auch ist der Schluß nicht übel gewählt. Schade, daß die Gedanken so verbraucht sind!

Das Gedicht: die Locken der Mägdlein [von Friederike Brun] zeugt von Fertigkeit im Versbau; aber es ist nicht poetisch gedacht. Der Anfang verspricht mehr, als der Schluß leistet, der eine alltägliche Moral enthält, die sich gar nicht, insbesondere auf die Göttin der Jugend bezieht.

Die Rettung*) ist ein liebliches Product, voll Anmuth im Ton der Erzählung und des Gesprächs. Geringer ist das Verdienst der Erfindung. Man wird zu sehr an die Mutter in Herrmann und Dorothea bei dem Brande des Städtchens erinnert; und hier ist zwischen der erzählten IV, 119.
Geschichte und dem Fall, worauf sie angewendet wird, die Aehnlichkeit zu groß. In den Versen trifft man jedoch auf Nachlässigkeiten.

Kampaspe [von A. W. Schlegel] hat einzelne gute Stellen, und die vier letzten Zeilen sind mir die liebsten. Aber das Ganze ist dürftig. Der Stoff ist so trocken gedacht, als möglich, und nur was auf der Oberfläche liegt, ist mit poetischen Phrasen geschmückt. Ich werde immer mehr von Schlegels Mangel an productiver Phantasie überzeugt. Er ist zum Uebersetzer geboren. Dazu hat er zarte Empfänglichkeit und viel Praktik in Sprache und Versification.

In dem Sonnet: die Einladung [v. K. M. Hirth] ist der Gedanke des ersten Sonnets, der Lebensgenuß, etwas poetischer eingekleidet. Eine Betrachtung über die Zugvögel gäbe aber für sich allein schon Stoff zu einem Gedicht, ohne den Uebergang auf die Horen und ohne die galante Nutzanwendung.

---

*) Von Louise (Brachmann).

Sängerwürde [v. Justus Amman, d. i. Goethe] scheint mir ein verunglücktes Product eines Mannes, der nicht ohne Talent ist. Einzelne Stellen zeigen, daß er sich auf Sprache und Versbau versteht. Aber auf den feierlichen Eingang folgt viel Mattes und Schleppendes. Auch macht
IV, 120. das Ausbleiben des Reims ohne Grund, in einem sonst gereimten Gedichte, eine Störung. Die ästhetische Strafpredigt am Ende dünkt mir ganz mißlungen zu sein.

Goethes Volkslieder von der schönen Müllerin haben das Frische und Lebendige, was man in dieser Gattung so selten findet. Mein Liebling ist der Junggesell und der Mühlbach. Nach diesem setze ich den Edelknaben und die Müllerin. Beide zeichnen sich durch eine natürliche Grazie aus, die diese Gattung sehr wohl verträgt. — In dem Verrath erscheint die Müllerin auf eine Art, worüber man in der Reue nicht ganz befriedigt wird.

Matthissons neuer Pygmalion gehört, däucht mich, unter seine besten Arbeiten. Der Gedanke ist anmuthig, und die Ausführung fleißig und zart. Auch wird die Wirkung des Ganzen nicht durch fremdartige Zierathen gestört.

In den Lebensmelodien [von A. W. Schlegel] finde ich nichts Eigenthümliches in den Ideen, und nichts Neues in der Einkleidung. Das Machwerk ist wieder gut, die Verse fließend und wohlklingend, die Reime verständig gewählt. Doch ist auch in der Ausführung manches mißlungen. Wie fragt man z. B. mit fröhlich vernichtender Lust? Und kann die Freude — selbst die Freude der Tauben — bescheiden sein?

In der Sehnsucht nach Rom [v. Matthisson] ist ein Aufwand von Prachtworten, wie in weiland Clodiussens Gedichten, bei einer Armuth
IV, 122. von selbstgedachten Ideen und selbstempfundenen Gefühlen. Die Sehnsucht hat gar nichts Individuelles. Die Herrlichkeiten Italiens werden ohne Plan nacheinander aufgeführt, und das Ende des Gedichts ist kein Schluß. Am liebsten ist mir die Strophe: „Du stehst nun unter dem Gebilden des Ungeschmacks“ rc. — Possierlich war mir's, hinter diesem stattlichen Herrn im Tressenrock die braune Hexe [Neue, altspanisch, von Goethe] auftreten zu sehen. Ich habe Dich im Verdacht einer Schelmerei bei dieser Anordnung.

Das Lied der Nixen [von Matthisson] ist ein artiges Spiel der Phantasie, das nicht mehr verspricht, als es leistet. Nur kann ich dieser Art von herzlosen Gedichten keinen Geschmack abgewinnen.

Das Gedicht an die Muse [von Conz] hat mehr Wärme, als Conzs andere Arbeiten, und ist gut versificirt. Was meint er aber damit, daß die Muse ihr Lied „in Thaten singen soll?“*)

*) O Muse, drängt Dir ein empfundenes Lied, Ein herzliches, die jungfräuliche Seele, Sing' es in Thaten, wo kein Aug Dich sieht, Nur daß Dein Mund es vor der Welt verhehle! — In Conz Gedichten, Zürich 1806 S. 117, ist der Druckfehler verbessert: Sing' es in Thalen.

In den Hymnen aus dem Griechischen [Hexameter] von Eschen zeigt sich viel Talent für diese Arbeiten. Der Ton ist gut gehalten, und das Ganze verfehlt die Wirkung nicht, die man von einem Gedichte dieser Art erwarten kann.

Die Schatten [v. Matthisson] sind fast bloß ein Auszug eines Gedichts. Kürze war, däucht mich, hier nicht an der Stelle, da der Stoff den, der etwas zu sagen hatte, zum Sprechen auffoderte.

Schlegels Sonnet an Iffland ist trefflich versificirt, aber der
Schluß enthält einen verunglückten Gedanken. Was ist das für eine Kunst, IV, 122.
die erst von Ifflands Gluth erwarmen soll?

Amyntas [v. Goethe] ist ein köstliches Cabinetsstück für den ächten Kunstfreund, und hätte eben deswegen lieber ungedruckt bleiben sollen. Das Publicum im Ganzen ist für solche Producte noch nicht reif genug, und wird mißverstehen oder mißbrauchen. Es existirt vielleicht nichts in der ästhetischen Welt, wo Sinnlichkeit und Seele inniger ineinander verwebt sind.

Anmuth der Sprache [v. Vermehren] hat nichts Neues in dem Gedanken, aber eine schätzbare Einfachheit, Zartheit und Eleganz in der Ausführung.

Phantasie und Gefühl [v. Louise] ist schön gedacht und gesagt, aber mehr das Product eines Redners, als eines Dichters.

Im Kampf mit dem Drachen [v. Schiller] bemerke ich außer der lebendigen Darstellung, die er mit ähnlichen Producten unter Deinen Gedichten gemein hat, eine besondere epische Kunst in der Anordnung, um die vorgesetzte Wirkung auf's vollkommenste zu erreichen. Die Selbstüberwindung des Siegers sollte in's glänzendste Licht gestellt werden. Für die Gefahr des Kampfes sollte man sich nicht interessiren; und diese ist's immer, was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt. Daher ist der Kampf schon vollendet, wenn das Gedicht anhebt, und wir erwarten nun seinen Lohn. Statt dessen hören wir Vorwürfe von einem Manne, der uns doch Achtung abnöthigt. Dies versetzt uns auf einmal aus der sinnlichen Welt in die
moralische. In dieser soll nun die That des Helden geprüft werden. IV, 123.
Und wie erscheint sie? Nicht als ein gelungenes Wagstück eines unbesonnenen Jünglings, in einer raschen Aufwallung beschlossen und ausgeführt; nein, als das Werk des reinsten Wohlwollens, der ruhigsten Aufopferung, der festesten Beharrlichkeit, bei aller Kenntniß der Gefahr. Ein solches Werk, mit der edelsten Begeisterung unternommen, und mit unerschütterlicher Geduld Monate lang vorbereitet, wird ihm als ein Verbrechen angerechnet. Unser Gefühl sträubt sich gegen dies Urtheil, aber die Würde der Pflicht verklärt den Großmeister in unseren Augen. Wir glauben ein höheres Wesen zu hören, unterwerfen uns mit dem Ritter zugleich, und freuen uns,

daß ihm verziehen wird. — Die Länge der Stanzen, verbunden mit der Kürze der Zeilen, ist ein passender Rhythmus zu dem einfach feierlichen Gange der Erzählung, die ohne äußeren Pomp mit ruhigem Ernst einherschreitet.

In den Geistern des Sees [v. F...] finde ich dichterische Phantasie, edle Sprache, gut gehaltenen Ton, und glücklich gewählten Rhythmus; nur fehlt eine gewisse Klarheit, die ich mit der Präcision in der Zeichnung vergleichen möchte. Das Colorit dürfte bei diesem Gegenstande nicht heller sein; aber es schwächt die Wirkung, wenn man auf Stellen trifft, die beim ersten Lesen kein deutliches Bild geben.

IV, 124. Das Plätzchen im Walde [von Gries] ist freilich nur ein poetischer Seufzer, aber Sprache und Versbau beweisen für Kunstfertigkeit und Geschmack.

Das Gedicht: die Schiffende [v. Nöller], hat viel Wohlklang, aber besteht meist aus allgemeinen poetischen Phrasen. Der heiße Brand der Wangen, der mit Blüthenzweigen gekühlt wird, ist eine unglückliche Idee. Auch kann ich das Wort Lieblingin nicht lieblich finden.

Die Gelegenheit [v. Gries, nach Macchiavelli]. — Ich finde die Schwierigkeit des dreifachen Reimes im Ganzen ziemlich überwunden; nur hier und da hat der Ton etwas Schwerfälliges. Eigentlich kann ich aber solchen herzlosen Allegorien keinen Geschmack abgewinnen, besonders wenn sie ein so widriges Bild geben, als eine weibliche Figur mit kahlem Hinterkopf, der die Haare von der Stirne über Gesicht und Brust herabhängen.

An die Horen [v. Louise] — ist ein liebliches Product voll Anmuth im Gedanken und Ausdruck.

Der Bach [v. Gries] — dies Gedicht macht eine gefällige Wirkung. Nur hätte, däucht mich, Blandusiens Quelle wegbleiben sollen. Es ist eine störende Zierath.

Zwischen der Bürgschaft [v. Schiller] und dem Kampf mit dem Drachen bemerkt man einen interessanten Contrast. Hier ist alles auf die Spannung berechnet, die durch eine Reihe von angstvollen Situationen bewirkt wird. Dazu paßt der Rhythmus vortrefflich, besonders der dritte männliche Reim, und die Anapästen, die zuweilen an passenden Stellen mit den Jamben abwechseln. Die Ruhe und Sicherheit im Tone des Anfangs,
IV, 125. die allmählig bis zur höchsten Leidenschaft steigt, und der befriedigende Schluß, nach der heftigsten Erschütterung, geben dem Ganzen eine gewisse musikalische Wirkung, die dies Gedicht vielleicht für den größeren Theil der Leser anziehender macht, als jenes. Dazu kommt das Sinnliche in dem Stoffe, und der hohe Standpunkt, aus dem das Moralische, wie eine Naturerscheinung, mit scheinbarer Kälte betrachtet wird. Beim Vorlesen findet man hier weit weniger Schwierigkeit, als bei andern unter Deinen

erzählenden Gedichten. Nur die erste Strophe scheint für den Ton der Ballade fast zu gedrängt, und die öftere Abwechselung der redenden Personen ist, besonders im Anfange des Gedichts, eine Klippe für den Vorleser. Er fällt leicht ins Dramatische, und dabei geht eine gewisse Melodie der Declamation verloren, die bei dem Vorlesen einer Ballade herrschen sollte.

Der Arzt [v. Gries] hat die Trockenheit und Kälte der Schlegelschen Producte in dieser Gattung. Und für eine so matte versificirte Erzählung sind die Trochäen sehr unglücklich gewählt.

In dem Bürgerliede [v. Schiller] contrastirt die Einfachheit und ruhige Heiterkeit im Tone des Ganzen mit dem höchst idealisirten Stoffe auf eine sehr gefällige Art. Für ein poetisches Volk würde dies ein Volkslied sein, für unser jetziges Publicum hat es bloß eine gewisse Form der Popularität. Der Stoff ist nur für den Denker, obschon versinnlicht, aber nur für eine sehr gebildete Phantasie, die in der griechischen Welt — sowie sie durch moderne Cultur bereichert und verschönert wurde — zu leben IV, 126.
gewohnt ist.

Die weiblichen Erscheinungen [v. D.=Hölderlin] sind mehr die Materalien zu einem Gedicht, als ein Gedicht selbst. In den Bildern selbst, die ohne Verknüpfung aufeinander folgen, ist Zartheit und Gefühl; aber in der Sprache und dem Versbau ist eine gewisse Unbehilflichkeit, die Mangel an Fertigkeit verräth. Auch hätte ich in der Darstellung des Alters mehr Heiterkeit und Liebe gewünscht.

Poesie des Lebens [v. Schiller] gehört zur rhetorischen Classe. Es ist ein Fragment eines idealisirten Briefs im höchsten poetischen Schmuck.

In den Stanzen [v. Goethe] dient die Poesie einem gegebenen Zwecke, aber sie dient mit Anmuth und Freude.

Das Grab [v. L. Thilo] hat im Inhalte nichts Auszeichnendes, aber die Versification ist leicht und fließend, und der schwermüthige Ton gut gehalten.

Des Mädchens Klage [v. Schiller] gehört zu der Gattung, die Dir in vorigen Zeiten nicht gelingen wollte. Jetzt hast Du mehr Schonung für Deine Phantasie, auch wenn Dir ihre Producte für den Geist nicht reichhaltig genug scheinen. Und dafür lohnt sie Dich. Was Du tief gefühlt hast, geht rein und einfach aus Dir hervor, und alle Kräfte der Poesie vereinigen sich zur höchsten Wirkung.

Der Gedanke in dem Zuruf an die Dichter [v. Hölderlin] hätte eine weitere Ausführung verdient. Hier hat er eine gewisse Undeutlichkeit.

Die Lehre der Bescheidenheit [Idylle, von Eschen] hat viel Zartes IV, 127.
und Gefälliges. Auch ist der Vers fließend und die Sprache einfach und gewählt. Manchmal wünschte man etwas mehr Kürze.

Der Genuß des Vergangenen [v. Bürde] hat viel Leichtigkeit und Wohlklang, und einen schönen poetischen Schluß.

In der Schwärmerei der Liebe [von Sophie Mereau] sind einzelne Stellen vortrefflich; aber es fehlt an der Kraft, die das Ganze zusammenhält. Die Producte dieser Dichterin haben immer das Gepräge eines kranken Zustandes. Ihre Gefühle sind von krampfhafter Art. Der Geist wird davon überwältigt, anstatt im Moment der Dichtung über sie emporzuschweben.

Das Gedicht: an meine Lieder [v. Justus Amman, d. i. Goethe] kann für ein tragisches Epigramm gelten, das, wie mich däucht, ziemlich gelungen ist.

Der Abschied [v. F...] ist ein frisches jugendliches Product der Phantasie und Liebe. Hier ist auch Schmerz, aber wie man ihn im Gebiete der Kunst gern erscheinen sieht. Ich wünschte mehr Gedichte dieser Art von dem Verfasser zu lesen. An Praktik fehlt es ihm auch nicht.

In dem Gedichte an Mignon [v. L. Thilo] hat die Schwermuth zu wenig Individuelles. Als Theil eines größern Werkes würde es an seiner Stelle von guter Wirkung sein. Poetisches Talent ist nicht darin zu verkennen.

Die Spinnen [v. Albrecht Kochen] — fast zu kurz und undeutlich
IV, 128. für den, der die Wetterprophezeiungen dieser Insecten nicht kennt. Der Gedanke ließe sich recht gut benutzen.

Die Epistel an Louise [v. Eschen] ist nur in der Anlage verfehlt. Die Schilderung von Ossian und Malvine ist rührend und schön; aber der Anfang und Schluß sind matt und alltäglich, auch mit Ungeschicklichkeit angeflickt.

Ueber den Prolog [zu Wallensteins Lager] habe ich Dir schon geschrieben.

IV, 129.

1799.

Jena, 10. Febr. 99.

Es ist eine Ewigkeit, daß ich weder an Dich noch an sonst einen Menschen in der Welt geschrieben habe. Du weißt aber die Verhinderung und wirst mich entschuldigt haben.*) Seit etlichen Tagen bin ich von

*) Doch finden sich zwei im Kalender nicht verzeichnete Briefe aus dem Januar, einer vom 25. an Iffland (Teichmanns Nachlaß S. 205) und einer vom 26. an Fichte (Briefwechsel S. 59). Die „Verhinderung" machten die Piccolomini, zu deren Inscenesetzung Schiller am 4. Januar gereist war; er kam am 7. Febr. mit Goethe wieder nach Jena.

Weimar zurück, wo ich 5 Wochen lang mit meiner ganzen Familie gewesen, um durch persönliches Treiben und Bemühen eine erträgliche Darstellung meiner Piccolomini zu bewirken. Dies ist nun glücklich überstanden, meine Absicht ist erreicht worden, das Stück hat alle Wirkung gethan, die mit Hülfe dieses Theaterpersonals nur irgend zu erwarten gewesen. Es wurde zweimal hintereinander gespielt,*) und das Interesse ist bei der zweiten Repräsentation noch gestiegen. Es kommt mir zwar selbst sonderbar vor, daß das Publicum meinen Wallenstein früher kennen lernen soll, als Du; aber ich kann's einmal nicht ändern. Du erhältst ihn nicht eher, als bis alles fertig ist: das ist eine Freude, die ich mir vorbehalten habe; von Dir will ich ein reines Urtheil über das Ganze hören. In spätestens IV, 130.
6 Wochen hoffe ich das letzte Stück vollendet zu haben: dann erhältst Du alles auf einmal.

Mein Aufenthalt in Weimar hat mir auch in Rücksicht auf meine Gesundheit neue gute Hoffnungen erweckt. Ich bin genöthigt gewesen, alle Tage in Gesellschaft zu sein, und ich habe es wirklich durchgesetzt, mir etwas zuzumuthen. Selbst an den Hof und auf die Redoute bin ich gegangen, ohne daß meine Krämpfe mich daran gehindert: und so hab ich in diesen 5 Wochen wieder als ein ordentlicher Mensch gelebt und mehr mitgemacht, als in den letzten 5 Jahren zusammengenommen. Freilich habe ich diese 5 Wochen für meine Arbeit ganz verloren, sonst könnte ich heute mit dem ganzen Wallenstein fertig sein; aber in anderer Rücksicht reuen mich diese Zerstreuungen gar nicht.

Deine Anmerkungen über den Almanach haben uns wieder sehr viel Vergnügen gemacht; wir treffen fast überall in unserm Urtheil zusammen. Setze sie ja fort.

Humboldts Schrift wirst Du nun erhalten haben. Was sagst Du dazu? Sie ist freilich sehr trocken und fast scholastisch geschrieben, aber unleugbar enthält sie einen Schatz von Gedanken.

Laß mich doch hören, was man bei Euch in Dresden von Fichtes Apologie spricht. In Weimar und auch hier mißfällt der Ton sehr, worin sie abgefaßt ist.

Ich sehne mich sehr wieder etwas von Euch zu hören.

Dein

Sch.

Dresden, den 20. Febr. 99. IV, 131.

Ich begreife recht gut, daß Du in Deiner jetzigen Lage nicht dazu kommen konntest, einen Brief zu schreiben. Aber bei dem strengen Winter

*) Am 30. Januar und 2. Februar.

war mir bange um Deine Gesundheit, und ich würde bald mich darüber bei Deinem Weibchen erkundigt haben, wenn Du mich nicht beruhigt hättest. Daß Du diesen Winter so gut ausgehalten hast, und Dir sogar mehr als sonst zumuthen konntest, ist ein Beweis für Deine Genesung.

Den Wallenstein muß ich lange entbehren. Aber ich gewinne dadurch den vollständigen Totaleindruck, auf den ich sehr begierig bin. Da Du Dich lange vorher mit dem Plane und mit einzelnen Theilen beschäftigt hast, so kann der äußere Drang in den letzten Momenten der Ausführung dem Werke sehr günstig sein. — Ich höre, daß man in Berlin die Piccolomini geben will. Du hast also wohl mit einigen Theatern contrahirt? Hast Du nicht Lust Dich mit dem hiesigen einzulassen? Oder scheust Du die hiesige Censur? Der Capuziner freilich im Lager dürfte nicht stehen bleiben.

Ueber den Almanach lege ich den Schluß meiner Bemerkungen bei. Wie ich höre, ist es der letzte. Warum willst Du diese Unternehmung aufgeben? Das Auswählen unter den eingesandten Beiträgen mag wohl kein angenehmes Geschäft sein. Aber mir thut es leid, daß für Dich eine äußere Veranlassung zu poetischer Thätigkeit verloren geht. Du wirst freilich nicht
IV, 132. müßig sein, aber Dich mehr mit größern Werken beschäftigen, und wir werden manche kleinere Gedichte einbüßen, die ich sehr ungern entbehre.

Humboldts Schrift habe ich angefangen zu lesen, aber die ersten Capitel haben mir Angst gemacht. Ich habe jetzt weder Zeit noch Lust, in diese schauerliche Tiefe hinabzusteigen. Auch liebe ich über abstracte Gegenstände mehr den schulgerechten Vortrag, wo man Schritt vor Schritt weiter geht, und durch keine Seitenwendung die Prüfung erschwert. Dies Buch wird bei aller Reichhaltigkeit ein sehr kleines Publicum haben. Es hat von Seiten des Styls Vorzüge vor seinen vorherigen Arbeiten. Besonders ist die Vorrede recht gut geschrieben. In seinen Sätzen ahnt man Gehalt; aber ich bin nun zu alt worden, um mich an solchen Ahnungen zu begnügen. Ich muß wissen, woran ich bin. Was mir in der Luft zu stehen scheint, muß für mich einstürzen, wenn ich keine Grundlage dazu finden kann. Und diese Grundlagen liegen hier — wenn sie wirklich vorhanden sind — in den innersten Tiefen der Metaphysik. Ein Gebäude der Metaphysik zu eigenem Gebrauche zu gründen, ist für mich jetzt Bedürfniß, und ich habe einige Hoffnung, damit bald zu Stande zu kommen. Es ist mein Geschäft in jeder Stunde der Muße, die nach und nach immer häufiger werden. Bin ich mit meiner Philosophie fertig, dann will ich auch die Humboldtsche vornehmen.

Fichtens Apologie ist in einem ungleichen Tone und zum Theil nachlässig
IV, 133. geschrieben. Sie hat treffliche Stellen voll männlicher Beredsamkeit und philosophischer Begeisterung, aber dagegen manches Schwache, Kleinliche, Weitschweifige. Die Grazien sind bei ihm ausgeblieben, aber an Energie

fehlt es ihm nicht. Uebrigens habe ich hier noch wenig davon sprechen hören, nur von jungen Leuten, die sich für Fichte interessiren. Reinhard wird vielleicht Amtshalber etwas darüber sagen, aber schwerlich, was er denkt.

Dein

Körner.

Jena, 25. März 99.

Hier endlich schicke ich Dir das opus. Sei so gut und lies es erst mit Bedacht für Dich, daß Du ein wenig damit bekannt wirst, ehe Du es vorliesest. Du kannst es 14 Tage behalten.

Ich habe keine Zeit mehr gehabt es durchzusehen, es mögen mehrere Schreibfehler darin stecken.

Auch mußt Du Dich an einigen lückenhaften Jamben nicht stoßen, weil diese Bearbeitung zum Gebrauch des Theaters ist, wobei es auf diese Reinheit und Integrität nicht ankommt. Es kommt bloß auf das Wesen und auf den Eindruck des Ganzen an. Adieu. Schreib' mir mit zurückgehender Post nur 2 Zeilen über den richtigen Empfang.

Dein

Sch.

Dresden, den 31. März 99. IV, 134.

Ich hätte Dir gewünscht den Eindruck zu sehen, den Dein Werk auf mich gemacht hat. Es ist ein Erfolg, der Dir, das weiß ich, nicht gleichgültig ist. Nur soviel laß mich Dir sagen, daß ich mich ganz wieder verjüngt, und in die schönen Tage unsers ehemaligen Beisammenseins versetzt fühlte. — Ich erwartete viel Kunst vom Wallenstein, aber fürchtete ebendeshalb eine gewisse Kälte, bei der planmäßigen und schulgerechten Methode, mit der Du dabei verfahren hattest. Destomehr wurde ich durch das jugendliche frische Leben überrascht, das in dem ganzen Werke athmet. Jetzt kein Wort vom Einzelnen. Davon weiß ich noch gar nichts. — Nur mußt Du wissen, unter welchen ungünstigen Umständen ich das Manuscript erhielt. Ich kam Freitags um 8 zu Hause und fand es. Den Sonnabend ist mein Vortragstag, wo ich um 11 parat sein mußte. Ich hoffte es vorher noch zu endigen, aber ein böser Geist führt mir den allerfatalsten Besuch über den Hals, den ich nicht abweisen konnte. Der Canzler Burgsdorff ist gestorben, und ich habe die Vormundschaft der Kinder übernehmen müssen. Die Geschäfte sind äußerst verwickelt, und für mich von der gehässigsten Art. Der Curator der Wittwe, der mich täglich über allerlei dringende Dinge zu fragen hat, war es, der mich mitten im Wallenstein unterbrach, um mir grade die widrigsten Eröffnungen zu machen. Ich nahm die letzten Bogen auf die Canzelei, und las, bis ich zum Vortrag IV, 135.

gerufen wurde. Dies geschah im fünften Act des Wallenstein. — Den Rest las ich zu Hause vor Tische.

Und nun leb' wohl für heute. Sobald ich Dir etwas Vernünftiges zu schreiben weiß, ein Mehreres.

Herzliche Grüße von M(inna) und D(ora). — Ihnen soll das Werk heute förmlich producirt werden. Doch hat sich M(inna) das Naschen nicht versagen können.

Dein

Körner.

Jena, 8. April 99.

Was Du mir von dem ersten Eindruck des Wallensteins schreibst, hat mich sehr erfreut, und belohnt mich für den langen Zwang, den ich mir anthat, Dir nichts Einzelnes davon zu schicken.

Hier lege ich nun noch die neue Bearbeitung des Vorspiels bei, worin Du auch viele Veränderungen finden wirst.

Sende mir doch die 3 Stücke mit dem nächsten Posttag zurück, weil ich sie weiter zu senden habe. Ich kann sie Dir in einigen Wochen wieder schicken, wenn Du sie haben willst.

Am 20sten dieses Monats spielt man den Wallenstein zum erstenmal in Weimar. Ich reise übermorgen dahin, und bleibe bis zum 25sten; schreibe mir also direct nach Weimar; was Du vor dem 18ten wegschickst, trifft mich noch dort.

IV, 136. Wir umarmen Euch herzlich. Gieb mir bald Nachricht, wie die Vorlesung des Wallenstein abgelaufen.

Dein

S.

Dresden, den 9. April 99.

Ich will nunmehr versuchen, Dir und mir von der Wirkung Deines Wallensteins Rechenschaft zu geben. Denn eben in der Totalwirkung finde ich besonders einen Vorzug vor Deinen frühern dramatischen Werken. Ohne den Behelf der Ueberraschung hast Du die Stimmung, die sonst gewöhnlich nur der fünfte Act hervorbringt, durch den ganzen zweiten Theil zu erhalten gewußt, und doch ist das Ununterbrochen-Tragische nicht peinigend, sondern erhebend. Auf Wallensteins Grabe steht ein herrliches Denkmal, aus Allem, was er Großes und Liebenswürdiges hatte, zusammengesetzt. Ihn, Thekla und Max betrachten wir mit erhabener Rührung, die uns selbst auf einen höhern Standpunkt versetzt. Das Schmerzliche des Schicksals verschwindet über dem Anschauen des Großen und Edlen der menschlichen Natur. — Sehr weislich hast Du daher im 2ten Theil den

Seni und die ganze Astrologie in den Hintergrund gebracht. Und selbst diese muß Dir zu Deinem Zwecke dienen. Die Sehnsucht nach dem Jupiter im ersten Auftritt des fünften Acts ist äußerst charakteristisch und rührend. — Nur in der Scene von Deveroux und Macdonald ist vielleicht zuviel Komisches, das, so sehr es Dir gelungen ist, die Hauptwirkung IV, 137
stören könnte. Was Du brauchtest, war bloß ihr Abscheu vor der That bei der höchsten Rohheit, und ihre Ehrfurcht vor Wallenstein.

Der erste Theil ist ein reicher Vorhof zum Tempel. Allein gegeben endigt er mit einer unaufgelösten Dissonanz. Desto größer ist die Mannichfaltigkeit und Pracht in den einzelnen Theilen. Hier war auch das Komische an seiner Stelle, und Wallenstein selbst konnte hier noch wie in einem Nebel mit unbestimmten Umrissen erscheinen.

Der Charakter des Wallenstein hat mich vollkommen befriedigt, und er war gewiß keine leichte Aufgabe. Sein kalter Ehrgeiz ist anstößig für das Herz, seine Astrologie und das Schwankende in seinem Benehmen für den Verstand. Seine Vielseitigkeit und seine Herschertalente können in der wirklichen Welt und in einem Zeitraum von mehreren Jahren eine große Wirkung hervorbringen, aber auf dem Theater lassen sie sich nicht so leicht in einzelne Züge zusammendrängen, die uns die Größe seiner Natur anschaulich machen. Um uns für ihn zu gewinnen, war Max schlechterdings nöthig. Wallenstein verklärt sich in seinem Enthusiasmus. Wir ahnen die Hoheit in ihm, die wir im 2ten Theile erscheinen sehen. Er spielt mit dem Spiele der Politik — Herrschsucht füllt seine Seele nicht aus — er war empfänglich für Freundschaft — war geneigt zum Vertrauen — und eben diese liebenswürdige Inconsequenz stürzte ihn. — Aber im Kampfe mit seinem Schicksale erscheint er im glänzendsten Lichte. IV, 138.
Unerschütterlicher Muth ist mit Weichheit gemischt — er fühlt als Freund für Max und als Vater für Thekla, aber sein Gefühl ist männlich — noch in der letzten Scene sehen wir ihn mild, heiter und ruhig, und fast möchten wir ihm Glück wünschen, daß er in dieser Stimmung gemordet wird.

Max und Thekla konnten Dir nicht mißlingen, und haben gewiß wenig Anstrengung gekostet. Aber Octavio hätte leicht widrig werden können. Mir scheint er völlig gerettet, besonders durch das Vertrauen auf seinen Sohn, und durch den Schluß des 2ten Theils. Buttler hatte auch große Schwierigkeiten, und vielleicht bedarf dieser noch einiger Nachhilfe. Daß er im zweiten Theile durch Wallensteins Vertrauen, durch Gordons Treuherzigkeit, durch die Erinnerung an das, was ihn ehemals an Wallenstein fesselte, nicht einen Augenblick wankend gemacht wird, hat etwas Empörendes, das die stärksten Motiven fordert. Wallensteins Beleidigung langt dazu noch nicht aus. Auch durfte sie im 2ten Theile nicht sehr erwähnt werden, weil da Wallensteins Bild keinen solchen Schatten verträgt. Es gehörte

noch dazu, daß Buttler ihm ein großes Opfer gebracht hatte. Dies ist zwar im ersten Theile 2. Akt, 11. Auf. angedeutet, aber vielleicht wird es hier von manchen übersehen, und könnte mehr herausgehoben werden.

Die Gräfin Terzky ist ein sehr brauchbares Werkzeug, um Wallenstein zur Entscheidung zu bringen. Illo und Terzky achtete er zu wenig, um sich
IV, 139. von ihnen leiten zu lassen. Auch durften sie nach ihren Verhältnissen nicht in einem solchen Tone mit ihm sprechen. Die Gräfin konnte alles sagen, und ihren Gründen hatte Wallenstein nichts entgegenzusetzen. Er hatte sich durch einen großen Aufwand von Kräften eine außerordentliche Macht erworben, und es schien inconsequent, sie nicht zu gebrauchen. Dieser Inconsequenz schämte er sich vor einem Wesen, dessen Verstand ihm Achtung abnöthigte. Im Innersten seiner Seele lag ein Widerwille gegen jede unwürdige Handlung, dessen er sich selbst nicht bewußt war. Und selbst wenn er eine Ahnung davon gehabt hätte, so würde er doch diesen Grund gegen die Gräfin nicht gebraucht haben. Alle andern Gründe aber waren schwach. Uebrigens behauptet sich die Gräfin sehr gut. Sie wird oft hart, aber nie Karikatur.

Den Charakter der Herzogin hast Du mit vieler Freiheit behandelt. Mitten unter den Aeußerungen der sanften Gattin und Mutter erkennt man die Spuren des Hoflebens. Bei Maxens Abschiede denkt sie noch an eine Protection in Wien.

Unter den Nebenfiguren ist besonders Isolani ausgeführt. Illos Gestalt ist mir noch nicht ganz deutlich. Doch gehörte vielleicht diese Undeutlichkeit zur Haltung des Ganzen.

Seni ist Dir gut gelungen, und von der Astrologie hab' ich weder zu viel noch zu wenig eingewebt gefunden. Nur fragt sich's, ob es bei der
IV, 140. Aufführung nicht stören wird, daß im 4ten Aufzuge so viel Scenen im astrologischen Zimmer gehalten werden. —

Im Wrangel hast Du gewisse schwedische Eigenheiten sehr glücklich angebracht.

Gordon ist eine wichtige Rolle im 2ten Theile. Er vertritt gleichsam die Stelle des Chors im griechischen Trauerspiel. Ein theilnehmendes Wesen dieser Art gehörte schlechterdings unter die Nebenfiguren eines solchen Gemäldes.

Was den Dialog betrifft, so finde ich mehr poetische Pracht im ersten Theile, und im zweiten mehr Correctheit des Gedankens, wenn auch der Ausdruck hier und da noch unvollendet ist. Solche Uebergänge in's Lyrische, wo man mehr den Dichter, als die redende Person hört, und die man oft in Deinen frühern Werken findet, sind seltner im 2ten Theile als im ersten. Dahin rechne ich aber keinesweges die gereimten Schlüsse an den bedeutenden Stellen. Ein lyrischer Schwung dieser Art, der durch die Situation moti-

virt ist, thut oft die köstlichste Wirkung. Meine Lieblingsstellen unter dieser Gattung sind der Schluß der 7ten Scene des 2ten Acts im 1. Theil, wo Thekla im Ton einer Kassandra spricht — und am Schluß des 4ten Aufzugs im 2ten Theil.*)

Wo mir etwas im Dialog aufgefallen ist, habe ich einen Strich mit Bleistift an den Rand gemacht. Du wirst selbst die Ursache leicht finden. Sie betrifft größtentheils den Gedanken, wo er mir zu dem Charakter, oder IV, 141
zu der Stimmung des Augenblicks nicht ganz zu passen scheint. Nur einige Dunkelheiten im Ausdrucke habe ich auch bemerkt.

Die Wirkung auf Minna und D(ora) war sehr stark. Besonders haben Max und Thekla Glück gemacht. Geßler fand groß Behagen am Octavio. — Ich habe auch versucht, einzelne Scenen einer Gräfin Schulenburg und ihrer Tochter von Kloster Reda, ein Paar gebildeten und gefühlvollen Frauen, vorzulesen, und viel Freude dabei gehabt.

Im Lager hast Du noch prächtige Sachen eingewebt, besonders den Capuziner. — Boshaft ist der Ausfall auf die armen Sachsen**), der leider noch jetzt wahr ist. —

Schicke mir ja das Manuscript wieder, sobald Du kannst. Wann denkst Du denn, daß es gedruckt sein wird?

Dein

Körner.

Jena, 8. Mai. 99.

Ich habe Deinen letzten Brief mitten unter den weimarschen Zerstreuungen erhalten, und er war mir desto mehr willkommen, da mir das fade Schwatzen über diesen Gegenstand in Weimar eine ernste und gründliche Stimme zum Bedürfniß machte. Erwarte indessen binnen der nächsten 3 oder 4 Monate nichts Vernünftiges darüber von mir zur Antwort; ich habe mich mit Gewalt aus dieser Materie herauszureißen gesucht, und es thut mir wohl, in einem neuen Element zu leben. Du sollst aber die beiden IV, 142.
Stücke in 8 Tagen spätestens wiedererhalten und einige Monate bei Dir aufbewahren, daß Du Dir in dieser Zeit Deine Bedenken und Desiderata aufnotiren kannst. Könntest Du Dich entschließen, die Anzeige des III. Stücks für die Allgemeine Zeitung aufzusetzen, so würdest Du Goethen und mir einen großen Gefallen erzeigen, denn diese Arbeit liegt sowohl ihm als mir jetzt außer dem Wege, und sie muß doch gethan sein. Du kannst Dich darin nach der Anzeige der Piccolomini in eben dieser Zeitung,

---

*) Diese Citate beziehen sich auf das Bühnenmanuscript. In der Folge wurden die Scenen und Acte anders gezählt.

**) Thl. 1. S. 27 f. S. Schr. 12, 26: Wollten's mit niemand ganz verderben.

die G(oethe) und ich in Gemeinschaft, obgleich etwas eilfertig, aufgesetzt, richten, und brauchst Dir dabei keine große Mühe zu machen, da es nur um den Haupteindruck zu thun ist.

Der Wallenstein hat auf dem Theater in Weimar eine außerordentliche Wirkung gemacht, und auch die Unempfindlichsten mit sich fortgerissen. Es war darüber nur Eine Stimme, und in den nächsten acht Tagen ward von nichts Anderem gesprochen.

Jetzt bin ich gottlob wieder auf ein neues Trauerspiel fixirt, nachdem ich 6 Wochen lang zu keiner Resolution kommen konnte. Diesmal sollst Du das Sujet nicht eher als mit dem vollendeten Werke erfahren.*) Ich hoffe am Ende des Winters allerspätestens damit fertig zu sein; denn für's erste ist der Gegenstand nicht so widerstrebend als Wallenstein, und dann habe ich an diesem das Handwerk mehr gelernt. Wenn ich diesen
IV, 143. Sommer nicht einige Monate an die Propyläen wenden müßte,**) so hoffte ich das neue Stück noch mit Ende dieses Jahres zu liefern.

Meine Gesundheit hält sich noch recht brav; ich hoffe, sie soll sich diesen Sommer noch mehr befestigen. Goethe hat sich jetzt Equipage angeschafft, und fährt mich alle Tage spazieren; wir ziehen dieser Tage auch wieder in den Garten, was Ihr ohne Zweifel auch bald thun werdet. . . .***)

Dein

S.

Dresden, den 17. Mai 99.

Es macht mir große Freude, daß Du an der dramatischen Arbeit wieder soviel Geschmack gewonnen hast. In jedem neuen Stücke wird man wieder neue Fortschritte wahrnehmen, die Du in der Behandlung dieser Gattung gemacht hast. So wirst Du Dich gewiß hüten, wieder ein Stück in mehrere Theile abzusondern. Der Wallenstein gewinnt freilich, wenn man den Tag vorher die Piccolomini gesehen hat. Aber aus den Piccolomini wird jeder unbefriedigt nach Hause gehen, und es ist Schade um ihre Wirkung, die in einem Zeitraum von 20 Stunden, in denen man geschlafen, gegessen und seine prosaischen Geschäfte verrichtet hat, großentheils verschwunden ist. Nur Deine Behandlung des Wallenstein macht, daß man in den ersten Scenen gleich wieder zu Hause ist.

IV, 144. Daß Du mir nichts von dem Stoff Deines neuen Trauerspiels schreibst, ist hart. Ich mag mir so gern vorher allerlei Hypothesen machen, wie Du ein Sujet bearbeiten wirst.

---

*) Maria Stuart; seit dem 26. April beschäftigte Schiller sich mit dem Stoffe.
**) Schiller beurtheilte dort nur die Kunstausstellung in Weimar.
***) Bestellung von Bordüren und Schuben. Davon auch in den beiden folgenden Briefen.

Schicke mir nur den Wallenstein bald. Die Anzeige will ich gern machen, nur mußt Du nachher das, was die Vorstellung betrifft, hinzusetzen. . . .

Dein

K.

Jena, 19. Mai 99.*)

Hier sende ich den Wallenstein, und was ich von den Piccolomini abgeschrieben liegen habe. Du thust Goethe und mir einen großen Gefallen, daß Du die Anzeige machen willst, und je eher Du sie fertigen kannst, desto lieber wird's uns sein. Ich brauche nicht zu sagen, daß ein anpreisender Ton nicht schicklich wäre, sondern bloß eine ruhige Sachdarstellung gewünscht wird, wie ein Freund von dem Werke des Freundes öffentlich sprechen, und sich — wenn es nöthig wäre — dazu bekennen kann. Die Kritik der Vorstellung wollen wir hier schon anhängen. . . .

Dein

Sch.

Dresden, den 30. Mai 99.

Hier ist der Aufsatz über Wallenstein. Ich habe eine etwas andere Methode gewählt, als ich in der Anzeige der Piccolomini fand. Aber sie schien mir, nach dem, was über das Ganze vorausgesagt war, auf den IV, 145.
Wallenstein nicht recht anwendbar. Ich habe also ganz nach meiner Art und mit Lust und Liebe gearbeitet. Du wirst angedeutet finden, wo ich die Abschnitte für thunlich halte.

Schicke mir ja den ersten Act noch von den Piccolomini, und das Lager. Es ist mir bei dieser Arbeit wieder manches über das Ganze eingefallen. . . .

Dein

Körner.

J., 20. Jun. 99.

Ich habe die Piccolomini, die ich verschickte, mit jedem Posttage erwartet, um sie Dir zurück zu senden, denn von dem ersten Act habe ich keine ostensible Abschrift sonst. Du mußt Dich also noch ein paar Tage gedulden. Der Prolog folgt hier.

Für Deine Recension des IIIten Stücks danke ich Dir herzlich. Es ist nur etwas, was mich dabei in Verlegenheit setzt, dieses nämlich, daß Du

*) Das Datum ist unrichtig. Körners vorigen Brief vom 17., auf den hier die Antwort gegeben wird, erhielt Schiller am 20. und sandte seine Antwort am 21. ab. Der Brief kann also frühestens vom 20. sein.

immer mit den eigenen Worten des Dichters referirst. Ich hatte Dir vergessen zu schreiben, daß ich, so lang die Stücke ungedruckt sind, so wenig Stellen als möglich ausgezogen wünsche. Es schadet immer dem Werk, wenn das, was in's Ganze berechnet ist, zuerst als Stückwerk gelesen wird, und außerdem ist das Beste vom Stück schon verrathen, ehe dies wirklich erscheint. Ich muß also sehen, wie ich diesem Umstand abhelfe; aber es
IV, 146. ist schwer, weil die ganze Anzeige auf diese Methode calculirt ist. Wäre das Stück gedruckt, so würde diese Methode allerdings die bessere sein.

Sei so gut die Einlage an meine Schwiegermutter auf's schleunigste bestellen zu lassen; sie betrifft ihre Abreise. . .

Dein

S.

---

* Dresden, den 25. Juni 99.

Es thut mir leid, daß Du mit meiner Anzeige noch Mühe hast. Aber von eingerückten Stellen fand ich doch viele Beispiele, besonders in der Ankündigung von Wallensteins Lager. Und ich kann mich noch nicht überzeugen, daß es der Wirkung des Ganzen schaden sollte, wenn man schon mit einzelnen Theilen bekannt ist. Bei manchen Stellen wird sich leicht eine Erzählung substituiren lassen, aber ich gestehe Dir, daß ich in den meisten Fällen mir nichts hätte zu Danke machen können, wenn ich glaubte durch die Stelle selbst auf dem kürzesten Wege einen anschaulichen Begriff von der Sache zu geben.

Herzlichen Dank für Wallensteins Lager. Sowie ich die Piccolomini vollständig habe, will ich sogleich zum Werke schreiten. Bald werde ich jetzt das Ganze mit Ruhe und Besonnenheit genug lesen; um das Einzelne streng prüfen zu können.

Daß der Einschluß zu spät kam, wirst Du wohl schon wissen. Herr von Wolzogen kam eher zurück, als man ihn erwartet hatte, und war sehr eilig. Daher haben wir auch Deine Verwandten nicht so oft gesehen, als wir gewünscht hätten. Deine Schwägerin ist sehr stark geworden und war von heiterem Humor.

Ueber Ifflands Spiel in Dessau und Leipzig sind die Stimmen getheilt. Manchem waren wohl seine Farben nicht dick genug aufgetragen. Kunze war sehr von ihm begeistert und drang in mich, hinzukommen. Aber diesen Sommer kann ich noch keine Reise machen. Auch glaubte man, Iffland würde auf seiner Durchreise hier ein Paar Vorstellungen geben.

Hast Du noch nichts für den Almanach fertig? Schicke mir's doch, sobald Du kannst.

Dein

Körner.

Jena, 9. Aug. 99.

Mein langes Stillschweigen wird Dir ohne Zweifel schon bewiesen haben, daß ich über die Ohren in meiner neuen Arbeit stecke; und so ist's auch. Ich habe mich in den zwei letzten Monaten von allen andern Dingen abgezogen, um so rasch als möglich in das Innerste meines Geschäfts zu kommen; und ich bin auch auf gutem Wege dazu. Ein Drittheil der neuen Tragödie habe ich schon hinter mir, und das schwerste vom Ganzen. Ich bin nun sicher, daß ich mich im Stoff nicht vergriffen habe, ob man gleich glauben sollte, daß ein so allgemein bekannter und tragischer Stoff, eben weil er noch von keinem guten Poeten benutzt worden, einen geheimen Fehler haben müsse. Meine Gesundheit und der Aufenthalt im Garten kommen mir gut zu statten, auch die Einsamkeit, die ich seit mehrern Monaten genieße; denn auch Goethe ist diesen Sommer nicht hier gewesen, weil der Schloßbau in Weimar ihn nicht wegläßt. Ich erwarte ihn aber in einigen Wochen.

In Weimar war ich bei des Königs v. P(reußen) Anwesenheit und habe mich dem königl. Paar auch präsentiren müssen. Die Königin ist sehr grazios und von dem verbindlichsten Betragen. Der Wallenstein wurde gespielt, und mit großer Wirkung. Was mich bei allen Vorstellungen, IV, 147.
die ich von diesem Stück seitdem gesehen habe, verwunderte und erfreute, ist, daß das eigentlich Poetische, selbst da, wo es von dem Dramatischen in's Lyrische übergeht, immer den sichersten und tiefsten Eindruck allgemein hervorbrachte.

Weil ich mich für die nächsten 6 Jahre ganz ausschließend an das Dramatische halten werde, so kann ich es nicht umgehen, den Winter in Weimar zuzubringen, um die Anschauung des Theaters zu haben. Dadurch wird meine Arbeit um vieles erleichtert werden, und die Phantasie erhält eine zweckmäßige Anregung von außen, da ich in meiner bisherigen isolirten Existenz alles, was in's Leben und in die sinnliche Welt treten sollte, nur durch die höchste innere Anstrengung und nicht ohne große faux-frais zu Stande brachte. Ich werde meinem Herzog zu Leibe rücken, daß er mir Zulage giebt, um eine doppelte Wohnung und Einrichtung und den theuren Aufenthalt in Weimar mir zu erleichtern.

Uebrigens aber sind die dramatischen Arbeiten auch die lucrativsten für mich, weil ich jedes Stück von mehrern Bühnen bezahlt bekomme, und der Verleger mir auch mehr als für jede andre Arbeit dafür geben kann. Außerdem sind mir von einem Londoner Buchhändler Anträge geschehen, mir für jedes Manuscript, das ich noch ungedruckt nach England zum Uebersetzen schicke, sechzig Pfund zu bezahlen — unter der einzigen Bedingung, daß das englische 14 Tage früher erscheint, als das Original in Deutschland. IV, 148.

Du ersiehst daraus, daß ich auch nicht einmal mehr den Sporn der Finanzen habe, um den Almanach fortzusetzen. Wenn Du wüßtest, welch' unendlichen Saccaden mich dieser Berührungspunkt mit 20 oder 30 Versemachern in Deutschland aussetzte, und wie schwer es hält, bei dem ungeheuren Zuströmen des Mittelmäßigen und Schlechten auch nur ein paar Bogen leidliche Arbeit zu halten, Du würdest mir Glück wünschen, daß ich diese Bürde abgeworfen. Von jetzt an gottlob habe ich mit keinem schlechtern Poeten mehr zu thun, als ich selbst bin; und selbst um das Publicum werde ich mich nicht sonderlich mehr zu bekümmern brauchen.

Lottchen hat vielleicht schon geschrieben, daß unserer kleinen Familie gegen Ende des Herbsts ein Zuwachs bevorsteht. Möge nur alles glücklich von statten gehen. Während der Schwangerschaft hat die arme Lotte immer viel von Krämpfen zu leiden.

Minna ist, wie wir hoffen, wieder ganz wohl, und Ihr werdet die schöne Jahreszeit nun auch zuweilen im Garten genießen.

Dein

Sch.

Dresden, den 14. Aug. 99.

Ich wünsche Dir Glück zum Fortgange Deiner neuen Arbeit, die
IV, 149. gewiß durch die Schnelligkeit, mit der Du fortrückst, gewinnen wird. Durch Praktik wirst Du immer mehr einen sichern Tact in der Wahl des Stoffs erlangen, und dies wird Dir die Arbeit um vieles erleichtern. Je mehr ich mit dem Wallenstein vertraut werde, desto deutlicher wird mir die Schwierigkeit, die Du hier zu überwinden hattest. Und diese Ueberwindung fodert am Ende nur eine gewisse Geschicklichkeit, die zwar nicht gemein, aber von dem höhern Dichtertalente sehr verschieden ist.

Da Du Dich jetzt auf einige Zeit für's dramatische Fach bestimmt hast, so werde ich darauf ausgehen, Dir einen Vorrath von Geschichten zusammenzubringen, aus denen Du künftig wählen kannst. Die neuere Geschichte und das Mittelalter haben freilich den Vortheil, daß uns das Costüm weniger fremd ist; daß mancher Nebenzug benutzt werden kann, der die Illusion befördert; daß die Gedanken und Empfindungen sich mehr den unsrigen nähern: — aber in der alten Geschichte giebt es gewisse Züge von einfacher Hoheit, die es wohl verdienten, daß Du einmal auch an einem solchen Stoffe Deine Kräfte versuchtest.

Daß bei dieser Thätigkeit die Besuchung des Theaters für Dich Bedürfniß ist, begreife ich recht wohl. Du weißt, daß ich eben keine productive Natur bin, aber doch bin ich selten selbst aus einem schlechten Stücke

gegangen, ohne daß mir nicht dies und jenes eingefallen wäre, wie irgend ein Zug hätte benutzt oder manche Wirkung verstärkt werden können. — Uebrigens wünsche ich, daß Dir sonst der Aufenthalt in Weimar behagen mag. Wenigstens mußt Du Dich gleich anfänglich auf einen gewissen Fuß setzen, um Deine Unabhängigkeit zu behaupten und manchen lästigen Umgang vermeiden zu können.

Daß Du den Almanach aufgiebst, kann ich Dir freilich nicht verdenken, wenn er Dir soviel Beschwerde macht. Aber Schade ist's doch. So manches kleinere Gedicht von Dir und Goethe wäre vielleicht ohne diesen Anlaß nicht entstanden. Ich weiß wohl, daß der Almanach Euch nicht begeistert hat, aber manche vorhandene dichterische Idee wäre vielleicht bloß ein Gegenstand des Gesprächs zwischen Dir und Goethe, und unausgeführt geblieben, wenn Ihr nicht eine Lücke im Almanach auszufüllen gehabt hättet.

Es ist recht hübsch, daß Dir die dramatischen Arbeiten auch rentiren. Das Anerbieten des Engländers kannst Du immer benutzen. Hast Du ihm den Wallenstein geschickt?

Zur Vermehrung Deiner Familie wünsche ich Dir Glück. Deine Knaben sollen sehr munter und hübsch sein. Könnten wir uns nur einmal wiedersehen! Jetzt kannst Du Deiner Gesundheit wegen schon eher eine Reise unternehmen. Bei mir sind andere Hindernisse bei meiner jetzigen Stelle, die ich wenigstens in diesem Jahre noch nicht überwinden kann.

Minna hat sich durch das Baden ganz wieder erholt. Dora malt IV, 150.
fleißig auf der Gallerie, und Emma zeichnet neben ihr. Die Kleine macht wirklich hübsche Fortschritte, und hat überhaupt eine gewisse Geschicklichkeit bei allem was sie anfängt. Uebrigens thut sie alles aus Liebe zur Sache, ohne alle Spur von Prätension, und ist ganz Kind dabei. Seit kurzem spielt sie eben so eifrig mit der Puppe, als sie zeichnet oder tanzt. — Carl ist ein wilder aber gutartiger Junge, nicht ohne Fähigkeiten, aber zu leichtsinnig und unstät, um sie zu gebrauchen. Sein Körper bildet sich gut aus, und er hat ziemliche Gewandtheit und Kraft.

Meine Stelle beschäftigt mich noch sehr, und bis alle Reste aufgearbeitet sind, was kaum vor Ende dieses Jahres geschehen sein wird, kann ich auf wenig Muße rechnen. Alsdann aber hoffe ich weniger Arbeit zu haben, als beim Appellationsgerichte.

Und nun lebe wohl, und vergiß nicht, mir noch den ersten Act von den Piccolomini zu schicken.

Dein

Körner.

Jena, 26. Sept. 99.

Es ist nun ausgemacht, daß ich die nächsten Winterhalbjahre in Weimar zubringe; der Herzog hat mir 200 Thlr. Zulage gegeben,*) und ich erhalte auch etwas Holz in natura, welches mir bei dem theuren Holzpreise in Weimar sehr zu statten kommt. Ich werde also verschiedene Veränderungen in meiner Lebensweise erleiden, und besonders mehr als bisher in Gesellschaft leben. Obgleich Weimar ein theurerer Ort ist als Jena, so kann ich von dem, was mich der dortige Aufenthalt auf 6 Monate jährlich mehr kostet, doch alles das abrechnen, was es mich in Jena kostete, ein kleines Haus
IV, 151. zu machen. Denn da ich nicht ausgehe, so sah' ich alles bei mir, und mußte oft bewirthen. Dies fällt in Weimar weg, und ich gewinne mithin die zugelegten 200 Thlr. ganz.

Der Wallenstein hat uns auch noch ein ansehnliches Präsent in einem silbernen Caffeeservice eingetragen, von der regierenden Herzogin; und so haben sich die Musen diesmal gut aufgeführt.

Der Almanach ist jetzt bald gedruckt, und die Umstände haben mich genöthigt, gegen meine Neigung, eine Pause in meiner dramatischen Arbeit zu machen, und einige Gedichte auszuführen. Morgen aber hoffe ich zu der theatralischen Muse wieder zurückzukehren. Leider erscheint diesmal von Goethe gar nichts im Almanach; alle Productivität hat ihn diesen Sommer verlassen. Er ist seit etlichen Wochen hier und läßt Euch grüßen.

Es wäre recht schön, wenn Du mir Stoffe für dramatische Arbeiten zuführen könntest, denn an Stoffen fehlt mir's am meisten. Vor der Hand bin ich aber die historischen Sujets überdrüssig, weil sie der Phantasie gar zu sehr die Freiheit nehmen, und mit einer fast unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind.

Hast Du denn die Reden über die Religion**), die in Berlin herausgekommen sind, und Tiecks romantische Dichtungen gelesen? Beide Schriften las ich vor kurzem, weil man mich darauf neugierig machte, und ich fasse sie hier zusammen, weil es Berliner Producte sind, und gewissermaßen aus der nämlichen Coterie hervorgingen. Die erste ist, bei
IV, 152. allem Anspruch auf Wärme und Innigkeit, noch sehr trocken im Ganzen, und oft prätensionirt geschrieben; auch enthält sie wenig neue Ausbeute. Tiecks Manier kennst Du aus dem gestiefelten Kater; er hat einen angenehmen romantischen Ton und viele gute Einfälle, ist aber doch viel zu hohl und zu dürftig. — Ihm hat die Relation zu Schlegels viel geschadet.

*) Schiller hatte am 1. Sept. darum angehalten und schon am 11. hatte er die Bewilligung. So nach dem Kalender S. 81. Der Brief des Herzogs in „Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller. (Stuttg. 1857. Nr. 9) ist fälschlich vom 11. Juli 99 datirt, weil des Herzogs Abkürzung „11. 7br." unrichtig in Juli statt September umgeschrieben ist. — Das Service von der Herzogin erhielt Schiller am 13. Sept.

**) Von Schleiermacher.

Die Ueberbringerin dieses Briefs, eine Mlle. Blasch aus Rudolstadt, welche die fürstlichen Kinder erzieht, wünscht Eure Bekanntschaft zu machen. Sie ist eine verständige sehr schätzbare Person und wird den Frauen gewiß nicht mißfallen.

Herzliche Grüße von Lotten an Euch alle. Ich habe vor 3 Wochen eine Reise mit ihr nach Rudolstadt und Weimar gemacht; wir sind erst seit 10 Tagen wieder hier.*)

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Oct. 99.

Zu der vermehrten Einnahme und Deinem Aufenthalt in Weimar wünsche ich Dir Glück. Du wirst auf eine angenehme Art dort existiren, ohne die Abhängigkeit eines Hofmannes, aber auch ohne Schmollen mit einem Hofe, der Dir seine Zuneigung auf eine verbindliche Art zu erkennen giebt. Das Theater wird gewiß manche Idee zu eignen Arbeiten in Dir erwecken. Oft durch die schlechtesten Stücke kommt man auf einen Gedanken, der ausgeführt zu werden verdiente.

Unter den Meßproducten der Literatur ist wenig Erhebliches. Voßens Aeneis ist mir ungenießbar. Bei dem Virgil scheint mir das Unnatürliche, Verworrene und dabei oft Gemeine in der Sprache noch weniger erträglich. Ich las bei dieser Gelegenheit das Fragment Deiner Uebersetzung wieder, die mir großen Genuß gab. Der Hexameter allein zwingt's nicht. Und ich begreife nicht, wie ein Mann von Talent so geschmacklose Begriffe von IV, 513.
der Treue eines Uebersetzers haben kann.

Voßens Musenalmanach wird den Deinigen nicht verdunkeln, wenn Du auch diesmal nicht so reich wärst. Mich wundert, daß er noch nicht erscheint.

Wenn Du historische Stoffe ganz ausschließest, so wird es Dir schwerer werden, dramatische Sujets zu finden. Wenigstens muß doch, däucht mich, das Costüm sich an etwas Historisches anschließen, wenn auch die Hauptpersonen nicht historisch sind. So wäre vielleicht manches aus den spanischen und maurischen Ritterromanen zu benutzen, oder Situationen aus den Zeiten der Kreuzzüge. Die Ritterorden sind für das moderne Publicum etwas Analoges von der Heldenperiode der Griechen. Dabei ist dieser Stoff empfänglicher für einen gewissen sentimentalen Gehalt, den wir ungern in einem Drama vermissen. — Der Orient giebt auch noch Stoff zu Situationen, die weniger prosaisch sind, als die neueste europäische Geschichte; besonders etwa Ostindien. Die Braminen lassen sich idealisiren, und ihr

*) Die Reise währte nach dem Kalender vom 4. bis 15. September.

Verhältniß zu den Europäern könnte manchen tragischen Stoff darbieten. Ich habe Lust, den Raynal in dieser Absicht anzusehen. Die ersten Portugiesen in Indien sind vielleicht brauchbarer für das Theater, als die Spanier in Amerika.

Von Mlle. Blasch haben wir wenig kennen gelernt, aber ohne unsre Schuld. Ich suchte sie sogleich nach Empfang Deines Briefes auf, aber ohne sie zu treffen. Sie besuchte aber meine Frau erst den Nachmittag vor ihrer Abreise, und nach dem, was Du von ihr schriebst, hat es uns leid gethan, daß sie uns nicht mehr von ihrer Zeit schenkte.

Bei mir ist jetzt alles wohl, und meine Frau, die durch den Winter viel gelitten hatte, hat sich recht hübsch wieder erholt. Laues Baden und Pyrmonter haben ihr sehr genützt.

Was erwartest Du denn von Herders künftigem Journale: Aurora?*) Wenn Richter, wie man sagt, viel Beiträge liefert, wird es ein trübes
IV, 154. Morgenroth werden. Ich fürchte von Herder viel Jeremiaden. Das literarische und moralische Chaos in unserm Zeitalter kann einem wohl manchmal üble Laune machen; aber der Schriftsteller muß sich über diese Stimmung erheben. Heiter und kraftvoll muß er auf den Punkt wirken, wo er den Keim des Besseren wahrnimmt. Eine gesunde Natur muß Gesundheit, Freude und Harmonie um sich her verbreiten.

Jetzt werde ich doch bald etwas von Deinem neuen Trauerspiel erfahren? Bist Du stark vorwärts gerückt?

Dein

Körner.

Jena, 1. Nov. 99.

Dein Brief, lieber Körner, fand mich in einer höchst traurigen Lage. Meine Frau ist seit 3 Wochen von einer Tochter entbunden**), die Niederkunft war schwer, ging aber doch glücklich von statten, bald aber in den ersten Tagen zeigte sich ein Nervenfieber mit heftigem Phantasiren und Beängstigungen, der weiße Friesel schlug sich dazu, und jetzt liegt sie seit 10 Tagen ohne Besinnung und hat öfters phrenetische Anfälle. Seit vorgestern zwar erklärt der Arzt sie außer Lebensgefahr, auch versichert er uns, daß ihre Kopfkrankheit keine dauernde Folgen haben werde, aber der Zustand ist nichtsdestoweniger schrecklich; oft fürchte ich das Schlimmste; und wenn es noch so gut geht, so droht eine lange Schwächung nachzufolgen.

*) Ein Journal von Herder erschien unter diesem Titel nicht.;

**) Caroline Henriette Louise, geb. 11. Oct. 1799, getauft am 15., später mit dem Bergrath Junot verheiratet, starb 19. Dec. 1850 in Würzburg. Ueber die schwere Krankheit der Frau vgl. an Goethe No. 665 ff. Charlotte und ihre Freunde 1, 453. Schillers Kalender S. 84.

Du kannst Dir denken, was ich bei diesen Umständen leide. Doch ist meine eigene Gesundheit bis jetzt noch gut, ob ich gleich fast eine Nacht IV, 155.
über die andere wache, und des Tages nicht von ihrem Bette komme; denn niemand als mich und ihre Mutter duldet sie um sich. Starke, unser Arzt, hat das Mögliche gethan; und wenn sie gerettet wird, so ist es sein Werk. Seit heute werden kalte Umschläge um den Kopf angewendet, die Wirkung zu thun scheinen; denn sie hatte einige Augenblicke, wo sie ihre Mutter und mich erkannte; auch schlief sie einige Stunden.

Gebe der Himmel, daß ich Dir in 8 Tagen etwas Erfreulicheres schreiben könne!

Dein

Sch.

Dresden, den 6. Nov. 99.

Daß wir alle herzlichen Antheil an Deiner traurigen Lage nehmen, wirst Du uns zutrauen. Schreib' uns ja mit nächster Post nur ein Paar Zeilen, wie es Deiner guten Frau geht. Da die übeln Zufälle erst kurz nach der Niederkunft entstanden sind, so hängen sie wohl mit den gewöhnlichen Uebeln der Wöchnerinnen zusammen, und sind hoffentlich auch nicht von längerer Dauer. Vergiß Dich selbst nicht zu sehr. Deine Gesundheit schien seit einiger Zeit sehr gewonnen zu haben. Denke an das, was Du Deiner Frau, nicht bloß in dem gegenwärtigen Augenblicke, und Deinen Kindern schuldig bist, und muthe Dir nicht zuviel zu.

Du schreibst nichts von Deiner Tochter. Hoffentlich ist das Kind ge- IV, 156.
sund, und es freut mich, daß Dein Wunsch auch eine Tochter zu haben, nun erfüllt ist. Die Weiblichkeit in den Kinderjahren macht einen gar lieblichen Eindruck, der mir an meiner Emma oft sehr wohlthut. Auch Du würdest an ihr jetzt viel Freude haben. Sie macht im Zeichnen beträchtliche Fortschritte, und zeigt überhaupt viel Fähigkeit und Ernst bei allem was sie unternimmt. Dabei ist sie glücklicher Weise ein unbefangenes heiteres Geschöpf geblieben; und wenn sie von der Gallerie nach Hause kommt, wo man über ihr Copiren ihr viel Schönes gesagt hat, spielt sie mit ihrer Puppe, als ob nichts vorgefallen wäre.

Der Almanach ist reicher, als ich nach Deinen Aeußerungen erwarten konnte. Das Lied von der Glocke kann sich besonders neben Deine vorzüglichsten Producte stellen. Es ist ein gewisses Gepräge von deutscher Kunst darin, wie in dem Gange nach dem Eisenhammer, das man selten ächt findet, und das manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlingt. — Die Schwestern von Lesbos sind das Product einer guten Schule, was das Ganze und die Haltung des Tons betrifft. Das Weibliche ist zart und fein darin dargestellt, weniger glücklich der männliche

Charakter. Vielleicht könnten auch die Verse hier und da noch Feile vertragen.

Ein Mehreres nächstens, wenn Du ruhiger bist, um etwas dieser Art zu lesen.

Dein

Körner.

IV, 157. Jena, 18. Nov. 99.

Seit einigen Tagen bessert es sich mit meiner Frau, aber langsam und mit kaum merklichen Schritten. Sie scheint sich und ihren Zustand mehr zu fühlen, zeigt mehr Aufmerksamkeit und Antheil für die Dinge, die sie umgeben; und das Gedächtniß fängt auch an sich wieder einzustellen, obgleich die Phantasie noch gar nicht beruhigt ist, und ihre Phantasmata in alles einmischt. Der Arzt versichert übrigens, daß zwischen jetzt und den nächsten zehn Tagen eine entscheidende und gute Veränderung erfolgen werde.

Das Kleine hat sich immer vortrefflich befunden, und ist ein allerliebstes Kind. Es hat eine gesunde und heitre Amme, die einen glücklichen Einfluß auf seine Gesundheit hat. Der Anblick dieses gesunden und feingebildeten Kindes hat uns in den bisherigen Leiden oft erheitert.

Dein

Sch.

---

*Dresden, den 20. Nov. 99.

Seit 14 Tagen hast Du uns ohne Nachricht gelassen, und wir sind sehr in Sorgen wegen Deiner guten Frau und wegen Deiner eignen Gesundheit. Bitte doch irgend jemand von Deinen Bekannten, uns nur eine Zeile Nachricht zu geben. Wir haben Niemand in Jena, den wir darüber fragen könnten.

Bei uns ist alles wohl. Nächstens mehr, wenn ich erst weiß, wie es bei Dir geht. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

Dresden, den 13. Dec. 99*).

Dein letzter Brief hat uns zwar etwas beruhigt, aber noch immer warten wir sehnlich auf die Nachricht von der wohlthätigen Krise, wozu Dir Stark Hoffnung gemacht hat. Schreibe ja bald, wie es jetzt geht.

*) Nach Schillers Kalender wäre der Brief schon am 14. in Weimar eingetroffen, wohin Schiller am 3. übersiedelt war; das Datum müßte demnach älter sein. Schiller trug die aufgesummten Briefe in dieser Zeit — und auch sonst — mitunter nach dem Datum der Abfassung ein. Auch ist der Abdruck des Kalenders nicht stets zuverlässig.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem Rittmeister Thielemann, der in Folgendem besteht. Er hat in Eisenach die Bekanntschaft des Ex- IV, 158.
ministers Narbonne gemacht und findet großes Behagen an ihm. Dieser Mann ist, wie Thielemann selbst schreibt, sehr von Deinem Wallenstein begeistert, und wünscht ihn in's Französische übersetzen zu können. Cotta will die Unternehmung machen, und interessirt sich dafür. Ich kann nichts dazu sagen, da ich Narbonne von dieser Seite nicht kenne, und Thielemanns Urtheil nicht trauen darf, weil er sich leicht von französischem Flittergold blenden läßt. Du kannst durch Goethe leicht sichere Auskunft über ihn erhalten. Willst Du Dich mit ihm einlassen, so brauchst Du nur mir oder Cotta einen Wink zu geben.

Jacobis Brief an Fichte ist mir sehr interessant gewesen. Sein Weg scheint mir besser, als der Herdersche bei diesem Geschäft, und in manchen Punkten treffe ich schon ganz mit Jacobi zusammen. Seit einiger Zeit habe ich nämlich einige müßige Stunden gewonnen, und benutze sie, um in der Philosophie unter Dach und Fach zu kommen. . . .

Dein

Körner.

1800. IV, 159.

Weimar, 5. Jan. 1800.

Die Unruhen und Zerstreuungen in den ersten Wochen meines Hierseins haben mich nicht zum Schreiben kommen lassen; ich weiß nicht einmal, ob ich Dir von hieraus schon geschrieben. Mit meiner Frau ist es fortdauernd gut gegangen, sie befindet sich jetzt vollkommen wohl, und man sieht ihr die schwere Krankheit gar nicht mehr an. Auch die Kinder sind immer gesund gewesen. Uebrigens gefällt es mir hier ganz wohl; ich sehe mehr Menschen, und die, welche mir lieb sind, habe ich näher. Goethen sehe ich alle Tage. Gearbeitet habe ich auch schon viel an meinem Stücke, und werde gegen Ende Februars doch vielleicht noch damit fertig, wenn ich mich ferner dazu halte.

Die ersten Acte der Piccolomini sende ich Dir hier. Wenn Du jetzt Zeit hast, mir Deine Bemerkungen darüber aufzusetzen, so ist mir's sehr angenehm; denn im nächsten Monat muß ich den Druck anfangen lassen.

IV, 160. Ich stecke jetzt sehr in Planen, und muß auch fleißig dahinter her sein, denn der hiesige Aufenthalt ist sehr viel theurer, als ich gedacht. Doch will ich lieber mehr zu verdienen suchen, als die Vortheile des Ortes missen, die auch für mein inneres Wesen von Bedeutung sind. Jena war kein Platz mehr für mich, nichts war dort, was mich aufregen konnte. Es ist hier zwar auch nicht viel Geist in Circulation, weil aber viel müßige Leute hier sind, so ist ein Bedürfniß da, den Geist zu reizen; und so kommt denn natürlich die Reihe zuerst an Poesie und Kunst.

Dein

Sch.

Dresden, den 12. Jan. 1800.

Allerdings hattest Du mir von Weimar aus noch nicht geschrieben, und wir wären noch lange um Deine Frau in Sorgen gewesen, wenn ich nicht glücklicher Weise einen hiesigen Officier gesprochen hätte, der von Weimar herkam, und der mir versicherte, daß Du in Weimar wärst, und Deine Frau wieder in Gesellschaft gehe. Ihr habt Beide viel überstanden; und es ist ein Beweis Deiner besseren Gesundheit, daß Dein Körper nicht dabei gelitten hat, und daß Du sogar hast arbeiten können.

Weimar muß Dir im Ganzen besser als Jena gefallen. Du wirst manchen geistigen Genuß haben, der Dir in Jena fehlte, und wirst dabei doch Deine Unabhängigkeit zu erhalten wissen. Goethe siehst Du öfter als
IV, 161. sonst, und das Theater wird Dir manche Unterhaltung geben. Mit den übrigen Menschen in Weimar giebt es doch noch mehr Ideenverkehr, als mit der akademischen Welt in Jena.

Daß Du mir den 1sten Act der Piccolomini geschickt hast, ist mir sehr lieb. Ich habe jetzt gerade etwas Muße, und will mich sogleich darüber machen, Dir meine Einfälle aufzuschreiben. Jetzt ist vielleicht der Zeitpunkt, da ich am unbefangensten darüber urtheilen kann, da seit dem Momente des ersten Genusses einige Zeit verstrichen ist, und ich inzwischen manchmal Gelegenheit gehabt habe, über die Wirkung einzelner Scenen Bemerkungen zu machen.

Von Deinem neuen Stücke erwarte ich nun bald mehr zu hören. — Was hat es denn für eine Bewandtniß mit Goethes Mahomet? Man erzählt mir davon, und von Dir habe ich nichts darüber gehört. Du schriebst mir sogar, daß er im vergangenen Jahre nicht productiv gewesen wäre. Hat er etwa bloß das Voltairesche Stück übersetzt, und für's deutsche Theater eingerichtet?*)

---

*) Bekanntlich war es eine Uebersetzung Voltaires, die am 30. Januar zuerst gegegeben wurde.

Bei uns hat sich nichts verändert. Meine Frau muß gesunder worden sein, als im vorigen Jahre, da ihr die starke Kälte nichts geschadet hat. Die Kinder sind wohl, und bilden sich immer mehr aus. Beide sind gutartig, aber sehr verschiedene Naturen. Emma ist in allem zierlich und streng gegen sich selbst. Was sie unternimmt gelingt ihr, wenn besonders Fleiß, Aufmerksamkeit und ein feiner Blick dazu gehört. Carl hat viel Anlagen und faßt schneller als Emma, aber er bringt wenig vor sich, weil er IV, 162.
immer nur Augenblicke bei einer Sache bleibt. Sein Körper wird indessen immer fester und gewandter.

In meiner Stelle bin ich jetzt nun so weit, daß sie mir weniger Zeit kostet. Die Stunden der Muße sollen auch nicht unbenutzt bleiben.

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Jan. 1800.

Hier hast Du noch einige Bemerkungen über den Wallenstein. Bei Dir wird es nicht für Anmaßung gelten, daß ich nichts zurückgehalten habe, was mir eingefallen ist. Der Dichter selbst ist in solchen Fällen allemal die letzte Instanz. Aber es kann nie schaden, seinem Urtheil einen Gedanken zu unterwerfen, der ihm bei Betrachtung seiner eigenen Arbeit vielleicht hätte entgehen können.

Dein Manuscript hast Du noch nicht zurückgefordert, und ehe dies nicht ausdrücklich geschieht, erhältst Du's nicht wieder.

Dein

Körner.

Gäbe es für uns noch Feste der Kunst, wie bei den Griechen, so ließe sich denken, daß alle 3 Theile des Wallenstein an Einem Tage aufgeführt würden. Die Totalwirkung in einem solchen Falle kann derjenige ahnen, der sich das Privatfest gemacht hat, das ganze Werk ohne Unterbrechung von Anfang bis Ende durchzulesen. Aber ein solcher Genuß wird selbst dem ächten Freunde der Kunst jetzt selten zu Theil, und es fragt sich also zu- IV, 163.
vörderst, ob Dein Gemälde für unsere Zimmer nicht zu groß ist.

Eine Rücksicht dieser Art ist kleinlich in den Momenten der Production; aber wenn das Werk vollbracht ist, läßt sich vielleicht auf Mittel denken, wie die Wirkung der einzelnen Theile auch für diejenigen befördert werden könne, die das Ganze nicht auf einmal, sondern nur theilweise zu betrachten im Stande sind.

Von Wallensteins Lager kann man nicht verlangen, daß es ein selbstständiges Ganze ausmachen soll. Desto wichtiger scheint es mir als Einleitung, und es wäre Schade, wenn der Reichthum der Darstellung ein

Hinderniß sein sollte, warum es nicht jedesmal vor den Piccolomini aufgeführt würde.

Was es von historischer Exposition und von biographischen Zügen Wallensteins enthält, halte ich allenfalls für entbehrlich für die Wirkung des Ganzen; aber nicht die Stimmung, welche die letzte Scene hervorbringt. In unsern prosaischen Zeiten bedürfen wir eines Uebergangs aus der wirklichen Welt, um für ein Werk der Phantasie empfänglich zu werden. Und hierzu ist nichts tauglicher als militairische Scenen. Das Begeisternde, was sie darbieten, ist noch in den Grenzen der Sinnlichkeit, und darum in einem größeren Umfange wirksam. Eine solche Absicht mußte verhüllt werden. Nur die Wahrheit der Darstellung mußte man anfänglich bemerken, und mit der Situation mußte die Stimmung allmählig steigen. In einem Gemälde von dem größeren Maßstabe des ganzen Werks würde
IV, 164. man daher auch manche Nebenfiguren und Nebenzüge ungern vermissen, aber für die Aufführung wünschte ich noch einen Auszug, der wenigstens das Wesentliche enthielte.

In den Piccolomini ist allerdings Einheit, die aber nicht auf den ersten Blick einleuchtet. Anfänglich scheinen 3 Gegenstände: Wallensteins Schicksal — das Verhältniß der beiden Piccolomini gegen einander — und die Liebe zwischen Max und Thekla, die Aufmerksamkeit zu theilen. Aber Max ist doch eigentlich der Mittelpunkt des Ganzen. Alles um ihn her soll nur der Schauplatz sein, auf dem sich seine hohe sittliche Natur verherrlicht. Vielleicht könnte es aber noch dem Zuschauer erleichtert werden, das Ganze aus diesem Gesichtspunkte zu fassen. Sollte es nicht vortheilhaft sein, wenn Maxens Enthusiasmus für Wallenstein etwas mehr motivirt würde? Wallensteins liebenswürdigste Seite wird uns erst im zweiten Stück gezeigt. Wie wäre es, wenn schon hier im Anfang des zweiten Acts ein Blick in sein Inneres geöffnet würde? Hierzu könnte eine Scene zwischen ihm und Max dienen, wo dieser ihm das Gesuch der Regimenter eröffnete. Vielleicht ließe sich hier manches aus dem Monolog des 4ten Acts benutzen, was nachher wegbleiben könnte. Im 4ten Act würde alsdann Maxens Anmeldung stärker auf Wallenstein wirken, und, was ich wünschte, nicht so leicht abgefertigt werden können. Auch wäre die Scene zwischen Max und Wallenstein im 5ten Act mehr vorbereitet, würde aber vielleicht einige kleine Abänderungen erfordern. Du gewönnest dadurch
IV, 165. zugleich den Vortheil, daß Wallenstein im 2ten und 3ten Act nicht zu sehr verdunkelt würde. Ein Contrast war nöthig, um ihn im 4ten Act mehr herauszuheben; aber sollte nicht vielleicht hier der Schatten zu stark sein? Wir hören von den niedrigen Kunstgriffen, durch die ein Illo und Terzky seine Unentschlossenheit zu endigen hoffen — von seinem blinden Vertrauen gegen seinen gefährlichsten Gegner — von der geringen Wahr-

scheinlichkeit, daß er eine Liebe begünstigen werde, an der wir auf's innigste Theil nehmen. Alles dies bedarf, däucht mich, eines stärkeren Gegengewichts, als ich im ersten Acte finde.

Wallenstein muß uns immer durch Größe interessiren; aber es muß ihm doch etwas fehlen, wodurch sich Max über ihn emporhebt. Dieses Fehlende ist die Einheit des Charakters. Bei allen Vorzügen des Geistes und Herzens erscheint er als ein sittliches Chaos, in stetem Widerspruche mit sich selbst, und vergebens bemüht, das Unvereinbare zu vereinigen. Daher ist seine Unentschlossenheit ein so wichtiger Zug, der einer baldigen Aufklärung bedarf, um ihn nicht zu verkennen. Bei Max ist die sittliche Harmonie — die Schönheit der Seele — das Werk eines Instincts, wobei er sich keines Verdienstes bewußt ist. Was ihm so leicht wird, setzt er gern da voraus, wo ihn so viel einzelne Trefflichkeiten begeistern. Daher sein Ideal von Wallenstein. Dies Ideal muß uns in den 3 ersten Acten immer begreiflich bleiben, wenn nicht auch Max verlieren soll.

In der letzten Scene des 5ten Acts sollte Max in seiner ganzen Hoheit erscheinen. Es würde daher wohl thun, däucht mich, wenn der IV, 166.
Gedanke, sich an die Spitze der treuen Regimenter zu stellen und sie aus Pilsen zu führen, von ihm käme. Ein solcher Entschluß wäre das Gegenstück zu dem Benehmen Octavios in den vorhergehenden Scenen. Ihn zu äußern wurde Max erst durch die Frage veranlaßt:

Und trau' ich deinem Herzen auch, wird's immer
In deiner Macht auch stehen ihm zu folgen.

Er spräche davon mit ruhiger Würde, im Gefühl seines persönlichen Ansehens bei dem bessern Theile der Armee. Octavio würde beschämt in ihm die edlere Natur erkennen, und ihn mit Achtung und Zutrauen verlassen.

Im zweiten Stück giebt es keinen Helden, sondern das Interesse liegt bloß in der tragischen Handlung. Wallensteins Inconsequenzen befördern gerade hier die hohe Rührung, die Dir so trefflich gelungen ist. Sie entstehen oft aus den edelsten Triebfedern, und dienen doch nur, sein Verderben zu beschleunigen. Auch Maxens Verzweiflung paßt nicht zu der Höhe, auf der wir ihn im ersten Stücke sahen. Aber auch in ihm sollte das Gemisch von Größe und Beschränktheit der menschlichen Natur erscheinen, dessen Darstellung die ächte tragische Wirkung hervorbringt.

Nur eine Bemerkung erlaube mir im Ganzen über Buttler. Ich wünschte ihn finsterer und verschlossener. Dies würde mehr mit Wallensteins heitrer Offenheit contrastiren. Auch scheint es nicht nöthig, daß Buttler sich von seiner Handlungsweise so deutlich Rechenschaft giebt. Ich IV, 167.

würde ihn daher wenig allein sprechen lassen, nur etwa den Anfang des Monologs im 3ten Act bis zu der Zeile:

Und hier an Böhmens Grenze muß er sinken.*)

Dresden, den 17. März 1800.

Ich glaubte Dich so sehr mit Deinem neuen Werke beschäftigt, daß mich Dein langes Stillschweigen weniger wunderte, und von Deiner Krankheit**) hörte ich nicht eher, als bis Deine liebe Frau die Freundschaft hatte, mir von Deiner Genesung zu schreiben. Nach ihren Nachrichten darf ich jetzt das Beste für die Zukunft hoffen, und der Anfall scheint eine wohlthätige Krise gewesen zu sein. Hüte Dich nur jetzt vor anstrengenden Arbeiten, bis Du Dich ganz wiederhergestellt fühlst. Sollte Dir nicht eine Reise im nächsten Sommer besonders wohl thun? Alsdann könnte ich hoffen, Dich vielleicht hier zu sehen. Denn bei mir wird es dies Jahr wohl schwerlich zu einer Reise kommen. Länger als 8 bis 14 Tage kann ich in meiner jetzigen Stelle nicht füglich abwesend sein, und für einen so kurzen Aufenthalt bei Dir fürchte ich die Beschwerden der Reise für Minna und Dora, die gar kein Reisetalent haben. Denke der Sache nach und laß Dich kleine Hindernisse nicht abschrecken. Du bist unabhängig, kannst Dir zur Reise Zeit nehmen, die bequemste Straße, die besten Nachtquartiere
IV, 168. aussuchen. Es wäre gar zu schön, wenn wir wieder einmal einige Wochen zusammen verleben könnten. Vielleicht entschlösse sich auch Goethe, Dich zu begleiten.

Meine Verhältnisse sind übrigens die nämlichen, außer daß mir meine Stelle nach und nach immer mehr Zeit zu freier Disposition übrig läßt. Noch bin ich aber in Stunden der Muße bloß mit mir selbst beschäftigt. Ich muß vor Allem mit der Philosophie aufs Reine kommen, wozu ich am meisten Geschick zu haben glaube.

Die Reden über Religion habe ich gelesen und einige geistvolle und fruchtbare Ideen darin gefunden. Aber das Ganze ist noch nicht gehörig verarbeitet. Für die Andeutung ist zu viel, und für die klare Darstellung zu wenig gesagt. Zuweilen trifft man auch auf Paradoxenkram im Schlegelschen Geschmack. Der Styl ist ungleich und ohne die Ruhe des vollendeten Nachdenkens. Mir scheint das Ganze eine jugendliche Arbeit eines guten Kopfs, dessen Geschmack noch nicht ausgebildet ist.

*) Es folgt eine Reihe von Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Piccolomini und des Wallenstein, die auf die Textgestaltung ohne Einfluß geblieben sind.

**) Vgl. Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 168 ff. 1, 378, 454 f. 493. Schillers Kalender S. 91; vom 16. Febr. bis 22. April fehlt die Correspondenz im Kalender völlig.

Fichtens Bestimmung des Menschen ist ein merkwürdiges Product, das ich aber noch nicht genug studirt habe. Auch hier bemerkt man den harten, zerstörenden, herzlosen Charakter seiner Philosophie. Aber von dieser Seite darf sie nicht angegriffen werden. Jacobi hat dem Publicum weiß gemacht, daß sie auf andere Art unwiderleglich sei; aber das bezweifle ich noch sehr. Der Krieg muß nur offensiv gegen ihn geführt werden; und dazu hätte ich große Lust, wenn ich Zeit hätte.

Dein

Körner.

Weimar, 24. März 1800.

Ich sage Euch nur einen herzlichen Gruß, um nach langer Zeit wieder ein Lebenszeichen zu geben. Meine Krankheit muß sehr hart gewesen sein, denn jetzt in der sechsten Woche fühle ich noch immer die schweren Folgen, IV, 169.
die Kräfte sind noch sehr weit zurück, daß ich mit Mühe die Treppen steige, und noch mit zitternder Hand schreibe. Auch hält der Husten noch immer an, und ich werfe viel Schleim aus.

Der Rest des vorigen Jahres und der Anfang des neuen machen eine sehr traurige Epoche in meinem Haus, und ich fürchte, wir werden uns zeitlebens derselben zu erinnern haben.

Da die letzte Bearbeitung meines Wallenstein gerade in diese harte Zeit fiel, so wirst Du, lieber Körner, Dich nicht wundern, wenn von Deinen Bemerkungen nicht viel Gebrauch gemacht worden ist. Ueberdem ist ein Kunstproduct, insofern es mit Kunstsinn entworfen ward, ein lebendiges Werk, wo alles mit allem zusammenhängt, wo an nichts gerückt werden kann, ohne alles von der Stelle zu bewegen. Und selbst bei der reinsten Muße und Gemüthsstimmung möchte ich Mühe gehabt haben, Deine Wünsche zu befriedigen, da ich in mehrern Punkten quaestionis entgegengesetzte Grundsätze über Poesie und tragische Poesie insbesondere habe, die ich nicht wohl aufgeben kann. In etwa 10 Tagen sende ich Dir die gedruckten zwei ersten Stücke zu.

Mit der Maria Stuart hat der Allerweltsschwätzer und Sykophant Böttiger*) mir einen Spaß verdorben. Du solltest das fertige Stück erhalten, ehe Du darauf vorbereitet wärst und durch Nachdenken über die historischen Materialien Dir die Phantasie verdorben, die Unbefangenheit geraubt hättest. Leider ist auch dieses Stück sehr zurückgesetzt worden durch IV, 170.
die unglücklichen Zerstreuungen dieses Jahres. Lebe recht wohl.

Sch.

---

*) Dieser hatte den Namen des Stücks in einem Briefe an die Recke genannt, und von dieser hatte Dora die Mittheilung erhalten. Vgl. Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 26.

Dresden, den 10. April 1800.

Die jetzigen schönen Tage werden hoffentlich Deine gänzliche Wiederherstellung sehr beschleunigen. Laß Dich nur nicht durch Arbeiten abhalten, die freie Luft so viel als möglich zu genießen. Was Du jetzt versäumst, wirst Du nachher sehr schnell wieder einholen. Uebrigens wäre es fast ein Wunder gewesen, wenn die harte Krankheit Deiner Frau und der strenge anhaltende Winter zusammen Deine Gesundheit nicht heftig angegriffen hätten.

Meine Bemerkungen über den Wallenstein scheinen kein Glück bei Dir gemacht zu haben. Indessen reut mich ihre Mittheilung doch nicht. Es hat mir selbst viel Genuß gegeben, mich auf eine solche Art in dies Werk hineinzudenken.

Freilich ist es unmöglich, bloß müßig zu empfangen, wenn man den Blick lange auf ein Kunstwerk heftet, und man kann alsdann leicht verleitet werden, auch zur Ungebühr daran rücken und künsteln zu wollen. Nur kann ich mich nicht überzeugen, daß unsere Begriffe „von Poesie, und von tragischer Poesie insbesondere" einander so ganz entgegengesetzt sein sollten. Das war doch sonst nicht der Fall.

Ueber Böttigers Schwatzhaftigkeit darfst Du nicht böse sein. Mit
IV, 171. Anekdoten solcher Art seine Briefe zu bereichern, kann sich der arme Sünder ohnmöglich versagen. Auch soll er mir nichts verderben. Die Geschichte von Maria Stuart ist mir sehr wenig im Gedächtnisse, und ich werde mich jetzt hüten, etwas darüber zu lesen.

Du schreibst nichts über den Macbeth*). Wenn er fertig ist, laß mich doch das Manuscript sehen.

Hoffentlich bleibst Du auch den Sommer in Weimar, wenn Du nicht eine Reise unternimmst, — was Dir vielleicht sehr wohlthätig wäre. Goethe soll ein artiges Landhaus haben, das er gewiß sehr gut einrichten wird. Von seiner poetischen Thätigkeit hört man jetzt nichts. In den Propyläen habe ich viel Freude an der Geschichte der Kunstsammlung gehabt. Ich erkannte ganz die Behandlung von Wilhelm Meister wieder.

Bei mir ist alles wohl und freut sich der Wärme.

Dein

Körner.

Weimar, 16. Jun. 1800.

Ich darf mich diesmal meines langen Stillschweigens nicht schämen: meine Arbeit besaß mich so ganz, daß ich an nichts anderes denken durfte; und erst jetzt, nachdem ich sie geendigt, darf ich mich meiner alten Schulden

*) Schillers Macbeth wurde am 14. Mai zuerst gegeben.

erinnern. Ich habe mich einige Wochen nach Ettersburg zurückgezogen*), wo ich bloß mit meinem Bedienten in einem weimarschen Schlosse lebte und die Maria Stuart beendigte. Die vorige Woche kam ich zurück und dirigirte die Proben auf dem Theater; vorgestern ist sie gespielt worden, und mit einem Succeß, wie ich ihn nur wünschen konnte. Ich fange IV, 172.
endlich an, mich des dramatischen Organs zu bemächtigen und mein Handwerk zu verstehen. Das Manuscript sende ich Dir, sobald die dringenden Bestellungen expedirt sind, denn ich muß die zwei ersten Abschriften, die gemacht werden, nach Berlin und Leipzig senden.**) Doch hoffe ich Dir das Stück nebst dem Wallenstein, der bis auf die zwei letzten Bogen gedruckt ist, spätestens in 10 Tagen zusenden zu können. Einstweilen erhältst Du den Macbeth, daß Du bis dahin doch etwas von mir zu lesen hast. Vergleiche ihn genau mit dem Original und den bisherigen Uebersetzungen.***) Freilich macht er gegen das englische Original eine schlechte Figur; aber das ist wenigstens nicht meine Schuld, sondern der Sprache und der vielen Einschränkungen welche das Theater nothwendig machte.

Mit meiner Gesundheit ging es in den zwei letzten Monaten sehr gut. Ich habe mir viele Bewegung gemacht, lebe jetzt viel in der Luft, man sieht mich wieder auf der Straße und an öffentlichen Orten, und ich komme mir selbst sehr verändert vor. Dies ist zum Theil das Werk meiner Thätigkeit; denn ich befinde mich nie besser, als wenn mein Interesse an einer Arbeit recht lebendig ist. Ich habe auch deswegen schon zu einer neuen Anstalt gemacht.

Meine Frau, die Euch herzlich grüßt, ist auch immer recht wohl gewesen, auch meine zwei Jungens sind recht wohl, und das Kleine leidet jetzt nur an den Windblattern, wobei sie aber doch recht ruhig und ohne alle bösen Zufälle ist.

Laß mich bald etwas von Euch hören.

Dein

Sch.

P. S. Dieser Brief blieb einen Posttag liegen. Unterdessen kam Dorchens Paket. Meine Frau dankt schönstens für die Besorgung und schickt hier das Geld. Noch einmal unsere herzlichen Grüße.†)

---

*) Vom 15. Mai bis 2. Juni. Maria Stuart wurde am 14. Juni zuerst gespielt. Danach ist das Datum des Briefes richtig, obwohl der Brief selbst, nach dem Kalender, erst am 19. abgesandt wurde.

**) An Iffland in Berlin sandte Schiller das Manuscript am 23. Juni (Kalender 95) mit dem Briefe in Teichmanns Nachlaß 210 f.; an Körner erst am 3. Juli (Kal. 96). Das für Leipzig bestimmte Exemplar ging am 30 Juni an Opitz ab.

***) Diesen Vergleich hat W. Vollmar auf das Genaueste durchgeführt im 13. Bde. der S. Schr. 1—166.

†) Die am 23. Juni verzeichnete Sendung an Körner bestand nur in einem Exemplare des gedruckten Wallenstein (4, 175), ohne Begleitschreiben.

IV, 173. Dresden, den 26. Jun. 1800.

Daß Du sehr beschäftigt wärst, wußte ich, und über Deine Gesundheit hatte mich der Brief Deiner lieben Frau an Dora beruhigt. Also verschob ich nur immer mein Schreiben, weil ich mit jedem Posttage etwas von Dir erwartete.

Für den Macbeth dank' ich Dir sehr. Ich las ihn zuerst ohne das Original, und freute mich, das Ganze so aus Einem Gusse zu finden. An Shakespeare ist man das eigentlich nicht gewohnt; und da mir der Macbeth ganz aus dem Gedächtnisse gekommen war, so hielt ich dies anfänglich für einen besondern Vorzug dieses Stücks. Aber bei der Vergleichung fand ich bald, was Du hättest weglassen müssen, um den Totaleindruck nicht zu stören. Und die Hauptschwierigkeit war noch, für das Weggelassene ein glückliches Surrogat zu finden. Dies ist Dir — däucht mich — bei dem Gesange des Pförtners und der Ballade der Hexen köstlich gelungen. Nur über die Einschaltung in der ersten Hexenscene könnte vielleicht ein strenger Shakespearianer mit Dir rechten. Ich selbst wünschte dieser Stelle einen andern Platz. Sie hat eine gewisse Deutlichkeit, die die abenteuerlichen Gestalten auf den ersten Blick zu stark beleuchtet.

Von dem Geiste des Originals kann man kein lebendigeres Bild erhalten, als durch diese Behandlung. Selbst seine Eigenthümlichkeiten in der gesuchten Bildersprache sind insoweit übergetragen, als es ohne Nach-
IV, 174. theil des Ganzen geschehen konnte. Nur in solchen Stellen wird man erinnert, daß man eine Uebersetzung vor sich hat. Sprache und Dialog sind durchaus in dem Tone gehalten, der dem Werke angemessen ist. Einen einzigen Mißton fand ich in dem Ausdruck; „O schönes Zeug!" im 8ten Auftritt des IIIten Acts.*)

Ich wünschte, daß Dir diese Arbeit Lust gemacht hätte, in den Zwischenzeiten, da Du zu eigenen Werken Dich nicht gestimmt fühlst, auf eine ähnliche Art andere Stücke von Shakespeare oder andern ältern dramatischen Dichtern zu behandeln. Dies gäbe nach und nach eine treffliche Acquisition für die deutsche Bühne. Manche Stücke würden vielleicht mehr Nachhilfe erfodern, worin Du aber eben besonders glücklich bist. So, glaub' ich, würden auch einige Stücke von Corneille als etwa der Cid für Dich brauchbar sein. Bei diesen aber würde es freilich viel zu streichen geben. Zu tragischen Situationen — glaube ich — ließe sich im spanischen Theater besonders mancher Stoff finden. Vielleicht kann ich Dich da auf einiges aufmerksam machen, wenn ich noch die Idee ausführe, mich in der spanischen Literatur umzusehen. Geßler, der jetzt hier ist, hat zufälliger Weise diesen

---

*) V. 1983: „O proper stuff," was Wieland-Eschenburg: o vortreffliches Zeug, und Wagner: „O des herrlichen Zeugs" übersetzt hatten. In den Theatermanuscripten blieb der von Körner gerügte Ausdruck, den Schiller im Druck änderte: O schön! Vortrefflich.

Plan für den künftigen Winter, da er hier sein wird; und wenn ich Zeit habe, so mache ich diese Partie mit.

Auf die Maria sind wir äußerst begierig. Schicke sie ja bald, und schreibe, ob und wann sie in Leipzig aufgeführt wird. Ist es irgend möglich, so reisen wir hin. Wie wäre es, wenn wir uns da träfen? — IV, 175.
Denke der Sache nach, und laß mich Deinen Entschluß bald wissen.

Dein

Körner.

Dresden, den 29 Jun. 1800.

Das gedruckte Exemplar vom Wallenstein habe ich erhalten, und bin eben mit Durchlesen fertig. Ich finde sehr glückliche Aenderungen in der Anordnung der Theile. Besonders scheint es sehr vortheilhaft, daß mit der astrologischen Scene das zweite Stück anfängt. So etwas Fremdartiges versetzt uns auf einmal aus der wirklichen in die poetische Welt, und macht uns empfänglicher für das Folgende.

Dadurch gewinnst Du zugleich, daß im ersten Stück Wallenstein mehr im Hintergrunde bleibt, oder die Phantasie ihn großentheils nur durch den Wiederschein in der Idee sieht, die er bei andern von sich erzeugt hat. Er selbst erscheint fast bloß in der Audienzscene, und sehr zu seinem Vortheil. Dagegen wird das Unentschlossene in ihm nach der Unterredung mit Wrangel den folgenden Scenen, wo er sich wieder emporhebt, näher gerückt, und die zerstreuten Züge sammeln sich besser zu einem vollständigen Bilde.

Daß der 4te Act des 2ten Theils nicht mit dem Monolog der Thekla schließt, wollte mir anfänglich nicht gefallen. Indessen begreife ich die Absicht der Scene mit der Mutter, die ihre Wirkung nicht verfehlen kann, IV, 176.
wenn beide Schauspielerinnen das Ihrige thun.

Die Mordanstalten zu Anfang des 5ten Acts haben hier eine bessere Stelle als vorher, und verstärken die Wirkung von der nachherigen Erscheinung Wallensteins. Besonders gewinnen die Stellen dadurch, wo ich Wallensteins Stimmung für zu weich gehalten hatte.

Die letzten Scenen Wallensteins haben mich wieder so wunderbar ergriffen, als beim ersten Male. Außer Dir selbst giebt es vielleicht niemand, der so bekannt mit diesem Werke ist, als ich. Ohne in das Manuscript zu sehen, bemerkte ich gleich jede neue Stelle, jede Abänderung. Vieles las ich mit ruhigem Genuß wieder, und oft konnte ich verweilen, um die erste Gestalt mit der neueren zu vergleichen. Aber vom 3ten Auftritt des 5ten Acts an hattest Du mich wieder überwältigt, und ich war ganz der schönen tragischen Wirkung hingegeben, dergleichen noch nie ein dramatisches Kunstwerk bei mir hervorgebracht hat.

Durch die Abkürzung des ersten Stückes ist nun auch der Vortheil erlangt, daß es mit dem Lager zusammen aufgeführt werden kann.

Dein

Körner.

Weimar, 3. Jul. 1800.

Hier übersende ich Dir Maria Stuart und wünsche ihr eine gute
IV, 177. Aufnahme. Du kannst sie vierzehn Tage behalten, alsdann bitte ich sie mir wieder aus, weil meine Freunde in Jena und hier darauf warten. Wolltest Du sie länger haben, so kannst Du sie abschreiben lassen. Ich bemerke nur noch, daß Du nicht stutzen darfst, wenn Du an die siebente Scene des fünften Acts kommst. Diese Scene ist bei der Vorstellung abgeändert worden; die Abänderung sende ich Dir, wenn Du das Stück gelesen hast.*)

Es freut mich, daß Du mit dem Macbeth so zufrieden bist. Deine Bemerkung wegen der in die erste Hexenscene eingeschobenen deutlichen Enunciationen mag wohl gegründet sein; aber sie schienen mir für das Theater nöthig, weil die Masse des Publicums zu wenig Aufmerksamkeit hat und man ihr vordenken muß.

Ich kann Euch nicht rathen, die Maria auf dem Theater zu Leipzig vorstellen zu sehen, weil diese Truppe gar erbärmlich sein soll, wie mir Goethe, der während der Messe in Leipzig war, nicht genug beschreiben kann.**)

Unsere Gesellschaft ist in jedem Sinne besser; nicht wegen einzelner vorragender Talente, sondern wegen der hübschen Haltung und Uebereinstimmung des Ganzen. Diese Gesellschaft spielt diesen und den nächsten Monat in Lauchstädt. Sollte die Maria zweimal dort gegeben werden (denn heut am 3ten wird sie das erstemal dort gespielt),***) so ließe sich die vorgeschlagene Partie vielleicht zu Lauchstädt ausführen. Schreibe mir darüber bald Deine Resolution, so will ich überlegen, was zu thun ist.

IV, 178. Die spanische Literatur wird Dir gewiß eine sehr anziehende Beschäftigung geben, wenn Du Dich mit der romantischen Poesie vertragen kannst. Sie ist freilich das Product eines andern Himmels und einer ganz andern Welt. Für unsere deutsche Poesie glaube ich nicht so viel Ausbeute daran finden zu können, als Du hoffst; weil wir einmal mehr philosophische Tiefe und mehr Wahrheit des Gefühls, als Phantasiespiele, lieben. Neuerdings

*) Es war die Abendmahlsscene. S. Schr. 12, 560 ff., wo die unterdrückten Stellen mitgetheilt sind. Die Abänderung geschah auf Wunsch des Herzogs. Vgl. Minerva f. 1813 S. 35 f.; auch Herders Adrastea 4, 350, 356. Werke z. sch. L. u. K. 12, 277, 281 ff.

**) Vgl. Goethe-Schillerbriefwechsel (zw. Ausg.) Nr. 743.

***) Charl. u. ihre Freunde 1, 270.

hat Tieck in seinen romantischen Dichtungen diese Gattung wieder angeregt, und mit vielem Glück. Seine Genoveva ist wohl schon in Deinen Händen. Auch die Schlegels geben sich jetzt viel mit der spanischen Literatur ab, nach ihrer Art; aber durch ihre Einseitigkeit und Anmaßung verderben sie einem gleich die Lust.

S.

Dresden, den 9. Jul. 1800.

Nach einem Werke wie der Wallenstein waren auch meine Forderungen an Dich immer höher gestiegen. Und zu einem so reichen vielumfassenden Gemälde konnte Maria Stuart den Stoff nicht darbieten. Desto größer war Dein Verdienst in der Behandlung; und mit inniger Freude entdecke ich immer mehr, welche neue Fortschritte Du in der dramatischen Kunst gemacht hast, je genauer ich dies Werk betrachte.

Du näherst Dich hier mehr der Manier der Alten, eine Handlung darzustellen. Es giebt keinen Helden in Deinem Stück, selbst die Hauptpersonen sind nicht idealisirt, und keine ihrer Schwächen und gehässigen IV, 179.
Seiten verborgen, an denen sie in der Geschichte kenntlich sind. Talbot ist der einzige, den wir ehren und lieben; aber er bleibt immer eine Nebenfigur, und vertritt gleichsam die Stelle des griechischen Chors. Wie sehr ist es Dir gleichwohl gelungen, jene hohe Rührung hervorzubringen, die der ächten Tragödie eigenthümlich ist!

Der Vortheil ist mir recht einleuchtend geworden, wenn die Handlung das Herrschende in dem dramatischen Producte ist. Alles vereinigt sich dadurch in einen einzigen Brennpunkt. Die Charakterdarstellung verliert dabei gar nicht, aber jeder Charakter erscheint durch seinen Antheil an der Handlung des Stücks. Hier gelang es Dir sogar, den Hauptzug des damaligen Zeitalters — den Kampf der Hierarchie mit ihren abtrünnigen Unterthanen — an das Schicksal Mariens anzuknüpfen.

In der Darstellung erkenne ich Deine kräftigste Manier — selbst das Jugendliche der Räuber in einigen Scenen Mortimers. Für eine glücklich gelöste Aufgabe halte ich besonders die 7te Scene des 5ten Acts, und ich muß Minna und Dora das Zeugniß geben, daß keine dadurch gestört worden ist. Es ist kein Grund vorhanden, religiöse Gegenstände vom Gebiete der dramatischen Kunst auszuschließen; und daß man so etwas auf dem Theater nicht verträgt, beweist bloß die noch herrschenden unwürdigen Begriffe von der Schauspielkunst. So lange diese aber noch dauern, ist es recht, eine solche Scene für das Theater abzuändern. Was irgend jemanden heilig ist, hat man jetzt doppelt zu schonen, da es für so wenige IV, 180.
Menschen irgend etwas Heiliges giebt.

Der Dialog ist einfacher und weniger geschmückt, als in Deinen

früheren Producten, ohne dabei an Gehalt zu verlieren. Die Jamben werden immer fließender, und die geänderte Versart im Anfange des dritten Acts macht eine treffliche Wirkung. — Nächstens gehe ich mehr in's Einzelne. Ich habe das Werk jetzt erst 2mal gelesen, und nun will ich alles nachlesen, was von der Geschichte der Elisabeth und Maria das wichtigste ist, um zu sehen, wie Du die historischen Personen behandelt hast.

Es giebt ein englisches Stück über diesen Stoff von Banks, das ich besitze. Ich konnte mir nicht versagen es anzusehen, fand es aber erbärmlich. Er hat Norfolks Liebe und Hinrichtung besonders ausführlich behandelt.

Uns in Lauchstädt zu sehen, könnte mich sehr tentiren. Schreib' nur die Zeit, wann Du dort eintreffen könntest.

Die Leipziger Gesellschaft scheint Goethe doch fast zu streng zu richten. Christ und Ochsenheimer, auch Bösenberg, Schirmer und Opitz in einigen Rollen, und die Hartwig und Schmelka sind nicht ohne Talent. Daß oft Mißtöne vorkommen, und daß es dem ganzen Spiel an Rhythmus fehlt, gebe ich zu. Vielleicht ist es bei der Gesellschaft in Weimar dahin gebracht worden, daß man weniger Störungen zu besorgen hat, die in einem solchen Werke besonders peinlich sein würden. Auch begreife ich, wie sehr die Hal-
IV, 181. tung des Ganzen auch bei mittelmäßigen Talenten der Einzelnen gewonnen haben muß, wenn die Gesellschaft von Einem Geiste geleitet wird. Die Leipziger Gesellschaft dagegen ist in einem anarchischen Zustande: jeder spielt wie es ihm gut dünkt. Aber dies freie Spiel der Einzelnen, besonders Christs und Ochsenheimers, giebt mir einen eigenen Genuß, bei dem ich manche Fehler übersehe. Selbst bei der besten Aufführung wird die Phantasie des Lesers beschränkt. Er sieht bestimmte Gestalten, die das nicht erreichen, was er sich unter den Idealen des Dichters dachte. Dafür verlange ich Entschädigung durch das eigene Talent des Schauspielers. Er soll das Werk des Dichters uns nicht bloß *rein* wiedergeben, sondern, weil er es nicht vermeiden kann, ihm etwas zu nehmen, soll er auch von dem *Seinen* etwas hinzuthun. So soll der Musiker nicht bloß declamiren, was der Dichter gesagt hat — er soll durch sein eigenes Organ Gedanken aussprechen, die der Dichter nur ahnen ließ.

Auch Du, glaub' ich, würdest es nicht bereuen, eine Vorstellung der Maria in Leipzig zu sehen, wenn Du Dich darauf einschränktest, etwa Christ als Talbot und Ochsenheimer als Burleigh zu sehen.

Minna und Dora und Geßler sind sehr dankbar für den Genuß, den Du ihnen gewährst. Deine Erlaubniß zum Copiren wird sogleich benutzt werden, ohne daß das Werk aus meinem Hause kommt. Alle unsre Freunde haben sich dazu erboten.

Dein

Körner.

Weimar, 13 Jul. 1800.*) IV, 182.

Es ist mir ein großer Trost von Dir zu hören, daß der Mangel an demjenigen Interesse, welches der Held oder die Heldin einflößen, der Maria Stuart bei Dir nicht geschadet hat. Du sagst ganz recht, daß die Hauptpersonen das Herz nicht anziehen — und ich kann nicht leugnen, daß dies der Punkt war, wo ich beim Wallenstein mit Dir dissentirte. Denn in Deinem Urtheil über den letzteren glaubte ich noch etwas zu sehr Stoffartiges zu bemerken, weil Du mir auf den Max Piccolomini ein zu großes Gewicht legtest, ja voraussetztest, daß er in den Piccolomini die Hauptperson vorstellen sollte, und den Wallenstein verdunklen. Nach meiner Ueberzeugung hat das moralische Gefühl niemals den Helden zu bestimmen, sondern die Handlung allein, insofern sie sich auf ihn allein bezieht, oder allen von ihm ausgeht. Der Held einer Tragödie braucht nur so viel moralischen Gehalt, als nöthig ist um Furcht und Mitleid zu erregen. Freilich macht man schon längst andere Forderungen an den tragischen Dichter, und uns allen ist es schwer, unsere Neigung und Abneigung bei Beurtheilung eines Kunstwerks aus dem Spiel zu lassen. Daß wir es aber sollten, und daß es zum Vortheil der Kunst gereichen würde, wenn wir unser Subject mehr verleugnen könnten, wirst Du mir eingestehen.

Da ich übrigens selbst, von alten Zeiten her, an solchen Stoffen hänge, die das Herz interessiren, so werde ich wenigstens suchen, das eine IV, 183.
nicht ohne das andere zu leisten; obgleich es der wahren Tragödie vielleicht gemäßer wäre, wenn man die Gelegenheit vermiede, eine stoffartige Wirkung zu thun.

Mein neues Stück wird auch durch den Stoff großes Interesse erregen, hier ist eine Hauptperson und gegen die, was das Interesse betrifft, alle übrige Personen, deren keine geringe Zahl ist, in keine Betrachtung kommen. Aber der Stoff ist der reinen Tragödie würdig, und wenn ich ihm durch die Behandlung soviel geben kann, als ich der Maria Stuart habe geben können, so werde ich viel Glück damit machen.

Sei doch so gut, mir, wenn Du kannst, einige Hexenprocesse und Schriften über diesen Gegenstand zu verschaffen. Ich streife bei meinem neuen Stück an diese Materie an und muß einige Hauptmotive daraus nehmen.

Wegen der Lauchstädter Partie erwarte ich nur von dorther Nachricht, wann eine neue Vorstellung der Maria angesetzt ist. Es würde mich herzlich erfreuen, Euch wieder zu sehen. Meine Frau, die heute erst von Rudolstadt wiederkam, grüßt Euch alle herzlich.

Dein

S.

---

*) Antwort auf Körners Brief, der erst am 14. in Weimar ankam, also wohl vom 15. zu datieren.

Weimar, 17. Jul. 1800.

Die Bestimmung der Zeit, wann ich nach Lauchstädt kommen soll, erwarte ich von Dir, weil ich durch keine Geschäfte eingeschränkt und von
IV, 184. der Zeit nicht abhängig bin. Ich habe dem Regisseur des weimarschen Theaters aufgetragen, Dir, um jeden Aufenthalt zu vermeiden, von dort aus geradezu Nachricht zu geben, wann die Maria Stuart kann aufgeführt werden. Uebrigens ist unsere Zusammenkunft an diesen Umstand keinesweges gebunden; nur möchte ich Euch nicht gern in Leipzig sehen, wo Eure Verwandtschaft ist, und wo ich mir wenig Vergnügen verspreche. Auch wünschte Goethe, daß ich nach Lauchstädt ginge, einiger Arrangements mit dem Theater wegen. Ich rechne darauf, daß wir doch vier oder fünf Tage in Lauchstädt werden zusammen sein können.

Antworte mir bald. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. Jul. 1800.

Vorgestern erhielt ich 2 Briefe von Dir, und seit dieser Zeit beschäftige ich mich mit Planen, unsere Zusammenkunft in Lauchstädt möglich zu machen. Gestern kommt noch die Nachricht von dem Schauspieler Becker, daß Du den 2ten August in Lauchstädt eintreffen willst. Mich verlangt sehr Dich zu sehen, und ich hoffe die Reise ausführen zu können. Aber Gewißheit kann ich Dir heute noch nicht schreiben. In meiner Lage ist eine solche Reise mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, und erfordert
IV, 185. manche Verabredungen mit meinen Collegen. Am meisten kommt es aber darauf an, ob meine Frau und übrige Familie gesund ist. Denn von den Meinigen kann ich mich nicht so lange trennen. In dieser Woche erfährst Du noch, ob und wann ich reise, dafern nicht ein unerwartetes Hinderniß eintritt.

Hierbei erhältst Du die Maria zurück. Ich habe eine Abschrift behalten, die größtentheils Minna gemacht hat. Hoffentlich sprechen wir bald noch darüber, und ich verspare bis dahin, Dir noch einige Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Für jetzt nur noch ein Paar Worte über den Helden der Tragödie. Daß ihn der moralische Werth nicht bestimmen darf, bin ich ganz einverstanden; und ich muß mich in meinen Bemerkungen über den Wallenstein nicht ganz deutlich genug ausgedrückt haben, wenn Du das Gegentheil darin gefunden hast. Aber einen absoluten persönlichen Werth, eine Hoheit der menschlichen Natur, fodere ich von der Hauptfigur des tragischen Gemäldes. Ohne diesen persönlichen Gehalt würde uns auch die Handlung nicht interessiren. Sie könnte vielleicht Furcht und Mitleid erregen, aber

selbst Aristoteles will, daß dieselben gereinigt sein sollen. Und zur Veredlung unserer Theilnehmung gehört das Idealische der Personen. Auch Deine Maria ist idealisirt.

Du hast durch die neue Anordnung des Wallenstein auf einem Wege gerade eben das geleistet, was ich vermißte. Der Eindruck von Wallensteins Charakter, mit dem man am Schluß der Piccolimini entlassen wurde, war ihm nicht günstig. Bei Wallenstein ist nur das Ganze idealisch. In IV, 186.
einzelnen Momenten erscheint er nicht immer zu seinem Vortheil. Jetzt sind die Stellen, wo er im Schatten steht, den andern näher gerückt, und der Totaleindruck gewinnt dadurch. In den Piccolomini bleibt er jetzt eine dunkle große Gestalt im Hintergrunde, deren Umrisse wir nicht deutlich erkennen, von der wir aber auf der Wirkung aufs andere Personen desto mehr ahnen.

Die Stümperei beim Idealisiren besteht, däucht mich, nur in der Personificirung leerer Abstracta. Der ächte Künstler giebt seinen Gestalten so viel Bestimmtheit als möglich. Aber bei aller Beschränkung, die mit jeder Bestimmtheit verbunden ist, bleibt in dem unendlichen Gebiete der Phantasie noch Spielraum genug für den Betrachter übrig.

Ueber den Stoff Deines neuen Stücks kann ich mir nicht versagen, allerlei Hypothesen zu machen. Vor Böttiger wirst Du Dich diesmal wohl in Acht nehmen.

Zur Literatur über Hexen und Hexenprocesse lege ich einige Büchertitel bei*). In den unterstrichenen, glaube ich, wirst Du am meisten finden; wenigstens etwa weitere Nachweisungen. Ich selbst besitze nichts darüber.

Geßler ist noch hier, aber leidet wieder an den Augen.

Dein

Körner.

Dresden, den 25. Jul. 1800. IV, 187.

Ich habe leider eine vergebliche Hoffnung gehabt. Alles wohl erwogen, muß ich mir die Zusammenkunft mit Dir versagen. Dir die Gründe davon auseinanderzusetzen, würde Dir und mir Langeweile machen. Daß ich nicht ohne Ursache der Nothwendigkeit weiche, wirst Du mir glauben. Du bist auf jeden Fall unabhängiger als ich, und wenn Deine Gesundheit, wie ich hoffe, sich immer mehr befestigt, so wirst Du gewiß bald einmal eine Reise zu uns machen können.

Dein

Körner.

---

*) Die hier weggelassen werden; es sind 25 Titel, von denen Schiller sicher keinen Gebrauch gemacht hat; vgl. 4, 188.

Weimar, 28. Jul. 1800.

Wir beklagen es sehr, daß wir Euch dieses Jahr nicht sehen sollen, zu einer größeren Reise bis Dresden fehlt es mir zu sehr an Zeit und auch an Mitteln; doch nichts als die Unmöglichkeit soll mich im nächsten Jahr davon abhalten, wo ich es auch mit mehr Muße und Ruhe hoffe ausführen zu können. Denn mich verfolgt ein böser Geist, bis ich die zwei nächsten Stücke, die ich im Kopf habe, ausgeführt sehe. Ich habe zur Maria Stuart, nach Abrechnung der Zeit, wo ich nicht daran arbeitete, 7 und $^1/_2$ Monat gebraucht, von dem ersten Gedanken an diesen Stoff an gerechnet; ich kann also hoffen, bei zunehmender Uebung und größerer
IV, 188. Sicherheit in der Ausführung in einem halben Jahre ein Stück fertig zu bringen. So hoffe ich das Versäumte herein zu bringen, und, wenn ich das funfzigste Jahr erreichen kann, noch unter den fruchtbaren Theaterschriftstellern einen Platz zu verdienen.

Ich will Dir aus meinem neuen Plan kein Geheimniß machen; doch bitte ich, gegen niemand etwas davon zu erwähnen, weil mir das öffentliche Sprechen von Arbeiten, die noch nicht fertig sind, die Neigung dazu benimmt. Das Mädchen von Orleans ist der Stoff, den ich bearbeite; der Plan ist bald fertig, ich hoffe binnen 14 Tagen an die Ausführung gehen zu können. Poetisch ist der Stoff in vorzüglichem Grade, so nämlich wie ich mir ihn ausgedacht habe, und in hohem Grade rührend. Mir ist aber Angst vor der Ausführung, eben weil ich sehr viel darauf halte, und in Furcht bin, meine eigene Idee nicht erreichen zu können. In 6 Wochen muß ich wissen, wie ich mit der Sache daran bin. Auf das Hexenwesen werde ich mich nur wenig einlassen, und soweit ich es brauche, hoffe ich mit meiner eigenen Phantasie auszureichen. In Schriften findet man beinahe gar nichts, was nur irgend poetisch wäre; auch Goethe sagt mir, daß er zu seinem Faust gar keinen Trost in Büchern gefunden hätte. Es ist derselbe Fall mit der Astrologie, man erstaunt, wie platt und gemein diese Fratzen sind, womit sich die Menschen so lange beschäftigen konnten.

Das Mädchen von Orleans läßt sich in keinen so engen Schnürleib
IV, 189. einzwängen, als die Maria Stuart. Es wird zwar an Umfang der Bogen kleiner sein,*) als dieses letztere Stück; aber die dramatische Handlung hat einen größern Umfang, und bewegt sich mit größerer Kühnheit und Freiheit. Jeder Stoff will seine eigene Form, und die Kunst besteht darin, die ihm anpassende zu finden. Die Idee eines Trauerspiels muß immer beweglich und werdend sein, und nur virtualiter in hundert und tausend möglichen Formen sich darstellen.

Dein

Sch.

---

*) Maria Stuart enthielt 4033, die J. v. Orl. 4948 Verse.

Dresden, den 6. Aug. 1800.

Es ist schön von Dir, daß Du mir soviel Hoffnung giebst, Dich im künftigem Jahre zu sehen, da ich jetzt darauf Verzicht thun muß. Ich zweifle nicht, daß Du das Pensum bis dahin vollenden wirst, was Du Dir aufgegeben hast, und freue mich Deines dramatischen Fleißes. Inmittelst will auch ich für die Kunst nicht müßig sein, und meine ästhetischen Begriffe immer mehr berichtigen.

Die Wahl Deines neuen Stoffes ist sehr glücklich. Er muß ein reiches und lebendiges Gemälde geben. Shakespeare hat im 1sten Theil von Heinrich VI. nur wenig davon benutzt, und als ächter Engländer die Französin durch Talbot zu verdunkeln gesucht. Ich ließ mir Dufresnoys Geschichte der Pucelle holen; aber es ist die Arbeit eines schwachen Kopfs, der bloß Acten extrahirt hat. Indessen liefert es manche Anekdoten, die IV, 190.
von dem Geiste der Zeit ein deutliches Bild geben.

Daß Du Dich in Ansehung der Form nicht einschränken willst, billige ich sehr. Der Zuschauer muß sehr kalt geblieben sein, wenn seine Täuschung durch solche Verstöße gegen die theatralische Wahrscheinlichkeit gestört wird, dergleichen die hergebrachten Gesetze nicht erlauben. Es wäre schlimm für Dich, wenn er über der Handlung und den Personen nicht Zeit und Ort vergäße.

Was treibt denn Goethe jetzt? Man hört ja gar nichts von ihm. Der 7te Band seiner neuen Schriften enthält nur wenig neue Gedichte, und die größern Werke, wozu er Hoffnung machte, bleiben unvollendet. Auch von den Propyläen ist lange nichts erschienen.

Herders Kalligone*) habe ich zu lesen angefangen, und finde wieder den Mangel an Tiefe und Bestimmtheit in seiner Philosophie, den ich schon öfter bemerkt habe. In der Metakritik hatte er sich wirklich mehr zusammengenommen. Und hier will er doch auch polemisiren. Eigentlich aber ist seine ganze Natur zu weichlich dazu.

Auch ich bin für den Krieg mit dem Vandalismus der neuern Philosophie, nur muß er auf eine edle und männliche Art geführt werden. Consequenzmachereien und Aushebung der Paradoxen, um die Laien im Publicum zu bestechen, darf man sich nicht erlauben. Das wahre Verdienst des Feindes muß anerkannt werden; aber man muß den Punkt aufsuchen, wo er auf einen Abweg gerieth. Hier muß er überführt werden, daß es ihm an Klarheit, Vollständigkeit, Bündigkeit fehlte. Außer dieser Methode giebt es IV, 191.
für mich keine befriedigende Widerlegung.

*) In drei Theilen, Leipz. 1800, besonders gegen Kants Kritik der Urtheilskraft gerichtet, gegen die schon die 1799 erschienene Metakritik geschrieben war.

Hörst Du nichts von Humboldt? Nach seinem letzten Briefe sollte er bald in Deutschland sein.

Geßler ist wieder auf einige Wochen nach Schlesien.

Dein
Körner.

Weimar, 3. September 1800.

Ich habe lange nichts von Dir gehört, und sehne mich nach ein paar Zeilen, wie es Euch geht. Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich ziemlich müßig gewesen, und sehe mich in meiner Arbeit um gar nichts vorgerückt. Diesen Monat werde ich besser zu benutzen suchen. Goethe ist auch in die Einsamkeit gegangen, um etwas zu treiben; denn er hat das Unglück, daß er in Weimar gar nichts arbeiten kann. Was er binnen vier und fünf Jahren geschrieben, ist alles in Jena entstanden.

Humboldts haben ihre Zurückkunft, die am Ende dieses Monats erfolgen sollte, auf vier Wochen weiter hinausgerückt, weil die Frau und die Kinder nicht wohl sind. Er wird seine spanische Reise beschreiben, und drucken lassen; einzelne Fragmente hat er schon vorläufig geschickt, die sich sehr artig lesen lassen.

Hier erhältst Du meine Gedichte. Du wirst manche vergeblich darin suchen, theils weil sie ganz wegbleiben, theils auch weil es mir an Stimmung fehlte, ihnen nachzuhelfen. Diese bleiben also entweder auf einen möglichen
IV, 192. zweiten Theil, oder doch auf eine neue und erweiterte Ausgabe des gegenwärtigen verspart. Auch in denen, welche eingerückt sind, wirst Du manches Einzelne, und vielleicht ungern vermissen; aber ich habe nach meinem kritischen Gefühl gehandelt, und der Rundung des Ganzen das Einzelne, wo dies störte, aufgeopfert. Besonders habe ich die Gedichte von gewissen abstracten Ideen möglichst zu befreien gesucht; es war eine Zeit, wo ich mich allzusehr auf jene Seite neigte. Ganz neue wirst Du nicht viele finden und auch nicht erwarten, da Du weißt, wie unhold dieser Winter mir gewesen ist. Indessen ist doch einiges, was Du noch nicht kennst, dazugekommen.

Mit dem Absatz des Wallenstein bin ich und mein Verleger recht wohl zufrieden. Eine Auflage von viertehalbtausend Exemplaren ist schon beinahe ganz vergriffen, und Cotta macht Anstalt zu einer zweiten Auflage; welches viel Glück ist, da der Wallenstein erst seit zwei Monaten aus der Presse ist.*)

S.

---

*) Vgl. Goethe-Schiller Briefw. Nr. 762. 5. Sept. 1800.

Dresden, den 10. Sept. 1800.

Ich war sehr auf die Erscheinung Deiner Gedichte begierig, aber fürchtete immer, Deine Strenge gegen Dich selbst möchte Dir die Revision so weitläufig und mühsam machen, daß Du die Lust darüber verlieren würdest. Freilich hast Du solche Fortschritte gemacht, daß Dich die meisten Deiner früheren Arbeiten nicht mehr befriedigen können. Und da Du in neuern IV, 193.
Zeiten so fruchtbar gewesen bist, so darf man sich eigentlich nicht beschweren, wenn Du uns manche Deiner früheren Producte entziehst, die bei allem poetischen Gehalte doch vielleicht einer gänzlichen Umformung bedurft hätten. Daß Du aber auch die Künstler und die Freude nicht aufgenommen hast, werden Dir viele nicht verzeihen. Deine Ursachen begreife ich wohl. Indessen sollt' ich nicht glauben, daß Du nicht beiden Gedichten eine Gestalt geben könntest, die Deinen jetzigen Forderungen entspräche. Aus den Künstlern, die mir besonders lieb sind, ließen sich, däucht mich, 2 Gedichte machen. Manches ist freilich nachher im Reich der Formen poetischer gedacht worden. Aber der historische Theil der Künstler gäbe noch immer ein treffliches Gedicht.

Was ich noch mit der ersten Gestalt verglichen habe; hat allerdings jetzt gewonnen. Ueber einzelne Stellen ließe sich vielleicht streiten, z. B. ob in dem Handschuh die Verbeugung oder das Werfen in's Gesicht besser sei. Dies ist vielleicht passender für den Menschen, jenes mehr für den Ritter. So habe ich auch in der Uebesetzung des Virgil bei der Stelle vom Laokoon etwas vermißt, was in der ersten Ausgabe stand, obgleich die jetzige Lesart dem Originale getreuer ist. Doch über dergleichen Detail einmal mündlich.

Ueber Humboldt höre ich von Geßler seltsame Geschichten von Geisterseherei. Was weißt Du denn davon? Auch Alexander Humboldt soll IV, 194.
immer seine Mutter zu sehen glauben.*)

Die neuen Gedichte: an Goethe, die Worte des Wahns, die Begegnung, gehören, däucht mich, zu den vorzüglichsten. In dem an Goethe war mir besonders viel aus der Seele gesprochen. Es giebt 2 Arten von Lehrgedichten, die Dir vorzüglich gelingen, und wobei Du Deinen Trieb nach philosophischem Gehalt ohne Nachtheil der Kunst befriedigen könntest. Im Reich der Form hat die Phantasie dem Producte des Verstandes eine lebendige Gestalt gegeben — und in den Worten des Glaubens spricht die Vernunft zu dem Herzen.

Daß der Wallenstein reißend abgehen würde, habe ich erwartet. Aber einen so schnellen Absatz einer so starken Auflage hätte ich doch kaum vermuthet. Cotta muß schönes Geld an Deinen Werken verdienen.

---

*) Vgl. Fr. Nicolais akadem. Vortrag: „Beispiel einer Erscheinung mehrerer Phantasmen," in der Berliner Monatsschrift 1799 Mai, und den sich darauf beziehenden Spott Goethes in der Walpurgisnacht.

Wie steht's denn mit den Musenalmanach? Ich fand ihn unter den angekündigten Schriften. Mir ist's immer lieb, wenn Du auch nur den Namen dazu hergiebst. Manches wird doch bei diesem Anlasse von Dir und Goethen ausgeführt, was sonst nur in Euren Köpfen bliebe.

Mir war auch für Dich anfänglich bange, daß Du in Weimar weniger productiv sein würdest. Aber der Erfolg hat das Gegentheil gezeigt. Indessen kann sich Goethe wegen seiner Verhältnisse vielleicht weniger zurückziehen, als Du.

IV. 195. Deine Schwiegermutter sahen wir neulich ganz unvermuthet, mit den schwarzburgischen Fürstinnen. Letztere schienen mir sehr natürlich und gutmüthig, auch nicht ohne Gefühl für Kunst.

Dein

Körner.

Weimar, 21. 8br. 1800.

Ich weiß nicht, welcher von uns beiden dem andern einen Brief schuldig ist; wahrscheinlich bin ich der Debitor, und in diesem Falle wirst Du mir meine Faulheit freundlich vergeben. Du weißt, wenn ich nicht schreibe, so stecke ich in der Arbeit, und dann bleibt alles liegen. Da Du aber diese Unart nicht in dem hohen Grade hast wie ich, und mehr über Deine Natur gebieten kannst, so könntest Du mich zuweilen mahnen, und mir von Dir und den Deinigen ein Lebenszeichen geben. Bei uns ist seit meinen letzten Nachrichten alles geblieben, wie es war, auch meine Gesundheit war immer auf gutem Wege, so daß ich meine neue Lebensweise in Rücksicht auf Bewegung und Ausgehen fortsetzen konnte. Aber in der Arbeit rücke ich sehr langsam fort. Die Expositionen kosten mir immer viel Kopfbrechens, bis ich mich erst in dem Sattel fest gesetzt habe. Ich bin aber gutes Muths für das Unternehmen, wenn ich gleich voraussehe, daß es mir den ganzen Winter genug zu thun geben wird.

Wegen meiner Gedichte habe ich Dir noch nicht geantwortet.
IV, 196. Nicht alle Stücke, die ich weggelassen, sind darum von mir verworfen; aber sie konnten nicht in ihrer alten Gestalt bleiben, und eine neue Bearbeitung hätte mehr Zeit erfordert, als ich diesmal daran wenden konnte. Verschiedene, wie die Künstler, habe ich wohl zwanzigmale in der Hand herum geworfen, ehe ich mich decidirte. Deinen Gedanken wegen dieses Gedichts hatte ich anfangs auch, aber er ist nicht auszuführen. Leider ist dasselbe durchaus unvollkommen, und hat nur einzelne glückliche Stellen, um die es mir freilich selbst leid thut.

Die Freude hingegen ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe,

der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedicht mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Werth, den es hat, und auch nur für uns, und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst.

Ueber einzelne Aenderungen in den abgedruckten Gedichten, die Dir vielleicht jetzt nicht ganz recht sind, könnten wir manche unterhaltende Discussion haben, und werden es auch, wenn wir einmal zusammenkommen. Ob ich gleich selbst nicht mit allen ganz zufrieden bin, so kann ich doch den Maximen, die mich geleitet haben, nichts vergeben.*)

Goethe ist von seiner Excursion nach Jena, wo er etwas zu arbeiten IV, 197.
hoffte, längst zurück, hat aber nur etwas Weniges am Faust gearbeitet, welches aber vortrefflich ist. Im Ganzen bringt er jetzt zu wenig hervor, so reich er noch immer an Erfindung und Ausführung ist. Sein Gemüth ist nicht ruhig genug, weil ihm seine elenden häuslichen Verhältnisse, die er zu schwach ist zu ändern, viel Verdruß erregen.

Humboldts werden jetzt jede Woche erwartet. Du sollst Nachricht haben, sobald sie kommen. Ich habe von der Geisterseherei nichts gehört, und glaube auch nicht daran, wenigstens halte ich es nicht für so ernsthaft.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Oct. 1800.

Deine Existenz in Weimar scheint für Deine Gesundheit sehr wohlthätig zu sein. Auch fürchte ich keine Störung von Deinem jetzigen Aufenthalte für Deine geistige Thätigkeit.

Daß Goethen seine Verhältnisse drücken müssen, begreife ich recht wohl, und ich erkläre mir daraus, warum er außerhalb Weimar weit genießbarer als in Weimar sein soll. Man verletzt die Sitten nicht ungestraft. Zu rechter Zeit hätte er gewiß eine liebende Gattin gefunden, und wie ganz anders wäre da seine Existenz! Das andere Geschlecht hat eine höhere Bestimmung, als zum Werkzeug der Sinnlichkeit herabgewürdigt IV, 198.
zu werden; und für ein entbehrtes häusliches Glück giebt es keinen Ersatz. Goethe kann selbst das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab. Er kann von andern keine Achtung für sie und die Ihrigen erzwingen. Und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird.

Solche Verhältnisse machen den kraftvollsten Mann endlich mürbe. Es

*) Die Veränderungen sind im 11. Thle. der S. Schr. sämmtlich angezeigt.

ist kein Widerstand da, der durch Kampf zu überwinden ist, sondern eine heimlich nagende Empfindung, deren man sich kaum bewußt ist, und die man durch Betäubung zu unterdrücken sucht.

Dein Urtheil über Deine früheren Gedichte wird uns künftig manchen Anlaß zum Disputiren geben. Ich verkenne gewiß die Fortschritte nicht, die Du seit ihrer Entstehung gemacht hast. Aber ich kann den Gedanken noch nicht aufgeben, daß der Geist dieser früheren Producte nicht in einer besseren Gestalt erscheinen könnte. Eine Revision zu diesem Behuf ist nicht für Deine jetzige Periode, da Du so fruchtbar an neuen Werken bist. Jetzt mußt Du so viel hervorbringen als möglich, und lieber an das schon Hervorgebrachte gar nicht mehr denken. Als Greis wirst Du vielleicht Deine Jugendarbeiten einst wieder lieb gewinnen, und dann wirst Du nicht mit weniger Strenge, aber mit mehr Liebe verbessern.

Geßler ist bei uns und bleibt den Winter hier, das Lied von der Glocke und der Wallenstein haben sehr auf ihn gewirkt.

Dein

Körner.

IV, 199. Weimar, 16. Nov. 1800.

Ich habe von Seiten des hiesigen Theaters eine Bitte an Dich. Es soll sich in Dresden eine Mad. Fleischer, geborne Hiller, befinden, welche gut singt und andere schätzbare Eigenschaften für das Theater besitzt. Man hat gehört, daß sie mit ihrer Lage in D(resden) unzufrieden sei, und sich vielleicht entschließe, anderswohin zu gehen. Nun wollte ich Dich bitten, mir:

1) Deine Meinung von ihrem Talent, sowohl zum Gesang als zum Spiel auf dem Theater mitzutheilen, ob sie wirklich eine brauchbare Opernsängerin ist;

2) Dich zu erkundigen, ob sie zu einem andern Theater zu gehen geneigt ist, und wiebald sie zu haben wäre, wenn man mit ihr einig würde;

3) wünschten wir zu wissen, wenn man es erfahren kann, wie stark sie jetzt in D(resden) besoldet ist.

Auf diese Anfrage wünschten wir die baldmöglichste Antwort, und zugleich, daß es verschwiegen bliebe. Wahrscheinlich hast Du Deine Canäle, diese Dinge zu erfahren. Schreibe mir dann, in einem ostensiblen Brief, was Du in Erfahrung gebracht hast und was Du uns selbst dabei räthst.

Wir haben hier allerlei Plane, um den Jahrhundertwechsel lustig zu feiern; und wenn uns die Anstalten gelingen, so wird wahrscheinlich eine ungeheure Affluenz von Menschen nach Weimar erfolgen. Die Festlichkeiten
IV, 200. würden etwa 8 oder 10 Tage nach Neujahr anfangen; es wäre recht

hübsch, wenn Ihr dann abkommen und uns hier besuchen könntet. Ueberlege diesen Vorschlag.

Dein

Sch.

Dresden, den 23. Nov. 1800.

Auf Deine Anfrage wegen Hillers Tochter, die sich in Dresden aufhält, kann ich Dir folgende Auskunft geben.

Sie ist nicht bei dem hiesigen Theater angestellt, sondern nur zum Aushelfen in einer Oper gebraucht worden, wofür sie eine besondere Bezahlung erhalten hat. Weder Figur noch Stimme ist angenehm. Zur Schauspielerin getraue ich sie mir am wenigsten zu empfehlen. Als Sängerin wäre sie brauchbar in Nebenrollen. Es fehlt ihr nicht an Musik. Sie intonirt ziemlich richtig, hat eine gewisse Fertigkeit in Ueberwindung von Schwierigkeiten, aber weder Wärme noch Grazie.

Die Feste zu Anfang des neuen Jahrhunderts, wovon Du mir schreibst, würden mir freilich vielen Genuß geben. Aber wenn ich auch hier mich entfernen könnte, so gehört schon viel zu der Entschließung, in dieser Jahreszeit eine Reise mit einer Familie zu unternehmen. Schreib' mir aber doch etwas umständlicher über die Art dieser Feste. Graf Geßler möchte vielleicht zu einer Wallfahrt darnach gereizt werden, wenn es ihm seine Gesundheit erlaubt.

Könnte Hillers Tochter in Weimar gebraucht werden, so würde sie ohne Zweifel sogleich zu haben sein. Sie hält sich bei einem Verwandten, dem Musikus Gestewitz, auf, um ihren Gesang mehr auszubilden.

Dein

Körner.

Dresden, den 29. Dec. 1800. IV, 201.

Der Schluß des Jahrhunderts hat wieder eine Pause in unserm Briefwechsel gemacht. Nach Deinem letzten Briefe*) könntest Du wohl mit den Anstalten zu den Feierlichkeiten beschäftigt sein, wovon Du mir schreibst. Aber hier sagt man, der Herzog von Weimar wolle diese fröhlichen Feste wegen des jetzigen Kriegs nicht erlauben. Laß mich nur das von Deinen und Goethens Ideen genießen, was sich durch Worte mittheilen läßt, und schicke mir die Gedichte, die etwa schon fertig waren.

Hier hört man noch nichts von den Feierlichkeiten zu diesem Behuf. Vielleicht werden ein Paar Kanonen gelöst. Dresden ist überhaupt kein Himmelsstrich für poetische Blumen.

*) Nicht dem vom 16. Nov. Der Kalender führt am 18. Dec. einen Brief an Körner auf, der verloren ist.

Meine ökonomischen Umstände verbessern sich zu Anfang des neuen Jahrhunderts. Biedermann, dessen Du Dich vielleicht noch erinnerst, erhält das Directorium eines Departements des Geh. Finanz-Collegii, ein Geheimer Referendar wird Cabinets-Secretair an seiner Stelle, und ich komme dadurch zum Genuß der Sporteln, die mit der letzten Referendar-Stelle nicht verbunden sind, und die jährlich beinahe 500 Thlr. betragen.

Die Meinigen sind alle gesund, und das häusliche Fest am Weihnachts-Vorabend, das ich sehr liebe, ist ungestört gefeiert worden.

Ich habe vor kurzem erst Tiecks Genoveva gelesen, und viel ächtes poetisches Talent darin gefunden. An Phantasie und Innigkeit des Gefühls fehlt es Tiecken gewiß nicht. Auch hat er schon ziemliche Gewandtheit in Sprache und Versification. Seinen Geschmack halte ich noch nicht für ausgebildet; aber unter den jetzt angehenden Dichtern weiß ich keinen, der sich mit ihm messen könnte. Er wird auf Ostern hierherkommen, und eine Zeitlang hier leben. Ich wünschte seine Bekanntschaft zu machen, und wenn er Zutrauen zu mir faßte, könnte ich ihm vielleicht auch sonst nützlich sein.

IV, 202. Was sagst Du zu Wielands Aristipp? Die gewohnte Weitschweifigkeit abgerechnet, sind manche Sachen darin, die man mit Vergnügen liest. Der Ton ist auch besser in dem Costüm gehalten als beim Agathon, und hat zuweilen eine Lebhaftigkeit, die man in Wielands späteren Jahren nicht erwartet hätte.*)

Fichte hat ein abenteuerliches Product herausgegeben — den geschlossenen Handelsstaat. Mir hat besonders Spaß gemacht, daß ihm beim Verbot aller Einfuhre der Wein doch noch zu rechter Zeit eingefallen ist, den er sich nicht aus der Mark Brandenburg verschreiben mag.**) Um sich zu helfen, weiß er keinen Ausweg, als den Staat zum Weinlieferanten zu machen. Uebrigens wäre es Zeit, daß man diesen philosophischen Attila einmal in seinem Lande bekriegte, damit er uns nicht alle unsere Felder und Gärten nacheinander verheert. Aber in seinem Lande sind nichts als öde Wüsten, wo kein Halm wächst. Indessen wird diese politische Ketzerei wenig schaden. Solche Einschränkungen als er vorschlägt, könnten nur allenfalls unter Robespierres Schreckenssystem gewagt werden.

---

*) Aristipp und einige seiner Zeitgenossen. Leipz. 1800—1802. 4 Bde. Werke Leipz. 1825 Bd. 36—39.

**) „Nur für den Einen Fall ließe sich die Beibehaltung eines ausländischen Handels denken; für folgenden: der Anbau eines Produktes, — sei es der Wein, — ist in Einem Klima, z. B. in den sehr nördlich gelegenen Ländern, obgleich nicht durchaus unmöglich, doch sehr unvortheilhaft, dagegen einem andern, etwa im südlichen Frankreich, sehr vortheilhaft.“ (Fichte, der geschlossene Handelsstaat. Tübingen 1800 S. 272.)

Herzliche Grüße von uns allen an Dich und Dein Weibchen. Tritt fröhlich und heiter in das neue Jahrhundert.

Dein

Körner.

1801.

Weimar, 5. Januar 1801. IV, 203.

Herzlich begrüßen wir Euch zum neuen Säculum und freuen uns von ganzer Seele, daß wir es alle miteinander mit Glück und Hoffnung beginnen. Wir werden in diesem neuen Jahrhundert, wie ich gewiß weiß, keine herzlichere Freundschaft schließen, als die unsrige ist; und mögen wir uns nur noch recht lang derselben freuen, und es erleben, sie in unsern Kindern fortgesetzt zu sehen.

Ich wünsche Dir Glück, daß Du Deine Umstände so gut verbessert hast. Wenn sich Deine Arbeiten nicht zugleich merklich häufen, so ist dieser Zuwachs allerdings sehr beträchtlich; aber eine gewisse Freiheit und Muße muß Dir bleiben, wenn Du glücklich sein sollst, denn das philosophische und ästhetische Wesen ist ein integranter Theil Deines Wohlseins.

Ich habe das alte Jahrhundert thätig beschlossen, und meine Tragödie, ob es gleich etwas lansam damit geht, gewinnt eine gute Gestalt. Schon der Stoff erhält mich warm; ich bin mit dem ganzen Herzen dabei, und es fließt auch mehr aus dem Herzen, als die vorigen Stücke, wo der IV, 204.
Verstand mit dem Stoffe kämpfen mußte.

Wir haben unsre säcularischen Festlichkeiten nicht ausführen können, weil sich Parteien in der Stadt erhoben und auch der Herzog den Eclat vermeiden wollte. Es ist auch nichts Erfreuliches producirt worden, das ich Dir mittheilen könnte. Etwas Poetisches zu machen, war überhaupt mein Wille nicht; es sollte bloß Leben und Bewegung in der Stadt entstehen. Am Neujahrsabend wurde die Schöpfung von Haydn aufgeführt, an der ich aber wenig Freude hatte, weil sie ein charakterloser Mischmasch ist. Dagegen hat mir Glucks Iphigenia auf Tauris einen unendlichen Genuß verschafft, noch nie hat eine Musik mich so rein und schön bewegt, als diese, es ist eine Welt der Harmonie, die gerade zur Seele dringt und in süßer hoher Wehmuth auflöst.

Dein Urtheil über Tiecks Genoveva ist auch ganz das meinige: er ist eine sehr graziöse, phantasiereiche und zarte Natur; nur fehlt es ihm an Kraft und an Tiefe, und wird ihm stets daran fehlen. Leider hat die Schlegelsche Schule schon viel an ihm verdorben; er wird es nie ganz verwinden. Sein Geschmack ist noch unreif, er erhält sich nicht gleich in seinen Werken, und es ist sogar viel Leeres darin. Ich bin begierig, wie er Dir von Person gefallen wird. Vor anderthalb Jahren habe ich ihn gesehen, wo er sehr anspruchslos und auch interessant war; ich fürchte aber, es hat sich indessen viel mit ihm verändert.

IV, 205. Wielands Aristipp lese ich eben jetzt, und unterschreibe Dein Urtheil darüber vollkommen. Wenn man es nur nicht als eine ästhetische Composition betrachtet, so hat es recht viel Gutes; freilich mag man seine Ideale nicht, und weder seine Lais noch sein Aristipp haben mich erobert.

Fichtes Werk kenne ich noch nicht.

Hast Du Goethes neustes Product*) in Seckendorfs Taschenbuch gelesen? Wenn Du es noch nicht kennst, so will ich Dir's schicken. Auch mache ich Dich auf eine Schrift aufmerksam, welche Schlegel gegen Kotzebue geschrieben: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten Kotzebue. Sie ist freilich unendlich derb und grob, aber den Witz kann man ihr nicht absprechen.

Dein

Sch.

Weimar, 13. Jenner 1801.

Du hast vielleicht schon von der schweren Krankheit gehört, welche Goethen befallen und einige Tage in große Gefahr gesetzt hat. Es fing zwar nur wie eine Blatterrose an, aber Krämpfe und ein böser Hals schlugen sich dazu, und Starke, der ihn behandelte, fürchtete, daß eine Hirnentzündung daraus werden könnte. Es ist aber alles seit 3 Tagen wieder auf gutem Wege, er läßt Dich freundlich grüßen, da er gehört, daß ich an Dich schreibe.

Mich selbst hat dieses Ungemach auch auf eine unangenehme Art in
IV, 206. meiner Arbeit aufgehalten, ein starker Katarrh kam noch dazu, der mich noch nicht ganz verlassen hat. Ich fürchte diesen und den nächsten Monat, die mir schon dreimal so fatal gewesen sind, und nehme mich deswegen auch sehr in Acht.

Sonst ist alles wohl bei uns.

Dein

Sch.

---

*) Paläofron und Neotrope in Seckendorfs Neujahrs Taschenbuch auf d. J. 1801.

Theile mir doch jetzt, wenn Du Zeit hast, Deine Bemerkungen über die Maria mit, weil nächstens an dem Druck soll angefangen werden.

Dresden, den 18. Jan. 1801.*)

Dein herzlicher Zuruf beim Antritt des neuen Jahrhundert hat mir sehr wohl gethan, und ich würde ihn eher erwiedert haben, wenn ich nicht gerade in diesen Tagen, da außer der Vacanz unter den Referendarien noch einer davon krank wurde, mit Arbeit ziemlich überhäuft gewesen wäre.

Ja, wohl uns, daß wir mit vereinten Herzen und mit frohen Aussichten eine neue Laufbahn beginnen können! Seit der Zeit, da unser Bund geschlossen wurde, sind mehrere Jahre verflossen, aber unsre Seelen haben nicht gealtert. Und dafür werden wir beide sorgen, daß Geist und Herz noch lange in uns frisch und jugendlich bleibe. Einem Vater wird dies ohnehin leichter, der sich nicht Mühe gegeben hat, seine Kinder vor der Zeit alt zu machen.

Eine kleine Feierlichkeit wenigstens in meinem Hause konnte ich mir IV, 207.
beim Eintritt des neuen Jahrhunderts nicht versagen. Feste dieser Art sind die Poesie des Lebens, und ich habe sie immer geliebt. — Einige Blasinstrumente spielten eine gefällige Melodie, als der erste Glockenschlag von 12 gehört wurde. Schnell wurden allen Anwesenden die Augen verbunden, und man sang das Lied No. 1. Sodann öffnete sich die Thüre, das Lied No. 2 wurde angestimmt, die Binden von den Augen genommen, und man sah Minna, Dora und Emma mit Blumen geschmückt und halb verschleiert, die die Statue der Hebe kränzten.

Zum Fortschritte in Deinem Trauerspiele wünsche ich Dir Glück, und würde mich sehr freuen, bald etwas davon zu sehen. Es wird Dir gewiß gelingen, wenn Du Deine Phantasie ungestört wirken läßt, wie ich Dir schon mehrmal gesagt habe. Und selbst bei der Arbeit wird Dich Liebe und Freude begeistern, wenn Dich sonst oft Deine Forderungen von intellectuellem Gehalt — der doch gewiß auch hier von selbst nicht ausbleiben wird — für die sinnliche Wirkung besorgt machen mußten.

Daß Glucks Iphigenia bei weitem genialischer ist, als Haydns Schöpfung, bin ich ganz überzeugt. Haydn ist ein geschickter Künstler, dem es aber an Begeisterung fehlt. Für den Musiker ist viel in diesem Werke zu studiren, aber das Ganze ist kalt.

---

*) Von Schillers Hand: 23. Januar.

An Muße soll es mir, denke ich, auch künftig nicht gebrechen, wenn
IV, 208. ich nur die ersten Monate wieder überstanden habe, da ich mich in ein neues Fach arbeiten muß.

Dein

Körner.

*1.

Mel.: Pel cor pui non mi sento etc.

Mit Nacht seid ihr umgeben,
Doch einer Freundin Hand
Läßt Bilder euch umschweben,
Erhellt das dunkle Land:
Wohl euch, wenn ihr zur Seite
Kein böser Dämon steht!
Blickt muthig in die Weite,
Wenn ihr sie im Geleite
Der Lieb und Hoffnung seht.

*2.

Mel.: La biondina in gondoletta etc.

Weg vom Auge nun die Binde!
Stimmt in unsre Lieder ein!
Gram aus jedem Herzen schwinde,
Das wir ew'ger Jugend weihn.
Schaut die Göttin! Athmet freier!
Euch umstrahlt ihr mildes Licht,
Und bei des Jahrhunderts Feier
Birgt für euch der Zukunft Schleier
Ihre holden Blumen nicht.

Dresden, den 28. Jan. 1801.

Versichere Goethen unsrer herzlichsten Theilnehmung. Wir freuen uns sehr, daß er außer Gefahr ist, und hoffen auf baldige Nachricht von seiner gänzlichen Wiederherstellung.

Ueber den Katarrh darfst Du Dich bei jetziger Jahreszeit nicht wundern. Hier ist fast jedermann damit geplagt. Bei dem gelinden Winter sollte ich nicht glauben, daß Du für Deine Gesundheit zu fürchten hättest. Vor Erkältungen mußt Du Dich freilich hüten.

Ich habe die Maria aufmerksam wieder durchgelesen, und mit eben dem Mißtrauen, wie ich meine eignen Arbeiten durchgehe, wenn sie fertig sind; aber ich kann Dir aufrichtig versichern, daß ich nur ein paar Kleinigkeiten im Dialog gefunden habe, wobei ich anstieß. Der Totaleindruck war derselbe, wie beim ersten Lesen, und in dem Wesentlichen des Stücks wüßte ich nichts, was ich anders wünschte. Die Einfachheit der Handlung, bei aller ihrer Reichhaltigkeit, befördert die leichte Uebersicht des Ganzen mehr, als in irgend einem Deiner früheren Producte.

In der 3ten Scene des ersten Acts bei den Worten:

[II, 4.] Seine Künste waren keine andern IV, 209.
Als seine Männerkraft 2c.
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens 2c.

schienen mir die Farben etwas zu stark aufgetragen.

Die Stelle in der 5ten Scene des I. Acts:

[I, 6.] Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben
Den Himmel hinter mir*)

könnte vielleicht deutlicher ausgedrückt sein.

Im 5ten Auftritt des II. Acts ist auch eine gewisse Dunkelheit in den Worten:

Was man nicht aufgiebt, hat man nie verloren.

Im 4ten Auftritt des III. Acts ließe sich zweifeln, ob die Worte:

Es leben Götter, die den Hochmuth rächen 2c.

für die streng katholische Maria passen. Im 8ten Auftritt des III. Acts ist Anathēma scandirt, da doch die Sylbe e wegen des ε im Griechischen kurz sein muß.

Dieß ist alles, was ich noch zu erinnern gefunden habe. Schreibe mir bald, wie es Dir und Goethe geht, und lebe recht wohl.

Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

Körner.

Weimar, 5. März 1801.

Eben bin ich im Begriff, auf einige Wochen nach Jena abzureisen, um dort in der Stille meines Gartenhauses mich zu Beendigung meiner Arbeit zu sammeln. Du hast schon einmal in einem Deiner Briefe sehr IV, 210. richtig bemerkt, daß ich hier mehr Zeit verliere, als in Jena. Ich habe dies sehr erfahren; und da noch außerdem eine sehr unruhige Straße, worin wir wohnen, und ein geräuschvolles Haus mich im Arbeiten stören, so muß ich fliehen, um in Ruhe zu sein. Wenn ich recht fleißig und in der Stimmung glücklich bin, so denke ich mit Anfang Aprils ziemlich fertig zu sein. Bis dahin ist freilich noch viel zu thun.

Ich habe mich diesen Winter recht glücklich durchgeschlagen, und auch meine Frau und die Kinder. Mit Sehnsucht erwarte ich nun das Frühjahr, um wieder recht in der Luft zu leben.

Eine verbesserte Ausgabe meines Carlos und meiner niederländischen Geschichte haben mir, neben der letzten Durchsicht des Macbeth und der

---

*) Ein bloßer Lesefehler Körners. Schiller hatte geschrieben: die Heimat hinter mir.

Maria, viele kleine Geschäfte gemacht, und von meiner neuen Arbeit abgezogen, die sonst fertig sein könnte. Deine Bemerkungen über Maria habe ich genutzt; Du hast mich diesmal leicht entschlüpfen lassen.

Von Jena aus schreibe ich Dir ein mehreres.

Dein

Sch.

Dresden, den 18. März 1801.

In den letzten Wochen, die auf eine solche Arbeit, wie Deine jetzige, verwendet werden, ist freilich die Störung am unwillkommensten. Ich erwarte
IV, 121. viel von der Ruhe und Einsamkeit, die Du auf Deinem Garten in Jena genießen wirst. Aber sonst hat der Aufenthalt in Weimar gewiß manche Vortheile für Dich. Der dortige Umgang giebt Dir Erholung, ohne Dich abzuspannen; und dies ist für Deine Gesundheit wohlthätig, die vielleicht eine anhaltende Anstrengung nicht vertragen würde.

Schicke mir ja gleich Dein neues Werk. Ich habe jetzt wieder Muße, es unbefangen zu genießen. Die vacante Stelle unter den Geheimen Referendarien ist wieder besetzt, und ich habe mein voriges Departement behalten, aber doch eine Vermehrung meiner Einnahme um ohngefähr 400 Thlr. bekommen. Dadurch gewinne ich viel Zeit, weil ich nunmehr in meinem Departement ziemlich eingerichtet bin.

Du schreibst nichts von Goethen. Er ist doch ganz wiederhergestellt? Zu lesen bekommt man gar nichts mehr von ihm, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

Bei mir ist alles wohl, und Kunze gerade bei uns. Iffland, höre ich, kommt auf den Sommer wieder nach Leipzig. Könnten wir uns etwa dort treffen?

Dein

Körner.

Weimar, 27. April 1801.

Seit einigen Wochen habe ich mein altes Jena wieder verlassen, und bin auch mit meiner Tragödie fertig.*) Du würdest sie gleich mit diesem Exemplar der Maria erhalten haben, wenn ich sie bei der Hand hätte; aber ich mußte sie meinem Herzog geben, und aus seinen Händen habe ich sie noch nicht zurück. Mir ist nun wieder ganz unbehaglich, ich wünschte wieder in einer neuen Arbeit zu stecken. Es ist nichts, als die Thätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

---

*) Nach dem Kalender war die Jungfrau von Orleans am 16. April vollendet; Schiller war am 1. April von Jena zurückgekommen.

Es freut mich, daß Dir Tiecks Umgang so angenehm ist*); ich kann mir das in Deiner Seele wohl denken — denn er giebt Deiner Thätigkeit Objecte, Du kannst ihn gleichsam in Dir verarbeiten. Mich macht das ohnmächtige Streben dieser Herren nach dem Höchsten nur verdrießlich; und ihre Prätensionen ekeln mich an. Genoveva ist als das Werk eines sich IV, 212.
bildenden Genies schätzbar, aber nur als Stufe; denn es ist nichts Gebildetes und voll Geschwätzes, wie alle seine Producte. — Es ist Schade um dieses Talent, das noch so viel an sich zu thun hätte, und schon so viel gethan glaubt; ich erwarte nichts Vollendetes mehr von ihm. Denn mir däucht, der Weg zum Vortrefflichen geht nie durch die Leerheit und das Hohle; wohl aber kann das Gewaltsame, Heftige zur Klarheit, und die rohe Kraft zur Bildung gelangen.

Tieck besitzt übrigens viel literarische Kenntnisse, und sein Geist scheint mir wirklich genährter zu sein, als seine Werke zeigen, wo man das Bedeutende und den Gehalt noch so sehr vermißt.

Goethe ist wieder ganz hergestellt und hat indessen vieles an seinem Faust gethan — der aber noch immer als eine unerschöpfliche Arbeit vor ihm liegt: denn dem Plan nach ist das, was gedruckt ist, nur höchstens der vierte Theil des Ganzen, und was seitdem fertig geworden, beträgt noch nicht soviel, als das Gedruckte. Sonst beschäftigt er sich auch viel mit seinen optischen und naturhistorischen Dingen, die gewiß von sehr großer Bedeutung sind.

Mit Hartmann**) geht es Dir wie mir; ich habe ihn auch nicht kennen lernen, weil ich damals von Jena abwesend war. Man rühmt aber sehr sein Talent, und Goethe hält ihn für einen tüchtigen Burschen. Schade, daß er in der Welt so wild laufen muß, und daß es in der Kunst nur Secte und keine Kirche giebt.

Da der Macbeth soeben fertig worden, so lege ich ihn bei. Dieses IV, 213.
Jahr ist fruchtbar an Werken meiner Feder; denn außer dem Macbeth und der Maria wird eine neue Auflage des Carlos und der niederl. Geschichte fertig; und im Herbst erscheint die Jungfrau von Orleans bei Unger.

Dein

Sch.

Dresden, den 9. Mai 1801.

Vorgestern erhielt ich Deine Johanna***), aber heute kann ich eigentlich noch nicht darüber schreiben. Die Umstände waren mir sehr günstig, als

*) Die Aeußerungen Körners, auf welche sich dies bezieht, fehlen.
**) Der Maler Hartmann. Vgl. 4, 222.
***) Die Schiller am 30. April ohne Brief abgesandt hatte; vgl. 4, 215.

Dein Manuscript ankam. Ich hatte einen ruhigen Nachmittag vor mir, alles im Hause war gesund, ich konnte sogleich anfangen zu lesen, ohne bis zu Ende irgend eine Störung zu besorgen. Du weißt, wie viel ich hier von Dir fordre, und diesmal waren meine Erwartungen besonders auf's
IV, 214. höchste gespannt. Aber wenn mich nicht die erste Wirkung täuscht, so hast Du Dich selbst hier übertroffen.

Ich bin, wie gesagt, noch lange nicht ruhig genug, um ein Urtheil zu fällen. Auch mag ich mich auf gar keine Vergleichung mit Deinen früheren Arbeiten einlassen. Aber dies unterscheide ich doch in der Totalwirkung: daß es nicht Deine Manier ist, die mich besticht. Diese Manier war groß, und das Persönliche darin hatte für mich einen unwiderstehlichen Reiz. Aber schon in einem großen Theile von Wallenstein, fast mehr noch in der Maria und, wie mich dünkt, am meisten in diesem Werke habe ich Dich ganz vergessen, und an der Darstellung den reinen Kunstgenuß gehabt. Der Stoff ist nun von seinen Schlacken gesäubert, und von der Phantasie in eine Glorie gestellt.

An Schwierigkeiten fehlte es Dir nicht. Mancher stutzt schon bei dem Namen, der einmal die Pucelle gelesen hat. Aber er mag sie gleich noch einmal lesen — und wenn er sonst durch Frivolität nicht entseelt ist, will ich ihm ohne Bedenken unmittelbar darauf Deine Johanna in die Hand geben. Es gab manche andere verborgene Schwierigkeiten — die Verbindung der Weiblichkeit mit dem religiösen Heroismus — der Charakter des Königs — die Mischung des Uebernatürlichen mit dem Wahrscheinlichen, so daß die Grenzen von beiden sich ineinander verlieren — der Vater der Johanna u. s. w. — bei allem diesen bleibt mir jetzt auch nach dem zweiten Lesen
IV, 215. noch nichts zu wünschen übrig. — Die Stanzen und der geänderte Versbau bei den wichtigsten Situationen sind von köstlicher Wirkung für den höheren Kunstsinn — oft da am meisten, wo sie der gemeinen Täuschung zu trotzen scheinen. Doch jetzt nichts weiter. M. und D. theilen meine Begeisterung, und danken Dir herzlich für die schönen Stunden, die Du uns wieder geschenkt hast.

Es ist jetzt eine junge Schweizerin hier, die ich kenne, und an der ich die Wirkung Deines Stücks zu versuchen Lust habe. Es ist ein unverdorbenes Wesen, das lebhaft fühlt und seine Gefühle freimüthig äußert. Ich lese es ihr vor, und überhaupt kommt das Manuscript nicht aus meiner Wohnung.

Dein

Körner.

Weimar, 13. Mai 1801.

Ich vergaß neulich bei Uebersendung meines Stücks Dir den dazu bestimmten Brief beizulegen. Da er einmal geschrieben ist, so lege ich ihn hier bei*) und füge noch einige Worte hinzu.

Ich habe in diesen 14 Tagen noch zu keinem festen Entschluß in Absicht auf meine künftige Arbeit kommen können. In meinen Jahren und auf meiner jetzigen Stufe des Bewußtseins ist die Wahl eines Gegenstandes weit schwerer: der Leichtsinn ist nicht mehr da, womit man sich in der Jugend so schnell entscheiden kann, und die Liebe, ohne welche keine poetische Thätigkeit entstehen kann, ist schwerer zu erregen. In meiner jetzigen Klarheit über mich selbst und über die Kunst, die ich treibe, IV, 216.
hätte ich den Wallenstein nicht gewählt.

Ich habe große Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die Maltheser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andre ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen.

Ein anderes Sujet**), welches ganz eigne Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im Reinen und ich könnte gleich an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor mitgerechnet, nur aus 20 Scenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Hauptursache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, sowie im Oedipus des Sophokles; welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt.

Noch habe ich zwei andre Stoffe, die zu ihrer Zeit gewiß auch an die Reihe kommen, aber sich bis jetzt der Form noch nicht haben unterwerfen wollen. Der eine davon ist Warbeck, ein Betrüger im 15. Jahr- IV, 217.
hundert, der sich für den im Tower getödteten Herzog von York ausgab, und gegen Heinrich VII. von England als Gegenkönig auftrat. Aus der Geschichte selbst nehme ich nichts als dieses Factum und die Person der Herzogin von Burgund, einer Prinzessin von York, welche diese Komödie spielte. Das punctum saliens zu dieser Tragödie ist gefunden: sie ist aber

*) Dieser Brief fehlt.
**) Die Braut von Messina.

schwer zu behandeln, weil der Held des Stücks ein Betrüger ist, und ich möchte auch nicht den kleinsten Knoten im Moralischen zurücklassen.

Außer einigen andern, noch mehr embryonischen Stoffen habe ich auch eine Idee zu einer Komödie, fühle aber, wenn ich darüber nachdenke, wie fremd mir dieses Genre ist. Zwar glaube ich mich derjenigen Komödie, wo es mehr auf eine komische Zusammenfügung der Begebenheiten, als auf komische Charaktere und auf Humor ankommt, gewachsen, aber meine Natur ist doch zu ernst gestimmt; und was keine Tiefe hat, kann mich nicht lange anziehen.

Du siehst, daß ich an Entwürfen nicht arm bin, aber die Götter wissen, was zur Ausführung kommen wird.

Deinem Urtheile über meine Jungfrau von Orleans sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Goethe meint, daß es mein bestes Werk sei, und ist mit dem Ensemble besonders zufrieden. Aber bei Stücken von solcher
IV, 218. Breite und Mannichfaltigkeit giebt man sich erstaunlich aus, und es ist Zeit, mehr hauszuhalten.

Ich sende hier einen Macbeth; die guten Exemplare der Maria sind noch unter der Glättmaschine. Schreib' mir doch, ob ich Dir den 2ten Theil meiner prosaischen Schriften gesendet, und auf welchem Papier; denn der dritte ist nun auch fertig, und liegt zum Absenden bereit. Bei mir ist alles wohl. Lebe wohl.

Dein

Schiller.

IV, 213. Am 14. Mai.

Ich lege Dir eine Broschüre von Fichten bei*), die Du vielleicht sonst nicht zu Gesichte bekommen wirst. Er sagt dem Nicolai zwar verdiente derbe Wahrheiten, aber der Ton ist doch zu prosaisch, zu grob und zu wenig witzig. Der Gegenstand hätte mehr ins Allgemeine gespielt und der Gattungscharakter des Philisters dargestellt werden sollen. — Diese Schrift sende mir nach Durchlesung zurück.

(Schiller.)

IV, 218. Dresden, den 18. Mai 1801.

Eben erhalte ich Deine beiden letzten Briefe und finde mit Freuden meine Erwartung bestätigt, daß Du Dich wieder nach einer neuen Arbeit sehnst.

*) Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen. Von Johann Gottlieb Fichte. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Tübingen, Cotta, 1801. Vgl. Aus Schleiermachers Leben. 1, 231.

Fast möchte ich Dir rathen, wenn Du inmittelst Dich noch nicht für einen tragischen Stoff bestimmt hast, einmal zur Abwechselung die Komödie zu versuchen. Ich fürchte, Deine Jungfrau von Orleans hat Dich ein wenig verwöhnt. Dieser Stoff war freilich äußerst anziehend, und ehe er Dir etwas aus dem Gedächtniß ist, wirst Du einen andern nicht so leicht liebgewinnen können. Eine ganz fremdartige Unterbrechung, die Dich durch die Neuheit reizte, wäre hierzu vielleicht sehr zweckmäßig.

Ich habe ein Ideal von einer Komödie im Kopfe, das meines Wissens noch niemand in einem ganzen Stücke von größerem Umfange erreicht hat. Nur einzelne Scenen und kleinere Stücke kenne ich, die sich ihm nähern. So wie in der Tragödie die Würde der menschlichen Natur, so wäre hier IV, 219.
ihre Anmuth der eigentliche Stoff der Darstellung. Und es fragt sich, ob nicht mehr inniges Gefühl für Leben, Freude und Grazie zu einem solchen Gemälde erfordert wird, als der Humor, den Du Dir nicht zutraust, wovon Du aber auch schon Proben gegeben hast. An Tiefe würde es einem solchen Product nicht fehlen, also auch nicht an Befriedigung für Deinen Ernst. Eben daß man die Komödie zu frivol behandelt hat, hat sie verdorben. Res severa est verum gaudium — sagten die Alten.

Deine Johanna hat auf die junge Schweizerin völlig so gewirkt, wie ich erwartete. Ich gab unter andern Acht, ob die Scene mit Montgomery ihr zu unweiblich scheinen würde; aber sie schien ihr nicht aufzufallen. Mir gab es wieder großen Genuß, das Ganze vorzulesen. Ich machte den Hauptabschnitt nach dem 2ten Acte. Noch immer darfst Du von mir keine Kritik erwarten.

Hast Du denn den Carlos unverändert gelassen? Ich wünschte es, weil es Dich zu weit führen würde, ihn nach Deinen jetzigen Foderungen zu verbessern. Und manches, was Dir jetzt nicht gefällt, ist nun einmal ein Eigenthum des Publicums geworden.

Tieck sehe ich selten, und seit ich sein poetisches Journal durchblättert habe, glaube ich nicht viel zu verlieren. Der anmaßende Ton bei einer solchen Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe hat etwas sehr Widriges. Das Innere der Kunst ist mir so heilig, als einem andern, und IV, 220.
ich weiß sehr wohl, daß der Geist sich nicht anatomiren läßt. Aber dergleichen mystisches Geschwätz, als Tieck und die Schlegels für hohe Weisheit verkaufen, mag ich vollends gar nicht. Wenn man nichts Klares und Fruchtbares über die Kunst zu sagen hat, so genieße man im Stillen.

Engels Lorenz Stark hat mich durch das Machwerk interessirt. Aber der Stoff ist doch auch gar zu dürftig. Das Einfache soll ja eben erst durch die Phantasie des Dichters bereichert werden, ehe es dargestellt wird. Und hier hat die Phantasie so wenig gethan. Nur einzelne Züge, die mehr

der Witz ausgefunden hat, findet man mit holländischem Fleiße und in einer eleganten, aber kleinlichen Manier ausgeführt.

Dein

Körner.

Von Deinen prosaischen Schriften habe ich den 2ten und 3ten Theil schon gekauft. Hast Du mir aber ein Exemplar bestimmt, so nehme ich es dankbar an und mache mit dem meinigen sonst jemanden eine Freude. Der erste Theil war auf Druckpapier.

Weimar, 21. Mai 1801.

Wir haben in Erfahrung gebracht, daß Benkendorf zu Dresden gestorben ist, und da meine Schwiegermutter und ihre Töchter die nächsten
IV, 221. Anverwandten sind, so würde, wenn kein Testament vorhanden und wenn überhaupt etwas zu erben ist, unsere Familie das nächste Recht haben. Wir wissen freilich, daß B. viele Schulden hatte; da er aber von s(einem) verstorbenen Bruder geerbt und meiner Schwägerin selbst bei ihrem Aufenthalt in D(resden) ein Papier von 10000 Thalern vorgezeigt, so könnte doch wohl etwas da sein. Wir bitten Dich also um die Gefälligkeit, gehörigen Orts Anfrage zu thun: 1) ob ein Testament da ist, und 2) ob überhaupt nach Abzug der Schulden noch etwas übrig ist. Wäre etwas zu hoffen und mithin von Seiten unsrer Familie zu thun, so bist Du so gut, uns recht bald Nachricht zu geben. Es wäre doch gar nicht übel, wenn uns bei dieser Gelegenheit das Glück günstig wäre.

Beiliegende Gedichte sind nicht für Dich. Es hat sie ein junger Schweizer*), der hier durchreiste, bei mir gelassen, damit ich ihm etwas darüber sagen möchte. Da er mir keine bestimmte Adresse zurücklassen konnte, so habe ich ihm, weil er nach Dresden kommen wird, gesagt, das Buch in Deinem Hause abzuholen.

Dein

Sch.

Dresden, den 22. Mai 1801.

Hier schicke ich Dir die Fichtesche Schrift zurück. Mit Deinem Urtheile darüber bin ich ganz einverstanden. Fichte hat sein Persönliches zu wenig
IV, 222. vergessen können, und dadurch das verfehlt, was einem solchen Product Interesse geben kann. Seine historia morbi ist auch nicht gründlich genug. Er erklärt alles aus Nicolais Dünkel. Aber dieser Dünkel ist eben von

*) Meister. Vgl. 4, 222.

besonderer Art, und dies sollte er auseinander setzen. Dadurch würde seine Charakterschilderung treffender. Bei Nicolai ist mit jenem Dünkel eine große Portion Furcht gemischt. Das Gefühl der Armuth seines Herzens und seiner Phantasie muß durch Autoritäten übertäubt werden, die er als Schild gebrauchen kann. Ueberhaupt ist Ni(colai) durch die Xenien völlig abgefertigt.

Herders Adrastea hat viel ähnliches mit den Briefen zur Beförderung der Humanität — ein Ragout, das manches Nahrhafte enthält, aber eine gewaltig lange Brühe daran. Auf diese Weise wird er ohne große Anstrengung viel Hefte liefern können. Seine Ansicht des jetzigen Zeitalters hat überhaupt zu viel Krankes und Weinerliches. Nur durch rüstige Heiterkeit kann den vorhandenen Uebeln entgegengewirkt werden. Und überhaupt ist das Chaos der Barbarei kein so hoffnungsloser Zustand, als die verborgene Fäulniß der schlaffen Frivolität.

Bei Goethe erhalte unser Andenken. Es würde mich sehr freuen, etwas von seinem Faust zu sehen.

Dein

Körner.

---

*Dresden, den 27. Mai 1801.

Der General v. Benkendorf hat ein Testament gemacht und einen gewissen Richter von Richtenfeld zum Universal-Erben eingesetzt. Nach Abzug der Legate sollen etwa 6000 Thlr übrig bleiben. Ob über die Gültigkeit des Testaments noch ein Zweifel sein könne, werde ich noch genau zu erfahren suchen. Was vom Vermögen da ist, kommt von einem Bruder her, den er vor einiger Zeit beerbt hat.

Nach dem Taschenbuch hat Herr Meister noch nicht gefragt. Auch habe ich noch nicht gehört, daß er hier ist.

Hartmanns Arbeiten habe ich nunmehr gesehen, und finde viel Verdienst in Erfindung und Zeichnung. Das Colorit scheint mir nicht das vollkommenste. Im Portrait finde ich es wahr und lebendig, aber im historischen Gemälde kalt und manierirt. Die Zeichnung der Furien, die dem Orest erscheinen, hat mich am meisten interessirt. Nur wäre die Frage, ob nicht auch der Künstler die Furien nicht wüthend, sondern ernst und groß darstellen könnte. Besonders hier ist der Schatten der Clytemnestra, den sie dem Orest zeigen, schrecklicher als alles, was das Gesicht der Furien ausdrücken kann.

Auch die griechischen Helden, um den Leichnam des Antilochus sind, däucht mich, eine schöne Composition.

Dein

Körner.

IV, 223. Weimar, 17. Juni 1801.

Eben da ich mich niedersetzen will, an Dich zu schreiben, werde ich durch einen Besuch unterbrochen. Ich will also dieses Exemplar der Maria Stuart nur mit einem herzlichen Gruß begleiten, und mit nächster Post mehr sagen.

Wir umarmen Euch alle auf's herzlichste.

S.

Dresden, den 22. Jun. 1801.

Eben erfahre ich bestimmt, daß die Benkendorfsche Erbschaftssache eine andre Wendung nimmt. Es ist ein Fehler in der Erbeinsetzung im Testament. Der Regiments-Quartiermeister Richter von Richtenfeld ist zum Executor testamenti in der Eigenschaft eines Erben u. s. w. eingesetzt. Bei diesen Umständen ist ihm die Erbschaft nicht verabfolgt worden, sondern wird nun bis zu Austrag der Sache ohne Zweifel in gerichtlicher Verwahrung bleiben. Deine Frau Schwiegermutter thäte also wohl, einen Bevollmächtigten hier zu bestellen. Kennt sie niemand, so mag sie nur ein Blanquet zum Actorio von ihrem Curatore mit unterschreiben, und eine gerichtlich vidimirte Abschrift des Curatorii schicken. Ich will die Sache hier einem geschickten und thätigen Advocaten übergeben. Der Ausgang des Processes scheint mir ungewiß. Nach der Strenge des Rechts ist die Einsetzung fehlerhaft, aber die Absicht des Testatoris ist klar, und nur die Ausdrücke übel gewählt. Wollen aber die andern Intestat-
V, 224. Erben processiren, so hat Deine Frau Schwiegermutter, als die nähere, ohnstreitig ein größeres Recht dazu. Um besser über die Sache zu urtheilen, müßte man das Testament im Ganzen gesehen haben, was dem legitimirten Bevollmächtigten einer Intestat-Erbin nicht vorenthalten werden kann.

Ich eile, Dir davon Nachricht zu geben, und wünsche den besten Erfolg.

Dein

Körner.

Weimar, 9. Juli 1801.

Wir danken Dir herzlich für Deine Bemühungen wegen der Benkendorfschen Sache; da meine Schwägerin in 14 Tagen nach Dresden zu gehen denkt, um meinen Schwager, der von Petersburg zurückkommt, dort zu erwarten, so wird sie die nöthigen Documente selbst mitbringen und sehen, was in dieser Sache zu thun ist, von der ich freilich nicht viel erwarte.

Unser Plan ist schon seit lange gewesen, Euch diesen Sommer in Dresden zu besuchen.

Wir gehen nach Dobberan bei Rostock, um das Seebad zu gebrauchen; dann wollten wir über Berlin und Dresden zurückkehren. Aber nach

näherer Ueberlegung hat sich gezeigt, daß sich diese verschiedenen Entwürfe nicht zusammen verbinden lassen. Wir hätten nur eine Woche bei Euch und eine in Berlin zubringen können, weil ich nicht mehr als sechs Wochen höchstens an diese Reise wenden darf, und wir auch die zwei jüngsten IV, 225.
Kinder nicht so lange können in fremden Händen lassen. Wir müssen also die Entwürfe trennen, und für jetzt bloß die Gesundheitsreise zum Zweck machen. Es ist beschlossen, weil Humboldts das nächste Jahr in Berlin sind, denn sie kommen in 3 Wochen zurück, nächstes Jahr dorthin zu gehen, dort etwas länger zu bleiben, und damit läßt sich dann eine Reise zu Euch und ein etwas längerer Aufenthalt besser vereinigen. Vielleicht könnt Ihr es bis dahin arrangiren, daß wir zusammen nach Berlin reisen, entweder in Tegel bei Humboldts wohnen, oder in Berlin ein Quartier zusammen beziehen, und immer beisammen bleiben.

Humboldts wollen den 1. August in Erfurt sein; wir werden sie nicht mehr abwarten können, weil ich das Seebad nicht später als zum Anfang Augusts verschieben darf. Leider habe ich mich seit einigen Wochen nicht zum besten befunden. Meine Krämpfe haben mich sehr incommodirt, wahrscheinlich hat die Witterung sie rege gemacht. Auch diese Unbehaglichkeit meines Zustands ist eine Ursache mit, daß ich meine Reise in's Kleine ziehe, und die Reise zu Euch und nach Berlin, wo ich gesund und frisch sein möchte, auf eine bessere Zeit verschiebe.

An ein neues Stück bin ich noch nicht gegangen, aber ich habe den Plan zu dreien indessen ausgedacht, und werde nach meiner Reise desto rascher an die Ausführung gehen. Sei so gut und sende mir das Mscrpt. IV, 226.
der Jungfrau jetzt zurück, das meinige hat Unger, der es für die Herbstmesse druckt. Dein

S.

Dresden, den 17. Juli 1801.

Deinen Brief vom 9ten habe ich erst gestern erhalten, und eile, Dir mit umgehender Post das Manuscript zu schicken.

Dich hier zu sehen, wäre mir eine große Freude gewesen. Mache es nur im künftigen Jahre möglich. Das Seebad brauche ja mit Behutsamkeit, damit die Kälte den Unterleib nicht zu sehr zusammenzieht. Ein Bad in dem warmen mittelländischen Meere bei Neapel würde ich für unbedenklicher gehalten haben. Meiner Frau sind die lauen Bäder immer sehr wohl bekommen.

Schreib' ja, wie Dir das Bad bekommt.

Dein

Körner.

Weimar, 20. Juli 1801.

Ich schreibe Dir nur mit zwei Worten, daß wir es unter uns arrangirt haben, mit Anfang des August nach Dresden zu reisen. Nun wünschten wir aber unserer allerseitigen Gesundheitsumstände wegen die 3 oder 4 Wochen, die wir in D(resden) zubringen können, auf dem Lande, in einer mäßigen Entfernung von der Stadt und von Euch zuzubringen,
IV, 227. da meine Schwägerin eigene Pferde mitbringt, so können wir dann leicht zusammenkommen. Wir bitten Dich also, uns ein solches Quartier mit den nöthigen Meubles und 7 Betten zu miethen, auch Stallung für 2 Pferde nicht zu vergessen. Ein Mädchen, das für uns kocht, bringen wir entweder mit, oder wollen uns eins dort zu verschaffen suchen. Wenn Ihr Euer Gartenhaus nicht bewohnen solltet, so wäre uns dieses sehr hübsch gelegen, und wir hätten an dem zweiten Stock und den Mansarden genug, daß Ihr den ersten Stock immer zum Absteigequartier freibehieltet.

Wir würden etwa am 4. oder 5. August bei Euch eintreffen können; wenn Du aber gleich mit umgehender Post antwortest, so trifft uns der Brief noch hier.

Zum Seebad wird es uns zu spät, und, wie Du selbst schreibst, ist es im Süden rathsamer als im Norden; deswegen haben wir uns dieses Jahr nicht recht getraut, es so spät zu gebrauchen.

Dein

Sch.

Dresden, den 27. Juli 1801.

Nur ein Paar Zeilen auf den Brief, den ich gestern von Dir erhielt. Der Gedanke, daß Du jetzt noch zu uns kommen willst, ist in Gold zu
IV, 228. fassen, und es kommt nur darauf an, alles so einzurichten, daß sämmtliche Interessenten so gut als möglich befriedigt werden. Auf alle Fälle steht unser Weinbergshaus für Dich bereit. Nach dem, was Deine Frau Schwägerin schreibt, wirst Du nichts davon entbehren können, und für Kutscher und Pferde muß noch ein Unterkommen im Dorfe verschafft werden. Uns vertreibst Du nicht; denn wegen meiner jetzigen Stelle wohnen wir nicht auf dem Weinberge, sondern brauchen ihn nur, um bei gutem Wetter den Sonntag da zuzubringen. Indessen wünschte ich freilich für Dich eine nähere Wohnung zu finden, die doch auch ländlich wäre, und werde mich überall darnach umsehen. Auf den 4ten August soll alles zu Deinem Empfange bereit sein. Besser aber ist's, wenn Du zu Mittage bei uns in der Stadt eintriffst, damit man noch einen halben Tag vor sich hat, um etwa noch ergänzen zu können, worauf man nicht gedacht hätte. Ist Dir's möglich, so schreibe noch bestimmt den Tag Deiner Ankunft. Eine Köchin mitzubringen, wäre immer sicherer, als mit der Bedienung

vorlieb zu nehmen, die man zu diesem Behuf in der Geschwindigkeit schaffen kann. Alles Uebrige mündlich. Reise recht glücklich, und sage Deiner Frau und Schwägerin viel Herzliches von uns. Das ganze Haus freut sich auf Deine Ankunft.

Dein

Körner.

Weimar, 31. Jul. 1801. IV, 229.

Es ist auf jeden Fall gut, daß Dein Gartenhaus zu Loschwitz für uns offen steht, wenn wir kommen. Sollte sich übrigens ein anderes in der Nähe der Stadt finden, welches gleichfalls die Gelegenheit eines Gartens hat, so steht es uns immer frei, davon Gebrauch zu machen. Mir ist es aber durchaus nöthig, daß ich freie Luft und Bewegung haben kann, ohne nöthig zu haben, darnach auszugehen; denn meine Gesundheit ist diesen Sommer lange nicht so gut als im vorigen, und es wird mir oft schwer, ja unmöglich, auszugehen, ohne meine Krämpfe dadurch zu reizen. Liegt also unsere Wohnung nur nahe genug, daß Ihr bald und bequem zu mir kommen könnt, und kann ich, ohne auszugehen, in der freien Luft sein, so sind meine Wünsche befriedigt.

Da wir noch nicht gewiß bestimmen können, ob wir eine Köchin mitbringen, so ist Dorchen wohl so gut, sich nach einer zu erkundigen, ohne mit ihr abzuschließen. Meine Schwägerin wird einige Tage vor uns ankommen, und das Arrangement selbst machen. Wahrscheinlich kann sie am fünften eintreffen. Humboldts kommen den zweiten zu Erfurt an, wir wollen nicht abreisen, ohne sie gesehen zu haben.*)

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von uns allen, wir freuen uns sehr, uns endlich wiederzusehen.

Dein

Sch.

Leipzig, 22. September 1801. IV, 230.

Ich kann mich noch nicht recht wieder daran gewöhnen, daß ich Dich entbehren muß; aber ein schöner Nachhall ist von unserm jetzigen Beisammensein zurückgeblieben. Dein Bild steht lebendiger vor mir, und ich

*) Schiller reiste am 6. Aug. von Weimar bis Naumburg, am 7. bis Leipzig, übernachtete den 8. in Oschatz und kam am 9. in Dresden an (Kalender 110. Charlotte und ihre Freunde 1, 54). Er wohnte in Loschwitz, von wo er am 1. Sept. nach Dresden zog (Kal. 110. Teichmanns Nachl. 213 f.). Am 15. Sept. reiste er von Dresden ab, übernachtete in Hubertsburg, am 16. in Hohenstädt (bei Göschen), wohnte am 17. einer Vorstellung der Jungfrau bei (Kal. 111. Die Scene 3, zwischen Dunois und La Hire fehlte damals noch. Vgl. 4, 245 und Charl. und ihre Freunde 3, 34), übernachtete am 19. in Weißenfels und war am 20. Sept. wieder in Weimar (Kalender 111). Vgl. 4, 232.

weide mich an der Gesundheit und Kraftfülle Deines Geistes. Deine herrschende Stimmung ist unbefangen und heiter, und immer vorwärts strebst Du auf Deiner Bahn. Nur Dein Körper könnte Deine Thätigkeit beschränken; aber auch für diesen habe ich jetzt weniger Besorgnisse. Deine äußeren Verhältnisse sind in vielem Betracht günstiger, und müssen noch günstiger werden. So erscheint mir Deine Existenz, und indem ich sie mir aneigne, fühle ich die meinige bereichert und verschönert. Jetzt werde auch ich meine Kräfte aufbieten, um in meiner Sphäre thätig zu sein, und so wird die Zeit bis zu unsrer Wiederzusammenkunft unmerklich verschwinden, und es wird scheinen, als ob wir nur wenige Tage getrennt gewesen wären.

Gestern früh suchte mich Ochsenheimer*) auf. Er beklagte sehr, Dich nicht gesehen zu haben, und tröstet sich mit Deiner Zurückkunft in künftigem Frühjahre. Sein Betragen ist sehr einfach und anständig. Er hat durchaus nichts von Affectation oder Anmaßung, spricht bescheiden und verständig; kurz, er hat mir so wohl gefallen, daß ich in Dresden ihn öfter sehen werde. Geßler findet auch viel Behagen an ihm, und nächsten Winter
IV, 231. werden wir vielleicht manchmal uns den Genuß geben, Scenen mit ihm zusammen zu lesen.

Maria Stuart verliert mehr in der Vorstellung, als die Jungfrau von Orleans. Diese ist überhaupt allgemein faßlicher; jene fordert eine höhere Bildung bei den Schauspielern und bei dem Publicum. Die Hartwig hat indessen sehr gut gesprochen und gespielt, und war hier vielleicht mehr an ihrem Platze, als in der Johanna. Ochsenheimer hat das Seinige als Burleigh gethan. Aber die andern Rollen verloren größtentheils zu viel. Christ als Melvil würde Dir jedoch nicht mißfallen haben. Figur, Spiel und Sprache waren passend. Nur wird man in der Scene selbst durch die Weglassungen gestört, wenn man das Stück ganz kennt. Wenn Dichter und Schauspieler nicht alles aussprechen dürfen, was diese Situation fordert, so wollte ich lieber die ganze Scene auf dem Theater entbehren, als immer an die Schranken der Darstellung erinnert werden, die aus ärmlichen Begriffen von der Kunst entstehen.

Opitz ist gut angezogen, und gefällt durch Figur und Bewegung. Tiefe und Geist darf man bei ihm nicht suchen. Die Schirmer als Kennedy spielt und spricht mit Verstand und Gefühl; nur hat sie zuviel Monotonie. Haffner als Talbot hat zu viel Weichheit und zu wenig Würde. Schirmer als Mortimer ist platt, und in der letzten Scene mit

*) Ferd. Ochsenheimer, 1756 in Mainz geboren, seit 1800 Schauspieler in Dresden, starb 1822 in Wien. Er schrieb Schauspiele und ist als Entomolog bekannt.

Maria zuweilen Karikatur. — Ich werde durch ein Heer Besuche unterbrochen. — Morgen ist Wallensteins Lager. — Alles grüßt herzlich.

Dein

Körner.

Weimar, 23. Sept. 1801. IV, 232.

Wir sind nun drei Tage hier, und ich bin noch immer in Gedanken bei Euch; es war mir eine so angenehme Gewohnheit geworden, Euch Abends zu sehen, daß ich mich in meiner hiesigen Existenz noch ganz fremd fühle. Habt noch einmal tausend Dank Ihr Lieben, für alle Freude, die Ihr uns gemacht habt; ich habe nun wieder innig empfunden, daß ich bei Euch zu Hause bin, daß ich zu Euch gehöre, und daß wir einander nur sehen dürfen, um den herzlichen Bund früherer Zeit im Augenblick wieder herzustellen.

Hier haben uns bei unserer Zurückkunft mancherlei Zerstreuungen empfangen. Die Unzelmann war eben angekommen, und gleich den Tag nach meiner Ankunft wurde Maria Stuart gegeben.*) Die Unzelmann spielt diese Rolle mit Zartheit und großem Verstand, ihre Declamation ist schön und sinnvoll; aber man möchte ihr noch etwas mehr Schwung und einen mehr tragischen Styl wünschen. Das Vorurtheil des beliebten Natürlichen beherrscht sie noch zu sehr; ihr Vortrag nähert sich dem Conversationston, und alles wurde mir zu wirklich in ihrem Munde; das ist Ifflands Schule, und es mag in Berlin allgemeiner Ton sein. Da, wo die Natur graziös und edel ist, wie bei Mad. Unzelmann, mag man sich's gern gefallen lassen, aber bei gemeinen Naturen muß es unausstehlich sein, wie wir schon in Leipzig bei der Vorstellung der Jungfrau v. O. gesehen haben. IV, 233.

Goethe habe ich wohl aussehend und gesunder, als vor der Reise gefunden. Ich habe noch wenig mit ihm sprechen können, weil ihn, außer den theatralischen Dingen und dadurch veranlaßten Gesellschaften, die Ausstellung der eingesandten Preisstücke beschäftigt. Es sind jetzt in allem 22 Preisstücke eingekommen, außer einem ganzen Saal voll andrer Kunstwerke: Nahls, Catels, Burys und mehrerer anderer, welche wirklich zum Theil sehr schön und sehenswürdig sind. Das Institut scheint in Aufnahme zu kommen, und leicht könnte in einigen Jahren eine allgemeine Kunstausstellung der neuesten Künstlerwerke bei uns zu Stande kommen. Goethe läßt die Entrée bezahlen, und der Ertrag wird zu dem Preis geschlagen. Uebrigens finde ich nicht, daß sich die deutschen Künstler seit

---

*) Am 21. Sept., Kalender 111.

dem vorigen Jahr viel gebessert haben. Die zwei Aufgaben sind von keinem Einzigen befriedigend gelöst.

Ich habe den Engländer Beresford hier gefunden, und Deinen Auftrag wegen des Naumannschen Vaterunsers an ihn bestellt. Er hat schon von Wien aus die Aufforderung erhalten, Haydns Jahreszeiten zu übersetzen, und ist sehr dazu geneigt. Schicke mir die Worte des Vaterunsers, und wo möglich etwas von Melodie dazu, daß er sich darnach richten kann; entweder er, oder Mellish, der jetzt auch hier ist, wird die Uebersetzung besorgen.

IV, 234. An die Arbeit habe ich noch nicht denken können, und es werden wohl noch einige Tage hingehen, ehe ich mich sammle.*)

Die lieben Kinder haben wir ganz gesund und vergnügt wiedergefunden; auch einen Brief von meiner Mutter fand ich, der mich über meine Familie in Schwaben ganz beruhigt.

Dem lieben Graf Geßler und dem treuen guten Schönberg**) unsre herzlichsten Grüße. Stets werden wir uns ihrer mit Liebe und innigem Antheil erinnern. Euch alle und die lieben Kinder umarme ich tausendmal.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Sept. 1801.

Hier bin ich wieder seit gestern Nachmittags. Unsere Reise war glücklich, und alles ist wieder in Ordnung. Von Leipzig habe ich Dir noch zu berichten, wie Wallensteins Lager ausfiel. Haffner als Wachtmeister hat meine Erwartung sehr übertroffen. So gut habe ich ihn noch in keiner Rolle gesehn. Er hatte sie recht con amore studirt: das sah man deutlich. Er traf den Ton immer glücklich, behielt einen gewissen Humor, und hat mir wirklichen Genuß gegeben. Ochsenheimer als erster Cürassier erschien hingegen nicht zu seinem Vortheil. Anstand und Bewegungen waren gut, aber die Sprache ohne Begeisterung und Nachdruck. Sein Organ ist ihm für diese Rolle nicht günstig. Vielleicht wollte er auch den tragischen Pomp
IV, 235. vermeiden, und dem Ton des gemeinen Soldaten treu bleiben, und verfiel dadurch in das entgegengesetzte Extrem. Es interessirt mich zu wissen, ob er für das Idealische in dieser Rolle keinen Sinn haben sollte, und ich werde der Sache auf die Spur zu kommen suchen. Bösenberg spielte und sprach den Capuziner recht hübsch. Er heißt hier ein Schulmeister; aber selbst das Costüm nähert sich sehr der Mönchstracht, und von der Predigt ist wenig weggelassen. Die Scene macht eine drollige Wirkung.

*) Am 30. Sept. 1801 „an den Warbeck gegangen und fortgefahren." Kalender 111.
**) Vgl. Charlotte und ihre Freunde 3, 27 f. und 3, 68 ff.

Ueberhaupt wurde das ganze Gemälde des Lagers glücklich dargestellt. Selbst die Statisten verdarben nichts, weil doch jeder immer gern in einer Uniform erscheint. Schirmer war im ersten Jäger recht brauchbar, ebenso Henke als Bauer und seine Frau als Gustel trugen das Ihrige bei. Christs Tochter als Rekrut gefiel mir recht wohl. Kurz, wir alle waren im Ganzen sehr befriedigt.

Vorher gab man ein neues Stück aus dem Französischen von Duval: Die beiden Officiers, das recht unterhaltend und komisch ist.

Noch habe ich Dir von der Maria zu sagen, daß die Scene, wo Maria im Park erscheint, eine treffliche Wirkung machte. Die Hartwig sprach die Verse recht gut, und die Veränderung des Rhythmus bewirkte einen eigenen äußerst günstigen musikalischen Effect.

Die gereimten Verse in Wallensteins Lager sind der Sache sehr angemessen, wie man bei der Aufführung besonders findet. Der mittelmäßigste Schauspieler spricht sie besser als die Jamben, und sie geben dem Ganzen einen humoristischen Ton, wodurch alles sich noch mehr über die gemeine IV, 236.
Natur erhebt.

Heute besuche ich Frau von Wolzogen, und zahle ihr die 8 Ldor. die ich von Dir geliehen habe. Ich habe hier Geld gefunden.

Von Deiner glücklichen Ankunft haben wir Nachricht durch den Kutscher. Heute kommt vielleicht ein Brief von Dir.

Dein

Körner.

Weimar, 5. October 1801.

Auch bei uns stellt sich nach und nach wieder die Ordnung ein und diese wird hoffentlich auch den Fleiß und den Succeß hervorbringen. Mad. Unzelmann hat uns vor 3 Tagen verlassen, weil sie nach Berlin zurückeilen mußte, und wir müssen uns wieder an unsre theatralische Hausmannskost halten. Die Theater, die ich in den letzten 3 Wochen gesehen, haben mich nun gerade nicht zur Arbeit begeistert, und ich muß sie eine Weile vergessen haben, um etwas Ordentliches zu machen. Alles zieht zur Prosa hinab, und ich habe mir wirklich im Ernst die Frage aufgeworfen: ob ich bei meinem gegenwärtigen Stücke, sowie bei allen, die auf dem Theater wirken sollen, nicht lieber gleich in Prosa schreiben soll, da die Declamation doch alles thut, um den Bau der Verse zu zerstören, und das Publicum nur an die liebe bequeme Natur gewöhnt ist. Wenn ich anders dieselbe Liebe, welche ich für meine Arbeit nothwendig haben muß, mit einer Ausführung in Prosa vereinigen kann, so werde ich mich wohl noch dazu entschließen.

Es freut mich doch sehr, daß Ihr Wallensteins Lager auf der Bühne IV, 237.

zu sehen Gelegenheit gehabt habt, und daß es noch so leidlich gut ausgefallen ist. Maria Stuart ist freilich keine Aufgabe für eine solche Gesellschaft als die Secondasche, und wenn auch der Schauspieler alles dafür thäte, so kann sich das Publicum nicht darein finden, an einer reinen Handlung, ohne Interesse für einen Helden, ein freies Gefallen zu finden; und eben dadurch werden wir dramatische Schriftsteller in der Wahl der Stoffe so sehr beengt; denn die reinsten Stoffe in Absicht auf die Kunst werden dadurch ausgeschlossen, und sehr selten läßt sich eine reine und schöne Form mit dem affectionirten Interesse des Stoffs vereinigen.

Bei meinem W.*) geht es mir hierin noch ganz leidlich, und ich werde es mit der Kunst nicht zu verderben brauchen, um die Neigung zu befriedigen. Aber je schärfer ich dieses Stück in's Gesicht fasse, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, obgleich auch das Interesse daran wächst.

Deine Vorschläge wegen der Glocke werde ich nächster Tage Zeltern mittheilen. Wir erwarten in einigen Wochen Reichardt aus Berlin, der seine Geisterinsel hier einstudiren und spielen lassen wird. Die Jageman wird, wie ich höre, vor dem Winter noch zurückkommen, und vor der Hand da bleiben. Es müssen ihr also von Dresden aus keine Anträge gemacht worden sein.

IV, 238. Es sind 13 Lustspiele eingegangen, um den von Goethe aufgeworfenen Preis zu concurriren, und nicht eines ist davon zu brauchen; die meisten sind ganz unter der Kritik. So steht es jetzt um die dramatische Kunst in Deutschland.

Bei uns ist alles wohl; ich selbst habe mich seit meiner Zurückkunft leichter gefühlt, als während des ganzen Sommers, und ich wünschte, daß ich zu Dresden dieselbe Gesundheit genossen hätte. Vielleicht ist es aber eine Wirkung der Reise.

Tausend herzliche Grüße den lieben Frauen, den Kindern und den Freunden. Gar erfreulich ist es mir, daß ich Euch mir jetzt in Eurem Hause und in Eurem gesellschaftlichen Kreise denken kann; ich glaube dann selbst noch unter Euch zu leben, welches, hoffe ich, bald wiedergeschehen wird.

Noch einmal Lebewohl.

Dein

Schiller.

Meiner Schwägerin die besten Grüße.

Die Memoires, die Floras und übrige Schriften werden mit dem nächsten Postwagen abgehen.**)

---

*) Warbeck; im früheren Druck: Wallenstein.

**) Vgl. 4, 244, 306.

Dresden, den 4. Oct. 1801.

Dein Brief beweist mir, daß unsere Empfindungen bei unserer letzten Zusammenkunft sich ganz begegnet haben. Laß uns so oft als möglich diesen Genuß erneuern. Ein solcher Bund als der unsrige wird weder von Dir noch von mir jetzt mehr geschlossen.

Meine 2 Briefe, einen von Leipzig und einen von hier, wirst Du erhalten haben. Deine Schwägerin hat Gelegenheit gehabt, eine schöne Kirchenmusik von Hasse und gestern die neueste Oper von Naumann zu hören.*)

Ich lege den Text zu Naumanns Vaterunser bei. Von der Musik kann ich nichts beilegen, weil sie Naumann zur Zeit noch nicht mitgetheilt hat. Meine Idee war auch eigentlich nur, daß Beresford in seine Sammlung, IV, 239.
die er German Erato nennt, dieses Gedicht mitaufnehmen möchte. Wenn er nach seiner Gewohnheit den Rhythmus überträgt, so wird die Musik größtentheils von selbst, oder mit wenigen Abänderungen auf die englischen Worte passen. Wenn er fertig wäre, dürfte er Dir nur das Manuscript mittheilen, und dann würde ich es Naumann zeigen. Zur Zeit weiß Naumann noch gar nichts davon, und es ist bloß ein Gedanke von mir, um Naum. einen Vertrieb seiner Arbeit in England zu verschaffen.

Was Du von der Unzelmann schreibst, söhnt mich mit manchen Fehlern der Hartwig aus. Diese hat doch wenigstens ein Streben nach tragischem Styl, das ihr zuweilen gelingt. Iffland scheint es so wie manchem andern gelungen zu sein, sein Unvermögen für ächten Geschmack zu verkaufen.

Burgsdorf ist jetzt hier, und fast ganz unverändert. Es ist in der That sonderbar, wie wenig auf einen nicht unempfänglichen Menschen eine fünfjährige Reise gewirkt hat. Indessen bei der geringen Reaction gegen äußere Eindrücke und bei dem Mangel an Selbstständigkeit in ihm ist es begreiflich. Die Bilder sind, wie in der Zauberlaterne, nur vorübergegangen.

Schreib' mir doch über die eingegangenen Lustspiele. Tieck soll auch eins eingeschickt haben.

Die Inlagen sind an Deine Frau, die ich herzlich zu grüßen bitte. Viele Grüße vom ganzen Hause, auch Geßler und Schönberg.

Dein

Körner.

Dresden, den 7. Oct. 1801. IV, 240.

Hier schicke ich Dir einen ausgeführten und verbesserten Plan der Oper Alfred. Meine Absicht ist hauptsächlich, eine Reihe von musikalischen Gemälden zu veranstalten. Die Poesie soll hier dienen, und zu einem

*) Ein Requiem von Hasse und Naumanns Doris und Galathea. Charl. und ihre Freunde 2, 69, wo Schönbergs Brief irrig vom 8. Oct. 1802 (st. 1801) datirt ist.

solchen Dienste wirst weder Du noch Goethe sich verstehen wollen. Vielleicht wißt Ihr aber etwa einen angehenden Dichter, der sich gern an einer solchen Arbeit versuchte. Weißt Du gar keinen Gebrauch von diesem Plane zu machen, so laß mich's bald wissen. Ich habe vielleicht Gelegenheit, ihn italienisch ausführen zu lassen. Für das Personal des hiesigen Operntheaters ist er berechnet, und wir bekommen einen neuen nicht ungeschickten Componisten, Paer, der jährlich 2 Opern liefern soll. Es fehlt dazu manchmal an Texten, und in diesem Falle entschließt sich vielleicht Racknitz, in Prag oder Wien nach einem gegebenen Plane ein Buch — dies ist das Kunstwort — machen zu lassen. Wir haben jetzt gerade einen Sänger und Schauspieler hier, den ich gern in einigen Scenen sehen möchte.

Herr von Beulitz aus Rudolstadt hat mir die Legitimationsbeläge zum Proceß geschickt. Ich habe daraus mit Verwundern ersehen, wie stark das Christenthum Deiner Frau bezeugt wird. Sie hat nicht weniger, als 73 Pathen. Frau von Wolzogen hat mit 51 vorlieb nehmen müssen.

IV, 241. In Leipzig erzählt man, Unger gäbe Dir für die Jungfrau von Orleans etliche tausend Thaler,*) und wundert sich nicht darüber. Ich höre überall von höheren Honorarien, als Du bekommst. So soll Kotzebue für die Geschichte seiner Schicksale in Rußland gewaltiges Geld bekommen. Suche doch die Wahrheit von diesen Erzählungen zu erfahren, und glaube darüber den Buchhändlern nicht allein.

Vorgestern haben wir die Weinlese gehalten, die ziemlich dürftig ausgefallen ist. Doch scheint die Qualität nicht übel.

Dein

Körner.

Weimar, 19. 8ber 1801.

Diesmal nur einen freundlichen Gruß zur Begleitung des Kalenders, davon das schöne Exemplar für die Bibliothek der Minna bestimmt, und das andre zum Gebrauch ist.

Ein leidiger Katarrh, der mich schon seit acht Tagen heftig angreift, erlaubt mir nichts Vernünftiges zu schreiben.

Ueber den Alfred mit nächstem Posttage. Schreibe mir doch, ob Du etwas dagegen hättest, wenn ich das Sujet Kotzebue vorschlüge, der jetzt hier ist. Zur Ausführung ist er gar nicht schlecht, weil ein lebhafter Dialog seine Stärke ist.

Daß Kotzebue so besonders gut für seine Arbeiten bezahlt werden soll, zweifle ich doch, da er als ein Prahlhans und Windbeutel es gewiß überall rühmen würde, und er mir doch vor einigen Tagen geklagt hat, er würde

---

*) Schiller hatte 100 Karolin bekommen vgl. Bittow 23. Vgl. 4, 242.

nicht gut genug bezahlt, um eine revidirte und verbesserte Ausgabe seiner IV, 242.
Stücke zu unternehmen, wozu er große Lust hätte.

Ich habe übrigens Deine Ermahnung wegen besserer Contracte mit den Buchhändlern nicht in den Wind gesprochen sein lassen. Gleich schrieb ich Ungern, der mich um Text zu einem neuen Kalender bat, daß ich mich nur für ein groß Honorar dazu verstehen würde, und erhielt mit erster Post auch zur Antwort, daß er wohl ein 1000 Thaler daran wenden wolle. Auch an Cotta habe ich geschrieben, und für meine künftigen Stücke 300 Ducaten verlangt. Du siehst daraus, daß ich ziemlich expeditiv bin. Geld könnte ich jetzt leicht erwerben, wenn ich nur noch die Kühnheit und den Leichtsinn der Jugend beim Arbeiten hätte. Aber was ich an größeren Honoraren gewinnen könnte, das verliere ich wieder durch meine Bedenklichkeit und Langsamkeit im Arbeiten; und selbst in diesem Augenblick steht die Wage bei mir noch ein, was ich zuerst schreiben soll. Tausend herzliche Grüße an Euch alle und an die Freunde, auch an meine Schwägerin, wenn sie noch in Dresden ist.

Ganz der Deinige.

Sch.

Dresden, den 25. Oct. 1801.

Herzlichen Dank für die Exemplare des Almanachs. M(inna) dankt besonders*) für das ihrige, das sich auch durch mehrere Deutlichkeit des Drucks auszeichnet, und beim Vorlesen für schwächere Augen brauchbarer sein wird. Deine Johanna erscheint übrigens in sonderbarer Begleitung: vor ihr her die Finsternisse, nach ihr die Genealogie der hohen Häupter. IV, 243.
Etwas Abkühlenderes auf die letzte Scene wäre schwer zu finden gewesen. Indessen hat man die Dichtung mit Wahrheiten zu umgeben gesucht.

Dein Katarrh und noch mehr Deine Unentschlossenheit über Deine nächste Arbeit, die Du am Schlusse des Briefes äußerst, macht mir bange, daß Du zu M(innas) Geburtstage nicht fertig sein wirst. Mit dem Warbeck warst Du doch so weit auf's Reine, daß ich nicht sehe, was Dich davon abhalten könnte, ihn zuerst zu bearbeiten.

Mich freut, daß unsere Predigten zum Besten Deines Beutels nicht ohne Nutzen gewesen sind. Unger gewinnt gewiß viel an Deinem Stück, und ich zweifle gar nicht, daß er bald eine zweite Auflage machen wird. Alsdann würde ich doch einen größeren Druck und größeres Format vorschlagen, auch einige Verzierungen, wie bei der zweiten Ausgabe von Herrmann und Dorothea.

---

*) Charlotte und ihre Freunde 3, 34 f: Minnas Brief vom 16 Nov. 1801.

Mit Kotzebue möchte ich auf keine Art einen Verkehr haben. Der Mensch ist mir zu fatal. Hebe den Plan lieber auf, bis sich einmal ein junger Mensch findet, der etwa Lust hätte, ihn auszuführen*). Ich will inmittelst versuchen, ob ich ihn durch Rackenitz im Italienischen zur Ausführung bringen kann.

Hier hat sich ein tragischer Fall mit Naumann ereignet. Am Dienstag voriger Woche geht er Nachmittags um 5 aus, und kommt nicht wieder nach Hause. In der Nacht wird er überall gesucht, aber vergebens; und
IV, 244. erst Mittwochs früh wird er zwar noch lebend, aber erstarrt und ohne Bewußtsein in einer Seitenallee des großen Gartens gefunden. Man bringt ihn zum Hofgärtner, und alle medicinische Hilfe wird angewandt. Vier Aerzte und einige Chirurgen sind um ihn beschäftigt; aber in der Nacht darauf stirbt er, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein. Er war zum Schwindel geneigt, hat auch mehr als einmal schon Anfälle von Schlagfluß gehabt. Hierzu kam die kalte Nacht, die er auf feuchtem Boden zugebracht hat. — Sein Tod ist ein Verlust für die Kunst. In seinem Fache hatte er gewiß vorzügliches Talent. Viel Vermögen wird er nicht hinterlassen, und es wäre zu wünschen, daß sein Vaterunser gut in's Geld gesetzt werden könnte. Ich wünschte besonders die englische Uebersetzung des Textes. Sprich doch noch einmal mit Beresford, ob er schlechterdings etwas von der Musik dazu verlangt. Vielleicht könnte ich doch nunmehr die Themas von den Singstimmen bekommen.

D(ora) ist nach Löbichau.

Dein

Körner.

Weimar, 2. Nov. 1801.

Da meine Memoires noch nicht alle beisammen sind, so sende ich einstweilen den Cardinal von Retz, auf den die Minna begierig war. Alle andern Theile, sowie die Flora und meine niederl. Geschichte, und was Du sonst verlangtest, soll in 8 Tagen nachfolgen.

IV, 245. Mein Katarrh hat mich noch nicht ganz verlassen, und ich habe, da ich mich nicht gleich in eine ganz freie productive Thätigkeit zu versetzen wußte, einen alten Vorsatz auszuführen angefangen, nämlich die neue Bearbeitung eines Gozzischen Mährchens, Turandot, für das Theater. Es rückt schon ganz gut damit fort, und ich hoffe in einem Monat ziemlich weit darin**) zu kommen. So geschieht doch etwas, und ich verliere die Zeit nicht ganz, indem ich zu einem neuen Werk mich stimme und sammle.

---

*) „Der damals zehnjährige Theodor hat später, wie es scheint, den Plan des Vaters in der Oper „Alfred der Große" ausgeführt." (Anmerk. des ersten Drucks.)

**) ziemlich damit darin (Abschrift), ziemlich damit in's Reine (erster Druck).

Auch wird dadurch für die deutsche Bühne ein neues und interessantes Theaterstück gewonnen. Ich hoffe, Du sollst es mit Anfang des neuen Jahres in Dresden spielen sehen.

Naumanns Tod geht uns sehr nahe und hat meine Schwägerin besonders, die ihn den Tag vorher noch gesehen, sehr erschreckt.

Ganz Dein

S.

Dresden, 9. Nov. 1801.

Die Retzischen Memoires sind angekommen, und Minna dankt Dir besonders für die Lektüre. Daß Du das Gozzische Mährchen jetzt vorgenommen hast, war mir überraschend. Ich glaubte Dich ganz mit dem Warbeck beschäftigt. Indessen habe ich nichts dawider, daß Du die ernsten tragischen Arbeiten auf eine solche Art unterbrichst, besonders wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlst.

In der Johanna habe ich eine neue Scene zwischen Dunois und Lahire zu Anfang des dritten Aufzugs gefunden, die mir sehr an ihrem Platz scheint. Was Dunois nachher bei Johannas Standeserhöhung sagt, erhält IV, 246.
dadurch mehr Gewicht. Auch bemerkte ich einige neue Stellen in einigen Scenen der letzten Acte, wo Johanna vorkommt. Manches ist darin noch deutlicher ausgesprochen, was nur geahnet wurde.

Dora ist glücklich wieder von Löbichau zurück. Die Herzogin von Curland denkt eine Reise nach Weimar zu machen, und wünscht sehr Deine Bekanntschaft. Es ist eine angenehme Frau von vieler Lebhaftigkeit und Wärme, aber frivol. Geist und Tiefe darfst Du nicht von ihr erwarten*).

Wird denn Turandot in Jamben erscheinen? Ich fürchte fast, daß Du den Jamben untreu wirst; und das solltest Du gerade am wenigsten. Auf die Ungeschicklichkeit der jetzigen Schauspieler darf die Kunst nicht Rücksicht nehmen.

Dein

Körner.

Weimar, 16. Nov. 1801.

Während daß sich der Winter mit starken Schritten naht und Leib und Seele in seine düstere Nebelluft einwickelt, bin ich froh, eine Arbeit gefunden zu haben, die meine Thätigkeit nicht ganz stocken läßt, und doch keine großen Anfoderungen an mich macht. Zunächst bestimmte mich das Bedürfniß unsers Theaters dazu — wir brauchen ein neues Stück, und wo möglich aus einer neuen Region; dazu taugt nun dieses Gozzische Mähr-

*) Vgl. Charlotte und ihre Freunde 3, 35. Der Freund der Herzogin, mit dem sie zehn Jahre gelebt, hatte sie verlassen und sich in Paris verheiratet.

IV, 247. chen vollkommen. Ich schreibe es in Jamben, und ob ich gleich an der Handlung selbst nichts zu ändern weiß, so hoffe ich ihm doch durch eine poetische Nachhilfe bei der Ausführung einen höheren Werth zu geben. Es ist mit dem größten Verstand componirt, aber es fehlt ihm an einer gewissen Fülle, an poetischem Leben. Die Figuren sehen wie Marionetten aus, die am Draht bewegt werden; eine gewisse pedantische Steifigkeit herrscht durch das Ganze, die überwunden werden muß. Ich habe also wirklich Gelegenheit, mir einiges Verdienst zu erwerben, und die 6, 7 Wochen, die auf dieses Geschäft gehen mögen, werden nicht verloren sein. Alsdann hoffe ich mit der gehörigen Lust an den Warbeck gehen zu können.

Sorge nicht, daß ich den Jamben entsagen werde. Ich würde es thun, wenn ich an Erfindungen zu Theaterstücken fruchtbarer und in der Ausführung behender wäre; denn der Jambe vermehrt die theatralische Wirkung nicht, und oft genirt er den Ausdruck. Solche Stücke gewinnen oft am meisten, wenn sie nur Skizzen sind. Aber, wie gesagt, ich finde mich zu diesem Fach nicht berufen, und weder fähig noch geneigt. Ich will daher meinen alten Weg fortsetzen, und mit meinen dramatischen Herren Collegen nicht um den erbärmlichen Marktpreis streiten.

Wir suchen uns hier auf's Beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Clubb oder Kränzchen vereinigt, das alle 14 Tage zusammenkommt und soupirt. Es
IV, 248. geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind, denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und poculirt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll Euch, ihr Lieben, warm in die Hände kommen.

Lebe wohl. Wir leben oft in Gedanken unter Euch, und ich bin mehr als jemals mit dem Gedanken beschäftigt, nächsten Sommer bei Euch zu sein. Herzliche Grüße an alle.

Dein

S.

Dresden, den 25. Nov. 1801.

Auf Turandot bin ich sehr begierig. Laß mir es ja gleich zukommen. Es freut mich, daß Du es in Jamben gemacht hast, ohngeachtet ich darüber viel Streit mit Dora gehabt habe.

Ochsenheimer hat die Idee, in einigen Wochen nach Weimar zu reisen, und hat mir deshalb inliegenden Brief an Dich gegeben. Er ist jetzt manchmal bei uns, und ich mag ihn recht gern. Sein Umgang ist ohne

Ziererei, und wir benutzen sein Talent. Er hat uns neulich*) den Talbot gelesen. Nächstens wollen wir ihn einmal in einem extemporirten Sprüchwort versuchen.

Eurem Clubb wünschte ich wohl beiwohnen zu können. Es wäre IV, 249. recht schön, wenn Du und Goethe dadurch veranlaßt würdet, ein Fach unserer Dichtkunst zu bereichern, in dem wir noch ziemlich arm sind. Es fehlt zwar nicht an Fröhlichkeitspredigten und an Nachahmung der französischen Chansons. Aber die deutsche Natur verträgt bei ihren Tafelgesängen mehr Phantasie, Tiefe und Innigkeit, als der frivole Nachbar über dem Rhein. Ich besitze eine Sammlung von Chansons choisies (Génève 1782. 16.), worin die meisten sich in einer engen Sphäre herumdrehen. Poesie haben sie fast gar nicht, viel guten Humor, oft Witz, zuweilen aber nur Liederlichkeit. — Schicke mir ja, was Neues entsteht. Vielleicht gelingt es mir auch, etwa eine Melodie dazu zu machen.

Dein Schwager wird Dir von uns erzählt haben. Wir haben ihn oft gesehen, und mit Vergnügen. Er hat viel guten Humor und weiß manches zu erzählen, ohne daß er sich dazu drängt.

Die Jungfrau von Orleans wird in Dresden gegeben, und noch diesen Winter. Ochsenheimer fürchtet sich sehr vor neuen Veränderungen. Rackenitz ist ängstlicher, als alle seine Vorgänger.

Dein

Körner.

Weimar, 10. Dec. 1801. IV, 250.

Mein kleiner Ernst hatte in diesen Tagen die Masern, die hier sehr stark grassiren. Er hatte sie zwar äußerst stark, ober gottlob ohne alle schlimme Zufälle, und befindet sich heute, am 10ten Tag, wieder recht wohl. Aber meine Frau und Carl leiden von katarrhalischen Uebeln; beide haben die Masern schon gehabt. Die Kleine ist bisher noch unangesteckt geblieben, und befindet sich sehr wohl; wir erwarten aber jeden Tag, daß sich die Masern bei ihr äußern.

Durch diese Epidemie ist unser Mittwochskränzchen schon seit 4 Wochen in Stocken gerathen, und also auch nichts Poetisches entstanden, das ich Dir schicken könnte. Etwas habe ich angefangen, das Du mir componiren sollst.

An Ochsenheimer habe ich in der Einlage geschrieben, und ihn gebeten, seine Hieherreise noch zu verschieben, bis einige Stücke hier im Gange sind, darin ich ihn gerne sähe. Auch muß ich es erst hier vorbereiten, daß er Gastrollen spielen darf, weil es damit immer etwas schwer hält.

*) 17. Nov. Vgl. Charlotte und ihre Freunde 3, 35.

Mein Schwager und Schwägerin grüßen Euch auf's Schönste. Er ist jetzt wirklicher Geheimerath worden, und hat, da ihm auch sein Rang als O(ber)hofmeister die erste Stelle verschafft, große Aussichten in unserm kleinen Reich. Du kannst denken, daß der Neid seiner Collegen sich nicht wenig reget.

IV, 251. Turandot rückt ziemlich vorwärts, obgleich ich viele Unterbrechungen darin erfahren.

Dein

Sch.

Dresden, den 19. Dec. 1801.

Ich kann mir denken, was die Masernepidemie Dir für Unruhe und Sorgen gemacht haben muß. Indessen hast Du auch dies nun überstanden. Meine Kinder sind der Gefahr noch ausgesetzt, ohngeachtet im vorigen Jahre hier fast alle Kinder, selbst in unserer Nähe, diese Krankheit bekamen. Hüte die Kinder nur nachher besonders vor Erkältung in der jetzigen Jahreszeit.

Ich bin sehr begierig auf das, was Du mir zum componiren schicken willst.

Nach Turandot fragt mich Rackenitz sehr ängstlich. Er hat — vermuthlich durch Böttiger — davon gehört, daß das Stück bald in Weimar gegeben werden sollte, und läßt Dich sehr bitten, es ja recht bald an's hiesige Theater zu schicken.

Deinem Schwager und Schwägerin empfiehl uns und versichere unsern Antheil bei seiner Beförderung. Seine Gesundheit scheint mir nur nicht die festeste und die Reisen nach Rußland dürften ihm auf die Länge nicht gut bekommen.

Ich war neugierig auf Schlegels und Tiecks Almanach, und habe ihn eben vor mir. Spuren von Talent sind nicht darin zu verkennen, aber wehe der Poesie, wenn dieser Geschmack je herrschend werden sollte! — In Tiecks Romanze: die Zeichen im Walde, ist Phantasie, aber die poetische Form ist häßlich. Er hat sie absichtlich gewählt, um das Schauderhafte zu verstärken, aber eben das Gräßliche des Inhalts forderte alle Schön-
IV 252. heiten des Rhythmus und des Reims, um den Geschmack zu versöhnen. Und wer ein so braunes Colorit wählen will, muß **kräftig zeichnen**. Aber dieß ist ihm wenig gelungen. Bis auf einige gute Züge, bei Erscheinung des Teufels und seinem Gang mit dem Sohn, herrscht im Ganzen ein weinerlicher Ton.

In den Lebenselementen ist die Form anmuthiger, aber im Stoffe eine seltsame Mystik von der Art, wie man sie in den meisten Gedichten des Almanachs von beiden Schlegels und von Novalis oder Hardenberg

findet. Ich ehre gewiß jedes ächte Gefühl und kann mit jedem sympathisiren, der sich über ein Grashälmchen freut, oder den irgend eine religiöse Vorstellung begeistert. Aber das Universum kann man nicht lieben und nicht darstellen. Darauf geht es doch aber eigentlich bei dieser Secte hinaus; und dieß ist's, worauf diese Herren so vornehm thun. Das Herz fordert ein Bild von der Phantasie, wenn es sich erwärmen soll, aber diese Poesie giebt keine Bilder, sondern schwebt in einer gestaltlosen Unendlichkeit.

Unter Tiecks Producte in dieser Sammlung hat mir das 2te Gedicht an Novalis S. 188. am besten gefallen.

In den Tänzern von Sz. sind auch hübsche Stellen.

Schlegels Romanze, die Warnung, ist eben so matt, als seine früheren Gedichte dieser Art. — Die zweite: Fortunat, ist besser, und der Eintritt des Reims an der wichtigsten Stelle macht eine gute musikalische Wirkung. Nächstens vielleicht noch ein paar Worte über diesen Almanach. IV, 253.

Dein

Körner.

Weimar, 28. Xber 1801.

Seitdem ich Dir das letzte mal schrieb, haben sich die Masern erst recht in meinem Hause festgesetzt, und meine zwei andern Kinder und Lolo sind davon befallen worden, so daß wirklich eine Zeitlang große Noth war. Meine Frau lag etliche Tage ziemlich hart darnieder, weil starke Krämpfe dazu kamen, und der Kopf heftig angegriffen war. Bei den Kindern ging es etwas leichter vorüber, obgleich der Ausschlag bei allen in großer Menge war. Jetzt geht es wieder gut, und wir haben bloß noch dafür zu sorgen, daß niemand zu früh ausgeht, weil leicht Krankheiten nachfolgen, wenn man sich nicht vor Erkältung hütet. Ich selbst habe mich in dieser Zeit erträglich wohl befunden, obgleich in einer miserabeln Situation, an Arbeiten war nicht zu denken. Doch bin ich nun seit gestern mit der Turandot fertig, die Du erhältst, sobald sie copirt ist. Du kannst es vorläufig Rackenitzen wissen lassen, daß ich binnen 8 Tagen eine Abschrift an Opitz schicken werde.*) Er hat mich schon durch Böttiger darum ersucht.

Auf Deine ferneren Bemerkungen über den Schlegelschen Almanach bin ich begierig; was Du mir davon schriebst, ist auch mein Gefühl, obgleich ich gestehen muß, daß ich kein eigentliches Urtheil in der Sache habe, weil ich IV, 254.
es schlechterdings nicht von mir erhalten konnte, mehr als einige Gedichte aus diesem Almanach zu lesen. Die Manier dieser Herren, und ihre

---

*) Am 4. Januar 1802 sandte Schiller die Turandot an den Schauspieler Opitz und gleichzeitig an Körner. Kalender 117.

ganze daraus hervorschimmernde Individualität ist mir so ganz und gar zuwider, daß ich gar nicht dabei verweilen kann.

Lebe recht wohl. Wir umarmen Euch alle auf's herzlichste.

Dein

Sch.

IV, 255.

1802.

Weimar, 3. Jan. 1802.

Ich habe seit meinem letzten Briefe einen Anfall von Cholera gehabt, der zwar nur einen Tag anhielt, aber mich doch hart angegriffen und geschwächt hat. Jetzt geht es wieder besser; sonst ist bei mir alles wieder wohl.

Ich übersende Dir hier mein Paket an Opitz unversiegelt, Du wirst Dir Turandot in der Geschwindigkeit durchlesen, und das Paket alsdann mit einem fremden Siegel versiegeln und Opitzen zuschicken Ich habe ihm aufgetragen, Dir das Mscrpt., wenn es copirt ist, wieder zustellen (zu) lassen, und Du schickst es mir dann sobald Du kannst wieder zu.

Ich vermuthe, daß es vor dem Churfürsten ohne irgend eine wesentliche Veränderung wird können gespielt werden; einzelne Redensarten mag man abändern. Doch bitte ich, wenn Du mit Racknitzen sprichst, darüber zu wachen, daß nichts Ungeschicktes hinein kommt.

Dein

Sch.

IV, 256. Dresden, den 10. Jan. 1802.

Turandot ist mir ein Beweis, mit welcher Sicherheit Du jetzt arbeitest. Unter den ungünstigsten Umständen, bei den Krankheiten der Deinigen, in einem mäßigen Zeitraum hast Du dies geendigt, das so ganz das Gepräge einer übermüthigen Laune der Phantasie trägt. Es war leicht versehen, in das Tragische zu viel Ernst zu bringen, oder dem Komischen zu viel Umfang zu geben. Vielleicht hast Du sogar das letztere zu sehr vermieden. Der Zuschauer von poetischem Sinn hätte wohl noch gern ein Paar komische Scenen gesehen, und für andre ist vielleicht jetzt schon des Spaßes zu viel. Die orientalische Wildheit, mit der über die gräßlichen Be-

gebenheiten so leicht hinweggegangen wird, macht eine eigene abenteuerliche Wirkung. Man ist in eine ganz andre Welt versetzt. Turandot hat alles erhalten, was den schauerlichen Eindruck mildern konnte ohne der Darstellung ihre Kraft zu nehmen. Sie ist eine Art von Shylock im Kaufmann von Venedig.

Ein Mehreres künftig, wenn ich das Manuscript wiederbekomme. Ich schicke es heute an Opitz. Gestern Mittags erhielt ich es. Ketzereien sind freilich nicht darin, aber ohne Veränderungen wird es doch nicht bleiben können. Du hast keine Idee von den seltsamen Rücksichten, die man hier nimmt. Ein unglücklicher vertriebener König, fürchte ich, wird schon Contrebande sein. Er errinnert an Frankreich. Ein Canzler Pantalon ist nun gar ein Gräuel — um so mehr, da unglücklicherweise der jetzige Canzler IV, 257.
grade manches Lächerliche hat. Er und Tartaglia werden wohl zu ersten Mandarinen werden. — So steh' ich auch nicht für die Köpfe auf dem Thor. Ich schreibe Dir vom Erfolg.

Nur noch ein Wort über die Räthsel. Sie sind Dir, däucht mich, alle gelungen, aber mein Liebling ist das zweite*). Es hat allen Reiz, dessen die Gattung fähig ist, und man wünschte mehr dergleichen von Dir zu sehen.

Die Krankheiten der Deinigen endigen immer damit, daß Du auch einen Anfall bekommst. Wohl Dir, daß Frau und Kinder wieder gesund sind. So wirst Du Dich auch bald erholen. Der Winter scheint nicht sehr kalt zu werden.

Von der Johanna ist's jetzt ganz stille. Wenigstens spricht Rackenitz nicht mehr mit mir davon, seit ich ihn habe merken lassen, daß mich seine Pinselei ennuyirt. Indessen sagt Ochsenheimer, daß man mit den Anstalten ziemlich auf's Reine sei, bis auf die Fahne.

Dein

Körner.

Weimar, 21. Januar 1802.**)

Es hat mich sehr gefreut zu hören, daß Euch die Turandot gefallen hat. Ich leugne nicht, daß ich bei dieser Arbeit ein gewisses Gefühl von Selbstthätigkeit und Kunstfertigkeit hatte, das mir Freude machte; ich wünschte auch mehrere solche Anlässe zu finden, denn für die Augenblicke der Abspannung sind sie sehr wohlthätig, weil sie nicht die Kosten der Erfindung IV, 258.
erfordern, und dabei doch zur Thätigkeit stimmen. Einträglich ist diese

*) Das Auge. S. Schr. 11, 390. V. 1148 f.

**) Der Brief wurde erst am 23. abgesandt. Kal. 118. Das Mscrpt. scheint früh weggegeben zu sein; Vergleichung mit demselben fehlt.

Art zu arbeiten weit mehr, als die eigene Production je werden kann, weil diese immer so viele Zeit wegnimmt.

Von Eurem Theater habe ich indessen noch keine Antwort erhalten, und kann also noch nicht einmal wissen, ob man das Stück überhaupt nur brauchen wird.

Hier wollen wir im nächsten Monat Goethes Iphigenia aufs Theater bringen*); bei diesem Anlaß habe ich sie auf's neue mit Aufmerksamkeit gelesen, weil Goethe die Nothwendigkeit fühlt, einiges darin zu verändern. Ich habe mich sehr gewundert, daß sie auf mich den günstigen Eindruck nicht mehr gemacht hat, wie sonst; ob es gleich immer ein seelenvolles Product bleibt. Sie ist aber so erstaunlich modern und ungriechisch, daß man nicht begreift, wie es möglich war, sie jemals einem griechischen Stück zu vergleichen. Sie ist ganz nur sittlich; aber die sinnliche Kraft, das Leben, die Bewegung und alles, was ein Werk zu einem ächten dramatischen specificirt, geht ihr sehr ab. Goethe hat selbst mir schon längst zweideutig davon gesprochen — aber ich hielt es nur für eine Grille, wo nicht gar für Ziererei; bei näherem Ansehen aber hat es sich mir auch so bewährt. Indessen ist dieses Product in dem Zeitmoment, wo es entstand, ein wahres Meteor gewesen, und das Zeitalter selbst, die Majorität der Stimmen, kann es auch jetzt noch nicht übersehen; auch wird es durch die allgemeinen
IV, 259. hohen poetischen Eigenschaften, die ihm ohne Rücksicht auf seine dramatische Form zukommen, bloß als ein poetisches Geisteswerk betrachtet, in allen Zeiten unschätzbar bleiben.

Wenn man die Kunst sowie die Philosophie als etwas, das immer wird und nie ist, also nur dynamisch, und nicht, wie sie es jetzt nennen, atomistisch betrachtet, so kann man gegen jedes Product gerecht sein, ohne dadurch eingeschränkt zu werden. Es ist aber im Charakter der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird, und daß sie die unendliche Kunst, so wie sie es bei der Reformation mit der Theologie gemacht, gleich in ein Symbolum hinein bannen müssen. Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf zurückgewiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei, da doch die Kunst über allen Werken ist. Es giebt freilich in der Kunst ein Maximum, aber nicht in der modernen, die nur in einem ewigen Fortschritt ihr Heil finden kann.

Ich habe dieser Tage den rasenden Roland wieder gelesen, und kann Dir nicht genug sagen, wie anziehend und erquickend mir diese Lectüre war. Hier ist Leben und Bewegung, und Farbe und Fülle; man wird aus sich heraus in's volle Leben, und doch wieder von da zurück in sich selbst hinein-

*) Vgl. Goethe-Schiller Briefw. No. 836—860; geändert wurde nichts, da die Iphigenia sich durchaus probehaltig erwies.

geführt; man schwimmt in einem reichen, unendlichen Element und wird seines ewigen identischen Ich's los, und existirt eben deswegen mehr, weil man aus sich selbst gerissen wird. Und doch ist, trotz aller Ueppigkeit, IV, 260.
Rastlosigkeit und Ungeduld, Form und Plan in dem Gedicht, welches man mehr empfindet, als erkennt, und an der Stetigkeit und sich selbst erhaltenden Behaglichkeit und Fröhlichkeit des Zustandes wahrnimmt. Freilich darf man hier keine Tiefe suchen, und keinen Ernst; aber wir brauchen wahrlich auch die Fläche so nöthig, als die Tiefe, und für den Ernst sorgt die Vernunft und das Schicksal genug, daß die Phantasie sich nicht damit zu bemengen braucht.

Lebe wohl. Ich will nicht wieder lesen, was ich geschrieben habe.

S.

---

*Dresden, den 27. Jan. 1802.

Gestern war endlich die längst erwartete erste Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Das Publikum war äußerst gespannt darauf, und schon um 3 waren alle Thüren besetzt. Ochsenheimer schaffte mich noch übers Theater durch einen Seitenweg in den Cercle. Die Veränderungen waren zahllos und von einer Art, die Du kaum errathen solltest. Indessen hat Dein Werk eine gute Natur und kann viel vertragen. Racknitz hatte die anstößigen Stellen nur angestrichen, und die Schauspieler, besonders Opitz hatten andere Lesarten substituirt. Nur einige Beispiele: Jungfrau erinnerte zu sehr an Jungfrau Maria, daher war der Titel Johanna d'Arc, und anstatt: Gott und die Jungfrau hieß es: Tod den Feinden, Sieg den Franken! — „Vor diesen fränkischen Weichlingen zu fliehn?" hätte den französischen Gesandten beleidigen können; es hieß also: vor dieser Handvoll Feinde. — Für Gott wurde Himmel, für Teufel: böser Geist gesagt. — Agnes hatte Freundschaft für den König, und in dem 2ten Gebete hieß es anstatt Deiner Agnes Liebe: Deines Volkes Liebe. — Einige dieser Veränderungen mochten wohl dadurch veranlaßt werden, daß die Tochter des Churfürsten*) das Stück sehen sollte. Sie geht nur an einzelnen Tagen in das deutsche Schauspiel, und an diesen Tagen ist eine neue strenge Censur eingeführt. Sonderbar war es indessen, daß der Prinz Anton und die Prinzessin Marie Anna, Schwester des Churfürsten, gedruckte Exemplare mitgenommen hatten, worin sie oft nachlasen. Auch der Churfürst hat das Stück gelesen, und muß es wenigstens nicht anstößig gefunden haben, da er seiner Tochter, für welche die Stücke besonders ausgesucht werden, es zu sehen gestattet. Uebrigens hatte die Vorstellung einige Vor-

*) Marie Auguste Antonie, geb. 21. Juni 1782, also damals schon im 20. Jahr. Vgl. 4, 261.

züge vor der Leipziger. In den ersten Scenen spielte und sprach die Hartwig besser. Die Schauspieler waren mehr im Vordergrunde und besser gestellt, auch der Baum, unter den die Hartwig sich zuweilen setzte, stand bei der ersten Coulisse. — Der Krönungsmarsch war anständig und feierlich. Es fehlte nicht an Statisten, und man hatte ansehnliche Soldaten zum Anfange und Schlusse des Zugs. Auch ging er nicht quer über's Theater, wie in Leipzig, sondern kam aus dem Hintergrunde an den Coulissen hervor. — Anstatt des Regenbogens am Schlusse war ein rother Schein am Himmel. — Das brennende Lager war besser wie in Leipzig, doch hatte es noch wenig Täuschendes. — Aber vor der Scene, wo Talbot stirbt, ziehen die fliehenden Engländer noch immer einzeln gravitätisch über das Theater. — Die Reinhard hat sich gebessert. Spiel und Sprache waren weniger auffallend als in Leipzig. Ein sonderbarer Contrast bleibt es immer, daß die Geliebte des Königs so groß und stark, und die Heldin so zart ist. Doch hat mich die kleine Figur der Hartwig nicht gestört, und macht vielmehr die Erscheinung noch wunderbarer. Sie und Ochsenheimer haben mir eigentlichen Kunstgenuß gegeben. Und selbst bei der übrigen Aufführung, die wie in Leipzig war, vergaß ich alle die hiesigen Armseligkeiten über dem, was die Vorstellung Gutes hatte. Das Publicum zeigte sich nicht übel. Es war still und aufmerksam, applaudirte nach jedem Act und am Ende des Stückes, und bey einzelnen Scenen der Hartwig. Vermuthlich werden noch einige Vorstellungen gegeben.

Von der Turandot ist es noch ganz still. Wie ich vermuthe negociren Rackenitz und Seconda noch miteinander über die Kosten des Costums. — Das Manuscript habe ich noch nicht zurück.

Hoffentlich ist bei Dir nun alles gesund. Alles grüßt. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Dresden, den 30. Jan. 1802.

Was Du über Goethens Iphigenia schreibst, ist mir aus dem Gang, den Deine eigene poetische Ausbildung genommen hat, sehr begreiflich. Dieß Werk von Goethe hat dadurch eben etwas merkwürdiges, daß es sich Deiner frühern Manier nähert. Es fehlt ihm allerdings das Sinnliche, was wir in den Griechen finden, und nach dem Du jetzt strebst. Verstand und Gefühl finden reichen Genuß, aber die Phantasie wird vielleicht nicht befriedigt. Wohl dem Zeitalter, wenn es unsern Dichtern gelingt, mit einem solchen sittlichen und geistigen Gehalt das höchste sinnliche Leben zu verbinden. Opfer von einer oder der andern Art werden wohl unvermeidlich sein, und

es möchte immer zweierlei Kunstwerke neben einander geben, wo entweder das Griechische oder das Moderne das Uebergewicht hätte. IV, 261.

Zufälliger Weise habe ich den Ariost eben auch wieder gelesen, da mir Minna ein Exemplar geschenkt hat. Mir giebt er immer Genuß, und die Leichtigkeit und Fläche der Behandlung paßt für jede Stimmung. Der muthwillige Uebermuth und zuweilen die sonderbare Feierlichkeit giebt uns zugleich ein anziehendes Bild von dem Persönlichen des Dichters. Tasso hat mehr Tiefe des Gefühls, aber einen gewissen pedantischen Schnitt, der zuweilen stört.

Ueber die Turandot sagt mir Rackenitz, es stoße sich die Aufführung an die Kosten des chinesischen Costüms. Mich fragte er, ob es Dir viel verschlagen würde, wenn man die Scene in ein andres asiatisches Reich verlegte. In Deiner Stelle habe ich versichert, das würde Dir einerlei sein. Unter den hiesigen Rücksichten sind die Beutelrücksichten noch die vernünftigsten.

Die Prinzessin Auguste war nicht in der Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Es war also ein Irrthum, daß ich glaubte, ihretwegen wären manche Aenderungen gemacht worden. Uebrigens kam Rackenitz den andern Tag und rühmte sehr, wie das Stück den hohen Herrschaften gefallen hätte. Er sprach sogar von Aufführung der Maria Stuart, die ich ihm ganz wiederrieth. Dein

Körner.

Weimar, 4. Februar 1802. IV, 262.

Ich schicke Dir hier einstweilen ein paar Gedichte, die zwar noch nicht die letzte Hand erhalten, doch aber so weit fertig sind, daß die Melodie dazu gemacht werden kann. Es wäre hübsch, wenn Du mir die Melodien dazu früh genug schicken könntest, um bei unserm nächsten Kränzchen, welches den 17ten d. Monats ist, gesungen werden zu können. Zu dem Sänger*) wünschte ich eine recht belebte dithyrambische Musik, um eine recht exaltirte Stimmung auszudrücken. Die letzten Verse würden immer vom Chor wiederholt, und erforderten also eine Variation. So wünschte ich auch, daß bei dem andern Gedicht die vier letzten Zeilen immer einen muntern Gang hätten, und auch vom Chor wiederholt würden.

Ich werde unterbrochen und sage Euch allen bloß noch einen herzlichen Gruß. Alles ist wohl und grüßt.

Dein

Verte. Sch.

*) Die vier Weltalter. S. Schr. 11, 365. — Das andere Gedicht ist das „An die Freunde."

In dem Augenblicke da ich schreibe, erhalte ich Deinen Brief vom 30. — Sage doch Racknitz, oder schreibe ihm von meinetwegen, daß ich ihm die Unkosten der Costüme durch Verpflanzung der Geschichte auf einen andern, türkischen oder persischen Boden, leicht ersparen könne. Sonst aber haben wir uns bei der hiesigen Repräsentation des Stücks mit chinesischen Mützen und dgl. Kleinigkeiten geholfen. Bloß der Anzug des Kaisers in einem langen schleppenden Gewand von Goldstoff war kostbar. — Sie mögen mir das Manuscript zum Abändern zuschicken, so sollen sie's mit umgehender Post zurückerhalten. Die Stellen, welche sie heraus wünschen,
IV, 263. mögen sie mit Bleistift unterstreichen. — Da das Stück wirklich eine unterhaltende Vorstellung war, so wäre es Schade, wenn es in Dresden nicht vor dem Churfürsten gegeben würde.

Dresden, den 10. Febr. 1802.

Deine beiden Tafelgesänge sind vortrefflich, und haben ganz das Gepräge einer geistvollen deutschen Natur. In dem Rausche, sagt man, wird der Charakter erkannt; daher muß ein deutsches Bachanal auch ganz anders erscheinen, als etwa ein französisches. Uns führt die exaltirte Stimmung in die Ideenwelt, und gern folgen wir dem Dichter, der uns auf den höchsten Standpunkt der Betrachtung stellt und ein Gemisch von ernsten und lieblichen Bildern vor uns vorübergehen läßt.

Den Sänger habe ich gleich componirt und lege die Musik bei. Wo statt des Anapästs andre Füße gebraucht sind, werden kleine Abänderungen nöthig. Wer sich auf Musik und Rhythmus versteht, bedarf darüber keines Fingerzeigs. Nur für den Fall des Zweifels lege ich darüber noch ein Blatt bei. Der letzte Vers wird zuletzt nur von den drei besten musikalischen Stimmen wiederholt. Ich wünschte, daß diese Stelle vorher probirt würde, weil ich mir von der richtigen Ausführung
IV, 264. eine gute Wirkung verspreche.

Das andre Gedicht hat für den Musiker mehr Schwierigkeit. Die langen Zeilen und der Bau der ganzen Strophe machen die musikalischen Perioden nicht leicht. Indessen wünschte ich den Rhythmus nicht anders, und finde ihn passend für den Inhalt. Auch habe ich schon einzelne Ideen zur Musik, und hoffe noch zu rechter Zeit fertig zu werden.

In dem Sänger ist eine Stelle, die von den Feinden des Christenthums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen ist bei dem Dichter sehr begreiflich; und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Aeußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude ist. Das erste Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird,

war, daß er die Gäste bei einer Hochzeit mit Wein versah. Das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig, auch noch in seiner jetzigen Gestalt kann und soll es veredelt werden. Du hast als ein Lieblingsdichter der Nation einen weit verbreiteten Einfluß; daher ist es nicht gleichgültig, wie Du Dich über das Christenthum äußerst. Also nimm diese Predigt als Zugabe zum Gesange an.

Deinen Auftrag wegen der Turandot habe ich an Rackenitz bestellt. Opitz, mit dem ich vor einigen Tagen in Gesellschaft war, sagte mir, er wollte an Dich schreiben und mir in dieser Woche das Manuscript bringen.

Von der Jungfrau habe ich Dir noch zu melden, daß die sehr unpoetische Natur des Churfürsten wirklich dadurch ergriffen worden ist. Er hat gegen Jemand geäußert, es hätte noch kein Stück eine „sensation aussi profonde“ auf ihn gemacht. Auch die Hofdamen sind ganz verliebt in die Jungfrau. Auf den Dienstag ist wieder eine Vorstellung. Seconda IV, 265.
hat noch bei keinem Stück so viel eingenommen.

Um Deinen Clubb möchte ich Dich fast beneiden. Wie schön, wenn er noch zu mehr solchen Producten Gelegenheit gäbe!

Dein

Körner.

Bei dem Gesange sorge dafür, daß das Tempo nicht übereilt wird, damit die Worte des Chors nicht undeutlich werden.

Dresden, den 14. Febr. 1802.

Hierbei folgt noch eine bessere Abschrift mit einigen kleinen Aenderungen von dem 2ten Liede.

In der persischen Geographie habe ich nach einem Reiche für Turandot gesucht, und finde zwei, die sich dazu qualificiren: Kirman und Kandahar. Beide sind weit von Astrakan, und in beiden kann man von China und dem dortigen Landbaufeste gehört haben. Kandahar grenzt an Hindostan, und Kirman liegt am persischen Meerbusen, wo man durch Schiffer von China Nachricht haben konnte. Statt der Karazanen-Lande würden alsdann Segestaner gesetzt werden können, die auch ein persisches Volk sind, und statt Berlas könnte Kabul gesetzt werden, ein zu Ostpersien gehöriges indostanisches Land, das an Kandahar grenzt. Meine Weisheit ist übrigens aus einer guten Quelle, aus Gatterers Geographie in Verbindung mit einer Seutterischen Karte von Persien.

Uebermorgen wird die Jungfrau gegeben. Man raffinirt schon auf IV, 266.
allerlei Mittel, einen Platz zu bekommen.

Dein

Körner.

Dresden, den 15. Febr. 1802.

Mein Notenschreiber hat das Blatt nicht zu rechter Zeit geliefert, so daß es einen Posttag später abgehen muß.

Inmittelst war gestern Opitz bei mir und bat mich, Dir sehr dafür zu danken, daß Du nach dem Wunsche des hiesigen Theaters selbst einige kleine Abänderungen in der Turandot machen wolltest. Außer dem chinesischen Costüme sind auch die italienischen Masken ein Anstoß. Die Schauspieler mögen sich dafür fürchten und darin sich lächerlich zu machen glauben. Also wirst Du gebeten, für Pantalon, Tartaglia, Brighella und Truffaldin andre Namen nach persischem Costüm zu wählen. Pantalon könnte dann oberster Richter, und Tartaglia Vezier heißen. Ihre Reden blieben ungeändert, bis etwa auf die Stelle, wo Pantalon von seinem Pantoffel spricht. Freilich geht dabei der ganze italienische Spaß verloren, und der drollige Contrast zwischen dem bekannten Charakter dieser Figuren und ihren Aemtern. Auch wird man nicht wissen, warum ein so vernünftiger Sultan sich so possierliche Staatsräthe gewählt hat. Aber die Leute hier können sich nun einmal in Gozzis Manier nicht finden. Daher sind auch die Doctoren Opitzen bedenklich, und er möchte sie gern als persische
IV, 267. Gelehrte unter einem orientalischen Titel auftreten lassen.

Ich bin das Stück durchgegangen und habe alle Stellen angestrichen, die sich auf China beziehen. Morgen schicke ich Dir das Manuscript mit der fahrenden Post. Habe Geduld mit der Dresdener Schwachheit, und laß Dich die Mühe nicht verdrießen, die kleinen Aenderungen zu machen.

Noch bemerke ich, daß in Kirman eine Stadt gleiches Namens liegt. Der Name paßt statt Pekin und China gut in's Sylbenmaß — Statt Kabul könnte man für Berlas auch Mekran setzen, das gleich neben Kirman liegt.

Opitz sagt mir, daß Du Ochsenheimer Baraks Rolle bestimmt hast. Freilich ist Barak wichtig, da er oft auf dem Theater ist und viel zu sagen hat. Indessen hätte ich den Truffaldin gern von ihm gesehen. Aber ich weiß Dir niemand für den Barak vorzuschlagen, der gut lernte, und sonst dazu brauchbar wäre.

In der Rolle des Tartaglia finde ich einige Worte doppelt unterstrichen. Bei einigen Stellen scheint dadurch das Wort angedeutet zu werden, bei dem er stottern soll; bei andern war mir's zweifelhaft.

Ich habe den Gozzi mit Deiner Bearbeitung verglichen. Bei ihm prävalirt das Komische mehr, und er hat Schauspieler vorausgesetzt, die in den bekannten Masken gut extemporiren. Für den Italiener muß eine solche Behandlung etwas allerliebstes sein. Auch ich möchte nichts gern von den Schwänken einbüßen, und es war mir nicht recht, daß Du die Schnurre mit der Mandragorwurzel weggelassen hast, ob ich wohl begreife, daß

sie nicht für ein deutsches Publicum ist. Aber von diesem erwarte ich überhaupt wenig Empfänglichkeit für Turandot. Man wird von Dir nur Madonnen sehen wollen, und wird es übelnehmen, daß Du auch Arabesken malst. Der leichte Uebergang von Scherz zu Ernst wird von Wenigen geschätzt werden, und Viele werden durch langes Nachdenken herausbringen, daß die Jungfrau von Orleans ein weit interessanterer Charakter ist, als Turandot. IV, 268.

Dein

Körner.

Dresden, den 16. Febr. 1802.

Eben war Ochsenheimer hier, dem ich Dein Manuscript bei mir durchgehen ließ; besonders der Rolle des Barak wegen. Er dankt Dir sehr, daß Du sie ihm bestimmt hast, und wünscht sich keine andre. Freilich glaube ich auch, daß das Stück zu viel verlieren würde, wenn ein andrer sie nähme. Schirmer würde ich sie allenfalls geben, aber Opitz will ihn nicht in die alten Rollen eindringen lassen, weil er ihn zu den Liebhabern braucht. Auch lernt Ochsenheimer besser. Truffaldin wird durch Bösenberg nicht verdorben werden. Für den Altoum hat Christ Würde, und scheint mir brauchbar. Wie ich aus Ochsenheimers Aeußerungen muthmaße, fürchten sich die Schauspieler vor den italienischen Maskenrollen wegen der hiesigen Operisten, die freilich strenge Vergleichungen mit ihren Landsleuten anstellen würden. —

Dein

Körner.

Weimar, 18. Febr. 1802. IV, 269.

Herzlichen Dank für die Melodien; Du hast mich mit der schnellen Erscheinung derselben in der That überrascht. Ich habe sie noch nicht spielen hören, aber unsern Damen sogleich zum Einlernen zugeschickt. Unser Kränzchen ist auf einige Tage verschoben, weil Goethe nicht hier ist, und weil wir den Erbprinzen, der den 23. von hier abreist, um die große Tour zu machen, zum Abschied noch regaliren wollen.

Was Du über die Ausfälle gegen die christl. Religion in meinem Gedicht anmerkst, ist gegründet; auch meinte ich vorzüglich diese Stelle, als ich Dir schrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle.

Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu coursiren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in

den Ton der Freimäurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubniß zu sagen) der heilloseste von allen ist. So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehen lassen; wiewohl auch einige sehr glückliche Liedchen mit unterliefen, die aus seiner besten Zeit sind.

IV, 270. Der Succeß der Johanna beim Churfürsten hat uns großen Spaß gemacht; das hätten wir uns in unserer Philosophie nicht träumen lassen.

Ich sende Dir hier einen Brief an unsern Advocaten; es ist von einem Vergleich der Parteien die Rede, welchen das General-Kriegs-Gericht vorschlägt. Du wirst es von Brannasch umständlicher hören. Sei so gut, mit ihm darüber zu sprechen. Wir sind den Vergleich zufrieden und ich habe den Advocaten bevollmächtigt, unter den 2 Arten, die man vorschlug, diejenige zu ergreifen, welche Richtenfeld erwählen wird, wodurch wir mit diesem gemeinschaftliche Sache gegen die Legatarien bekommen. Der Vorschlag ist nehmlich, den ganzen Bestand der Erbschaft von 3800 Thlrn. in 3 Theile zu theilen, davon $^1/_3$ den drei Intestat-Erbinnen, das andere den Legatarien, und das letzte dem Richtenfeld zuzusprechen, welcher bei diesem Arrangement einige 100 Thlr. zu gewinnen hat. Es kommt nun alles darauf an, ob sich die Frau von Benkendorf, welche den meisten Verlust dabei erleidet, dazu verstehen wird.

Lebe wohl. Wir umarmen Euch auf's herzlichste.

Dein

Sch.

Weimar, 26. Febr. 1802.

Hier folgt Turandot zurück als Prinzessin von Schiras. Sonst aber habe ich es mit der Geographie nicht so genau genommen, weil diese Bearbeitung nicht für den Leser ist, und der Zuschauer auf jenem asiatischen Boden schwerlich so bewandert ist, um die Entfernungen nachmessen zu können.

Die 4 Masken habe ich gelassen wie sie sind, aber ihre Würden mit Fleiß unbestimmt gelassen; so kann niemand daran Anstoß nehmen. Wenn aber die Schauspieler sich vor den Masken fürchten, so brauchen bloß die Namen geändert und die Kleidung in eine gewöhnlich persische verwandelt zu werden. Pantalon kann in einen europäischen Arzt verwandelt werden und Benedetto heißen. Tartaglia kann B a b o u k, und Brighella O s m i n heißen. Der Harlekin kann ein Mohr sein.

Das Räthsel vom P f l u g verliert alle seine Beziehung, wenn die Scene nicht nach China verlegt wird; ich habe es also herausgeworfen, und ein anderes an die Stelle gesetzt.

Und in dieser Gestalt magst Du es nun Opitzen übergeben.

Ich habe nur noch Zeit einen herzlichen Gruß zu sagen, denn die Post

geht sogleich. Karl war seit einigen Tagen an einem Katarrhfieber krank, bessert sich aber wieder.

Dein

Sch.

Weimar, 28. Februar 1802. IV, 271.

Herr Eck aus München, ein Virtuose auf der Violine überbringt Dir diesen Brief. Er wünscht sich in Dresden hören zu lassen. Du wirst ihm am besten sagen können, wie er das anzufangen hat. Du wirst Ehre mit ihm einlegen.

Zelter aus Berlin ist gegenwärtig in Weimar; Du kennst ihn aus einigen schönen Liedern, die er gesetzt hat. — Er hat neuerdings meinen Taucher componirt, und auf eine so glückliche Art, wie wir hier noch keine Romanze gehört haben. Die Melodie bleibt sich gleich durch das ganze Gedicht, sehr wenige kleine Variationen abgerechnet; aber sie ist so ausdrucksvoll und gefügig zugleich, daß sie auf jeden einzelnen Vers besonders berechnet scheint. Du sollst sie erhalten, sobald sie abgeschrieben ist; sie wird Deiner Baßstimme trefflich zusagen.

Deine Melodien zu den zwei Liedern haben mir unsere Damen beim letzten Kränzchen noch nicht vortragen wollen, weil sie noch nicht gut einstudirt waren, und sie sie nicht gern verpfuschen wollten. Das an die Freunde soll auch mit der Guitarre accompagnirt werden.

S.

Dresden, den 5. März 1802. IV, 272.

Die Turandot habe ich erhalten und sogleich an Opitz geschickt, und ihm von dem Nachricht gegeben, was Du über die Masken schreibst. Ich sah ihn vorgestern und er schien nunmehr völlig zufrieden zu sein. Vermuthlich wird er die Maskenrollen in Leipzig beibehalten und nur hier verändern. Ob noch vor Ostern hier eine Vorstellung sein kann, ist zweifelhaft. Auf den Zettel möchte Opitz lieber Prinzessin von Persien setzen, weil es besonders auf der Leipziger Messe wohl manchen giebt, der nichts von Schiras gehört hat.

Kann denn Opitz etwa Deine Bearbeitung des Egmont bekommen? Er wünschte sie sehr zu haben, als ich mit ihm davon zufälliger Weise sprach, weil er im Sinne hat die Iphigenia einstudiren zu lassen, wovon ich wenig erwarte. Egmont wird immer mehr auf unser Publicum wirken.

M(inna) hat gestern einen Brief von Deiner lieben Frau erhalten. Karl's Krankheit muß Euch viel Sorge gemacht haben. Wohl Euch, daß es nun besser geht!

Zum Hauskaufe wünsche ich Dir Glück; aber ich hoffe, daß er mir nicht eine Freude verderben soll. Auf Deine Reise zu uns hatte ich sehr gerechnet.

Lottchen schreibt von Gedichten, die Du und Goethe gemacht habt, und von Zelterschen Compositionen. Können wir nichts davon zu sehen kriegen? Auch von den 2 Liedern erwarte ich noch ein vollständiges Exemplar.

Dein hiesiger Proceß nimmt, wie es scheint, keine üble Wendung. Mit dem vorgeschlagenen Vergleiche kannst Du immer zufrieden sein.

Ich lege einen kürzlich fertig gewordenen Aufsatz von mir bei. Bei
IV, 273. Revision meiner alten Papiere, besonders aus den Zeiten der Horen fand ich manche brauchbare Materialien, die ich ordnete, und ihnen eine Gestalt zu geben suchte. So werden einige Aufsätze entstehen. Jetzt habe ich etwas in der Arbeit über die Bedeutung des Tanzes.

Es ist Schade, daß Du nicht mehr eine periodische Schrift dirigirst, und es wäre die Frage, ob Du nicht etwas Aehnliches wieder unternehmen solltest. Nur wegen der Erscheinung zu bestimmter Zeit dürftest Du Dir keine Fesseln anlegen lassen. Ein Titel von weiterm Umfange wäre nöthig, mit Deinem Namen als Herausgeber. Etwa alle halbe Jahre könnte ein Bändchen erscheinen, sowie Du mit Vorrath versehen wärest. Du und Goethe hätten dadurch Gelegenheit, kleine Gedichte und Aufsätze frühzeitig in's Publicum zu bringen, und, was ihr, in Eurer Lage, nicht vernachlässigen solltet, über neue merkwürdige Erscheinungen in der literarischen und Kunstwelt Eure Stimme zu geben. An Beiträgen von der Frau von Wolzogen, Funk, mir und andern würde es nicht fehlen. Sollten die Propyläen nicht fortgesetzt werden, so könnte das, was dafür bestimmt war, in dieser neuen Sammlung einen Platz finden. Ueberlege doch die Sache, und sprich darüber mit einem unternehmenden Buchhändler.

Hast Du nun wieder an Warbeck gearbeitet, oder ein andres Stück angefangen? Will Zelter das Lied von der Glocke nach Deiner Idee für's Theater componiren?

Dein

Körner.

IV, 274. Weimar, 17. März 1802.

Dein Aufsatz über Geist und esprit*) hat mich sehr angenehm überrascht, und interessirte mich doppelt, sowohl der Sache selbst wegen, als auch darum, weil er Deine eigene, alles sich veredelnde Individualität so rein ausspricht. Geist, geistreich ist einer von denjenigen cursirenden Begriffen,

*) Abgedruckt in (Körners) Aesthetischen Ansichten. Leipzig 1808 S. 1—24.

die sich jeder einzelne Mensch und jede Nation nach ihrem eigenthümlichen Ideal und Bedürfniß modeln, und auch gewissermaßen dazu befugt sind. Du hast die Idee nach Deiner Art gefaßt, die im Ganzen auch die meine ist, weil wir in dem, was wir für's Höchste halten, übereinstimmen. Aber auch dem Franzosen müssen wir seinen Geist und seine Art des Geistreichen zugestehen, wenn wir unter Geist überhaupt dasjenige verstehen, was bei einem Geschäft über das Geschäft hinaus geht, was das freie Vermögen reizt und beschäftigt, was gleichsam einen subjectiven Gehalt und Ueberfluß zu dem streng objectiven giebt. Wir gebildeten und besonders ästhetisch gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten in's Unendliche gehen, und werden also den Geist ernsthafter nehmen und in das Tiefe und Ideale setzen; der Franzose hingegen wird sich seines absoluten Vermögens mehr durch das freie Spiel der Gedanken bewußt, und wird also schon mit dem Witz zufrieden sein.

Aber auch der Witz nähert sich, sobald er constitutiv wird, dem Genialen, ja ich glaube, daß manche luminöse und tiefe Wahrheiten dem Witz IV, 275.
sich früher dargestellt haben, nur daß er nicht das Herz hatte, Ernst daraus zu machen, bis das Genie kam, und wie eine edle Art von Wahnwitzigen sich über alle Rücksichten wegsetzte.

Aus eben dem Grunde, weil wir Deutschen soviel von dem Geist fordern, haben wir so wenig; das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein, daher bleibt uns so oft keine andere Wahl, als abwechselnd platt und erhaben zu sein. Des Zierlichen, Anmuthigen, Geistreichen (im gewöhnlichen Sinne) ist jedes Geschäft, jedes Gespräch fähig und empfänglich; des Poetischen oder Idealen aber nicht, oder nur in den höchsten Momenten.

Du äußerst den Wunsch, daß ich mich wieder auf eine periodische Schrift einlassen möchte, und ich selbst wünschte um Deinetwillen es möglich machen zu können. Aber ich bin durch die Thalia, die Horen und den Almanach auf immer und ewig davon abgeschreckt, auch hat sich meine Natur, die sonst sehr dahin neigte, gänzlich verändert, so daß ich jetzt jeden Augenblick für verloren halte, den ich nicht einem poetischen Werke widme. Solche verlorene Augenblicke habe ich zwar genug, aber ich thue dann lieber nichts, als etwas anderes.

Leider habe ich diesen Winter soviel als nichts gethan, weil ich mich nicht bestimmen konnte und weil die hiesige Existenz sehr zerstreuend für mich ist. Eine andere Einrichtung meines Hauses, wo ich mich bisher nicht recht isoliren konnte, war dringend nöthig, und dies hat mich vorzüglich IV, 276.
bestimmt, mir hier ein Haus zu kaufen. Nicht sowohl dieser Hauskauf, als die große Versäumniß in diesem Winter wird unsrer Wiedervereinigung

in diesem Jahre Schwierigkeiten in den Weg legen; denn ich muß nun eilen, mich ganz in das Geschäft hineinzustürzen.

Du wirst mich fragen, warum ich denn den Warbeck habe liegen lassen; ich habe viel über das Stück gedacht, und werde es auch unfehlbar mit Succeß ausführen. Aber ein anderes Sujet*) hat sich gefunden, das mich jetzt ungleich stärker anzieht, und welches ich getrost auf die Jungfrau von Orleans kann folgen lassen. Aber es fordert Zeit; denn es ist ein gewagtes Unternehmen, und werth, daß man alles dafür thue.

Deine Melodien, die wir jetzt gehört haben, machen uns viele Freude, besonders macht die zu den vier Weltaltern Glück. Ich wünschte nur, daß ich sie besser könnte vortragen hören; denn so gern unsere Damen singen, so wenig Musik verstehen sie.

Die Einlage bitte an Becker zu besorgen. Es sind einige Kleinigkeiten von Poesie, die ich ihm für seine Erholungen versprochen; Du kannst sie Dir gelegentlich von ihm zeigen lassen, denn viel ist nicht daran**). Indessen findest Du doch vielleicht etwas Componibles darunter. Ich habe einige glückliche Ideen zu Gedichten, wenn sie nur ausgeführt wären.

Dein

Sch.

IV, 277. Dresden, den 29. März 1802.

Ich wünsche Dir Glück zu Deiner neuen dramatischen Arbeit, ob sie mich gleich um die schöne Hoffnung bringt, Dich diesen Sommer hier zu sehen. Du wirst mir doch bald schreiben, was für einen Stoff Du gewählt hast.

Beckern hast Du sehr glücklich durch die Uebersendung einiger Gedichte gemacht. Er bittet mich besonders, Dir es nochmals zu versichern. Auch mir machten sie Freude, ob sie gleich nicht zu Deinen vorzüglichsten Producten gehören. Das Lied: Sehnsucht würde ich vorziehen, und ich wünschte, daß Du einmal eine kleine Nachlässigkeit***) in der letzten Strophe noch verbessertest. Vielleicht gelingt mir's es zu componiren. Becker will auch eine Musik dafür haben, und wollte Haydn darum bitten. Ich zweifle nur, ob er ein gutes Gedicht versteht, da er immer in sehr schlechter poetischer Gesellschaft gelebt hat, und habe daher Zelter, Sterkel oder Hurka vorgeschlagen†).

Es freut mich sehr, daß mein Aufsatz Dir gefallen hat. Der französische Geist, den Du in Schutz nimmst, steht allerdings eine Stufe höher,

---

*) Wilhelm Tell. Vgl. 4, 292.

**) Sehnsucht (S. Schr. 11, 334), ferner die Gunst des Augenblicks, und „dem Erbprinzen von Weimar", erschienen in Beckers Taschenbuch f. 1803. S. Schr. 11, 359 ff.

***) Vgl. 4, 281.

†) Die Composition in Beckers Taschenbuche war von F. F. Hurka.

als die Beschränkung des Engländers, der nicht über das Geschäft hinausgeht. Ich möchte ihn aber nur die Anlage zum Geiste nennen. Freiheit ist da, aber es fehlt die Liebe. Oft ist er nur ein Product der Koketterie, und macht dann eine widrige Empfindung. Aber wenn das Spielen mit dem Geschäft aus Kraftfülle und einem jugendlichen Uebermuthe entsteht, IV, 278.
so ist es immer eine angenehme Erscheinung; und ich leugne nicht, daß dagegen der deutsche Ernst in den gewöhnlichen Verhältnissen oft gar nicht an seinem Platze ist.

Was Du vom Witz sagst, kann ich ganz unterschreiben, da Du nur von der höheren, selbstständigen Gattung sprichst, die keinem fremden Zwecke dient.

Meinen Aufsatz schicke mir gelegentlich wieder, weil ich keine Abschrift davon habe.

Herr Eck hat mir Deinen Brief überbracht, aber ich habe ihm nicht nützlich sein können. Es waren zu gleicher Zeit zwei andere Violinvirtuosen hier, die beide Gesandtenprotectionen hatten. Die Capelle wollte nicht für alle 3 spielen, lehnte es also bei jedem ab. Eck wurde darüber verdrießlich, und reiste bald ab.

Ochsenheimer werden wir verlieren. Er hat sehr vortheilhafte Anträge vom Wiener Theater bekommen, auf 2700 Gulden, und eine Pension für seine Frau nach seinem Tode. Sein Beifall fing schon an Cabale zu veranlassen, und man suchte ihn weniger zu beschäftigen. Man wird ihn sehr vermissen.

Das Theater wird hier mit der Jungfrau von Orleans geschlossen. Turandot kommt erst in Leipzig daran.

Bei mir hat Minna und die Kinder Katarrhalfieber mit bösem Hals gehabt. Jetzt ist alles vorbei. Deine Frau wird nächstens einen Brief erhalten.

Zelters Musik vom Taucher habe ich noch von Dir zu erwarten — auch Deine Tafelgesänge, wie sie bleiben sollen.

Lebe wohl. Herzliche Grüße vom ganzen Hause.

Dein

Körner.

Hast Du mit Zelter nichts über das Lied von der Glocke verabredet?

Weimar, 20. April 1802. IV, 279.

Wie Graf Geßler meiner Schwägerin schrieb, hat der Katarrh bei Euch geherrscht, und dasselbe Uebel hat auch mich schon seit 12 Tagen heimgesucht, und auf's Heftigste angegriffen, daß ich mich jetzt noch kaum davon erholen kann. Ich war auf dem Weg, ernstlich krank zu werden. So

kommt eins nach dem anderen, meine Thätigkeit aufzuhalten. In 5 Tagen werden wir unser neues Haus beziehen*), diese Veränderung soll, hoffe ich, auch auf meinen Geist Einfluß haben. Euer Auszug wird wahrscheinlich jetzt auch vor sich gehen, wozu wir Euch alles Gute wünschen; Du verbesserst Dich, daß Du in das Innere der Stadt ziehst, und ich, daß ich mich aus einer lärmenden Straße unter Bäume flüchte. —

Es thut mir recht leid, daß Gr(af) Geßler seinen Vorsatz hieher zu kommen wieder aufgegeben hat. Wir hatten uns alle schon sehr auf ihn gefreut, und würden uns mit ihm der frohen Tage, die wir in Dresden zusammen zugebracht, recht lebhaft erinnert haben.

Daß meine kleinen Sachen dem Becker Vergnügen gemacht haben, freut mich; ich wollte ihm gern meinen guten Willen zeigen. Viel ist nicht daran; aber das kleine Stück, die Sehnsucht, hat etwas Gefühltes, Poetisches. Ich glaube, es wird durch die Musik gewinnen. Du schreibst von einer Nachlässigkeit in der letzten Strophe, ich habe nachgedacht, weiß aber nicht
IV, 280. was Du damit meinst. Sollte mir vielleicht gar ein Schreibfehler entwischt sein? Schreibe mir doch ein Wort davon, daß ich, wenn es noch Zeit ist, eine Aenderung darin treffe.

Die zwei erstern Gedichte, die Du componirt hast, will ich Dir mit nächster Post schicken, so wie sie jetzt sind und bleiben.

Hier Dein Aufsatz. Mein Rath wäre, Du ließest ihn nicht eher drucken, bis mehrere beisammen sind. Vielleicht beschert mir der Himmel unterdessen auch ein paar gute Gedanken, und es findet sich auch wohl noch ein dritter Compagnon, so können wir ein Bändchen zusammen herausgeben. Deine Briefe über die Almanache ließen sich auch noch zu diesem Zwecke brauchen. Ueberhaupt wird das Fach der Kritik viel Stoff dazu geben können.

Lebe recht wohl. Der Kopf thut mir von den wenigen Zeilen schon weh, so übel hat mich der Katarrh zugerichtet.

Dein

Sch.

Dresden, den 2. Mai 1802.

Nur ein paar Zeilen für heute. Wir sind wegen des Ausräumens in der größten Unordnung, und ich habe kaum einen reinlichen Platz, um einen Brief zu schreiben. In ein paar Tagen hoffen wir eingezogen zu sein. Glücklicherweise sind wir jetzt alle gesund und haben zum Ausräumen schönes Wetter.

Du wirst Dich hoffentlich nunmehr auch wieder erholt haben. Hier

*) Es geschah am 29. April „und starb meine Mutter in Schwaben, alt 68 Jahre 4 Monate". Kal. 122.

herrschte eine Art von Epidemie. Dora bekam den Anfall zuletzt und IV, 281.
am heftigsten.

Zur Einrichtung Deines Hauses wünsche ich Dir Glück. Vielleicht wirst Du da ungestörter arbeiten können.

Deine Idee, meine Aufsätze in's Publicum zu bringen, finde ich sehr schön. Nur glaube ich, daß meine Briefe über die Musenalmanache noch in zu roher Gestalt sind, um in einer Sammlung dieser Art zu erscheinen.

Was ich im Gedichte die Sehnsucht anders wünschte, war die Zeile:

Denn die Götter leihn kein Pfand.

Schon der Ausdruck will mir nicht gefallen, und die drei schweren einsylbigen Wörter auf einander, nebst dem Trochäus: „leihn kein" machen einen Uebelklang.

Willst Du noch etwas daran ändern, so schreibe mir's. Bis zum Druck hat es noch ein Paar Wochen Zeit, wie mir Becker sagt. Er hat mir eine Composition dieses Gedichts mitgetheilt, die er von Hurka in Berlin hat machen lassen. Sie hat viel Gutes, besonders in der 3en und 4ten Zeile.

Dein

Körner.

---

* Dresden, 16. Mai 1802.

(Empfehlung des Prof. Grassi) — Turandot ist in Leipzig gegeben worden, um den Geburtstag der Kurfürstin zu feiern. Die Maskenrollen hat man beibehalten, und Ochsenheimer hat den Pantalon gemacht. — Im Meßkatalogus finde ich eine neue verbesserte Auflage Deiner Geschichte des dreißigjährigen Kriegs. Hast Du denn viel daran geändert?

(Körner *)

Weimar, 6. Jun. 1802.

Grassi hat mir Deinen Brief überbracht, und ich habe gesucht, ihm seinen hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen; auch ist er sehr zufrieden von uns gegangen, und wird bei seiner Zurückkunft wieder bei uns zusprechen.

Es ist in den letzten 4 Wochen gar zerstreuungsvoll und confus bei IV, 282.
uns zugegangen; die Meßzeit führt immer so viel Fremde herbei, die in einer kleinen Stadt, wie hier, immer alle Societäten aufrühren und in Uebung setzen, so daß man ganz aus seiner Ruhe kommt. Auch die Herzogin von Curland war etliche Tage hier, ich habe ihre Bekanntschaft in der

*) Aus Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 64. Der Brief fehlt im Briefwechsel.

Komödie gemacht. Sie ist ein sehr angenehmes und reizendes Geschöpf. Von Euch spricht sie mit großem Antheil, und dieß war auch unser bestes Gespräch.

Humboldt hat kürzlich geschrieben. Sie ist glücklich mit einer Tochter niedergekommen. Er geht als preuß. Resident nach Rom und Neapel, und sieht auf diese Art seinen alten Wunsch, Italien zu besuchen, endlich erfüllt. Preußen hielt sonst zwei verschiedene Residenten an beiden Orten, jetzt sind aber beide Stellen in eine verwandelt, was sie einträglicher und wegen des Ortswechsels auch angenehmer macht.

Hast Du Schlegels Alarkos*) gelesen, und was meinst Du zu diesem Geschmack?

Diese letzte Zeit habe ich nicht viel geleistet, aber etwas Kleines, Lyrisches habe ich im Kopf, für Cottas Kalender; sobald es fertig, sende ich Dir's mit den 2 ältern Gedichten zu.

Dein

Sch.

IV, 283.

Dresden, den 9. Juni 1802.

Du hast lange nicht geschrieben; aber es wunderte mich nicht, weil ich Dich mit Deiner neuen Arbeit sehr beschäftigt glaubte. Indessen haben wir Nachrichten durch Deine liebe Frau erhalten. Mit herzlicher Theilnahme haben wir gelesen, was sie von Deiner guten Mutter schreibt.

Die Tante aus Zerbst will uns gern einmal wiedersehen, und ich kanns ihr nicht wohl abschlagen, da ich nun etliche Jahre ihre Einladungen abgelehnt habe. Also werde ich wahrscheinlicher Weise in der ersten Woche des August reisen. Sollten wir da nicht bei der Rückreise eine Zusammenkunft mit Dir in Leipzig haben können? Ueberleg doch die Sache. Bis dahin bist Du vielleicht mit Deiner jetzigen Arbeit ziemlich fertig.

Aus einem Brief von Opitz an Racknitzen sehe ich, daß Du den Nathan für das Theater bearbeitet hast.**) Kannst Du mir nicht das Manuscript schicken? Schon durch zweckmäßige Weglassungen würde der Nathan sehr für die Aufführung gewinnen; aber dabei wirst Du's nicht haben bewenden lassen.

Gestern habe ich unter einigen Meßproducten auch Schlegels Alarkos geschickt bekommen. Es ist wirklich ein merkwürdiges Product für den Beobachter einer Geisteskrankheit. Man sieht das peinliche Streben, bei gänzlichem Mangel an Phantasie, aus allgemeinen Begriffen ein Kunstwerk

*) 4, 283. Fr. Schlegels Alarkos war am 29. Mai 1801 in Weimar gegeben. Weber 60.

**) Die Bearbeitung war schon am 28. Nov. 1801 in Weimar gegeben. Vgl. Goethe-Schiller Nr. 815. Weber 58.

hervorzubringen. Dabei ist viel Mühe auf einen künstlichen Rhythmus verwendet. Trimeter, Trochäen und Anapästen, auch Reime sind mit großer Verschwendung angebracht. Man sieht, es war völliger Ernst, seine ganze Kraft aufzubieten, und doch hat das Ganze so etwas Possierliches, daß man oft versucht wird, es für eine Parodie zu halten. Für den eigentlichen Wohlklang der Verse muß er gar kein Ohr haben. In dem Styl ist ein Gemisch von Schwulst und Gemeinheit: bald das Abenteuerliche IV, 284.
von Jean Paul, bald der Ton der Staatsaction.

Dagegen habe ich in den ersten Bogen von Novalis Schriften viel Gutes gefunden, und werde weiter lesen. Hier ist wirklich jugendliche Phantasie, und man verweilt gern bei seinen lieblichen Bildern, auch wenn es ihnen an Bestimmtheit der Umrisse fehlt. Der Styl ist noch nicht ausgebildet. Die zuvielen kurzen Sätze aufeinander machen ihn steif.

Dein

Körner.

Dresden, den 20. Jun. 1802.

Deiner lieben Frau danke schönstens in meinem Namen für die überschickten Gedichte und für Zelters Composition vom Taucher. Zelter hat mit vieler Begeisterung gearbeitet und, wie mich däucht, Alles geleistet, was bei einer so schweren Aufgabe gefordert werden kann. Die Melodie ist sehr glücklich gewählt, und mit kleinen Abänderungen im Vortrage paßt sie wirklich auf alle Strophen, ohngeachtet ihrer beträchtlichen Anzahl und großen Mannichfaltigkeit. Der Charakter ist edel, und bei einigen Strophen besonders der Ausdruck sehr kräftig. Dies letztere ist bei der Vielseitigkeit, die von dieser Musik gefordert wurde, kein kleines Verdienst. Nur möchte ich wissen, ob Zelter allein alle Strophen bis zu Ende singt. Da das Clavier kein Zwischenspiel hat, so ist es für die Brust des Sängers sehr angreifend, oder wenn er sich im Anfange schonen will, wird der Vortrag IV, 285.
matt. Ich getraue mir nicht, alle Strophen durchzusingen, ohngeachtet die Melodie sehr passend für meine Stimme ist. Auch verliert die schönste Musik ihren Reiz, wenn man sie über 20 mal nach einander unverändert hört. Zelter hat nur für 4 Strophen die Melodie ganz geändert, und ich schätze ihn deshalb, daß er das Bunte vermieden hat. Ich würde vorschlagen, einen Theil der Ballade in der Mitte zu declamiren, etwa von dem Verse an:

Und stille wird's über dem Wasserschlund ꝛc.

bis zur Erzählung des Knappen. Mit dieser trete die Musik wieder ein bis zum Schluß. Oder verschiedene Personen singen zu lassen, den König, den Erzähler, den Knappen, die Zuschauer, die Tochter des Königs. Hier

kann ich Schönbergen die Stimme des Knappen geben. Auch habe ich einen derben Baß zum König.

Ich habe nun auch die neue gedruckte Sammlung von Zelter, und der Handschuh besonders hat sehr glückliche Stellen. Nur ist das Einzelne zu sehr gemalt, und daher liebe ich die Behandlung des Tauchers weit mehr. Daß er hier der 21. und 22. Strophe eben die Musik wie der 6ten gegeben hat, beweist für seine richtigen Begriffe von musikalischer Darstellung. Man begreift daher kaum manche kleinliche Spielerei in der Composition des Handschuh's. Bei dem Gedichte: die Erwartung:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen? ꝛc.

IV, 286. fällt er zuweilen in's Gesuchte; aber der Schluß ist sehr schön. Er scheint einen Hang zu Bachschen Modulationen zu haben, die im Gesange nur sehr selten brauchbar sind. Daß er den Tact zu oft ändert, will mir auch nicht gefallen. Er zerstört den poetischen Rhythmus.

Ich höre mit Verwunderung, daß man in Weimar den Alarkos mehrmal gegeben hat, und daß ihn Goethe protegiren soll. Will er etwa wie Bonaparte in der literarischen Welt auch die Terroristen anstellen? Glaubst Du, daß G(oethe) im Ernste an einem solchen Producte Geschmack finden kann?

Von dem Ion*) schreibst Du nicht. Er wird anders sein, aber nicht besser — nicht roh und trocken, aber kalt und matt.

Das Aeußere der Herzogin wird Dir gefallen haben. Es ist Schade, daß sie durch ihre Umgebungen verdorben worden ist. Es fehlte ihr nicht an Seele und an feiner Empfänglichkeit, aber jetzt ist sie zu frivol, um auf die Länge zu interessiren.

Humboldten freue ich mich wieder zu sehen. Er soll über die Bewohner von Biscaya viel Merkwürdiges gesammelt haben.

Deine Frau nimmt uns die Hoffnung, Dich in Leipzig zu sehen. Hättest Du um die Zeit unserer Reise eine neue Arbeit angefangen, so resignire ich mich ganz, und warte bis zum künftigen Jahre. Aber wärst Du noch nicht in der Stimmung zu einem größern Werke, so könntest Du uns wohl ein paar Tage schenken.

IV, 287. Ochsenheimer soll den Pantalon sehr gut in der Turandot spielen. Ich hoffe sie in Leipzig zu sehn.

Kunze ist in Carlsbad und befindet sich besser. Bei uns ist alles wohl und das ganze Haus grüßt Dich und Dein Weibchen herzlich. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

---

*) Von A. W. Schlegel.

Des Schäfers Klage*) von Goethe ist seiner werth. Aeußerst lieblich und einfach, und die ächte Sprache des Gefühls.

Weimar, 5. Jul. 1802.

Indem Du mich, meines langen Stillschweigens halber, tief in der Arbeit sitzend glaubtest, habe ich mich hier, mit der ganzen Familie, an einem krampfigen Husten, der bei meinem Ernst ein böser Keichhusten war, recht miserabel befunden, und bin noch nicht ganz hergestellt. Es ruht ein wahrer Unstern über diesem Jahr, daß alle Plagen abwechselnd auf uns hereinstürmen, und uns nicht zur Besinnung kommen lassen. Dabei stockt meine ganze Thätigkeit, da ich ohnehin schon Mühe genug hatte, mich von den Zerstreuungen des Auszugs, des Baues in meinem neuen Hause und hundert andern Widerwärtigkeiten zu sammeln.

Unter diesen Umständen kann ich mir freilich keine Hoffnung machen, Euch dieses Jahr zu sehen, denn ich muß alles Mögliche anwenden, um endlich in eine suivirte Arbeit zu kommen; auch erlauben es die Finanzen nicht, da ich etliche 100 Thaler mehr in mein Haus verwenden mußte, als ich gerechnet hatte.**) Nächstes Jahr soll es, hoffe ich, anders um uns stehen, und da wollen wir das Versäumte hereinbringen.

Mich freut, daß Du mit dem Taucher von Zelter so zufrieden bist. IV, 288.
Mir ist auch nicht leicht etwas Musikalisches vorgekommen, das in seiner Gattung so trefflich wäre.

Mit dem Alarkos hat sich Goethe allerdings compromittirt; es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmählt. Das Stück ist aber hier nur einmal, und völlig ohne allen Beifall gegeben worden. Die Intention des Stücks wäre wirklich zu loben, wenn die Manier in der Ausführung nicht so widerwärtig wäre.

Der Ion von Wilhelm Schlegel ist schon deswegen genießbarer, weil er auf das Stück des Euripides gebaut ist, dem er im Ganzen, und oft auch wörtlich im Einzelnen folgt. Dieses Stück enthält wirklich manches Geistreiche und schön Gesagte, aber die Schlegelsche Natur schimmert dann wieder sehr zum Nachtheil hindurch. Der Ion selbst hat an Interesse verloren, die Mutter hingegen hat hier und da gewonnen. Diese hat auch auf der Bühne das Stück getragen.

---

*) Schäfers Klagelied erschien im Taschenbuch auf das Jahr 1804. Hrsg. v. Wieland und Goethe. Tübingen S. 113, und in den Gesängen mit Begleitung der Chitarra eingerichtet von Wilhelm Ehlers. Tübingen 1804 S. 24. Daß das Gedicht schon im Sommer 1802 vorhanden war, durfte angenommen werden, wird aber nur hier bezeugt.

**) Schiller hatte 4200 Thlr. für das Haus bezahlt. Kal. 124.

Lebe wohl. Ich bin noch nicht fähig, viel zu schreiben. Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

---

* Dresden, 28. Juli 1802.

Humboldts kommen nicht hieher. Ich hätte sie gern gesehen. Er hat dem Politiker Gentz einen Brief an mich gegeben. Mir konnte er nicht behagen, und ich wundere mich, daß Humboldt an ihm Geschmack findet.

(Körner.*)

Dresden, am 30. Aug. 1802.

Wenn Du recht fleißig bist, so mag Dir's vergeben sein, daß Du nicht schreibst. Glücklicherweise habe ich in Leipzig von Opitz und hier von Fräulein Imhof Nachrichten von Dir erhalten. Auch ergiebt sich aus dem letzten Briefe Deiner lieben Frau an D(ora), daß neuerlich nichts bei Dir vorgefallen ist.

IV, 289. Unsere Reise ist glücklich gewesen, und seit dem 27sten sind wir wieder hier. Turandot hoffte ich vergebens aufgeführt zu sehen. Ich hatte an Opitz von Zerbst aus geschrieben, und Freitags früh hatte er meinen Brief bekommen. Gleichwohl giebt er den Sonntag darauf Turandot vor meiner Ankunft, und entschuldigt sich damit, daß schon dazu die Rollen ausgetheilt gewesen wären. Ich bin gar nicht im Theater gewesen. Es wurden ein paar unbedeutende Sachen von Kotzebue gegeben.

Ochsenheimer kommt vielleicht zurück, wenn es ihm in Wien nicht gefällt. Man fängt an einzusehen, was man an ihm verliert.

In Leipzig habe ich den Griechen Hermann**) kennen lernen, und viel Geschmack an ihm gefunden. Es ist eine kraftvolle Natur, die mit deutschem Ernst ihr Geschäft treibt.

Kunze hat einen Anfall von Nervenfieber überstanden, aber sein Hauptübel, die Verhärtungen im Unterleibe, ist nicht gehoben. Ich fürchte, daß sein Arzt nicht thätig genug ist. Aeußere Mittel werden jetzt gar nicht gebraucht. Gleichwohl fühl man die Härten sehr deutlich. Ich hoffe immer noch, daß er hieher kommen, und einige hiesige Aerzte fragen wird.***)

Göschen habe ich auf der Durchreise besucht, und fand seine Druckerei mit einer Prachtausgabe des Carlos beschäftigt, die sich recht gut ausnimmt.

---

*) Aus Charl. v. Schiller und ihre Freunde 3, 64.
**) Den Philologen Gottfried H.
***) Vgl. 4, 323.

Amalie Imhof habe ich noch wenig gesprochen. Sie scheint lebhafter und mittheilender zu sein als ehemals. Ihr englischer Bruder und seine Frau haben dem Aeußern nach nichts Anziehendes für mich. Von der andern Schwester kann ich noch nichts sagen.

Stein habe ich sehr heiter gefunden, und es hat mir Freude gemacht, ihn wieder zu sehen.

Mein Geist ist auf der Reise sehr zerstreut und unthätig gewesen. Hier finde ich einige Actenarbeit vor mir, die ich erst hinter mir haben muß, ehe ich mich sammeln kann.

Wir sind alle wohl. Dein

Körner.*)

Dresden, den 6. Sept. 1802. IV, 290.

Meinen letzten Brief wirst Du durch Stein erhalten haben. Heute
nur ein Paar Zeilen als Nachtrag wegen eines vergessenen Punktes.
Kunze äußerte in Leipzig gegen mich, daß es ihn freuen würde, wenn sein
Schwager Feind, der Buchhändler, der sich gern etwas emporheben möchte,
von Dir etwas in Verlag bekommen könnte. Ich sagte, daß dies leicht
möglich sei, da Du an keinen Buchhändler gebunden wärst, und mehremal
einzelne Sachen diesem und jenem gegeben hättest; es käme nur auf die
Bedingungen an, und ich würde Dir darüber schreiben. Ich thue es hiermit
Vielleicht wäre eine Sammlung ästhetischer und kritischer Aufsätze unter
einem allgemeinen Titel so etwas. Sollte es nicht gut sein, gegen einige
Geschmacksverderber in der jetzigen Literatur mit Strenge, aber ohne
Leidenschaft zu Felde zu ziehen? Für Dich wäre dies manchmal ein Ge-
schäft in Nebenstunden; ich könnte auch etwa Beiträge liefern, und wenn
ein Bändchen Manuscript vorhanden wäre, gäbst Du es heraus, ohne
Dich an eine Zeit zu binden. Willst Du darauf eingehen, so setze einen
kurzen Plan auf. Ich schicke ihn an Kunze und lasse Feind fragen, was
er für den Bogen (auf die Art gedruckt, wie Du im Plane bestimmst)
zahlen will. Kunze geschieht ein Gefallen seiner Schwester wegen, und bei
einer soliden Speculation wird er Feinden auch gern mit einem Capitale V, 291
unterstützen.

Dein

K.

---

*) Der Brief wurde laut Aufschrift durch Gefälligkeit besorgt, und traf, nach dem Kalender, am 6. Sept. ein. Am 4. hatte Schiller durch Büel an Körner geschrieben, worauf Körner 4, 295 antwortet (19. Sept.). Büel, oder Bühl, wie Körner ihn schreibt, hatte schon am 27. Juni von Gotha aus an Schiller geschrieben; er war ein Pfarrer aus der Schweiz (4, 339. Kal. 127). Der Brief vom 4. Sept. kann kaum etwas anders als ein Wort der Empfehlung gewesen sein, da Schiller am 9. seine lange Pause entschuldigt.

Weimar, 9. Sept. 1802.

Ich muß mich meiner langen Pause wegen diesmal recht vor Dir schämen, aber da ich Dich auf der Reise wußte, so ergriff meine natürliche Faulheit diese Entschuldigung, um sich das Schreiben zu ersparen. Auch hast Du nichts dabei verloren, denn dieser Sommer giebt mir leider wenig Stoff dazu. Wiewohl, ich bin nicht unthätig gewesen und arbeite jetzt mit ziemlichen Ernst an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung kennst. Es sind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Messina. Ueber dem langen Hin- und Herschwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerst nach diesem gegriffen, und zwar aus dreierlei Gründen: 1) war ich damit, in Absicht auf den Plan, der sehr einfach ist, am weitesten; 2) bedurfte ich eines gewissen Stachels von Neuheit in der Form, und einer solchen Form, die ein Schritt näher zur antiken Tragödie wäre, welches hier der Fall ist; denn das Stück läßt sich wirklich zu einer äschyleischen Tragödie an;
IV, 292. 3) mußte ich etwas wählen, was nicht de longue haleine ist, weil ich nach der langen Pause nothwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehen. Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahres damit zu Stande sein, weil es Ende Januars zum Geburtstag unserer Herzogin aufgeführt zu werden bestimmt ist. Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist, und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell; denn dies ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb,*) daß es mich lebhaft anziehe. Du hast vielleicht schon im vorigen Jahre davon reden hören, daß ich einen Wilhelm Tell bearbeite; denn selbst vor meiner Dresdner Reise wurde deshalb aus Berlin und Hamburg bei mir angefragt.**) Es war mir niemals in den Sinn gekommen. Weil aber die Nachfrage nach diesem Stück immer wiederholt wurde, so wurde ich aufmerksam darauf und fing an, Tschudis schweizerische Geschichte zu studiren. Nun ging mir ein Licht auf; denn dieser Schriftsteller hat einen so treuherzigen, herodotischen, ja fast homerischen Geist, daß er einen poetisch zu stimmen im Stande ist. — Ob nun gleich der Tell einer dramatischen Behandlung nichts weniger als günstig scheint, da die Handlung dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut auseinander liegt, da sie großentheils eine Staatsaction ist, und (das Mährchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen) der Darstellung widerstrebt, so habe ich doch bis jetzt soviel poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen
IV, 293. heraus- und in's Poetische eingetreten ist. Uebrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist; denn wenn ich auch von allen Erwartungen, die das Publicum und das Zeitalter gerade zu diesem

*) 4, 272.
**) Vgl. S. Schr. 13, XVII f.

Stoffe mitbringt, wie billig abstrahire, so bleibt mir doch eine sehr hohe poetisch Foderung zu erfüllen, weil hier ein ganzes, localbedingtes Volk, ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen, mit dem Charakter der höchsten Nothwendigkeit und Wahrheit, soll zur Anschauung gebracht werden. Indeß stehen schon die Säulen des Gebäudes fest, und ich hoffe einen soliden Bau zu Stande zu bringen.

Damit Du indeß doch den Glauben an meine Productivität nicht ganz verlieren mögest, so lege ich die Kassandra bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entstanden ist. Du wirst vielleicht bedauern, daß die Idee zu diesem Gedicht, welche vielleicht der Stoff einer Tragödie hätte werden können, nur lyrisch ausgeführt worden ist. — Möge Euch die Kleinigkeit Freude machen. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß der liebe häusliche Kreis sich um Dich her versammeln wird, wenn Du das Gedicht vorliesest. Vielleicht reizt es Dich, eine Melodie dazu zu setzen.

Kunzens Uebelbefinden beklagen wir sehr, und ich fürchte es wird übel ablaufen. Doch um alles zu versuchen, hätte er das Urtheil mehrerer großen Aerzte einholen, und es auch mit einem andern Bade noch probiren sollen. Aachen hat unter ziemlich ähnlichen Umständen Herdern viel geholfen.

Mit dem vorgeschlagenen Buchhändler kann ich mich nicht einlassen, weil ich Cotta, der sehr freundschaftlich an mir zu handeln pflegt, dadurch kränken, auch mein positives Versprechen, das ich ihm gethan, verletzen würde. — Ob ich in den nächsten Jahren etwas Kritisches oder sonst IV, 294.
Theoretisches werde ausarbeiten können, zweifle ich sehr; wenigstens zeigt sich durchaus keine Neigung dazu. Bringst Du etwas fertig, so versichere ich Dir, es sogleich an den Mann zu bringen. Heute wird Humboldt hier erwartet; ich werde ihn nicht ohne eine gewisse traurige Empfindung von uns hinwegscheiden sehen. Grüße meine Schwiegermutter von uns, wenn Du sie siehst; sie wird gewiß alle Augenblicke, die ihr gehören, mit Euch zubringen.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

Dresden, am 19. Sept. 1802.

Deine neuen Gedichte haben mir wieder einen schönen Genuß gegeben. Beim ersten Lesen der Kassandra entstand freilich die Idee, daß ich für diesen Stoff eine dramatische Behandlung von Dir gewünscht hätte. Ich dachte schon auf einen Plan, musikalische Pracht mit der Darstellung zu verbinden. Die Chöre der Griechen und Trojaner und die festlichen Handlungen im Tempel gäben einen herrlichen Stoff zu einer Oper. Nur

giebt es für das Drama keinen befriedigenden Schluß. Der eigentliche
Schluß ist die Zerstörung von Troja, und bei Deiner Behandlung erscheint
sie im Hintergrunde. In Deiner Darstellung schätze ich besonders die
rührende Weiblichkeit, ohne Nachtheil der Kraft. Eine Composition des
V, 295. Gedichts halte ich für sehr schwer. Einzelne Materialien dazu sind mir
eingefallen, aber ich zweifle an dem Erfolg. Das zweite Gedicht*) hat
für mich viel Anziehendes. Der Ton ist trefflich darin gehalten — eine
hohe Rührung mit der größten Einfachheit verbunden. Hier hast Du
Dich ungestört Deiner Phantasie überlassen, und sie hat Dich belohnt.

Mit Freuden lese ich, was Du von Deinen dramatischen Planen schreibst. Von der Braut von Messina erwarte ich viel für das gebildetere Publicum. Ich erinnere mich des Plans sehr gut aus Deinem Gespräch. Warbeck und besonders Tell werden allgemeiner wirken.

M(inna) und D(ora) danken Dir sehr für die neuern Gedichte. Auch der Imhof habe ich sie vorgelesen, und sie schienen auf sie zu wirken. Sie hat ein paar Abende bei uns zugebracht und war recht angenehm.

Deine Schwiegermutter haben wir auch recht wohl gesehen, nebst den schwarzburgischen Prinzessinnen, die sehr gutmüthig sind und für Kunst viel Liebe zu haben scheinen.

Ein Schweizer, Bühl, hat mir einen Brief von Dir gebracht; ich hoffe ihn öfter zu sehen. Als er vorgestern da war, traf er auf eine ganz volle Stube, wo ich nur wenig mit ihm sprechen konnte.

Das jetzige Lager versammelt hier eine Menge Fremden, die auch mir zum Theil viel Zeit kosten. Auch heute bin ich zu zerstreut, um Dir mehr zu schreiben.

Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von dem ganzen Hause.

Dein

Körner.

IV, 296. Weimar, 11. 8ber 1802.

Ich begleite dieses Exemplar der Turandot, das ich der Minna übersende, nur mit ein Paar Zeilen zum Gruß, weil ich nicht viel zu schreiben habe. Wir haben uns in den letzten Wochen nicht ganz zum Besten befunden, doch hat bei mir die Arbeit nicht gestockt, und es geht leidlich vorwärts.

Meine Schwiegermutter hat sich Eurer freundschaftlichen Aufnahme sehr erfreut. Sie ist ein gar geselliges und wohlwollendes Wesen; sie nimmt das Leben leicht, ohne leichtsinnig zu sein, und weiß für andere zu leben. Ihr würdet sie bei einem längern Zusammensein gewiß recht lieb gewinnen.

---

*) Thekla. S. Schr. 11, 373.

Sei so gut die Einlage an Becker zu besorgen. Er hat mir eine recht artige Figur in Biscuit, die verhüllte herkulanische Matrone, zum Geschenk übersendet.

Mich freut's, daß das Liedchen der Thekla Deinen Beifall hat. Ich hab es mit Liebe gemacht.

Den Inspector Büel grüße recht freundlich von uns. Ich wünschte, daß er Dir gefiele. Ich hab ihn recht lieb gewonnen. Alles grüßt.

Dein

Sch.

---

*Weimar den 20. Octob. 1802.

Indem ich die beiliegenden Proceßacten, welche mir der Advocat Bramaschek zugesendet, offen überschicke, bitte ich Dich, in dieser Sache, die Du besser verstehen mußt als wir, für uns zu entscheiden, ob nämlich, nach dem widrigen Spruch des Gerichts, noch von der vorgeschlagenen Läuterung Gebrauch zu machen. Da sich die Kosten dadurch nicht beträchtlich vermehren, so glaube ich meinestheils, daß man auch bei der allergeringsten Hoffnung eines guten Erfolges, nicht sogleich acquiesciren müßte. Hältst Du aber jeden obigen Schritt für leer und unnütz, so kannst Du in unserm Namen Herrn Bramaschek solches erklären, und der Sache ein Ende machen. Mit ihm selbst und seinen Vorträgen bin ich, so weit ich die Sache verstehe, sehr wohl zufrieden.

Ich habe vergebens auf einen Brief von Dir gewartet, vielleicht bringt mir Herr Büel etwas von Dir mit. Wir sind alle ziemlich wohl und ich bin fleißig. Das ist alles was ich zu sagen weiß.

Herzlich umarmen wir Euch.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Oct. 1802.

Für die Uebersendung der Turandot sind wir alle sehr dankbar. Ich hoffe sie nun bald aufgeführt zu sehen. Ochsenheimer bleibt bei dem hiesigen Theater, da er von Wien schlechte Nachrichten und von Seconda bessere Bedingungen erhalten hat. Mir ist es sehr lieb, doch manchmal IV, 297.
einen wahren Künstler zu sehen. Opitz und Madame Hartwig waren in letzter Messe in großen Geldverlegenheiten, und Seconda wünscht ihrer los zu sein; aber es wird schwer halten, daß ein anderes Theater ihre Schulden bezahlt, die auf 11,000 Thaler betragen sollen. Die Hartwig habe ich oft gern gesehen, und selbst Opitz, so ein armseliger Patron er auch ist, hat eine gewisse Praktik, die man zuweilen vermissen wird. Sollte

er weggehen, so würde Ochsenheimer wohl Regisseur werden, da er hier sehr beliebt ist.

Aus der Beilage wirst Du ersehen, daß es mir noch immer an literarischen Projecten nicht fehlt. Dies scheint indessen nicht so schwer auszuführen zu sein. In meiner jetzigen Stelle habe ich nunmehr Muße genug, eine solche Arbeit zu unternehmen, und ich würde Geschmack daran finden. Auch steigen die Bedürfnisse in meiner Familie, so daß mir eine außerordentliche Einnahme willkommen wäre. Es fragt sich also, ob etwa Cotta auf einen solchen Plan einginge. Genannt möchte ich im Publicum nicht werden, auch kann mein Name der Unternehmung keinen mercantilischen Werth geben. Auf die Ausführung kommt alles an, und es fragt sich, ob Cotta es auf Dein Zeugniß mit mir versuchen wollte. Vielleicht könnte schon in diesem Winter Hand ans Werk gelegt werden.

(Körner.)

Dresden, den 31. Oct. 1802.

*Nach Empfang Deines Briefes mit den processualischen Papieren habe ich den Advocaten kommen lassen, und weil Du mir die Sache anheimgestellt hast, ihm aufgetragen den Proceß fortzusetzen. Für den Ausgang kann man freilich in dieser Sache nicht stehen, indessen kann ich doch nicht sagen, daß gar keine Hoffnung eines guten Erfolges vorhanden sei. Daß die Vorlesung der Insinuations-Registratur nicht angemerkt ist, halte ich sowie der Advocat für das beste Argument, und weiß, daß im Appellationsgericht sehr darauf gesehen wird. Wird das jetzige Urthel bestätigt, so kommt beim nächsten Remedio (der Oberläuterung) die Sache ans Appellationsgericht. Diese 2 Urthel machen so viel Kosten nicht, daß man nicht Ursache hätte, sie noch abzuwarten. Die andre Intestat-Erbin, Frau v. Götz, setzt ohnehin den Proceß fort, und es würde Dich doch verdrießen, wenn diese noch etwas erlangte, während Du leer ausgingst weil Du das jetzige Urthel hättest rechtskräftig werden lassen. Es ist hier von einer Erbschaft die Rede, die ein Fremder wahrscheinlicher Weise erschlichen hat, und gegen Ränke ist man befugt, Formalitäten zu urgiren.

Daß Dir der Advocat gefällt, ist mir lieb. Auch ich bin mit seinen Arbeiten recht wohl zufrieden. Auch steht er hier in dem Rufe eines vorzüglichen Praktikers.

IV, 298. Madame Bürger*) spielt jetzt auf dem hiesigen Theater. Gestalt und

---

*) Die berüchtigte dritte Frau Bürgers, Elise Hahn. Ueber ihre Unbrauchbarkeit fürs Theater (sie hatte am 3. Mai in Weimar die Ariadne gespielt und allgemein misfallen) vgl. Goethe-Schiller-Briefwechsel No. 854—860. Schiller empfahl sie dennoch nach Jena. Vgl. Keller, Nachlese zu Schillerliteratur. 1860 S. 24.

Anstand sind nicht unangenehm. Auch hätte ich nichts gegen ihr Organ. Nur ihre Declamation ist zuweilen unnatürlich und unrichtig accentuirt. Ueberhaupt spricht sie fast zu laut. Besser als die Reinhard scheint sie wohl zu sein. Zur Zeit sah ich sie bloß in einer unbedeutenden Rolle, als Dallmers Tochter in Dienstpflicht. Nächstens wird hier Turandot gegeben.

In der Oper haben wir jetzt eine vorzügliche Schauspielerin an Madame Paer. Schade, daß sie nicht bei einem eigentlichen Kunstwerke gebraucht werden kann. Als Sängerin ist sie nicht schlecht, aber ihre hohen Töne sind erzwungen, und sie hat mehr Hals- als Bruststimme. Aber ihr Spiel ist voll Bedeutung und Grazie. Mollia brachia hat sie besonders in hohem Grade. Auch ist ihr Mienenspiel gefühlvoll und fein. Ich wünschte, daß Du sie sähest; und dies wäre sehr leicht, wenn Du im künftigen Jahre nur vor dem Mai zu uns kämst. Denn bis zum 1. Mai werden hier noch Opern gegeben.

Dein
Körner.

M(inna) läßt Dich erinnern, daß Du ihr die Flora hättest schicken wollen. Sie glaubt, daß für die Emma manches zum Lesen darin sei. Vielleicht findest Du eine Gelegenheit.

Weimar, 15. Nov. 1802. IV, 299.

Es wird bloß auf Deinen eigenen Fleiß ankommen, das Project, von dem Du schreibst, zu realisiren; einer vorläufigen Unterhandlung bedarf es gar nicht. Wie das Mscrpt. zu einem Bande bereit liegt, so soll es gedruckt und bezahlt werden. Auf diesem Fuß bin ich mit Cotta; und da ich an diesem Unternehmen selbst Antheil nehmen kann und will, so brauche ich gar keine Complimente mit ihm zu machen. Weil er aber mein Freund ist, auch bei Werken der Kritik und des Raisonnements nie ein großer Absatz zu erwarten, so kann ich nicht mehr als 2 Carolin für den Bogen von ihm nehmen, bis wir sehen, wie es mit dem Absatz geht. Durch den unglückseligen Gang der Propyläen, von denen nur 300 Exemplare abzusetzen waren, ist er ein wenig eingeschüchtert worden. Glaubst Du von einem andern Buchhändler mehr erhalten zu können, so will ich gern die Unterhandlung für Dich übernehmen; aber ich dürfte alsdann nicht mit an dem Werke arbeiten, weil ich dem Cotta dieses auf seine dringenden Bitten endlich habe zusagen müssen.

Sei außer Sorgen, daß ich Dich, wenn es zum Treffen kommen sollte, mit meinen Beiträgen stecken lassen werde. Ich weiß, daß Dir an der Ausführung dieses Plans liegt, und das ist mir genug; eine ernsthafte

Sache kann ich auch ernsthaft behandeln, und Du sollst mit mir zufrieden
IV, 300. sein. Auch ist das, was ich für's Erste dazu bestimme, glücklicherweise
schon gefunden und von einer solchen Beschaffenheit, daß es in einer fleißigen
Woche fertig werden kann. Mehr davon ein andermal.

Ich erwarte nun mit Sehnsucht die Abschließung der Entschädigungssache in Regensburg, wovon auch meine Finanzen künftig abhängen werden. Der Churfürst von Aschaffenburg*) hat sein altes Engagement gegen mich erneuert, und ich werde gewiß etwas erhalten, sowie er nur erst selbst etwas hat. Seine Sachen sind aber noch ganz leidlich gegangen, und er kann als Privatmann noch viel thun, wenn er auch jetzt als Fürst nicht mehr soviel bedeutet. Nothwendig brauche ich auch diesen Succours, da die kahle Ehre, die mir von Wien erwiesen wird,**) mir künftig einigen Aufwand verursacht, auf den nicht gerechnet war.

Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser giebt nicht nur die Mittel des
Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Werth. Ich habe seit
6 Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der
Braut zu Messina sind 1500 Verse bereits fertig. Die ganz neue Form
hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst alterthümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit.
Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in
diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch
IV, 301. viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich alles geleistet zu haben
glauben, was billiger Weise jetzt gefodert werden kann.

Ich werde Dir mit erstem Postwagen Memoires und Floras zusenden, was ich habhaft werden kann. Du wirst bald wünschen, diesen Segen wieder los zu sein. Aber einen interessanten Artikel will ich beilegen, 4 Stücke vom Aeschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat. Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respect durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke.

Mit Deiner Entscheidung wegen des Processes sind wir vollkommen zufrieden.

Ich lege Goethens Neuestes***) bei, das Ihr behalten könnt. Es hat treffliche Stellen, die aber auf einen platten Dialog, wie Sterne auf einem Bettlermantel gestickt sind. — In der theatralischen Vorstellung

---

*) Der frühere Coadjutor Dalberg, später Fürst Primas.

**) Schiller war unterm 7. Sept. geadelt. Vgl. Wurzbach, Schillerbuch (Wien 1859) S. 228 ff. Nr. 2401—2407, wo die Acten über diese Nobilitirung aus dem Wiener Archive vollständig mitgetheilt sind.

***) Was wir bringen. Vorspiel, bei Eröffnung des neuen Schauspielhauses zu Lauchstädt. (Tübingen 1802). Am 25. Sept. 1802 war auch das Weimarer Theater damit wieder eröffnet.

nimmt sich's ganz gut aus, bis auf die allegorischen Knoten, die ein unglücklicher Einfall sind.

Dein

Sch.

Dresden, am 19. Nov. 1802.

Daß Du Dich so lebhaft für mein Project interessirst, macht mir viel
Freude, und mehr noch, daß Du selbst an der Ausführung Theil nehmen
willst. Mit 2 Carolinen bin ich zum Anfange wohl zufrieden, doch hoffe
ich, daß Cotta bald mehr bewilligen wird. So wie ich mir das Werk
denke, sollte ich ein zahlreicheres Publicum dafür erwarten, als für die Pro-
pyläen. Man darf nur die Anzeige von den weniger bekannten, besonders IV, 302.
ausländischen Kunstwerken so einrichten, daß sie ein Bild des Werks selbst,
und dadurch eine Art von Kunstgenuß giebt. Soll nun Hand an's Werk
gelegt werden, so müßtest Du, dächte ich, vor allen Dingen wegen der
ausländischen Producte an Cotta schreiben. Es fragt sich, ob er in London,
Paris und Rom zuverlässige Correspondenten hat, die ihm das Bedeutende
schicken. Sonst muß man ihm die Producte aus den Journalen angeben,
die man verlangt. Die Exemplare bleiben sein, und werden auf die Leip-
ziger Messe an ihn oder seinen Correspondenten wieder zugeschickt. Die
deutschen Producte aus den nördlichen Gegenden werde ich hier zu be-
kommen suchen, aber was das südliche Deutschland und die Schweiz hervor-
bringt, muß Cotta liefern. Jetzt möchte ich nur wissen, was Du beizu-
tragen gedenkst. Ist es vielleicht eine Betrachtung über den gegenwärtigen
Zustand der Dichtkunst, womit das Werk anheben könnte? Oder ist es
ein einzelnes Product, daß Du analysiren willst? Schreib' mir es bald,
damit ich mir etwas anderes aussuchen kann.

Zu Deinem Verhältnisse mit dem neuen Churfürsten wünsch' ich Dir Glück. Da er seine Zusage erneuert hat, so scheint es ihm doch ein Ernst zu sein, etwas für Dich zu thun.*) Wie wäre es, wenn er eine Akademie der deutschen Dichtkunst und Beredsamkeit errichtete? Sollte sich nicht für eine solche Unternehmung ein Plan ausdenken lassen, der ihn erwärmen könnte?

Dein neues Stück zu sehen, kann ich kaum erwarten; schicke mir's ja IV, 303.
sogleich. Den Plan, wie Du mir ihn erzähltest, habe ich noch sehr gut
im Kopfe.

Turandot ist hier gegeben worden, aber, wie sich erwarten ließ, das Publicum konnte sich in diese Gattung nicht finden. Das Spielen mit

---

*) Ein Schreiben Dalbergs hatte Schiller am 1. Sept. erhalten. Dalbergs reiche Sendungen erleichterten Schillers letzte Lebensjahre sehr bedeutend. Der Kalender verzeichnet die Beträge.

dem Spiele versteht man nicht, und nimmt es übel, weil man in der tragischen Rührung nicht gestört sein will. Ochsenheimer hat den Pantalon allerliebst gemacht. Auch Bösenberg war im Truffaldin nicht übel, aber Tartaglia und Brighella waren schlecht (Thering und Henke). Die Hartwig und Opitz spielten ganz tragisch. Willst Du nicht lieber das Tragische etwas gedämpft haben, oder vielmehr, soll nicht Sprache und Spiel sich etwas vom Natürlichen entfernen, damit für das Ganze der Charakter des Abenteuerlichen erhalten würde, und der Zuschauer zwischen Rührung und Belustigung schwebe? Ich denke mir Turandot immer als eine gesprochene Oper. Ein muthwilliges, übermüthiges Spiel der Phantasie ist die Hauptsache. In diesem Spiel soll nur soviel Bedeutung sein, als es verträgt. In der Aufführung finde ich für die tragischen Rollen große Schwierigkeit, daß der Schauspieler weder schwerfällig (wie hier geschah) noch frostig werde. Nur soviel Leidenschaft darf gegeben werden, als man tanzend und singend darstellen kann. In Berlin, höre ich, ist der Altoum komisch genommen worden. Dadurch wird das Ganze zur Parodie? Wie ging's denn in Weimar?

IV, 304. Goethes: Was wir bringen, ist allerdings aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt. Auch ich habe schöne Stellen darin gefunden, aber sie sind nicht zahlreich. Im Ganzen herrscht eine behagliche Stimmung, die mir an Goethe sehr begreiflich ist, durch die aber, däucht mich, kein Kunstwerk entsteht. Es giebt eine Ruhe in den Werken der Kunst, die sehr verdienstlich ist, aber diese entsteht nicht durch Nachlässigkeit. Warum machte er nicht lieber einen kurzen Prolog, wenn er auf eine solche Gelegenheitsarbeit nicht viel Kraft verwenden wollte?

Collins Regulus habe ich gelesen. Ohne Talent ist der Verfasser nicht, und scheint seinen Stoff mit Ernst und Liebe bearbeitet zu haben. Aber in dem Ganzen ist viel Schülerhaftes, und in der Aufführung muß die Monotonie unerträglich sein. Auch ist die Atilia ganz verfehlt, da sie doch auch Römerin sein sollte. Indessen unterbricht sie doch jetzt manchmal das ewige Einerlei des übrigen Dialogs. Kaum glaube ich, daß Regulus Geschichte zu einer dramatischen Darstellung taugt. Die Gründe, warum? möchte ich einmal in unsern Annalen auseinandersetzen.

Von Paer haben wir eine neue Oper, die ihm sehr gelungen ist. Der Stoff ist aus der italienischen Geschichte. Zwei edle Bürger von Florenz werden durch Familienhaß entzweit. Einer muß flüchten, erwählt ein Schloß in einer wilden Gegend zu seinem Aufenthalte. Seine Anhänger folgen ihm und suchen sich zu verstärken, indem sie die Reisenden auffangen und
IV, 305. anwerben. Die Gemahlin ihres Feindes und dieser selbst kommt unerkannt in ihre Gewalt. Sie suchen sich durch die Flucht zu retten und werden entdeckt. Das Ganze schließt befriedigend durch eine Erkennungsscene und

durch Versöhnung. Die Gemahlin des einen ist die verlorne Tochter des andern. Für die Oper ist der Stoff sehr gut calculirt, besonders für Paers Talent, der das Lebendige und Leidenschaftliche liebt, aber dabei immer eine gewisse Anmuth der musikalischen Formen zu erhalten weiß. Paer hat wirklich meine Eroberung gemacht, und ich suche mit ihm genauer bekannt zu werden. Er hat viel Genialisches und arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit. Alle Jahre liefert er wenigstens 2 Opern. Ich möchte ihm gern einen Plan aufsetzen und suche nach Stoffen im Costüm der Neugriechen — etwa der Mainoten — oder der Mauren in Spanien. Wenn Dir etwas in den Weg kommt, so theile mir's mit. Mit der Oekonomie der Oper glaube ich ziemlich bekannt zu sein.

Die Familienzwiste in den italienischen Republiken müßten, dächte ich, noch manchen brauchbaren tragischen Stoff liefern. Eteokles und Polynikes ließen sich auf eine solche Art in einem modernen Costüm darstellen, wobei mancher Gewinn für den Dialog sein würde.

Mit Deinem Von ist's also doch richtig. Ich möchte doch eigentlich wissen, wie es damit zugegangen ist. Laß doch Dein Weibchen darüber schreiben.

Emma malt jetzt in Oel mit recht gutem Erfolg.

Dein

Körner.

Weimar, 29. Nov. 1802. IV, 306.

Hier folgt der Aeschylus*), den ich neulich beizulegen vergaß. Auch sollst Du die noch fehlenden Bände der Memoires vollständig erhalten, sobald ich sie wiederbekomme, denn sie sind theils ausgeliehen, theils verloren gegangen. Die Flora kann ich nicht vollständig senden, denn auch mir sind viele Stücke nicht geschickt worden. Doch stehen noch mehrere Stücke aus, die ich nachsenden werde.**)

Du willst nähere Nachricht, wie es mit meinem Adel zugegangen. Was ich davon in Erfahrung brachte (denn an der Quelle selbst konnte ich freilich nicht nachfragen), ist dieses. Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht gehabt, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Churfürsten von der Pfalz, der sich des Nobilitationsrechtes anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend

---

*) Uebers. v. F. L. Stolberg.

**) Vergl. 4, 238. 244. Die Flora war eine von Hubers Frau geleitete Zeitschrift für Frauen; Cotta's Verlag. Die Memoires waren die unter Schillers Namen fortlaufende Sammlung.

machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Dazu kommt noch,
IV, 307. daß sich Kotzebue, den der Hof auch nicht leiden konnte, zudringlicherweise an den Hof eindrang, welches man ihm, da er und seine Frau Ansprüche hatten, nicht verwehren konnte, obgleich man schwer genug daran ging. Dies mag den Herzog noch mehr bestärkt haben, mich adeln zu lassen. Daß mein Schwager den ersten Posten am Hof bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses alles bringt dieser Adelsbrief nun in's Gleiche, weil meine Frau, als eine Adlige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unsrer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich freilich ist nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlt sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größern Stadt davon gar nichts gewahr wird.*)

Dein

Sch.

---

*Dresden am 31. Dec. 1802.

Mit jedem Posttage sah ich jetzt der Braut von Messina entgegen, und schob es deshalb immer auf Dir zu schreiben. Hier will man schon wissen, daß sie in ein Paar Tagen aufgeführt werden wird. Gestern erhielt ich deshalb einen Auftrag von Opitz durch Madame Hartwig mit der ich in Gesellschaft war. Opitz hat Dich um Dein neues Stück schon gebeten, und wieder an Dich schreiben wollen, aber er leidet schon seit etlichen Wochen an der Gicht. Er läßt Dich durch mich bitten, ihm das Manuscript sobald, als möglich, zu schicken, damit es noch diesen Winter einstudirt werden kann.

Vielleicht wirst Du bald hören, daß der Wallenstein in Dresden aufgeführt worden ist. Racknitz gab mir neulich die Bearbeitung von

---

*) Am 2. Febr. 1802 schrieb Schiller an Frau v. Stein, da er nun zwei Jahre in Weimar wohne, ohne nach Hofe eingeladen zu sein, so wünsche er auch fürs künftige davon ausgeschlossen zu bleiben.

Vogel*), die in Mannheim gedruckt worden ist, worin beide Stücke in eins zusammengezogen sind. Er bat mich, ihm meine Gedanken zu sagen, ob das Stück, ohne sich zu sehr an Dir zu versündigen, in dieser Gestalt hier aufgeführt werden könnte. Ich las es unbefangen, und versuchte es, mich in die Lage eines Dresdener Theater-Directeurs zu versetzen, der gegen seine Verhältnisse nicht anstoßen, aber auch der guten Sache nicht zu viel vergeben wollte. Das Tyrannenbette, worein sich jedes Stück schmiegen muß, um nicht über eine gewisse Zeit zu dauern, gehört freylich auch zu den Hauptwerkzeugen der hiesigen Direction. Vogel hatte aber so unvernünftig abgekürzt, daß ich es nicht dabei lassen konnte. Den Wallenstein selbst muß er für eine Nebenperson gehalten haben, weil er gerade einige seiner wichtigsten Scenen weggelassen hat. Ich habe mich also selbst darüber gemacht, Vogels Arbeit zum Grunde gelegt, die nothwendigen Scenen, als den ersten Monolog von Wallenstein, die Scene zwischen ihm und Wrangel, die nachherige mit der Terzky, eingeschaltet, die Einrichtung der Acte geändert, so daß 6 Acte sind, und alles gestrichen, was gegen den Wiener Hof, oder gegen andre Rücksichten verstoßen könnte.**) Mir war es nur darum zu thun, einige Scenen, die von besonders theatralischer Wirkung sein müßen, hier aufgeführt zu sehen. Jetzt, da Dein Werk gedruckt ist, mußt Du Dir allerlei Gestalten gefallen lassen, in die man es nach jedem besondern Behuf zu zwängen sucht. Racknitz hat meine Arbeit dankbar angenommen, und an die Behörde gegeben. Von dem weitern Erfolg weiß ich noch nichts. Die Hartwig erwähnte gestern nichts davon, und ich vermuthe also, daß neue Schwierigkeiten eingetreten sind.

Heute solltest Du hier sein. Meine Kinder spielen heute Comödie bei uns, den Stammbaum***) und den Hahnenschlag (ein niedliches Product, das für Kotzebue wirklich zu gut ist). Karl spielte neulich den Schnaps in den beiden Billets nicht übel. Emma stellt sich recht artig dazu an.

Lebe recht wohl, und fange das neue Jahr fröhlich an. Hoffentlich bringt es uns recht bald zusammen. Herzliche Grüße von M. und D.

Dein

Körner.

---

*) Schauspieler in Hamburg und Wien; vgl. Grundriß 3, 807: Wallenstein für die Bühne. Mannh. 1802.

**) Bei dieser Anfertigung eines Messers ohne Griff und Klinge mag Körner nicht ganz wohl zu Mute gewesen sein, wie auch die folgenden Beschönigungen andeuten. Die gegen Oesterreich gerichteten Stellen sind in einem Stücke, dessen Held als Verbrecher gegen den Kaiserhof erscheinen soll, unentbehrlicher als fast alles Uebrige. Wallensteins Verbrechen lag aber, auch bei Schiller, nicht im Vorsatz, sondern im Zögern.

***) Die beiden Billets von Anton Wall nach Florian waren ein damals noch beliebtes Lustspielchen, dem Wall im Stammbaum die erste Fortsetzung, und Goethe im Bürgergeneral die zweite folgen ließ. Schiller hatte die Absicht, eine dritte zu schreiben.

IV, 308. # 1 8 0 3.

Weimar, 7. Jan. 1803.

Du hast mir diesmal zuviel zugetraut, wenn Du glaubtest, daß ich sobald mit meinem Werk fertig sein würde. Bei mir geht es so rasch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unstäte Gesundheit und Schlaflosigkeit unterbrochen werde, und wegen zerstörten Kopf's oft wochenlang pausiren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den ersten Tagen des Februars fertig zu sein. Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen Fünfacten-Stücks, und wenn ich bedenke, daß ich seit der Mitte Augusts erst an die Ausführung gegangen bin, so bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden.

Für das Theater möchte es aber keine Speculation sein, und am wenigsten für das Eurige, weil man da auf's Poetische gar nicht eingerichtet ist. Die Handlung wird zwar theatralisch genug sein, aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck, und, ich darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik. Doch Du wirst dieses selbst beurtheilen, wenn ich Dir das fertige Manuscript
IV, 309. schicke, und je nachdem Du es findest, wollen wir uns mit Opitz einlassen oder nicht.

Ich weiß nicht, ob ich Dir zu Deiner übernommenen theatralischen Bemühung glückwünschen soll. Je besser Du es zu machen glaubst, desto schlechter wird man Dir's danken, und am Ende für alle Deine Mühe wird Deine Belohnung sein, daß sie Dir bei der Vorstellung die Idee des ganzen Gedichts zerstören. Es ist eine böse Aufgabe, für dieses Lumpenpack zu arbeiten.

Du hast mir noch nichts von dem Aeschylus geschrieben, den ich Dir überschickt. Ich wünschte, daß er auf Dich dieselbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine so ächt poetische und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchst, so sende mir ihn wieder.

Hat Minna das Paradies der Liebe gelesen, das in Ungers Journal der Romane steht?*) Es ist ein possierliches Product; ich kann es Euch schicken. Der Verfasser ist ein Engländer, der sich jetzt hier aufhält, und der das Werk zuerst in's Deutsche übersetzt herausgab, eh er das Ori-

*) Bd. VI – IX.

ginal wollte drucken lassen. Er kündigt der Ehe den Krieg an, und trägt Alles auf einen Haufen, was sich dagegen sagen läßt. Sein eignes persönliches Interesse, weil er ein Maltheserritter und dabei ein häßlicher Affe ist, giebt den Schlüssel zu der Sache. Das Sujet, in der Form des Candide bearbeitet, hätte sehr glücklich ausfallen können; und auch so ist es, bei aller Rohheit, nicht ohne Interesse und Verdienst.

Zum neuen Jahre sagen wir Euch unsre herzlichsten Grüße. Möge IV, 310.
uns dieses Jahr wieder vereinigen.

Notire mir doch, welche Bände der Memoires Dir noch fehlen.

Dein

Sch.

Dresden, den 18. Jan. 1803.

Du darfst Dich nicht wundern, daß ich Dein neues Werk schon für fertig hielt. Rackenitz und Opitz schienen Nachrichten davon zu haben, und mich däucht, daß Du selbst Dir einen frühern Termin setztest. Mich fing an die Eifersucht zu plagen, wenn ich dachte, daß es in Weimar schon aufgeführt sein könnte, ehe ich es gelesen hätte. Jetzt warte ich ruhig und rechne darauf, daß ich einer der ersten bin, die das Werk fertig sehen.

Auf eine hiesige Aufführung thue ich nach dem was Du davon schreibst, noch nicht Verzicht. Es geht damit wie mit großen musikalischen Werken; man macht Quartette oder Quintette daraus, die eine kleine Gesellschaft nach ihren Kräften aufführen kann. Ich weiß wohl, daß damit dem Werke sein Recht nicht geschieht, aber dieß läßt sich vielleicht noch in dem jetzigen Jahrhundert auf keinem Theater erwarten. Bis dahin ist der poetische Kunstgenuß auf's Lesen eingeschränkt. Aber wenn nun jemand sich durch das vorhandene Theater einen Genuß verschaffen will, ist es ihm zu verdenken, wenn er es auf eine Art beschäftigt, die ihn an jenen poetischen Genuß erinnert? Singt man doch am Clavier gern eine Arie aus einer beliebten Oper. Dies war mein Fall beim Wallenstein. Das Stümper- IV, 311.
hafte in vielen Theilen der Aufführung ärgert mich nicht, da ich es nicht anders erwarte. Mir ist um einzelne Stellen zu thun, wo sich ein wirkliches Talent mit der Poesie vereinigen und ihr eine Art von Körper geben wird. Ich will nicht Dein Werk in der Aufführung, sondern diesen und jenen Schauspieler in einer Rolle Deines Stückes sehen.

Wie mir Ochsenheimer sagt, geht man im Ernste an eine hiesige Aufführung des Wallenstein.

Opitzens Krankheit mag nur die Sache verzögern. Er ist schon seit etlichen Monaten nicht aufgetreten. Die Hartwig ist auch kränklich und man läßt ihr nicht genug Gerechtigkeit widerfahren. Ihr Aeußeres verliert sehr, sie wird immer magerer und ihr Mund dadurch immer größer. Oeffnet

er sich, so zeigt er eine Reihe schwarzer Zähne und man glaubt in ein Grab hinab zu sehen. Christs Tochter gefällt dagegen sehr, und hat in der That viel Angenehmes. Nur fehlt es ihr zur Zeit an Talent für das Komische. In tragischen oder gefühlvollen Rollen sehe ich sie gern. Ochsenheimer ist in Berlin gewesen und mit vielem Beifall aufgenommen worden. Er hat unter anderen Franz Moor gespielt. Ueber den Bau des Theaters klagt er sehr, und glaubt, daß seine Brust es kaum ein Paar Jahre dort aushalten würde.

Daß ich Dir nichts über den Aeschylus schrieb, war nicht Kälte, sondern kam wohl daher, weil ich überhaupt schwer daran gehe, etwas über die Griechen zu sagen oder zu schreiben. Das Geschwätz der Hellenomanen verleidet einem oft jede natürliche Aeußerung über griechische Kunst, weil man sich schämt, ihnen etwa zu begegnen. — Ich begreife recht gut, wie das kraftvolle Leben und die hehren Gestalten in den Werken des Aeschylus Dich ergriffen haben. Das Spiel der Phantasie scheint hier noch jugendlicher und freier als im Sophokles, wo schon gewisse Formen herrschen. Zwar sind es griechische Formen, aber Aeschylns scheint fast mehr als ein Grieche — er scheint wie Shakespear ein Weltbürger zu sein, der zufälliger
IV, 312. Weise in Griechenland lebte, aber auch alles mit Begeisterung auffaßte, was ihm ein solches Volk und ein solches Zeitalter darbot. Stolbergs Uebersetzung hat Kraft und Wärme, aber eine gewisse Unbehilflichkeit, die jedoch nicht stört. Aeschylus gleicht bei ihm einer antiken Statue, die noch nicht ganz ausgegraben ist. Ein Theil liegt noch unter dem Schutt, aber das Auge wird doch durch moderne Ergänzungen nicht beleidigt. Humboldt würde mehr geleistet haben. Die Chöre der Eumeniden hat er sehr glücklich bearbeitet. Vielleicht aber hätte durch zu große Aengstlichkeit, keinen Zug des Originals unangedeutet zu lassen, der Totaleindruck leiden können.

Dein

Körner.

Weimar, 6. Febr. 1803.

Mein Stück ist zwar seit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geschriebene Exemplar eiligst an Cotta übersenden muß, der es nach Wien zu schicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, so kann ich Dir erst in 8 Tagen eine Abschrift davon schicken.

Was die theatralische Repräsentation desselben betrifft, so habe ich jetzt, nachdem ich das Stück hier in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effecte producirt habe*), etwas mehr Hoffnung, es mit

*) „4. Febr. Die Braut bei mir vorgelesen." „11. Febr. Die Braut bei der Herzogin vorgelesen. An den Archichancellier mit dem Stück." Kal. 140.

sammt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es ist nichts nöthig, als daß ich den Chor, ohne an den Worten das Geringste zu verändern, IV, 313.
in 5 oder 6 Individuen auflöse, womit ich mich jetzt eben beschäftige. Von dem dazu zubereiteten Exemplare lasse ich sogleich einige Abschriften nehmen, um sie nach Berlin, Hamburg und Dresden zu versenden. Du kannst also, wenn man Dich fragt, das Stück binnen 14 Tagen Opitzen für 10 Carolin versprechen. — Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen, denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben.

Dein

Sch.

Weimar, 14. Febr. 1803.

Endlich stellt sich die Braut von Messina bei Euch ein; laßt sie eine freundliche Aufnahme finden. Es gehört immer unter meine besten Freuden, wenn ich etwas neues, fertig gewordenes an den alten Körner und die lieben Weibchen einsiegeln kann.

Alles grüßt herzlich.

Dein

Sch.

Dresden, am 18. Febr. 1803.

Nur ein Paar Zeilen heute über den ersten Eindruck Deines neuen Werkes. Gestern Abends kam es, und noch hab' ich es kaum 2mal gelesen.

Es hat einen hohen Rang, däucht mich, unter Deinen Producten. Mir ist kein modernes Werk bekannt, worin man den Geist der Antike in IV, 314.
einem solchen Grade fände. Der Stoff geht ganz unter in der Hoheit und Pracht der poetischen Form. Aber ein solches Gedicht wird nur mit unbefangener Seele und im gesundesten kraftvollsten Zustande des Geistes genossen. Rechne hier nicht auf lärmenden Beifall der jetzt lebenden Menge, aber auf dauernden Ruhm bei ächten Kunstfreunden der künftigen Geschlechter. — Nächstens mehr, wenn ich mehr über Dein Werk gedacht habe. —

Es ist mir ein großer Gefalle, daß Du mich durch Deinen Brief an Opitz der Theaternegociation überhoben hast. Ich bin jetzt gar nicht in der Stimmung, mit diesen Menschen über dieses Werk zu sprechen. Wir brauchen hier in der Regel nur etwas, um abgespannte Naturen ein Paar Stunden vor dem Gähnen zu schützen. Kotzebue und Iffland sind dazu recht gut.

Racknitz ist nicht mehr Director des Theaters, sondern ein Graf Vitzthum, der als Adjutant sonst bei der Armee am Rhein war. Er soll nicht ohne Verstand sein, hat aber den Ruf eines Pedanten. Ich habe gar

keine Verbindung mit ihm. Vielleicht ist er doch in mancher Rücksicht besser, als Rackenitz.

Dein

Körner.

Dresden, am 28. Febr. 1803.

Häusliche Sorgen haben mich abgehalten, Dir eher als heute aus-
IV, 315. führlich über die Braut von Messina zu schreiben. Mein Carl wurde mir ernstlich krank, und wir hatten Ursache, ein Nervenfieber zu fürchten. Demiani brauchte aber gleich anfänglich wirksame Mittel, und wir sind nunmehr außer Sorgen. Emma kränkelt auch seit einiger Zeit, doch mag bei dieser das Uebel vom Eintritt einer gewissen Periode herrühren, und die Umstände scheinen nicht bedenklich.

Durch Dein neues Werk ist mir zuerst recht anschaulich geworden, wieviel die dramatische Darstellung durch den Chor gewinnt. Es gehört zur Würde der Handlung, daß der Einzelne von einer Gruppe theilnehmender Menschen umgeben wird. Malerei und Musik kennen die Vortheile solcher Gruppen sehr gut, aber die moderne dramatische Poesie stellt ihre Hauptpersonen in den wichtigsten Momenten einem unbedeutenden Vertrauten gegenüber. Du hast Dich nicht begnügt, Deinem Chor eine untergeordnete Rolle zu geben. Er wird in einigen Momenten selbst handelnd. Auch gewinnt Dein Gemälde an Reichthum durch die Verschiedenheit des Charakters in beiden Chören.

In der Behandlung des Chors hast Du mehr Aehnlichkeit mit Aeschylus, als mit Sophokles und Euripides. Bei jenem ist mehr Leidenschaft, bei letzteren Beiden ist mehr Ruhe in dem Chor. War es vielleicht ein Kunstgriff der spätern dramatischen Kunst, das Lebendige der Handlung durch den Contrast der ruhigen Betrachtung zu heben? Auch war es vielleicht Bedürfniß, bei der wilden Leidenschaft der handelnden Personen, die man besonders in einigen Stücken des Euripides findet, in den Chor ein Gegengewicht zu legen. Bei Aeschylus aber, so wie bei Dir, unterscheiden sich
IV, 316. die Hauptpersonen durch Hoheit und Würde, nicht durch Heftigkeit des Affects. Dein Cesar selbst ist nur in einem einzigen entscheidenden Momente von Leidenschaft überwältigt. Auch beim Sophokles findet man bei den handelnden Personen nirgends eine so wilde Mordlust, wie in mehreren Stücken des Euripides. Sollte vielleicht das spätere Athen einen heftigeren Reiz bedurft haben? War es etwa nicht mehr empfänglich für einfache Größe?

Beim ersten Lesen Deines Stückes habe ich gar nicht an eine Aufführung gedacht. Aber wenn man sich länger damit beschäftigt, entsteht die Frage, wie unter den günstigsten Umständen und bei einem Zusammentreffen der

größten Talente der Chor auf dem Theater gegeben werden könnte. Manches könnte gesungen werden, wenn es allein stände. Aber da das ganze Stück gesprochen werden muß, so würde ich auch den Chor sprechen lassen, aber immer eine Person nur auf einmal, außer bei einzelnen Worten und kurzen Sätzen, wodurch der Gedanke der Menge auf einmal laut wird. Drei bis vier Personen, die die vordersten des Chors sind, theilen sich in die Rede. Einer fällt oft dem andern in's Wort und endigt die Phrase. Hauptstellen, wie solche:

Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen

und dergleichen, werden vom ganzen Chor wiederholt. In dem Ideencostüm Deines Chors ist etwas gewagtes. Griechische Mythologie findet sich neben katholischen Religionsbegriffen. Wolltest Du vielleicht ein allgemeines poetisches Costüm gebrauchen, so wie es ein Malergewand giebt? Die Darstellung gewinnt dadurch an Reichthum in einzelnen Stellen, aber ich IV, 317.
weiß nicht, ob die Gestalten des Chors im Ganzen nicht dadurch etwas an Bestimmtheit verlieren.

Der Gedanke scheint mir sehr glücklich, daß Du im Moment der Begeisterung bei dem Chor griechische Rhythmen eintreten läßt, und den Reim gebrauchst, wo sich die Rede des Chors mehr dem Gespräch nähert. Auch hat mich die Mannichfaltigkeit und Wahl Deines Rhythmus gefreut.

Unter den einzelnen Figuren fesselt die Mutter — eine ächte Niobe — besonders die Aufmerksamkeit. Ihre Hoheit, die im schrecklichsten Moment in eine Art von Trotz übergeht, wird gleichwohl nie unweiblich. Manuel und Cesar contrastiren auf eine feine Art. Manuel ist nur durch die Liebe milder geworden, indem sie ihn glücklich machte. Bei Cesar blieb die stürmische Begierde ohne alle Befriedigung. — Beatrice ist eine holde Erscheinung, deren Wirkung zwischen den schauderhaften Scenen sehr wohl thut.

Die Fabel ist einfach aber doch reichhaltig, das ganze Geschlecht ist zu einem tragischen Gemälde ausgesucht, und der harte, kraftvolle Vater im Hintergrunde gehörte auch mit zum Ganzen. Schauderhaft ist besonders die Entstehung des größten Unglücks aus löblichen Handlungen. Unter den Fällen, wo ein einfaches Mittel eine große Wirkung hervorbringt, ist mir besonders die Stelle in der Erzählung des Boten lieb, wie der Einsiedler seine Hütte anzündet.

So viel für heute. — Nächstens vielleicht noch etwas über dieß Werk.

Dein

Körner.

Weimar, 10. März 1803. IV, 318.

Dein Carl wird, wie wir hoffen, jetzt wieder ganz hergestellt sein, und Ihr alle Euch außer Sorge befinden. Ich wünschte Euch nur einen

recht guten Arzt, da man einmal ohne diese Hausplage nicht leben kann. Frage den Deinigen, ob die Emma nicht die Eselsmilch trinken sollte. Es haben sie hier viele schwächliche Personen gebraucht, und mit gutem Erfolge; auch mir ist sie vorigen Sommer wohl bekommen. Es ist die feinste animalische Bereitung der Kräuter, und man glaubt eine Pflanzenmilch zu schmecken. In Eurem Weinberge könnte sich ein solches Thier recht gut halten lassen, und Minna selbst könnte wahrscheinlich diese Cur auch mit Erfolg gebrauchen.

Was Du über mein Werk schreibst, mußte mich sehr freuen, weil ich gerade das hineinlegen wollte, was Du Dir aus dem Werke herausnahmst. Wegen des Chors bemerke ich noch, daß ich in ihm einen doppelten Charakter darzustellen hatte; einen allgemein menschlichen nämlich, wenn er sich im Zustand der ruhigen Reflexion befindet, und einen specifischen, wenn er in Leidenschaft geräth und zur handelnden Person wird. In der ersten Qualität ist er gleichsam außer dem Stück, und bezieht sich also mehr auf den Zuschauer. Er hat, als solcher, eine Ueberlegenheit über die handelnden Personen; aber bloß diejenige, welche der Ruhige über den
IV, 319. Passionirten hat, er steht am sichern Ufer, wenn das Schiff mit den Wellen kämpft. In der zweiten Qualität, als selbsthandelnde Person, soll er die ganze Blindheit, Beschränktheit, dumpfe Leidenschaftlichkeit der Masse darstellen, und so hilft er die Hauptfiguren herausheben.

Das Ideencostüm, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versetzt ist, wo sich Christenthum, griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christenthum war zwar die Basis und die herrschende Religion; aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern, in dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Mährenglaube, sowie das Zauberwesen schloß sich an die maurische Religion an. Die Vermischung dieser drei Mythologien, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist.

Was Du in Vorschlag bringst, um den Chor auf dem Theater darzustellen, wird hier wirklich in Ausübung gebracht werden; und nach einer einzigen Leseprobe zu urtheilen, verspreche ich mir vielen Succeß. Sende mir das Exemplar zurück, ich will Dir dafür das Theaterexemplar zuschicken.

An Opitz schicke ich das Stück nicht. Das hiesige Theater wünscht damit in Lauchstädt, als mit einer Novität aufzutreten, und bat mich, es
IV, 320. für Leipzig solang zurückzuhalten; wofür es mir das Honorar vergütet. Weil es doch ohnehin von Opitz schlecht executirt werden würde, so bin

ich wohl zufrieden, daß der erste Eindruck an jenen Orten durch das Lesen geschieht.

Lebe recht wohl, und laß mich bald hören, daß sich alles bei Dir wieder wohl befindet. Wir helfen uns auch nur so mit Noth durch diese harte Jahreszeit hindurch, zwischen Wohlsein und Kranksein, ob ich mich gleich im Ganzen ziemlich wohl befinde.

Dein

Sch.

---

* Dresden, 18. März 1803. *)

— Meine Kinder sind nunmehr wieder hergestellt, und der Arzt hat uns gestanden, daß beide das Scharlachfieber gehabt haben. — Dein neues Werk schick' ich zurück und bitte Dich, nur bald das Theaterexemplar zu schicken. Daß Du es Opitz nicht giebst, bedaure ich wirklich nicht, weil ich mir von der hiesigen Aufführung keinen Genuß versprechen kann, außer etwa bei dem Monolog der Beatrice. — Wo mir etwas in der Diction aufgefallen ist, habe ich die Worte mit Bleistift angestrichen.

Was Du zur Rechtfertigung des Ideencostüms sagst, halte ich zwar für richtig, aber man muß mit der Geschichte von Sicilien sehr bekannt sein, um eine solche Eigenheit dieses Volks wahr zu finden. Es fragt sich, ob der Dichter dergleichen historische Kenntnisse bei seinem Publicum voraussetzen darf.

Ich lese jetzt oft in Euripides. Mir scheint, daß er oft falsch beurtheilt wird. Ich finde viel Kraft und Tiefe bei ihm in Darstellung der Leidenschaft, und in seinen Chören viel rhythmische Pracht. Manches, was Ungeschicklichkeit scheint, war wohl absichtlich, oder vielleicht Folge eines verdorbenen Geschmacks. Vergleichungen zwischen ihm und Sophokles und Aeschylus, die mehr in's Einzelne gingen, würden zu manchen interessanten Bemerkungen Stoff geben.

Hast Du die Delphine [von Fr. v. Staël] schon gelesen? u. s. w.

Weimar, 28. März 1803.

Seit 6 Tagen bin ich von einem bösen Hüft- und Schenkelweh geplagt, das mich wegen künftiger Rückfälle beunruhigt, weil sich so etwas leicht festsetzt und habituell wird. Es ist indeß ohne Fieber und alle bösartige Zufälle, und mag von einer Erkältung herrühren, die ich mir auf den steinernen Schloßtreppen zugezogen. Unser Erbprinz ist seit 8 Tagen wieder von seinen Reisen zurück, und dies hat mich aus meinem Zimmer herausgetrieben.

---

*) Aus Charlotte von Schiller 3, 64 f.

Vor 9 Tagen*) ist die Braut v. Messina hier zum erstenmal gegeben, und vorgestern wiederholt worden. Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark, auch imponirte es dem jüngern Theile das Publicums so sehr, daß man mir nach dem Stück am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Ueber den
IV, 321. Chor und das vorwaltend Lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr getheilt, da noch ein großer Theil des ganzen deutschen Publicums seine prosaischen Begriffe von dem Natürlichen in einem Dichterwerke nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beizulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut von Messina zum erstenmal den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethe ist es auch so ergangen; er meint: der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden.

In dieser Woche kommt von Goethe selbst ein neues Stück: Die natürliche Tochter auf unsere Bühne, von dem Du aber nicht eher sprechen mußt, bis es öffentlich bekannt ist. Der Stoff ist aus der abenteuerlichen Geschichte einer natürlichen Tochter des Prinzen Conti genommen, welche vor einigen Jahren in Frankreich herausgekommen und Dir vielleicht in die Hände gerathen ist. Wenn nicht, so suche sie zu bekommen, sie wird Dich sehr unterhalten, obgleich sie bloß ein Mährchen ist.

Die Delphine hat mir denselben Eindruck gemacht, wie Du von Dir beschreibst. Eine gewisse Tiefe, einen Ernst und eine Wahrheit des Gefühls, wie man bei französischen Schriftstellern selten findet, kann man der Staël nicht absprechen, und anstatt der Poesie besitzt sie wenigstens eine eindringende
IV, 322. Beredsamkeit. Auch einzelne treffende und glückliche Züge und Blicke erfreuen in diesem Roman; wenn nur der Held nicht ein solcher Jammerkerl wäre und das Ganze nicht die Ausführung eines magern Begriffs wäre, der lächerlich genug noch an der Hausthür angeschrieben steht.

Ich habe in dem Manuscript der Braut von Messina, das Du mir zurückgeschickt, mit Verdruß einige häßliche Schreibfehler bemerkt, die Dich nothwendig gestört haben müssen. Mit andern Stellen, die Du angestrichen hast, kann ich's nicht so genau nehmen; man muß sich, besonders im Lyrischen, auch etwas erlauben dürfen.

Ich habe seit Endigung der Braut zu meiner Erholung und um der theatralischen Novität willen, ein Paar französische Lustspiele zu übersetzen angefangen, die in einigen Wochen fertig sein werden. Eins darunter

*) Am 19. März. Kal. 142. Die Wiederholung am 26. Dadurch ist das Datum des Briefes bestätigt, der in der Abschrift des Originals vom 18. März sein soll.

hat viel Verdienst, und hätte vielleicht eine recht ernstliche Bearbeitung verdient; das andere ist ein leichtes Intriguenstück, das unterhält, und sein halbes Dutzend Vorstellungen auf jedem Theater aushalten kann.

Nun lebe wohl, und nimm unsern herzlichen Glückwunsch für das gute Ablaufen des Scharlachfiebers bei den Kindern an. Die größte Sorgfalt in der Diät und Lebensweise, auch noch eine gute Weile nach der Krankheit, wird der Arzt wohl schon empfohlen haben.

Dein

Sch.

Dresden, am 23. April 1803. IV, 323.

Du hast lange keinen Brief von mir gesehen; aber es ist bei uns nichts vorgefallen. Nur einige pressante Actenarbeiten haben mich abgehalten. Daß inmittelst Kunze gestorben ist, wirst Du in den Zeitungen gelesen haben. Er hat, wie es scheint keinen schmerzlichen Tod gehabt, aber seine vorherigen Umstände mögen sehr peinlich gewesen sein. Bei der Oeffnung hat sich unglaublich viel verhärtetes Fett einige Zoll dick und so zähe, daß es kaum zu zerschneiden gewesen, in den äußern Theilen des Unterleibs gefunden. Er hat mich gebeten, seine Tochter zu mir zu nehmen, und ich thue es gern, da sie ein gutartiges Wesen ist, und für meine Emma eine Gesellschaft abgiebt. Sie ist etwas älter als Emma.

Dein Hüftweh wird nun hoffentlich längst vorüber sein. Nimm Dich nur vor dem kalten Klima der Hofwelt in Acht.

Die Studenten sind wohl noch diejenige Classe des deutschen Publicums, von der man die meiste Empfänglichkeit für das Poetische zu erwarten hat. Durch die Verhältnisse der wirklichen Welt sind sie noch nicht abgestumpft. Viele unter ihnen sind bekannter mit Griechenland und Rom, als mit ihrem Vaterlande. Das eigentliche Burschenleben ist ein immerwährendes Fest, und eine festliche Stimmung ist eine Hauptbedingung des höhern Kunstgenusses. Bei dem übrigen Publicum hat die Kunst erst alles zu überwinden, was dieser Stimmung entgegen ist. Manche Feinheit in der Behandlung wird dem Studenten entgehn, aber das Große und Heroische wird er lebhaft auffassen, und mächtig davon ergriffen werden.

Die falschen Begriffe unsers Publicums über das Natürliche sind wohl zum Theil durch einige Kunsttheoretiker veranlaßt worden, die die IV, 324.
Kunst gern zu einem Geschäft herabwürdigen möchten. Ueber Gemälde hört man auch noch öfter ein gesundes Urtheil, als über ein Gedicht. Das Product der Phantasie des Malers wird um sein selbst willen geschätzt; man vergleicht es nicht mit der Alltagswelt, die uns umgiebt, man fordert nur Zusammenhang, Consequenz, Einheit, man verlangt Bestimmtheit, Charakter, Bedeutung in allen Theilen des Werks — nur wo man auf

etwas Formloses trifft, ist man unzufrieden. Wann wird es dahin kommen, daß auch poetische Kunstwerke auf solche Art beurtheilt werden?

Mancher hat sich auch oft über poetischen Flitterstaat, oder über eine gewisse Renommisterei unter jugendlichen Dichtern geärgert, und wird dadurch nach dem entgegengesetzten Extreme getrieben.

Was sind es denn für französische Lustspiele, die Du bearbeitet hast? Du schriebst mir die Titel nicht. Mich freut es, wenn Du Dich zur Erholung damit abgeben willst, etwas Gutes in dieser Art auf deuschen Boden zu verpflanzen. Vielleicht bekommst Du dadurch selbst einmal Lust, etwas im Komischen zu versuchen. Du weißt, daß dieses eine alte Idee von mir ist, die ich noch gar nicht aufgebe.

Goethens Stück wird wohl noch nicht so bald gedruckt. Wäre es nicht möglich, das Manuscript auf ein paar Tage zu bekommen? Es würde nicht aus meinen Händen gegeben werden.

Dein

Körner.

IV, 325. W., 12. Mai 1803.

Ich habe in diesen letzten Wochen viele theatralische Zerstreuungen gehabt, die mich weder an's Arbeiten noch Briefschreiben kommen ließen. Die Jungfrau v. Orleans ist vor 3 Wochen zum erstenmal hier aufgeführt und mehrmal repetirt worden.*) Ich habe mir mit den Proben viel zu thun gemacht; das Stück ist aber auch charmant gegangen, und hat einen ganz ungewöhnlichen Erfolg gehabt. Alles ist davon elektrisirt worden. Ich wünschte, Ihr hättet es mit angesehen. Denn ob wir gleich keine große Talente bei unserm Theater haben, so störte doch nichts, und das Ganze kam zum Vorschein. Die Jungfrau von Orleans wurde von einer Schauspielerin gespielt, welche sonst nicht im Besitz der großen Rollen ist, hier aber durch ein glückliches Zusammentreffen ihrer eigenen Individualität und einer großen Routine dahin kam, etwas Vortreffliches zu leisten.

Könntet ihr im Julius nach Lauchstädt kommen, so wollte ich Euch drei meiner Stücke, die am besten gehen, produciren. Wir lebten ein 8 Tage zusammen und erfreuten uns des Wiedersehens.

Meine zwei aus dem Französ. übersetzten Lustspiele will ich Dir schicken, sobald ich eine Abschrift übrig habe, denn jetzt bin ich pressirt, sie an die Theater abzusenden.

IV, 326. Ich habe in diesen Tagen auch lustig gelebt: die preußischen Officiere in Erfurt haben mich zu einem Fest eingeladen, und ich bin hingegangen.

*) 23., 30. April, 7. Mai. Kalender 143 f. Früher war die Aufführung dem Herzoge unlieb gewesen, da seine Maitresse, die Jagemann, der die Rolle zugefallen sein würde, ihm darin nicht am rechten Platze erschien.

Es hat mir großen Spaß gemacht, mich mitten in einem großen Militair zu finden; denn es waren gegen 100 Officiere beisammen, wovon mir besonders die alten gedienten Majors und Obersten interessant waren.

Goethens Stück ist vor jetzt nicht zu bekommen, es wird aber auf die Michaelismesse gedruckt.

Dein

S.

Dresden, am 18. Mai 1803.

Deine Einladung nach Lauchstädt möchte ich sehr gern annehmen; aber in diesem Sommer kann ich mich von Dresden nicht entfernen. Ferien haben wir nicht, und zwei Jahr nach einander Urlaub nehmen, läßt sich in meiner Stelle nicht thun. Deine Reise nach Dresden scheinst Du aufgegeben zu haben. Ich hatte immer noch darauf gehofft.

Eine Aufführung der Jungfrau v. Orl., wobei nur nichts Störendes vorfällt, und die Worte nur deutlich ausgesprochen werden, kann ihre Wirkung nicht verfehlen. Gewisse Vortheile der Declamation und des Sprechens der Jamben hast Du den Schauspielern beibringen können, wenn sie gelehrig waren. Du konntest sie zu Organen bilden, um Dein Werk auszusprechen. Von einer vollendeten Aufführung fodre ich freilich noch IV, 327.
mehr. Zwei Künste — eine Musik der Sprache, die sich dem Gesange, und eine Mimik, die sich dem Tanz nähert — sollen sich mit der Dichtkunst vereinigen, und ein Ganzes hervorbringen, daß außer der Phantasie zugleich die edelsten Sinne entzückt, so wie es eine idealisirte Oper thun würde. Hierzu gehört aber eine Vereinigung von Talenten der Schauspieler und andern günstigen Umständen, die wir in dem jetzigen Zeitalter schwerlich zu erwarten haben.

Von Deiner Fete in Erfurt hatte uns Wolzogen auch erzählt. Ich kann mir denken, daß Du manche Unterhaltung gehabt hast. In dem alten Officier eines geachteten Heers erscheint der deutsche Nationalcharakter am unverkennbarsten. Junge Officiere werden dagegen oft lästig.

Wolzogen haben wir mit Vergnügen wiedergesehen und uns seiner bessern Gesundheit gefreut. Mit dem Erbprinzen waren wir zweimal in Gesellschaft. Er ist sehr natürlich und gesprächig, und sein Aeußeres ist angenehm. Bei Hofe soll er hier sehr gefallen haben.

Schlegels Ion habe ich nunmehr gelesen. Sprache und Versification haben viel Gutes, und es gehört allerdings Talent dazu, so etwas hervorzubringen. Aber das Ganze kommt mir in seiner Art vor wie Barthelemi's Anacharsis — die Oberfläche eines griechischen Stoffs in einer eleganten Form. Es fehlt an Tiefe und Innigkeit. Wie fast in allen Gedichten Wilhelm Schlegels ist kein Mark in den Geschöpfen seiner Phantasie.

IV, 328. Dagegen hat mir die Parthenais*) viel Freude gemacht. Die Ausführung ist gar nicht correct — die Hexameter äußerst vernachlässigt — die Sprache oft undeutlich und hart — der Ton nicht immer gehalten — in den Gedanken oft Dunst und Nebel — aber Phantasie und lebendiger Sinn für das Schöne in der physischen und moralischen Welt leuchtet überall hervor — das Herzliche und Zarte wechselt auf eine gefällige Art mit einem gewissen Muthwillen, der sogar die griechische Mythologie zu parodiren wagt. Das Ganze hat ein frisches jugendliches Colorit, dergleichen man selten findet. Man thut diesem Product Unrecht, wenn man es mit Herrm. und Dorothea oder Louise vergleicht. Es ist eine eigne Gattung, die ihren besondern Werth hat, und wovon es in der deutschen Literatur noch kein Beispiel giebt. Auch für die Sprache ist manches dabei gewonnen. Unter den neuen Zusammensetzungen von Beiwörtern sind einige recht glücklich, so possierlich dagegen andre sind. Ich wünschte freilich, daß Baggesen weniger sudelte, aber ich wünschte auch, daß wir mehr solche Sudler hätten. Dein

Körner.

Weimar, 11. Jun. 1803.**)

Zelter aus Berlin, der diesen Brief Dir überbringt, wird eine sehr interessante Bekanntschaft für Euch alle sein, und Dir besonders einen fruchtbaren Stoff zu musikalischen Unterhaltungen geben. Er dirigirt, wie Du vielleicht schon weißt, das große Singinstitut in Berlin, welches der ver-
IV, 329. storbene Fasch eingerichtet hat. Seine Balladen- und Liedermelodien sind trefflich, und er trägt sie mit großem Ausdruck vor. Die Bajadere, der Zauberlehrling, der Taucher, meine Dithyrambe u. a. m. sind meisterhaft gesetzt; doch Du wirst selbst davon urtheilen. Er ist übrigens ein Mann voll Bildung und tüchtigem Schrot und Korn, wie es nicht viele giebt. Er bringt auch einige Novitäten von mir mit, die Du noch nicht kennst, und die ich ihm zum Componiren gegeben: eine Ballade von Rudolph von Habsburg, ein Punschlied, und ein andres ernstes Gesellschaftslied im Geschmack des Lieds an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser gerathen.**) Einige andre Kleinigkeiten findest Du in dem hier folgenden zweiten Band meiner Gedichte.

Dein

Sch.

---

*) Von Baggesen.

**) In der Vergleichung des Drucks mit dem Original ist das Datum (20. Juni) nicht geändert. Nach Schillers Kalender 146 ist der Brief an Körner durch Zelter am 11. geschrieben.

***) Rudolph von Habsburg, nach Tschudi, war am 25. April 1803 fertig (Kal. 143). Das Punschlied (im Norden) stammt aus derselben Zeit und wurde wohl zum 26. April,

Loschwitz, den 19. Jun. 1803. IV, 331.

Hier sind wir heute und denken ein Paar Monate auf dem Weinberge zu bleiben. Für Minnas und der Kinder Gesundheit ist es nöthig. Ich fahre in der Woche täglich nach der Stadt; aber was ich dadurch an Zeit verliere, sollen mir hoffentlich die Stunden wieder einbringen, die ich auf dem Lande lebe, wo mein Geist allemal freier und heiterer ist.

Zelter hat mir Deine Gedichte gebracht, auch die drei ungedruckten mitgetheilt. Unter diesen ist die Ballade mein Liebling. Der Ton dieser Gattung ist Dir wieder vorzüglich gelungen. Das Siegesfest ist eine glückliche Idee, und hat viel poetischen Werth. Der Musiker hat viel Gelegenheit, sein Talent daran zu zeigen, aber die Aufgabe ist nicht leicht. — Das Punschlied hat einen ernsten deutschen Charakter, den ich zu Gesellschaftsliedern sehr liebe. Es ist nun einmal in unsrer nordischen Natur, daß uns selbst die Freude zum Denken auffordert. Auch freute mich das andre neue Punschlied, das ich in den Gedichten fand. Daß Du Deine ältern Sachen unverändert gelassen hast, war Dir gar nicht zu verdenken. Zu Deiner völligen Befriedigung wirst Du sie auch mit dem größten Zeitaufwande schwerlich umschaffen. Und niemand verdankt Dir die Mühe, die Du darauf wendest. Jede Kritik muß schweigen, wenn die Jahrzahl dabei steht, und Du ein andres reiferes Werk daneben stellst.

Zelters Bekanntschaft war mir allerdings interessant, und ich habe IV, 332. einige neue Compositionen von ihm gehört, unter denen der Kampf mit dem Drachen, die Sänger der Vorwelt und Hero und Leander mir die liebsten sind. Geist und Charakter ist überhaupt an ihm nicht zu verkennen, nur scheint mir seine musikalische Ausbildung zu einseitig. Für die Production mag eine solche Bestimmtheit gute Folgen haben, aber für die Unterhaltung über Kunst vermißt man nicht selten die Grazien. Bei ihm gilt nichts als Fasch, Haendel, Bach, und einige wenige. Ich denke mir aber das Reich der Tonkunst weit größer, wo es für viele andere noch Raum giebt. Ueber manches treffliche Talent, wofür es ihm vielleicht an Feinheit des Sinnes fehlt, urtheilt er auf eine wegwerfende Art, und manches, was er vorzüglich schätzt, kommt mir wie ein musikalisches Rechnungsexempel vor. Ueber das Philosophische der Theorie wünschte ich noch mit ihm zu sprechen, doch muß ich aus einigen Aeußerungen vermuthen, daß er nicht tief genug eingedrungen ist und sich zu sehr an Autoritäten hält.

Es giebt allerdings in der modernen Musik eine gewisse Weichlichkeit, ein üppiges Bestreben, das Ohr zu kitzeln, ohne den Geist und das Herz

zum „Souper und Punsch auf dem Stadthaus", gedichtet und am 28. an Becker gesandt, in (Kal. 143) dessen Taschenbuch f. 1804 S. 163 es mit Zelters Composition erschien. Das ernste Gesellschaftslied, Das Siegesfest, ursprünglich „Die Helden vor Troja" war am 22. Mai fertig. S. Schr. 11, 391.

zu befriedigen, wogegen es Pflicht ist zu eifern. Aber uns deswegen bloß auf derbe nordische Kraft zu beschränken, wäre eine andre Art von Extrem. Auch in der Musik liegt das Erhabene nicht bloß im Gebiete des Schwierigen, und es giebt schöne Formen, die man durch richtige, aber trockne Zeichnung nicht erreicht. Zelter selbst müßte einen großen Theil seiner eignen Arbeiten verachten, und gerade solche, die ihm sehr zum Verdienst gereichen, wenn er consequent wäre. Kurz, ich würde mich oft mit ihm streiten, wenn wir zusammen lebten, ungeachtet ich ihn gewiß sehr hochschätze.

Dem gedruckten Exemplare der Braut von Messina sehe ich mit Verlangen entgegen. Auch hoffe ich auf Deine Uebersetzungen der beiden französischen Lustspiele.

Geßler ist einige Tage hier, und leidet wieder an den Augen. Er empfiehlt sich Dir bestens. Lebe wohl. Alles grüßt.

Dein

Körner.

IV, 329. Weimar, 16. Juli 1803.

Eine Excursion, die ich seit Deinem letzten Brief nach Lauchstädt gemacht,*) ist Schuld an meinem langen Stillschweigen. Es hat mir gut gethan, ein neues Publicum und ein fremdes Menschengewühl zu sehen; man findet zwar nichts besseres, aber doch etwas andres, und der Geist gewinnt eine neue Richtung. Es war ziemlich lebhaft in Lauchstädt, und da an einem solchen Ort die Menschen aus ganz verschiedenen Punkten sich zusammen-
IV, 330. finden, so lernt man nicht sowohl eine Stadt oder Provinz, als die Nation selbst kennen; freilich nicht eben auf ihrer vortheilhaftesten Seite. Die größte Ausbeute, die ich indessen zurückgebracht habe, ist die Freude, wieder zu Hause zu sein.

Wegen Zelters musikalischer Verdienste kann ich, da ich die Sache nicht verstehe, mit Dir nicht rechten. Nach meinem Gefühle aber ist er ein Meister in derjenigen Composition, wo die Musik sich der Poesie als Begleiterin anschmiegt, und wo es darauf ankommt, den Charakter eines Gedichts zu treffen. Seine Melodie zum Taucher, zur Bajadere, zum Zauberlehrling, zu meiner Dithyrambe, und noch einigen sind mir Muster in ihrer Art.

Mich freut's, daß Euch meine Ballade von Rudolph von Habsburg lieb geworden ist. Ich bin selbst mit der Art, wie ich diese Anekdote genommen und eingekleidet habe, besonders zufrieden. Das Siegesfest kann Euch nicht so interessiren, weil Ihr weniger im Homer zu leben gewohnt sei.

*) Vom 8—14 Juli. Kal. 148.

Ich erwarte heute noch die Braut von Messina, und werde sie beilegen.

Von den französischen Stücken, die ich bearbeitet, habe ich keine Abschrift zu Hause; Du sollst sie aber binnen 8 Tagen erhalten.

Dein

Sch.

Dresden, den 25. Jul. 1803. IV, 333.

Deiner Braut von Messina hatte ich mit Verlangen entgegen gesehn. Ich habe sie sogleich Geßlern mitgetheilt, dem sie vielen Genuß geben wird, und der sonst sehr spät sie bekommen haben würde. Der beste hiesige Buchhändler, bei dem ich mich darnach erkundigte, ließ mir sagen, das Stück käme erst zu Michaelis heraus. Es ist eine gewöhnliche Buchhändlerknickerei, daß sie außer der Messe nicht gern Bücher von weiten Orten kommen lassen.

Deine Abhandlung über den Chor ist sehr reichhaltig, und war hier sehr an ihrem Platze. Wenn man nur etwas Befriedigendes über den Gesang und Tanz bei den Chören der Griechen irgendwo finden könnte! Die gewöhnlichen Antiquarien geben uns die Data so roh, wie sie in ihren Collectaneen enthalten sind. Es fehlt ihnen an dem Talent, ein deutliches und vollständiges Bild zusammenzusetzen, und aus dem Bekannten das Unbekannte zu folgern. Auch entgehen ihnen Stellen, wo bei einer andern Gelegenheit ein wichtiger Aufschluß über die schwierigsten Punkte gegeben wird.

Dein Aufenthalt in Lauchstädt ist gewiß eine wohlthätige Erholung IV, 334.
für Dich gewesen. Jetzt kommt ein Bad in Schandau, 4 Meilen von hier, ziemlich in Aufnahme, das für sehr stärkend gehalten wird. Geßler ist dort, und ich hätte wohl Lust, einmal Minna das Bad etliche Wochen brauchen zu lassen. Die Gegend ist vortrefflich. Schandau liegt an der Elbe mitten in der sogenannten sächsischen Schweiz. Sollte es Dich nicht tentiren, künftigen Sommer ein Paar Wochen da zuzubringen?

Du schreibst nicht, zu welcher neuen Arbeit Du Dich bestimmt hast. Es wird Dir nicht leicht werden, auf die Braut von Messina sogleich wieder einem andern tragischen Stoffe Geschmack abzugewinnen. Für diese Behandlung passen wenig Sujets, und eine andre Behandlung wird Dir jetzt sogleich nicht behagen.

Neulich bekam ich ein französisches Lustspiel von Picard „le mari ambitieux", das viel Verdienst in einzelnen Scenen, und besonders feine Charakterzeichnung hat, aber etwas Verunglücktes im Plan des Ganzen. Doch scheint der Verfasser mehr Talent für das Drama, als für das eigentliche Lustspiel zu haben. Ist dies etwa eins von den Stücken, die

Du bearbeitet hast? Den Mängeln des Plans abzuhelfen, sehe ich kaum eine Möglichkeit. Indessen ist dies oft bei den französischen Lustspielen, selbst ihrer besten Komiker, als Regnard, der Fall. Fast mag ich auch lieber im Lustspiel die größten Fehler im Plan, als einen gewissen schul-
IV, 335. gerechten Zuschnitt, der manchen sogenannten Charakterstücken ein so fatales steifes Ansehen giebt. Wenigstens muß die Ordnung im Lustspiele, wie in einem guten englischen Garten, möglichst verborgen sein.

Dein

Körner.

Dresden, am 5. Sept. 1803.

Du bist wahrscheinlich sehr fleißig, da Du so lange nicht geschrieben hast. Aber es wäre doch hübsch, wenn ich auch wüßte, was Dich jetzt beschäftigt. Es sind Leute die Menge aus Weimar hier gewesen, die mir aber über Dich wenig Auskunft geben konnten. Dahin gehört der Geheime Rath von Schardt — eine ehrliche Haut von Geschäftsmann, aber eben kein Pulvererfinder — Böttiger, den wir beide kennen, und der sich immer ähnlich bleibt — Herder, qui primo loco nominandus. — Ueber meine Erwartung hat Herder hier bei der vornehmen Classe, und selbst bei der herrenhutischen Partei Glück gemacht. Es war natürlich, daß er sich bei Leuten von Einfluß angenehm zu machen suchte, da sein Sohn in chursächsischen Diensten ist; aber er treibt dies auch mit viel Leichtigkeit und Gewandtheit. Bei dem plattesten Gespräch bemerkt man an ihm keine Langeweile. Er sagt etwas dazu, das besser ist, aber doch nicht so sehr sich über das Gemeine erhebt, daß man darüber stutzt. Ich habe ihn oft gesehen, aber noch nie allein; es hat daher unter uns noch nicht zu einem
IV, 336. eigentlichen Gespräch kommen können. Er ist noch hier und beschäftigt sich mit spanischer Literatur, wovon er etwas auf der Bibliothek gefunden hat. Mich zu ihm zu drängen, fühle ich keinen sonderlichen Beruf. In seiner Ansicht der Dinge ist etwas Krankes und Mattes, das mich verstimmt.

Ueber gewisse Dinge werde ich überhaupt das Reden ganz verlernen, wenn Du nicht bald einmal zu uns kommst. Ich kann mit jedem über seine Angelegenheiten sprechen, aber nur nicht mit Profanen über etwas, das mir lieb ist.

In meinem Hause werde ich bald manchen musikalischen Genuß haben. Meine Kinder haben Stimme, und ich lasse ihnen von einem sehr guten Meister, den wir hier haben, Unterricht geben. Kunzens Tochter hat auch viel Talent und Eifer zum Singen. Dies giebt nebst mir 4 Stimmen, womit man schon manches unternehmen kann. Schönbergs hübscher Tenor würde mir dabei sehr brauchbar sein, wenn er mehr Eifer dafür hätte.

Ich höre, daß bei Cotta ein Almanach von Goethes gesellschaftlichen

Liedern mit Zelters Musik herauskommt. Sorge doch, daß ich bald ein Exemplar davon bekomme. Hier währt es allemal sehr lange, ehe der Cottasche Verlag ankommt.

Dein

Körner.

Weimar, 12. Sept. 1803.

Daß meine Arbeit es ist, die mich am Schreiben gehindert, hast Du wohl errathen, aber deswegen ist noch nicht viel zu Tage gefördert worden, IV, 337. weil ich leider mit einem verwünschten Stoff zu kämpfen habe, der mich bald anzieht, bald abstößt. Es ist der Wilhelm Tell, an dem ich arbeite, und ich bitte Dich, wenn Du mir einige gute Schriften über die Schweiz weißt, sie mir zu nennen. Ich bin genöthigt, viel darüber zu lesen, weil das Locale an diesem Stoffe soviel bedeutet, und ich möchte gern soviel möglich örtliche Motive nehmen. Wenn mir die Götter günstig sind, das auszuführen was ich im Kopf habe, so soll es ein mächtiges Ding werden, und die Bühnen von Deutschland erschüttern.

Der König von Schweden war hier; er hat mir über meinen 30jährigen Krieg und die Achtung, mit der ich darin von den Schweden sprach, viel Verbindliches gesagt, und einen schönen Brillantring zum Präsent gemacht.*) Es ist dies der erste Vogel dieser Art, der mir in's Haus geflogen kommt; mögen ihm nur bald andere nachfolgen.

Der König soll dem Carl XII. sehr ähnlich sehen; er hat einen Ausdruck von Kraft in seinem Gesichte, der ihm wohl steht, sein Benehmen ist gefällig und er weiß sich auszudrücken. Leider habe ich bloß eine französische Conversation mit ihm führen können, wo mir die Uebung fehlt; und so konnte ich mich auf nichts Wichtiges einlassen.

Unser Erbprinz ist nun wirklich in Petersburg und die Verlobung mit der Großfürstin ist glücklich vor sich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen freut, der viel Noth dabei gehabt hat, ehe es IV, 338. so weit gekommen.

Deine Schilderung von Herdern stellt ihn mir ganz dar; er ist zu einem vornehmen katholischen Prälaten geboren, genialisch flach, und oratorisch geschmeidig, wo er gefallen will.

Zu Deinen musikalischen Ergötzlichkeiten wünsche ich Glück, sie werden Dir noch eine Quelle vieler Freuden sein. Entschuldige mich doch bei Deinem Carl, daß ich ihm seinen lieben Brief noch nicht beantwortet, und auch nichts geschickt habe. Aber mir ist der Kopf seit vielen Wochen ganz wirblicht von meinem jetzigen Geschäft. Ich will schon einmal an ihn

*) Schiller selbst zeigte dies Geschenk in der Allg. Zeitung (1803. Donnerstag, 22. Sept. No. 265. S. 1059) an. Vgl. S. Schr. 12, VII. f.

denken, wenn's auch nicht gerade ein Schaukellied ist. Goethes Lieder und Zelters Musik sende ich sobald ich sie habe. Goethes Lieder sind größtentheils nach alten Volksmelodien (die ich Dir in 8 Tagen schicken will) er hat bloß neue Worte dazu gemacht. Einige darunter werden Euch allen große Freude machen, die Melodien wie die Lieder.

Lolo grüßt herzlich.

Dein

Verte. Sch.

Eben erhalte ich einen Brief von Humboldt, der uns recht betrübt. Sein ältester Sohn Wilhelm ist schnell an einem Nervenfieber gestorben.*) Er war mir das liebste seiner Kinder; vor 2 Jahren, wo ich ihn sah, war er ein liebenswürdiger Knabe, der sehr viel versprach. Er schien gesund,
IV, 339. wie das Leben selbst — ich fürchte doch, es ist das Klima, was ihn hinraffte, besonders der Sommer, den Humboldt fast ganz in Rom selbst zubrachte. Der arme Humboldt ist sehr gebeugt, das Kind war ihm auch am liebsten; er hat noch nie ein Unglück erfahren, wie er schreibt, und dieser erste Schlag ist der schwerste, der ihn treffen konnte. Jetzt hat er keinen Sohn mehr als den Theodor, der mir keine Freude machen würde.

Schreibe ihm doch ein tröstlich Wort. — Man wird unsicher an Allem, was man zu besitzen glaubt, und fühlt sich schmerzlich gezwungen, dabei an sich selbst zu denken.

Dresden, den 25. Sept. 1803.

Ich bin allemal froh, wenn ich Dich nach Vollendung eines Products wieder bestimmt mit einer neuen Arbeit beschäftigt weiß. Die Zwischenzeit ist Dir immer peinlich, und diesmal mußte sie es noch mehr sein, da es nicht so leicht war, für die Braut von Messina einen Nachfolger zu finden. Wilhelm Tell ist so ein Stoff, an dem Du wieder Deine Kräfte versuchen kannst.

Ueber die Schweiz besinne ich mich jetzt auf nichts, was Dir nicht schon bekannt sein müßte. Dahin gehören Meiners Briefe, Coxe Reisen, Voyage pittoresque etc. Was mir künftig einfällt, will ich Dir schreiben. Sollte nicht auch manche Localkenntniß aus den Beschreibungen der neuesten Kriegsbegebenheiten in der Schweiz zu nehmen sein, als aus den Campagnes des Generals Suwarow, und besonders aus dem gut geschriebenen Journale: Précis des événements militaires von Dumas? Von Büel, dächte ich, könntest Du viel literarische Notizen über die Schweiz erhalten. Er scheint sein Vaterland zu lieben, und kennt gewiß alles, was Gutes darüber

*) Humboldts Brief vom 27. Aug. 1803 im Briefwechsel S. 455, ein sehr ausführlicher von Humboldts Frau (17. Sept.) in Charlotte v. Schiller und ihre Freunde, 2, 191—200.

erschienen ist. Noch fällt mir ein, ob Du nicht einiges Brauchbare in der Biographie der Schweizer finden solltest, die ein gewisser Pfenniger, ein Bruder des Theologen, herausgegeben hat. Plantas Geschichte der Schweiz wirst Du kennen.*)

Die Artigkeit des Königs von Schweden kannst Du Dir doppelt hoch anrechnen, da er anderwärts nicht sehr höflich bei seiner Durchreise gewesen ist. Zu einem andern Brillantring könntest Du leicht kommen, wenn Du
dem Kaiser Alexander eine Galanterie machtest. Aber die russische Geschichte IV, 340.
hat zwar genug gräßliche und traurige Begebenheiten, doch ich wüßte daraus keinen tragischen Stoff vorzuschlagen, besonders keinen solchen, der der Nation zur Ehre gereichte. Peter I. hat viel Interesse für die historische Darstellung, und er verdiente in gute Hände zu kommen. Der schwächliche Halem, der ihn jetzt bearbeiten will, ist der Sache nicht gewachsen.**)

In den Zeitungen lese ich, daß Du und Goethe an die Spitze der jenaschen Literaturzeitung treten werdet. Da Du mir nichts davon schreibst, so kann ich es von Dir nicht glauben. Wahrscheinlich hast Du Dich etwa dazu verstanden, manchmal eine Recension zu liefern, und man nennt Dich, um sich gegen das Unternehmen in Halle zu schützen. Daß Goethe sich dafür interessirt, das Werk in Jena nicht eingehen zu lassen, ist begreiflich. Nur wird er auch für ein solches Institut sich nicht lange erwärmen können, sondern allenfalls nur einzelne Beiträge liefern.

Die beiden Lustspiele, die Du bearbeitet hast, habe ich immer noch nicht. Vielleicht hast Du sie Deiner Schwägerin mitgegeben, die ich in diesen Tagen erwarte. Ich freue mich sie zu sehen, und recht viel von Dir und den Deinigen zu hören. Wir haben ein hübsches und bequemes Logis für sie gefunden.

Humboldts Unglück geht uns sehr nahe. Aber ich weiß nicht, ob es gut ist, ihm jetzt noch darüber zu schreiben. Auch der heftigste Schmerz wird durch die Zeit abgestumpft, besonders an einem Orte wie Rom, wo
es so viel Beschäftigung giebt. Mein Brief könnte ihn vielleicht gerade IV, 341.
in einer ruhigern Stimmung treffen, und seine Wunde wieder aufreißen. Der Sommer in Rom ist schon vielen deutschen Naturen tödtlich gewesen. Besonders sollen manche Gegenden der Stadt sehr ungesund sein.

Dein

Körner.

---

*) Von allen hier empfohlenen Schriften über die Schweiz hat Schiller keine benutzt. Er hielt sich an Tschudi, Joh. v. Müller, Scheuchzer und Fäsi, allenfalls auch an Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz (Tübingen, Cotta 1798—1800. 2 Bde.), der zwar nur Appenzell und Glarus behandelt, aber die Schweiz charakteristischer darstellt, als alle von Körner genannten Autoren. Ueber die Art, wie Schiller seine Quellen benutzte, ist im 14. Thle. der S. Schr. Auskunft gegeben.

**) G. A. E. v. Halem, Leben Peter's des Großen. Münster 1803—5. 3 Bde.

Dresden, am 9. Oct. 1803.

Ich habe einen Auftrag an Dich von dem neuen Director der Vergnügungen, Graf Vitzthum. Du kennst ihn selbst, und wirst ihn ziemlich unvergnüglich gefunden haben; aber er hat doch guten Willen und, wie es scheint, mehr Festigkeit als sein Vorgänger. Res severa est verum gaudium, und er wird es wenigstens an ernsthaften Gesichtern nicht fehlen lassen. Bei Rackenitzens schlaffem Charakter und ängstlichen Rücksichten ging alles rückwärts. Er hat mich gebeten, Dich an Dein Versprechen zu erinnern, ihm das Theatermanuscript von der Braut von Messina zu schicken. Ich weiß wohl, wieviel man hier bei der Aufführung vermissen wird, aber ob das Stück in Berlin und Hamburg viel besser gegeben wird, muß ich bezweifeln. Also könntest Du wohl auch den Dresdnern ihren Willen thun. Du hattest Vitzthumen von Ochsenheimer gesagt, daß er ihn beim Chor besonders beschäftigen sollte. Dies wird er befolgen, und scheint überhaupt sich von Opitz weniger beherrschen zu lassen. Es wäre recht schön, wenn Du das Manuscript bald schicktest.

IV, 342. Deine Schwägerin haben wir zeither recht oft gesehn. Vielleicht müssen wir dies nunmehr entbehren, da die Herzogin Mutter*) gestern angekommen ist. Indessen höre ich, daß sie nur 14 Tage bleiben wird. Es ist mir wirklich interessant, diese Frau kennen zu lernen, die so viel Gelegenheit gehabt hat, sich für höhern geistigen Genuß auszubilden. Indessen werde ich mich nicht zudrängen, sondern eine schickliche Veranlassung abwarten, mich ihr vorstellen zu lassen.

Der neue Meßkatalogus ist nicht sehr reichhaltig. Ueber Schlegels Calderon habe ich Dir wohl noch nicht geschrieben. Eine üppige und rege Phantasie ist in Calderon nicht zu verkennen, aber was man Gemüth nennt, scheint ihm zu fehlen. Seine Gestalten sind flach, und er spielt bloß mit seinem Stoffe, anstatt ihn mit Liebe zu behandeln. In dieser Rücksicht steht er weit unter Shakespeare. Auch das Regellose des Plans ist bei Shakespeare von ganz andrer Art. Die einzelnen Scenen stehen mit der Hauptidee des Ganzen in einer wirklichen, aber oft tief liegenden Verbindung. Sie gehörten zur Vollständigkeit des Bildes, wie es mit allen seinen Umgebungen bestimmt und lebendig dem Dichter vorschwebte. Ich weiß nicht, ob es Absicht bei ihm war, alle Symmetrie einer künstlichen Zusammensetzung wie in einem gut angelegten englischen Garten zu verbergen. Vielleicht gab er oft bloß seinem Hange nach, auch in den Nebenfiguren tief in das Innere der menschlichen Natur einzudringen, und mochte für die Verhält-
IV, 343. nisse des Ganzen nichts aufopfern. — Shakespeare ist kühn, aber Calderon ist frech; und in dieser Frechheit, für die es nichts Heiliges giebt, glaubt

*) Die Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar.

mancher das Genialische zu finden. — In der Uebersetzung waren mir die Trochäen des Dialogs ungenießbar und schleppend. Ob sie auch im Original sind, weiß ich nicht.

Dora ist zur Herzogin von Curland nach Löbichau auf einige Wochen gereist.

Dein

Körner.

Weimar, 10. 8ber 1803.

Das Mscrpt der 2 französ. Stücke habe ich endlich wieder erhalten und schicke Dir's. — Der Neffe als Onkel ist ein unterhaltendes Ding auf dem Theater; wie der Parasit sich machen wird, weiß ich noch nicht. Uebermorgen wird man ihn zum erstenmal hier spielen.

Ich war einige Tage in Jena,*) wo es jetzt nicht erfreulich aussieht, weil Loder, Paulus und Schütz mit ihrem ganzen Gefolg wegziehen und noch kein Ersatz dafür da ist. An der neuen Literaturzeitung in Jena habe ich nur dem Namen nach Theil, mit der Direction befasse ich mich nicht, und mitrecensiren werde ich auch wenig. Die ganze Sache ist unverständig angefangen, und es kann nichts dabei herauskommen. Ich fürchte, daß man sich prostituiren wird.**)

Mehr, als dieses, bekümmert mich der Verfall der Universität. Ich bin nicht ganz unthätig gewesen, das hiesige Ministerium und den Herzog zu einem nachdrücklicheren Schritt zu bewegen; aber es ist ein böser Geist IV, 344.
hier zu Hause, der sich allen guten Maßregeln widersetzt. Hätte mich die Natur zu einem akademischen Lehrer gestempelt, so entschlösse ich mich kurz und gut, und ginge selbst wieder hinüber, um etwas um mich herum zu versammeln, und Andere nach zu ziehen. Aber dieses ist nicht mein Fach und ich würde die noch übrigen Jahre der Thätigkeit fruchtlos verlieren. Also kann ich nichts thun, als mich ärgern.

Ihr werdet unsere Herzogin nun kennen gelernt haben. Sie ist eine recht wackere Frau, und es lebt sich recht gut in ihrer Gesellschaft.

Ich bin nicht unthätig, doch rücke ich nicht schnell fort, weil ich mich mit dem historischen und geographischen Theil meines Stoffes erst befreunden muß.

Lebe recht wohl, und grüße alles herzlich von mir. Meine Frau ist in Rudolstadt, und ich bin hier allein mit den Kindern.

Die Inlage sei so gut an meine Schwägerin zu bestellen.

Dein

Sch.

---

*) Vom 2.—7. Oct. Kal. 151.

**) Die Befürchtung traf nicht ein, da die Jen. Lit. Ztg. bis 1848 bestand. Vgl. Goethes Briefe an Eichstädt. Berlin 1872.

Weimar, 16. 8ber 1803.

Entschuldige mich doch beim Herrn Grafen Vitzthum, daß ich ihm wegen der Braut von Messina noch nicht geantwortet. Bei näherer Ansicht des Stücks habe ich es ganz unmöglich gefunden, die verlangten Abänderungen darin vorzunehmen, ohne das Stück ganz zu verstümmeln, denn
IV, 345. es ist mit Weglassen allein nicht gethan, es müßten an die Stelle des Weggelassenen neue Motive gefunden werden; und dazu habe ich natürlicherweise weder Zeit noch Neigung. Ohnehin ist das Stück ja kein Stück für's Volk, also auch für die Kasse kein Gewinn. Dem Churfürsten würde es schwerlich Vergnügen machen, besonders da er die eigentlichen Trauerspiele nicht mag. Da nun noch dazu kommt, daß alle versificirte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des Secondaschen Theaters gar zu sehr in die Pfanne gehauen werden, und die Braut von Messina ganz auf dem Lyrischen beruht; so glaube ich, daß man auf diese Gründe acquiesciren muß. Ich als Verfasser wenigstens kann mich nicht darauf einlassen; findest Du aber sonst Rath, oder willst das Probestück selbst versuchen, so habe ich nichts dagegen — wenn ich nur an eine so undankbare Sache nicht selbst meine Zeit verliere.

Was Du von Calderon sagst, finde ich sehr richtig. Es ist übrigens recht interessant, den südlichen Geist mit einem mehr nördlichen hier zu vergleichen. Sinnlichkeit und Leidenschaft bezeichnet jenen, diesen eine moralische Tiefe des Gemüths. Indessen ist in Calderon doch eine hohe Kunst und die ganze Besonnenheit des Meisters zu sehen: selbst was als regellos in's Auge fällt, wird von einer großen Einheit zusammengehalten.

Lebe wohl, grüße alles herzlich; ich wollte diesmal nur über die Braut von Messina schreiben.

Dein

Sch.

IV, 346. Dresden, am 24. Oct. 1803.

Ich danke Dir für die Mittheilung der französischen Stücke. In beiden habe ich viel von dem gefunden, was in dem Fache des Lustspiels jetzt wahres Bedürfniß des deutschen Theaters ist. Sollten diese Stücke auf unsern Theatern noch nicht allgemein gefallen, so liegt es gewiß daran, daß es dem größern Theil des Publicums weniger um frisches Leben und komische Kraft zu thun ist, als um eine gewisse Wahrscheinlichkeit, wodurch sich die Darstellung an die Wirklichkeit anschließt. So wird in dem Stück: der Neffe als Onkel, bei einigen Verwechselungen mancher nicht glauben können, daß so etwas möglich sei. Auch in den Parasiten wundert man sich vielleicht, daß der verständige Minister sich so lange täuschen läßt, daß La Roche den ersten Angriff auf Selicour nicht geschickter macht ꝛc. Es

verdient eine genauere Prüfung, wie viel in dergleichen Wahrscheinlichkeits-Foderungen Gegründetes, und wie viel bloß Folge von Verwöhnung durch die Alltagsstücke ist, die sich über die platten Verhältnisse der Wirklichkeit nicht erheben. Uebrigens ist mir dabei eingefallen, daß Du in Deinen Nebenstunden Dich um das deutsche Theater sehr verdient machen könntest, wenn Du den ganzen Vorrath von französischen, englischen und ältern deutschen Stücken mustertest, um zu sehen, was man in einer besseren Gestalt dem jetzigen Publicum anbieten könnte, um ihm nach und nach die Plattheiten von Iffland und Kotzebue zu verleiden. Einsiedel könnte dabei sehr behilf- IV, 347.
lich sein. Auch sagt man von dem jungen Wieland, daß er ein artiges Stück gemacht hätte.*) Es müßten sich mehrere verbinden, die wenigstens den Dialog in der Gewalt hätten, und Du hättest die Direction des Ganzen und die Revision. In der Folge könnten auch spanische Stücke bearbeitet werden. So würde nach und nach ein neues deutsches Theater entstehen, wodurch das Publicum für das Bessere empfänglicher gemacht würde.

Deinen zweiten Brief, wegen der Braut von Messina, habe ich erhalten, und mit dem Director gesprochen. Er will sich noch nicht recht dabei beruhigen. Ihm scheint's hauptsächlich darum zu thun zu sein, daß bei seinem Theater kein vorzügliches Stück fehlt. Dieß erfodert seiner Meinung nach die Ehre des Theaters. Auf den Beifall des Publicums und selbst des Churfürsten scheint er weniger Rücksicht zu nehmen.

Die Herzogin von Weimar habe ich recht oft gesehen, und mich recht angenehm in ihrem Zirkel befunden. Ich war einige Male mit M(inna), Emma und Kunzes Tochter bei ihr zum Thee. Auch war sie einmal bei uns und besah D(oras) Gemälde. D(ora) ist noch nicht von Löbichau zurück. — Die Herzogin hat viel Sinn für feinern Lebensgenuß, und ist sehr gutmüthig dabei. Einsiedel ist ein gebildeter Mann, mit dem sich allerlei sprechen läßt. Auch die Goechhausen mag ich recht gern. Sie hat sehr hübsche Attentionen, den ungezwungenen Ton immer zu erhalten, und paßt recht gut zu ihrer Stelle. Kurz, wenn ich in Weimar lebte, ich würde viel in diesem Zirkel sein. Gesetzt auch, daß einem nicht viel gegeben IV, 348.
wird, so sind es doch Menschen, mit denen man gern etwas Gutes gemeinschaftlich genießt; man wird nicht durch Dissonanzen gestört, und fühlt eine behagliche Existenz bei ihnen. Ich würde in diesem Zirkel gern etwas vorlesen.

Von der Goechhausen erhielt ich zuerst Goethens Eugenie.**) Ueber den Plan des Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, aber der erste Theil läßt viel erwarten. Der Stoff ist zum Theil drückend und widrig, und es thut mir fast Leid um die große Kraft, die G(oethe) daran verwendet.

*) Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, dessen Komödie Ambrosius Schlinge erst 1805 gedruckt erschien.

**) Die natürliche Tochter.

Indessen darf man dem Dichter nicht vorschreiben, und ich kann begreifen, daß er einen Trieb fühlt, sich auch an einem solchen Stoff zu versuchen. Er ist tief eingedrungen, und in der ganzen Behandlung erkennt man den Meister. Aber auf einen lauten Beifall des Publicums darf er nicht rechnen, und ich wünsche nur, daß er durch eine kalte Aufnahme nicht abgeschreckt wird, das Werk zu vollenden. Für jeden, den der Stoff überwältigt, muß dieß Stück unausstehlich sein, je lebhafter er fühlt. Es wird also von vielen gehaßt, von noch mehreren nicht verstanden, und nur von wenigen bewundert werden.

Dein

Körner.

IV, 349. Weimar, 7. Nov. 1803.

Es hat mich sehr gefreut, daß unsere Herzogin und ihre Gesellschafter sich so gut bei Euch zu empfehlen gewußt haben, und ich habe nicht unterlassen, sie davon zu benachrichtigen. Die Herzogin läßt sich Euch recht schön empfehlen; sie hat große Freude über Eure Bekanntschaft, und da sie gewiß, sobald sie es möglich machen kann, wieder und auf längere Zeit nach Dresden kommen wird, so könnt ihr noch bekannter mit ihr werden. Ueber die churfürstliche Familie und ihn selbst besonders sprechen sie alle mit großer Zuneigung.

Die Goechhausen ist eine Person, wie man sie an einem Hofe nur wünschen mag. Obgleich keine Aufrichtigkeit von ihr zu erwarten, so ist es in ihrer Stelle sogar Pflicht, jedem es wohl zu machen, etwas Verbindliches zu sagen oder zu thun, und die heterogenen Elemente durch ein gewisses Studium der Schwächen zu vereinigen. Einsiedel ist ein guter und natürlicher Mensch, nicht ohne einige Talente, den aber die Zerstreuung s(eines) Charakters und seines Berufs zu nichts Ordentlichem haben kommen lassen.

Ich bin jetzt ziemlich in meinem Stück, und weiß darum von der übrigen Welt wenig. Es ist von der Idee zur Erfüllung ein solcher Hiatus, daß man wie eine arme Seele im Fegfeuer leidet, bis man den Berg überstiegen hat. Mit dem was fertig ist, bin ich ganz gut zufrieden, aber es ist noch soviel Arbeit übrig.

IV, 350. An den französischen Stücken, besonders dem Parasit, hat mich der große Verstand des Plans gereizt. Dieser ist im Parasit wirklich vortrefflich, nur die Ausführung ist viel zu trocken, und ich mußte sie so lassen, weil eine neue Ausführung mir eine zu große und zweifelhafte Arbeit würde aufgelegt haben. Der Verfasser hat sich's freilich ein wenig leicht gemacht, daß er den Minister zu blödsichtig machte; aber bei einem hellsehenderen

Minister wäre ein ganz anderer Charakter von Parasit nöthig gewesen, und einem solchen war Picard nicht gewachsen.

Dein

S.

Dresden, den 13. Nov. 1803.

Daß Du mit ganzer Seele bei Deinem neuen Werke bist, freut mich sehr. Die Zwischenzeit zwischen Vollendung eines Stückes und dem Anfang eines neuen muß Dir allemal lästig sein. Es giebt so viel prosaische Geschäfte mit Buchhändlern, Buchdruckern, Schauspielern, Schauspieler-Directoren rc., die einem auch das liebste Werk verleiden können, so daß man froh ist, wenn man nicht weiter daran zu denken braucht. Alsdann thut es wohl, wieder eine Heimath in der poetischen Welt zu finden.

Der hiesige Schauspieldirector scheint nun über die Braut von Messina beruhigt. Er hat mich nur gebeten, ihm unter meinen Bekannten das Zeugniß zu geben, daß es nicht an ihm liegt, wenn dieß Stück hier nicht aufgeführt wird. Der Extract aus den Piccolomini und Wallensteins Tod ist neulich hier gegeben worden. Man hatte auf meine Vorschläge größtentheils Rücksicht genommen, nur einen wichtigen Monolog von Wallenstein vermißte ich, den man vermuthlich nur, um Zeit zu gewinnen, gestrichen hat. Opitz hätte ihn doch verdorben, so wie er Mehreres verdarb. In der letzten Scene, die mir besonders lieb ist, war er unerträglich. Für das Selbstvertrauen und das Gefühl der Sicherheit in diesen Momenten hatte er keinen Sinn. Ueberhaupt hat er kein Talent für die Darstellung IV, 351.
ruhiger Hoheit. Nur das Höchstleidenschaftliche gelingt ihm. So sprach er z. B. die Stelle gut: Max, bleibe bei mir rc. Die Hartwig als Thekla hat mich im Ganzen befriedigt. Ochsenheimer hat im Illo bei dieser Bearbeitung wenig zu thun. Sein Gesicht war sehr gut gewählt. Haffner war leidlich als Buttler. Schirmer spielte den Max besser, als er sprach. Er hat zuweilen Töne, die durchaus nicht in's Trauerspiel gehören. Unter den übrigen spielte der Cornet am besten, Christ's Tochter. Christ als Octavio war nicht schlecht, es fehlte ihm nur manchmal an Gedächtniß.

Auf den Wallenstein folgte unmittelbar eine Vorstellung des Carlos. Die Bürger spielte die Königin und die Hartwig die Eboli. Der Hartwig ist diese Rolle lieber, und das sieht ihr ganz ähnlich. Sie gefällt sich auch am besten im Leidenschaftlichen. Die Scene mit Carlos sprach und spielte sie recht gut. Drewitz ist der Rolle des Carlos nicht gewachsen. Schirmer sieht gut aus als Posa, aber sollte freilich manches besser sprechen. Christen als Philipp gelangen die Stellen, wo er mild ist. Die Bürger übertraf meine Erwartung. Sie sah sehr gut aus, spielte

mit Verstand und Feinheit, und sprach auch im Ganzen nicht schlecht, nur zuweilen kamen die affectirten Töne, die das hiesige Parterre sogleich durch Murmeln und unterdrücktes Lachen ahndete. Wirklich ist's Schade um das Talent dieser Frau, daß sie sonst so ein widriges Geschöpf ist.

Don Carlos wird hier nach dem Manuscript gespielt, das Du selbst dem
IV, 352. Theater gegeben hast. Du warst aber damals zu nachgiebig, und zerstörtest größtentheils die Jamben. Gleichwohl erhebt sich die Diction über die Stufe eines nicht metrischen Dialogs. Dieß störte mich jetzt weit mehr als ehemals, da man nunmehr durchaus Jamben erwartet.

Gleich nach Deinen beiden Stücken gab man hier Emilia Galotti. Du siehst, daß wir recht ernsthafte Leute werden. Den Wallenstein hat auch der Churfürst gesehen, aber die beiden andern Trauerspiele wurden während seiner Abwesenheit gegeben.

Vorgestern*) haben wir Deinen Geburtstag bei Geßlern gefeiert, der jetzt hier und ziemlich wohl ist. Er empfiehlt sich Deinem Andenken. Deine Gesundheit wurde wacker getrunken.

Bei uns ist alles wohl und grüßt Dich herzlich. Deine Schwägerin sehen wir oft, und werden sie sehr ungern abreisen sehen.

Lebe wohl.

Dein

Körner.

IV, 353.

1 8 0 4.

Weimar, 4. Januar 1804.

Freilich habe ich lange nichts von mir hören lassen, Ihr Lieben; aber ich war auch nie so gedrängt wie in den letzten vier Wochen.

Mein Stück, welches ich dem Berliner Theater Ende Februar versprochen, nimmt mir den ganzen Kopf ein, und nun führt mir der Dämon noch die französische Philosophin hierher, die unter allen lebendigen Wesen, die mir noch vorgekommen, das beweglichste, streitfertigste und redseligste ist.**) Sie ist aber auch das gebildetste und geistreichste weibliche Wesen, und wenn sie nicht wirklich interessant wäre, so sollte sie mir auch ganz ruhig

*) Also am 11. Nov., in Folge des Auszuges aus dem Marbacher Kirchenbuche, den Schiller aus Schwaben erhalten hatte. Die Unrichtigkeit dieses Datums steht fest.

**) Frau von Stael, über deren Aufenthalt in Weimar Crabb Robinson sehr interessante Mittheilungen gemacht hat.

hier sitzen. Du kannst aber denken, wie eine solche ganz entgegengesetzte, auf dem Gipfel französischer Cultur stehende, aus einer ganz andern Welt zu uns hergeschleuderte Erscheinung mit unserm deutschen, und vollends mit meinem Wesen contrastiren muß. Die Poesie leitet sie mir beinahe ganz ab; und ich wundere mich, wie ich jetzt nur noch etwas IV, 354. machen kann. Ich sehe sie oft, und da ich mich noch dazu nicht mit Leichtigkeit im Französischen ausdrücke, so habe ich wirklich harte Stunden. Man muß sie aber ihres schönen Verstandes, selbst ihrer Liberalität und vielseitigen Empfänglichkeit wegen hochschätzen und verehren. In dieser Zeit ist Herder gestorben*) und noch verschiedene Bekannte und Freunde, so daß wir wirklich recht traurige Betrachtungen anstellen, und uns der Todesgedanken kaum erwehren können. Ohnehin ist der Winter ein so düstrer Gast, und enget einem das Herz.

Zu der neuen Acquisition, die Ihr in Böttiger gemacht, gratulire ich — uns! Gott sei Dank, daß wir diesen schlimmen Gast endlich los sind, und möge er Euch gut bekommen.

Damit das neue Jahr doch nicht ganz ohne poetische Gabe beginne, so lege ich etwas bei, was neben dem Tell gelegentlich entstanden. Es wird Graf Geßler vielleicht an etwas erinnern.**) Vielleicht wirst Du eine Melodie dazu finden.

Beckers Augusteum***) wird hier von den Kunstverständigen sehr gelobt; aber er hätte nicht so viel Worte machen, und durch den Text das ohnehin kostbare Werk nicht noch mehr vertheuern sollen.

S.

Dresden, am 15. Jan. 1804. IV, 355.

Es ist ein Glück, daß Du mit dem Tell schon so weit bist, sonst würde ihm die gefährliche Französin Schaden gethan haben. In Zeiten der Muße hat der Umgang mit einem so heterogenen, aber bedeutenden Wesen viel Anziehendes; aber wer producirt, darf nichts lieben, als sein Werk, und soll alles hassen, was ihn davon abzieht.

Johann Müller wird in diesen Tagen zu Dir kommen; eine schlichte, anspruchslose Natur. Vor einigen Monaten würde er Dir manche interessante Details haben mittheilen können, um Dir die alten Schweizerscenen zu vergegenwärtigen. Jetzt wirst Du Dir selbst Deine Welt schon gebaut haben, und ich fürchte fast Störung von seinem Gespräch, wenn Du Dich sehr mit ihm in's Einzelne einlässest. Poetisches habe ich eben nicht

*) 21. Dec. 1803.
**) Das Berglied.
***) Augusteum, Dresdens antike Denkmäler. 13 Hefte Folio, Preis 125 Thlr.

an ihm gefunden. Er scheint mir mehr ein eifriger Geschichtforscher, der für seinen Fund eine ernste Form wählt, die ihm die passendste scheint. Ich habe mehrmals angefangen, seine Schweizergeschichte zu lesen, aber sie immer wieder aus den Händen gelegt, nicht bloß des stachlichten Vortrags wegen, sondern auch wegen der innern Trockenheit. Eine Menge Namen treten auf und verschwinden, ohne daß sie durch irgend etwas Charakteristisches eine bestimmte Gestalt bekommen.

Wir sind noch gar nicht so glücklich, Böttigern zu besitzen. Unser
IV, 356. Hof will ein solches Kleinod dem preußischen nicht wegnehmen, ob ich wohl nicht glaube, daß wir deswegen einen Krieg zu befürchten haben sollten. Ich bin seiner künftigen Zudringlichkeit durch einen glücklichen Umstand entgangen. Er war einige Tage hier, ohne in unser Haus zu kommen und schrieb darüber einen Entschuldigungsbrief, der so albern war, daß ich ihn für beleidigend nehmen konnte.

Deine Schwägerin ist immer im Begriff zurückzureisen; aber sie wird immer durch Hindernisse abgehalten. Uns ist es sehr lieb, daß wir sie länger behalten können. Wir sehen sie täglich, und sie gehört ganz zu unsrer Familie. Wirklich läßt sich recht leicht mit ihr leben. Sie ist anspruchslos, theilnehmend und unbefangen. Nie habe ich sie übler Laune oder verstimmt gesehen.

Es ist hart von Dir, in Deinem Briefe einer poetischen Gabe zu erwähnen, die Du beilegen wolltest, und sie nachher zu vergessen. Wir waren in pleno, als Dein Brief ankam, und alles hat auf Deine Zerstreuung gescholten. Nun liegt das Gedicht vielleicht bei Dir unter einer Menge andrer Papiere vergraben. Laß uns nicht zu lange darauf warten.

Von Deinem Processe habe ich vor ein Paar Tagen eine gute Nachricht bekommen, das 2te Urthel war wieder schlecht, wie das erste, aber das 3te ist besser. Der Gegentheil soll noch einen gewissen Umstand erweisen. Die Publication ist noch nicht erfolgt, und wenn diese geschehen ist, wird Dir der Advocat Nachricht geben.

Bei uns ist eine Epidemie von Husten, bösem Hals, Schnupfenfieber und dergl. im Hause gewesen, wobei jedes an die Reihe kam, auch mich nicht ausgeschlossen. Jetzt verliert sich das Uebel allmälig.

Herzliche Grüße von uns allen. Lebe wohl.

Dein

Körner.

Weimar, 20. Febr. 1804.

Meine Schwägerin ist angekommen, und hat uns mit den Nachrichten
IV, 357. von Euch große Freude gemacht. Unsre Zusammenkunft in diesem Jahre (der Ort würde mir keine Differenz machen) wird von einigen despotischen

Umständen abhängen, worunter aber das Geld nicht ist. Erst in einiger Zeit kann ich etwas darüber entscheiden.*)

Den Tell bin ich nun los**), Ihr müßt Euch aber noch einige Wochen gedulden, denn ich habe nur einen Abschreiber, dem ich das Mscrpt vertrauen darf, und sowohl hier als in Berlin werde ich bis auf's Blut um eine Abschrift gemahnt, weil es für die Theatercassen eine große Differenz macht, ob man es vor oder nach Ostern giebt.

Ich will hoffen, daß das Werk gut gerathen ist; aber die französische Dame, die mir hier in der besten Zeit meines Arbeitens auf dem Halse saß, habe ich tausendmal verwünscht. Die Störung war ganz unerträglich.

Auch ist meine Gesundheit etwas angegriffen, woran auch das Wetter schuld sein mag.

Die Post geht sogleich, ich setze also nichts hinzu, als daß wir Euch alle herzlich umarmen.

Dein

Sch.

W. 12. März 1804.

Hier übersende ich Dir den Tell, bitte Dich aber höchlich, ihn mir mit erster Post wieder zu senden, weil ein Theater auf dieses Exemplar wartet. Auch bitte ich Dich, ihn nicht aus dem Zimmer zu geben, auch nicht dem besten Freund. Die Braut von Messina, die ich Dir vor dem Jahre geschickt, ist in unrechten Händen gewesen. Opitz schrieb mir vorigen IV, 358.
Sommer, daß man ihm in Dresden eine Abschrift davon um 2 Ld'ors angeboten.

Auch bitte ich Dich, die 25 Thlr. 6. gr., die ich hier beilege, an unsern Advocaten***) zu bezahlen und ihm von unsertwegen zu sagen, daß er die Sache nun gänzlich soll auf sich beruhen lassen; sie ist bereits schon doppelt höher aufgelaufen, als anfangs berechnet war, und wir wollen nichts mehr an diese Sache wegwerfen. Zanke ihn ein bischen aus, daß er sie so weit getrieben hat.

Die Post geht sogleich.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Dein

S.

---

*) Am 25. Juli 1804 wurde Schillers jüngste Tochter geboren.

**) 18. Febr. Den Tell geendigt. Kal. 158. 4, 359.

***) In Schillers Kalender 159 ist am 12. März angemerkt: „Körner nebst 25 Rthlr. für Advocat Herzfeld." Der Advocat hieß Bramaschek, und Herzfeld war Theaterdirector in Hamburg, so daß im Kal. hinter Advocat ein Punkt stehen muß.

* (Dresden) 17. März 1804.

Gestern kam der Tell an, und morgen schicke ich ihn zurück. Aber ehe ich ein Wort darüber schreibe, muß es zuvor wegen der Sicherheit deiner Manuscripte bei mir ins Reine kommen. Was Opitz geschrieben hat, halte ich für eine Windbeutelei, um Dir eine unangenehme Empfindung zu machen, weil er sich durch Verweigerung des Manuscripts beleidigt fand. So gewiß, als man etwas wissen kann, weiß ich, daß das Manuscript nicht aus meinem Zimmer gekommen ist, als einen einzigen Nachmittag, da ich es der Frau von Racknitz mit ihren Schwestern zu lesen gab. Ich weiß, daß diese bis Nachts um zwölf darin gelesen haben, und den andern Morgen um acht Uhr hatte ich es wieder. Es müßte also in der Zeit von zwölf bis acht von Racknitzens Domestiquen abgeschrieben worden sein, und ich frage Dich, ob dieß wahrscheinlich ist. Hätte Racknitz dieß selbst für das Theater veranstaltet — eine Schurkerei, wozu er wenigstens zu feig ist — so würde Opitz wohl schwerlich etwas davon geäußert haben.

Uebrigens sei es wie es wolle, so hättest Du mir einen großen Gefallen gethan, wenn Du zu irgend einer andern Zeit über Opitzens Aeußerung geschrieben hättest. Die Ankunft eines neuen Werkes von Dir ist für mich allemal ein Fest, und auf den Tell hatte ich mich besonders gefreut. In einem solchen Momente ist jede Dissonanz eine peinliche Störung. Jedes Kunstwerk genieße ich gern mit freier unbefangener Seele, und dießmal war ich so verstimmt, daß der ganze Eindruck des ersten Lesens geschwächt wurde. Erst beim zweiten Lesen ergriff mich das Werk, so wie ich es von einem solchen Produkte erwartet hatte.

Der Stoff hatte manche nicht unbedeutende Schwierigkeiten, die Du, wie mir däucht, glücklich überwunden hast. Die Schweizer-Charaktere aus der damaligen Zeit mußten einander ziemlich ähnlich sein, und gleichwohl brauchtest Du mehrere Personen, die sich durch bestimmte Umrisse von einander unterscheiden sollten. Eine so rechtliche Revolution hatte natürlicherweise einen langsamen bedächtigen Gang, aber in unsern Tagen sind wir an stürmische Scenen so gewöhnt, daß die gehaltene Kraft auf dem Theater leicht verkannt wird. — Geßler durfte nicht als Caricatur erscheinen, aber das Widrige an ihm nicht zu sehr gemildert werden. Hassen soll man ihn, aber nicht verachten. Es muß einleuchten, daß auf ihm das ganze Werk der Unterdrückung beruht, daß sein Tod die Schweizer von ihrem gefährlichsten Feinde befreit. Du läßt ihn sehr weislich nur zweimal in den endscheidendsten Momenten auftreten. — Daß Tell seinen Feind nicht im offenen Kampfe tödtet, sondern auf der Straße auf ihn lauert, macht an sich einen fatalen Eindruck, und Du hast Alles in dem vorhergehenden Monolog aufgeboten, um diese Situation zu heben. Besonders ist es Dir sehr gelungen, Tells Widerwillen gegen einen solchen

Mord auf eine Art anzudeuten, die seinen Charakter nicht schwächt. Ueberhaupt ist die biedere Anspruchlosigkeit in Tell sehr glücklich mit seinem Heroismus gemischt.

Johannes Parricida trägt als Gegenstück des Tell am Schlusse viel zur Befriedigung bei.*) In der Darstellung überhaupt möchte ich nichts anders haben. Das Gemälde ist reich, aber doch nichts entbehrlich, vielmehr hast Du vielleicht noch manches abgekürzt, wobei man gerne mit Liebe verweilt hätte.

Der Dialog ist weniger geschmückt als in Deinen früheren Werken, so wie es hier der Stoff erfordert. Nur in der ersten Scene des vierten Acts spricht vielleicht der Fischer noch zu poetisch. — Die Einmischung der schweizerischen Provinzialworte und die vielen Localzüge geben dem Ganzen eine sehr willkommene Individualität.

Mehr über das Detail behalte ich mir vor, sobald ich das Werk länger bei mir haben kann.

(Körner**).

Weimar, 12. April 1804.

Es war seit 14 Tagen große Noth bei uns, weil alle drei Kinder und auch meine Frau an einer Art von Keichhusten mit Fieber darniederlagen; ich allein blieb gesund, und habe mich tapfer gehalten. Jetzt geht es durchaus besser, und ich ergreife den ersten freien Moment, Euch ein Lebenszeichen zu geben.

Mein Avis wegen des Mscrpts der Braut von Messina hätte Euch keinen Augenblick böse Laune machen sollen. Mir war die Sache so äußerst unwichtig, daß ich ihrer im vorigen Jahre, nachdem Opitz mir davon geschrieben, (welches er in 2 Briefen gethan), gar nicht erwähnen mochte. Bloß beim Absenden des Tell fiel mir ein, daß vielleicht durch einen Bedienten, oder sonst jemand dieser Art, gegen den Du keinen Argwohn hegst, ein Mißbrauch mit dem Mscrpt gemacht werden könnte; überhaupt hatte ich Dir ja nie vorher ein so strenges Geheimniß mit meinen Mscrpten. empfohlen gehabt, daß Du sie einem vertrauten Freunde nicht hättest zeigen dürfen.

Doch genug von dieser Armseligkeit. Mir ist nur leid daß sie Euch nicht so gleichgültig war, als mir.

Der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effect als meine andern IV, 359.
Stücke, und die Vorstellung hat mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde.

---

*) Nach einer Bemerkung der Frau Emilie v. Gleichen, Schillers Tochter, war diese Scene von Schillers Frau verlangt.

**) Aus Charlotte von Schiller und ihre Freunde. 3, 65—67.

Das Hinderniß, welches sich unsrer Zusammenkunft in Schandau entgegensetzt, ist nun entschieden. Es ist nämlich dieses, daß meine Frau im Sommer niederkommen wird, wahrscheinlich im Anfang Augusts. Du siehst also, daß die Abhaltung von einer solchen Art ist, wogegen meine Entschlossenheit nichts vermag. Ich will, da ich durch diesen Vorfall diesen Sommer an meinen Heerd gefesselt werde, desto fleißiger zu sein, und mir für's kommende Jahr freie Hand zu erringen suchen. Vielleicht liegt es in Eurer Macht, diesen Herbst eine Excursion zu machen, daß wir uns doch noch sehen; denn die Tour ist nun an Euch, auch wieder uns zu besuchen. An der Ausgabe dieser Reise mußt Du Dich nicht stoßen. Ich bezahle dieses Spätjahr den Rückstand an meinem Hause, und es bleibt mir noch soviel übrig, daß ich anfangen kann, auch an unsere alte Rechnung zu denken. Auf 40 L'dors kannst Du also für's erste sicher rechnen, die ich auf den August für Dich bereit habe.*) Suche es ja möglich zu machen, daß wir uns auf diesem Wege in diesem Jahre noch sehen.

Ich gehe wieder frisch auf eine ganz neue Arbeit**) los, und bin in ganz guter Stimmung dafür.

Schreibe bald.

Dein

Sch.

IV, 360. Dresden, am 22. April 1804.

Ungern gebe ich die Hoffnung einer Zusammenkunft in Schandau auf; aber gegen das Hinderniß, das Du angiebst, kann ich freilich nichts einwenden. Auch für Deine Gesundheit würde der Aufenthalt in diesem Bade gewiß wohlthätige Folgen gehabt haben. Eine Reise zu Dir war längst mein Wunsch, und was Du mir über den guten Zustand Deiner Finanzen schreibst, könnte die Sache noch erleichtern; aber für Minna ist Schandau sehr nöthig, und zu diesem Behuf muß ich daher schon 4 Wochen Urlaub nehmen. Dies hindert allerdings eine nochmalige Entfernung in diesem Jahre. Auch fürchte ich, daß die Ankunft meiner ganzen Familie Deiner Frau zuviel Unruhe machen möchte, wenn sie durch die Niederkunft angegriffen ist.

Der Tell kann bei der Aufführung eine allgemeine Wirkung nicht verfehlen, und wird auch beim einsamen Lesen gegen Deine andern Stücke nicht verlieren. Hast Du noch keine Anfrage vom hiesigen Theater nach dem Manuscript erhalten? Wenn der Name nicht anstößig ist, so kann in der Behandlung auch die strengste Censur nichts Bedenkliches finden.

*) Vgl. 4, 376.
**) „10. März. Mich zum Demetrius entschlossen.“ Kal. 159.

Wann erscheint denn das Stück im Druck? Sollte es sich noch verzögern, so bitte ich Dich noch einmal um das Manuscript auf eine längere Zeit.

Es freut mich, daß Du schon wieder für eine neue Arbeit entschieden bist. Ist es einer von den Planen, die ich kenne?

Ich lese in einer Zeitung, daß Goethe den Götz neu bearbeitet hat. IV, 361.
Hast Du das Manuscript gesehen? Im 2ten Theil der Eugenie wird er vielleicht bei manchen Situationen mit Dir im Tell zusammentreffen, so verschiedenartig auch der Stoff ist.

Der Ostermeßkatalogus ist dick, aber nicht reich. Besonders im poetischen Fache scheint die Ernte sehr kümmerlich ausgefallen zu sein. In Dresden arbeiten zwei junge Männer*) an einer Uebersetzung der Lusiade von Camoens. Den einen kenne ich, und erwarte etwas Gutes von ihm. Camoens Lebensumstände sind interessant. Du wirst in der Bibliothèque britannique einen biographischen Aufsatz über ihn finden. Er war ein schöner Mann, den Damen gefährlich, ein tapferer Soldat, dabei heftig und in stetem Kampfe mit Cabale. In Indien hat er selbst gefochten. Bei einem Schiffbruche rettete er schwimmend nur sich selbst und sein Gedicht. —

Valerie**) habe ich des gewaltigen Rühmens wegen auch gelesen. Es ist eine Dilettantenarbeit. Das Ganze ist ärmlich gedacht, und manche Schilderungen ganz mißlungen; aber in einzelnen leidenschaftlichen Stellen ist eine gewisse Tiefe und Innigkeit, die von wahrem Talent zeugt.

Die hiesige Oper hat uns diesen Winter einen Achill gegeben, der aber nicht sonderlich homerisch ist. Paer hat für moderne Sujets wirklich großes Talent, aber mit den Griechen soll er sich nicht befassen. Sein Sargino war ein Stoff, der ganz für ihn paßte. Wirklich ein sehr hübsches Sujet zu einer Oper, aus einer Erzählung von Arnaud — ein Jüngling, der zu allen ritterlichen Uebungen sich ungeschickt anstellt, und durch ein liebenswürdiges Mädchen gebildet wird. — Ein Duett, wo sie ihn lesen lehrt, und er das Gelesene immer auf sie anwendet, ist besonders allerliebst.

Bei uns ist jetzt alles wohl, und das ganze Haus grüßt Dich und die Deinigen herzlich. Bei Dir ist hoffentlich nun alles wieder hergestellt. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

---

*) Th. Hell (Winkler) und Fr. Kuhn. Die Uebers. erschien erst 1807.
**) Von Frau v. Krüdener.

IV, 362. Weimar, 28. Mai 1804.*)

Ohne Zweifel hast Du indessen schon zu Deiner Verwunderung vernommen, daß ich in Berlin gewesen.**) Es war ein Einfall, der eben so schnell ausgeführt wurde, als er entstand; auch hießen die Umstände meiner Frau mich eilen, wenn dieses Jahr überhaupt etwas daraus werden sollte.

Daß ich bei dieser Reise nicht bloß mein Vergnügen beabsichtigte, kannst Du Dir leicht denken; es war um mehr zu thun, und allerdings habe ich es jetzt in meiner Hand, eine wesentliche Verbesserung in meiner Existenz vorzunehmen. Zwar wenn ich nicht auf meine Familie reflectiren müßte, würde es mir in Weimar immer am besten gefallen. Aber meine Besoldung ist klein und ich setze ziemlich alles zu, was ich jährlich erwerbe, so daß wenig zurückgelegt wird. Um meinen Kindern einiges Vermögen zu erwerben, muß ich dahin streben, daß der Ertrag meiner Schriftstellerei zum Capital kann geschlagen werden, und dazu bietet man mir in Berlin die Hände. Ich habe nichts da gesucht, man hat die ersten Schritte gegen mich gethan, und ich bin aufgefordert, selbst meine Bedingungen zu machen.

Es ist aber kostbar in Berlin zu leben, ohne Equipage ist es für mich ganz und gar nicht möglich, weil jeder Besuch oder Ausgang eine kleine Reise ist. Auch sind andere Artikel sehr theuer, und unter sechs-
IV, 362. hundert Friedrichsd'or könnte ich gar nicht mit Bequemlichkeit leben; ja diese würden nicht einmal hinreichen. In einer großen Stadt kann man sich weniger behelfen, als in einer kleinen.

Es steht also bei den Göttern, ob die Forderung, die ich zu machen genöthigt bin, wenn ich mich nicht verschlimmern will, nicht zu hoch wird gefunden werden.

---

*) Das Original dieses Briefes und das vom 17. Juli (S. 365 f.) ist nicht verglichen, weil es vorher in andre Hände gekommen war.

**) Die Daten in Schillers Kalender sind folgende: „April 26.: Von Weimar abgereist. Abends in Weißenfels. — 27.: Mittags in Leipzig. Abends in Leipzig. — 28.: Abends in Leipzig. — 29.: Von Leipzig ab und Abends in Wittenberg. — 30.: Abends in Potsdam. — May 1.: Mittags in Berlin. — 2.: Zauberflöte. Bei Hagens zu Mittag. — 3.: Concert in Berlin. Hufeland. Iffland. Dr. Stoll. Bernhardi. Bethmann. Zelter und Frau. Erhard. Prof. Ditmar. Beschort. Romberg. — 4.: Braut von Messina. Bei Ifflands zu Mittag. — 5.: Beim Prinzen Ludwig Ferdinand gegessen. — 6.: Jungfrau v. Orleans. — 10.: Aussteuer. [Schauspiel von Iffland; seit 3. Nov. 1794 Repertoirestück.] — 11.: Oper: Iphigenia. Berlin. — 12.: Jungfrau von Orleans. Soupirt bei Hufeland. — 13.: Bei der Königin. Zu Mittag bei Iffland. — 14.: Wallenstein. — 15.: Merope. Sing-Akademie. — 17.: Reisten wir nach Potsdam ab. Mittags bei Beyme. Abends in der Komödie. „Fanchon.“ Nachts bei Massenbach. — 18.: Von Potsdam nach Wittenberg. — 19.: Nach Leipzig. — 20.: Nach Naumburg. — 21.: In Weimar angekommen. Von Cotta 648 Rthlr. vorgefunden.“ Vgl. Aus Teichmanns Nachlaß S. 81 ff. 234. H. Schmidt, Erinnerungen 202. Norddeutsche Allg. Zeitung 1871. Beilage Nr. 35 vom 19. Nov.

Berlin gefällt mir und meiner Frau*) besser, als wir erwarteten. Es ist dort eine große persönliche Freiheit, und eine Ungezwungenheit im bürgerlichen Leben. Musik und Theater bieten mancherlei Genüsse an, obgleich beide bei weitem das nicht leisten, was sie kosten. Auch kann ich in Berlin eher Aussichten für meine Kinder finden, und mich vielleicht, wenn ich erst dort bin, noch auf manche Art verbessern.

Auf der anderen Seite zerreiße ich höchst ungern alte Verhältnisse, und in neue mich zu begeben schreckt meine Bequemlichkeit. Hier in Weimar bin ich freilich absolut frei, und im eigentlichsten Sinne zu Hause. Gegen den Herzog habe ich Verbindlichkeiten, und ob ich gleich mit ganz guter Art mich loszumachen hoffen kann, so würde mir's doch wehe thun zu gehen. Wenn er mir also einen nur etwas bedeutenden Ersatz anbietet, so habe ich doch Lust zu bleiben.

So stehen die Sachen. Laß mich doch in Deinem nächsten Briefe hören, was Ihr von der Sache haltet und mir rathet. Da das Glück einmal die Würfel in meine Hand giebt, so muß ich werfen; ich würde mir sonst immer Vorwürfe machen, wenn ich den Moment versäumte. IV, 364.

Uebrigens bleibe die ganze Sache unter uns; es würde mir schaden, wenn vor der Zeit etwas davon verlautete.

Lolo grüßt herzlich; sie befindet sich wohl, und hat die Beschwerlichkeiten der Reise gut ausgehalten. Auch meine beiden Jungen waren mit, und Carl hat mit dem Kronprinzen Freundschaft gestiftet.

S.

---

* [Schiller an Beyme].

(Weimar, 18. Juni 1804.)

Nach den gütigen Aeußerungen, die Sie mir in Potsdam gethan, nehme ich keinen Anstand, Ihnen meine Wünsche mit der Freimüthigkeit zu entdecken, die ich den großmüthigen Absichten des Königs und Ihren wohlwollenden Gesinnungen schuldig bin.

Daß ein längerer Aufenthalt in Berlin mich fähig machen würde, in meiner Kunst vorzuschreiten und in das Ganze der dortigen Theateranstalt zweckmäßiger einzugreifen, zweifle ich keinen Augenblick; aber eine gänzliche Versetzung von Weimar nach Berlin mit einer zahlreichen Familie würde ich nur unter Bedingungen ausführen können, welche die Bescheidenheit mir nicht zu machen erlaubt.

*) Schillers Frau schrieb am 9. Dec. 1804 an Fritz von Stein: „Ich wollte und durfte nicht Nein sagen, denn ich wollte Schiller seine ganze Freiheit lassen, und nichts für mich selbst wünschen, da es die Existenz meiner Familie betraf, aber ich wäre recht unglücklich in Berlin gewesen. Die Natur dort hätte mich zur Verzweiflung gebracht. Sie wissen, daß es um uns herum auch nicht gerade schön ist, aber ich weinte fast, als ich die erste Bergspitze wieder erblickte. Diese Krisis hat sehr auf meine Gesundheit eingewirkt, ich hatte Fieber aus Angst, ich wollte gefaßt scheinen, und Schiller durch meine Wünsche nicht beschränken." (Briefe von Goethe rc. an Friedr. Frhrn. v. Stein. Leipzig, 1846. S. 160.)

Doch auch schon der Aufenthalt von mehreren Monaten des Jahres zu Berlin würde vollkommen hinreichend sein, jenen Zweck zu erfüllen. Ich würde durch eine solche Abwechßlung meines Aufenthalts die beiden Vortheile vereinigen, welche das rege Leben einer großen Stadt zur Bereicherung des Geistes und die stillen Verhältnisse einer kleinen zur ruhigen Sammlung darbieten; denn aus der größeren Welt schöpft zwar der Dichter seinen Stoff, aber in der Abgezogenheit und Stille muß er ihn verarbeiten. Da es die großmüthige Absicht des Königs ist, mich in diejenige Lage zu versetzen, die meiner Geistesthätigkeit die günstigste ist, so darf ich von Seiner Gnade erwarten, daß Seine Majestät mir dieses Glück unter derjenigen Bedingung zusagen werden, von welcher es unzertrennlich ist.

Zweitausend Rthlr. jährlicher Gehalt würden mich vollkommen in den Stand setzen, die nöthige Zeit des Jahrs in Berlin mit Anstand zu leben und ein Bürger des Staats zu sein, den die ruhmvolle Regierung des vortrefflichen Königs beglückt.

v. Schiller.

(Aus Palleskes Leben Schillers. 1872. 2, 612 f.)

Weimar, 3. Jul. 1804.

Wir haben bis jetzt auf Nachrichten von Eurer Ankunft in Schandau gewartet; da aber noch immer nichts kommt, so schreibe ich unter Deiner gewöhnlichen Adresse nach Dresden, denn vermuthlich werdet Ihr nun bald wieder zu Hause sein. Wir wünschen herzlich, daß der Minna die Cur gut möchte bekommen sein, und daß Ihr Euch alle wohlbefindet.

Bei uns hat sich indeß nichts verändert. Meine Frau rechnet mit Anfang Augusts niederzukommen, in 10 oder 12 Tagen gehen wir nach Jena ab, wo wir wahrscheinlich bis Ende August bleiben. Unter diesen Umständen wird es freilich mit meinen Arbeiten nicht viel sein, ich bin einmal prädestinirt im Sommer nicht viel zu leisten.

In Absicht auf meine Berliner Angelegenheit ist soviel entschieden, daß ich auf keinen Fall aus meinen hiesigen Verhältnissen trete. Der Herzog hat sich sehr generös gegen mich betragen, und mir meine Besoldung auf 800 Thlr. erhöht, auch versprochen, bei ehester Gelegenheit das 1000 voll zu machen.*) Doch bitte ich Dich, die Sache noch geheim zu halten, weil meine Negotiation in Berlin noch nicht abgebrochen ist, und es sich vielleicht thun läßt, beide

*) Nach dem Kalender S. 165 schrieb Schiller am 5. Juni „an den Herzog wegen einer Zulage“ und erhielt am 8. „vom Herzoge die Zulage von 400 Rthlr. akkordirt.“ Auf den Brief vom 5. antwortete der Herzog am 6. ohne bindendes Versprechen, indem er sich nur nach „denjenigen Mitteln“ erkundigte, „durch welche er den ihm so erfreulichen Vorsatz zu bleiben, belohnen könne, und wodurch er Schillers Existenz als Hausvater in eine Lage zu bringen vermögte, die für die Dauer den Dichter nicht bereuen ließe, das kleinere Verhältniß dem größeren vorgezogen zu haben“. Schiller muß darauf umgehend geantwortet haben, da der Herzog am 8. Juni schreibt: „Empfangen Sie, werthester Freund, meinen wärmsten Dank. Ich freue mich unendlich Sie für immer den Unsrigen nennen zu können.“ (Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller. Stuttg. 1857. Nr. 11, 12.)

Verhältnisse zu vereinigen; denn auch dies hat mir der Herzog erlaubt, wenn IV, 365.
man in Berlin damit zufrieden ist, daß ich nicht ganz hinziehe, sondern nur auf gewisse Zeiten im Jahre dort zubringe. Ich erwarte nun in Kurzem von dorther Antwort, und wird mir's accordirt, so stehen meine Sachen auf einem guten Fuße.

Dein

Sch.

Dresden, 7. Juli 1804.*)

Ich wünsche Dir Glück zu dem guten Erfolg, den Deine Berliner Reise schon jetzt durch die erhaltene Zulage gehabt hat. Es ist immer viel daß der Herzog Dir dabei noch erlaubt, Verbindungen in Berlin einzugehen. Du schreibst nicht, von welcher Art Deine Anstellung in Berlin sein sollte; aber wenn es auf eine Stelle bei der Akademie abgesehen war, so könnte sich dies vielleicht mit Deinem wesentlichen Aufenthalte in Weimar verbinden lassen.

Deine Angelegenheiten in Berlin sind hier durch Nicolai und Böttiger ziemlich bekannt geworden, ohne daß wir dazu beigetragen haben. Parthey brachte Nicolai zu mir. Sein Aeußeres ist unangenehm, aber doch nicht mehr so spinnenartig wie ehemals. Er spricht viel, und was mich wunderte, wenig von sich selbst. Es war mir unbehaglich mit ihm zusammen zu sein, aber ich gab mir Mühe unbefangen zu bleiben, und wartete, ob nicht etwas Interessantes aus ihm herauskommen sollte. Aber außer ein Paar Anekdoten gab es nichts.

In dem poetischen Theile des Handbuchs der spanischen Literatur, IV, 366.
das in Berlin herausgekommen ist, steht unter anderen ein Stück von Calderon: der standhafte Prinz, das viel Eigenthümliches hat. Ueberhaupt werde ich mich nun bald an Calderon und Lope de Vega machen, sobald ich mit dem Don Quixote ganz fertig bin. Noch reut mich die Zeit nicht, die ich auf das Spanische verwendet habe, und ich verspreche mir künftig noch mehr Genuß davon. Unter den Historikern scheint Mariana besonders Aufmerksamkeit zu verdienen. Er enthält viel charakteristisches Detail und scheint viel Stoff zu Trauerspielen zu liefern. Das Original seines Werkes ist lateinisch, und es wird Dich nicht reuen, es in müßigen Stunden zu durchblättern. Die spanische Sprache hat einen eigenen Wohlklang, der zwischen der Würde des Lateinischen und der Zartheit des Italienischen das Mittel hält. Manche Laute der Italiener sind noch weicher gemacht, aber dagegen wird das Ohr durch die volltönenden Endungen in os, as, umbre 2c. vor zu großer Weichlichkeit gesichert. Bei den Dichtern findet

*) Das Original fehlte; im früheren Druck irrig vom 17. datirt; nach Schillers Kal. 164 am 12. Juni angekommen; danach hier vom 7. datirt.

man alle fast erdenklichen Spiele des Reimes, aber auch Versuche im Gebrauch der griechischen Rhythmen.

Schreib' mir doch, wenn Du etwas Bestimmtes von Alexander von Humboldt erfährst. Es sollte mich sehr freuen, wenn das Gerücht von seinem Tode nicht gegründet wäre. K.

---

*[Schiller an Hufeland in Berlin.]

Weimar, 16. Jul. 1804.

Ihr freundliches Andenken, mein theurer verehrter Freund, hat meine Frau und mich höchlich erfreut. Daß Sie mir darin zuvorgekommen sind, und daß ich selbst Ihnen nicht früher für die liebevolle Aufnahme gedankt, die wir bei Ihnen erfuhren, ist nicht die Schuld meiner Nachläßigkeit. Ich glaubte Ihnen zugleich etwas bestimmtes über meine künftigen Verhältniße in Berlin schreiben zu können, indem ich nun täglich eine Entscheidung darüber erwarte. Der treffliche Mann, der auch Ihr Freund ist, hatte mich bei meinem neulichen Aufenthalt in Potsdam aufgefordert die Bedingungen zu nennen, unter denen ich in Berlin glaubte existieren zu können. Längst schon lebte es als Wunsch in meinem Herzen, einige Zeit im Jahre dort zubringen und den Einfluß einer so großen Stadt besonders auf meine dramatische Productivität erfahren zu können. Aber freilich müßte mir keine fixirte Niederlaßung in Berlin zur Bedingung gemacht werden. Denn außerdem daß ich mich aus mehr als einem Grunde nicht ganz von Weimar trennen kann und daß ein Aufenthalt in Berlin mit meiner Familie äußerst kostspielig für mich seyn würde, so kenne ich mich auch selbst zu gut, um nicht überzeugt zu seyn, daß die Zerstreuungen einer großen Stadt, sowie überhaupt die größere Bewegung um mich herum das glimmende Fünkchen meiner Thätigkeit ganz ersticken würde. Um etwas poetisches zu leisten, muß ich 6—8 Monate im Jahr einsam leben und dazu ist ein Ort wie Weimar, dem es nicht ganz an einigem belebenden Umgang fehlt, eben recht. Wird mir aber von Berlin aus zugestanden, meinen Aufenthalt zwischen dort und hier zu theilen, so sind meine Wünsche erfüllt und ich werde mich sowohl im poetischen als im öconomischen besser befinden. So stehen die Sachen, theurer Freund, ich habe diesen meinen Wunsch an die Behörde gelangen laßen und sehe nun mit Erwartung dem Erfolge entgegen .....

Schiller.

(Aus Schiller-Album. Dresden 1861. S. 41 f.)

IV, 367. Dresden, am 27. Jul. 1804.

Graf Geßler, der Dir diesen Brief überbringen wird,*) kann Dir von uns ausführliche Nachricht geben und bringt uns hoffentlich eine fröhliche Botschaft von Deiner Frau zurück. Seine Gesundheit ist noch immer schwächlich, und ich wünschte sehr, daß Starke ihm helfen könnte.

*) Er kam am 30. Juli in Jena an: den Brief erhielt Schiller am 31. Kal. 171. Schiller war am 19. Juli nach Jena gereist, wo seine Frau am 25. niederkam. — Geßler reiste am 8. Aug. wieder ab. Er selbst kam am 19. Aug. von Jena nach Weimar zurück.

Von Deinen Angelegenheiten in Berlin erfahre ich noch nichts weiter; aber, wie ich höre, soll in Merkels Zeitung stehen, daß Du den Attila bearbeitest und zu Michael damit fertig werden würdest. Das Letzte kann ich nun wohl nicht glauben, auch weiß ich nicht, was Dich am Attila für ein dramatisches Sujet besonders angezogen hätte, da Du schon manche andere Plane bereit hattest.

Ich habe eben jetzt Tiecks Octavianus gelesen. Phantasie und Gewandtheit in Sprache und Versification ist dem Verfasser nicht abzusprechen. Auch hat er in manchen ernsthaften und rührenden Stellen viel geleistet. Aber es wäre einmal Zeit, daß man gegen die Barbarei einer solchen Manier, die von einer gewissen Schule für die einzige wahre Poesie verkauft wird, sich laut und nachdrücklich äußerte. Nur müßte man weit ausholen, um dieses Unwesen zu bekämpfen. Es liegen mißverstandene Sätze über die Freiheit und Selbständigkeit des Dichters dabei zum Grunde. Racine und seine Nachahmer waren Sclaven ihres Stoffs und ihres Publicums. Der ächte Dichter giebt sich selbst sein Gesetz, aber in der Gesetz- IV, 368
losigkeit sucht er kein Verdienst. Seinen Stoff behandelt er mit Leichtigkeit, nicht mit Leichtsinn, spielend aber nicht tändelnd. Die Gestalt, die seiner Phantasie erscheint, ergreift er mit Liebe, sucht sie festzuhalten und ihr in der ästhetischen Welt eine Wirklichkeit zu geben. Dies unternimmt er in dem Glauben, daß es in seinem oder einem künftigen Zeitalter Seelen geben wird, die mit ihm gleiche Empfänglichkeit haben. Die Totalwirkung des Bildes in dem Momente, da es ihn zur Ausführung begeisterte, soll auf sein Publicum übergehen. So dichteten die Griechen — so auch Du und Goethe in Euren besten Werken. Ebenso verfuhr auch Shakespeare, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm jede einzelne Scene ein besonderes Kunstwerk ist. Diese Scenen sind unter einem gemeinschaftlichen Titel an einander gereiht, ohne daß er auf die Verbindung des Ganzen seine Kraft verwendete. Einheit scheint in seinen Werken mehr unvorsätzlich zu entstehen, indem der Charakter, der seiner Phantasie einmal lebendig vorschwebte, in einer Reihe von Scenen sich gleich blieb. Auch entwickelte sich oft eine Situation aus der andern, ohne einen vorher überdachten Plan. So finden wir Gemälde von ältern vorzüglichen Meistern, in denen die Figuren ohne Gruppirung und Anordnung neben einander gestellt sind, und jede einzeln betrachtet werden muß.

Was bei Shakespeare Mangel an Ausbildung war, wird ihm von der Schlegelschen Schule als höhere Stufe der Poesie angerechnet. Das IV, 369.
Chaotische in seinen Werken soll absichtlich — soll das Gepräge eines freien Spieles seiner Phantasie sein. Und von dieser Seite sucht man ihm nachzuahmen, wo es freilich leichter ist, als in der Kraft, Tiefe und Lebendigkeit seiner Darstellung. Es schadet nicht, wenn die ernsten Scenen flach

und kalt, die komischen oft schaal und gemein ausfallen; nur muß das künstliche Chaos durch allerlei Schnörkel der Versification aufgeputzt sein. — Doch genug von solchen Producten der Mode. Fast ist es unnöthig, gegen sie zu kämpfen. Sie wird, wie so manche andere Mode, verschwinden, und früh oder spät wird man von selbst zum ächten Geschmack zurückkehren.

Dein

Körner.

(Dresden) 6. August 1804)

(Ueber Schillers Krankheit**) u. s. w.) — Eine Reise würde vielleicht wohlthätig sein, aber wie ich von Böttiger höre, wird der Erbprinz mit seiner Gemahlin bald in Weimar erwartet, und bei seiner Ankunft wirst Du gern gegenwärtig sein wollen. Böttiger habe ich zur Zeit noch in gehöriger Entfernung gehalten. Nach dem gewöhnlichen Kartenwechsel ist er einmal bei mir gewesen. Wir nahmen ihn bloß höflich auf, und kurz darauf war er wieder da. Nun vor dem Einladen wollen wir uns hüten, ob er gleich ganz bequem dazu wäre, manchmal einem Fremden, den wir bei uns sehen müssen, etwas vorzureden. Der hiesigen vornehmen Classe wird er ohne Zweifel gefallen. Er weiß allerhand Anecdoten und sucht jedem das zu sagen, was er gern hört.

(Körner)

Weimar, 4. Sept. 1804.

Diese ersten Zeilen, die ich an Dich schreibe nach so langer Pause,*) sollten billig einen heitern Inhalt haben, und Dir von meiner Genesung Nachricht geben; aber noch ist meine Gesundheit sehr schwach. Obgleich meine Krankheit nur 3 bis 4 Tage gedauert hat, und jetzt 6 Wochen dazwischen verlaufen sind, so spüre ich kaum eine Zunahme von Kräften, und bin noch fast so schwach, als wie Graf Geßler mich verlassen hat. Be-

---

*) Aus Charl. v. Schiller 3, 67.

**) „Am 24. Julius wurde ich von der Kolik befallen.“ Kal. 170. Am 3. Aug. aus Jena an Goethe: (Nr. 968): „Ich habe freilich einen harten Anfall ausgestanden und es hätte leicht schlimm werden können, aber die Gefahr wurde glücklich abgewendet; alles geht nun wieder besser, wenn mich nur die unerträgliche Hitze zu Kräften kommen ließe. Eine plötzliche große Nervenschwächung in solch einer Jahreszeit ist in der That fast ertödtend, und ich spüre seit den acht Tagen, daß mein Uebel sich gelegt, kaum einen Zuwachs von Kräften, obgleich der Kopf ziemlich hell und der Appetit wieder ganz hergestellt ist.“ Schillers Frau an Schillers Schwester Louise 12. Juni 1805: „Alles war in ihm zerstört; seit dem vorigen Jahr im Julius, wo er die fürchterliche Kolik hatte, daß G. R. Stark, wie er jetzt selbst gestand, ihm keine halbe Stunde mehr Leben gegeben hätte, hat er sich nicht wieder recht erholt.“ (Charl. v. Schiller 1, 351 vgl. 1, 485.) Wolzogen Nachl. 1, 422.

***) Danach ist der am 23. Aug. im Kalender verzeichnete an Körner gerichtete Brief kaum denkbar. Auch ist sonst keine Spur davon. Der gegenwärtige wurde durch Hrn. v. Richter besorgt. Kal. 173.

sonders ist der Kopf angegriffen, und das Bischen Schreiben wird mir sauer. Lesen kann ich ohne Beschwerde, auch habe ich einige Velleität zur Arbeit, aber ich muß gleich wieder aufhören. Es ist mir nach der schwersten Krankheit nicht so übel zu Muth gewesen, wenigstens hat es nicht so lang IV, 370.
gedauert.

Meine Frau befindet sich recht wohl, auch das Kleine gedeiht und macht mir große Freude.

Lebe wohl und laß mich bald etwas von Dir hören. Wir umarmen Euch von Herzen.

Auch Geßler grüße auf's Schönste. Wir sehnen uns nach guten Nachrichten von ihm.

Dein

S.

Dresden, am 17. Sept. 1804.

Hofrath Richter hat mir einen Brief von Dir gebracht, der uns beunruhigte. Glücklicherweise ist die Nachricht besser, die ein späterer Brief von Deiner Schwägerin an Graf Geßler enthält. Hüte Dich nur vor anstrengenden Arbeiten, so lange Du Deine Kräfte nicht ganz wiederhergestellt fühlst. Hoffentlich hast Du die jetzigen schönen Tage im Freien benutzt, und sie werden für Dich gewiß wohlthätig gewesen sein.

Bei uns ist alles wohl. Nur Graf Geßler leidet immer noch an gichtischen Uebeln. Er war im Begriff nach Schlesien zu reisen, als ihn eine plötzliche Schwulst im Gesicht nöthigte, noch einige Zeit hier zu verweilen und den Erfolg einer angefangenen Cur abzuwarten. Gestern war er ziemlich wohl. Er empfiehlt sich Dir bestens.

Frau von Helvig mit ihrem Manne ist noch hier. Ihr Aeußeres hat gewonnen, aber sie sagt oft Sachen, die ihr nicht wohl anstehen, und eine gewaltig hohe Meinung von ihrem Werthe verrathen. Ihren Mann habe ich nur einmal gesprochen, und er hat mich angenehm unterhalten. Was er erzählt, möchte ich nicht alles für ausgemacht halten, und in seinen Urtheilen über Türken und Griechen mag viel Einseitigkeit sein. Aber er IV, 371.
spricht darüber mit einer gewissen Lebhaftigkeit und Wärme, die nicht uninteressant ist.

Frau von Helvig copirt auf der Gallerie mit ziemlich gutem Erfolg. Nur hatte sie sich weit mehr vorgenommen, als sie fertig machen kann.

Dr. Gmelin habe ich endlich gesprochen, aber nur eine Viertelstunde, so daß ich gar nicht über ihn urtheilen kann. Er schien von Dresden keine großen Erwartungen zu haben, da es gar nicht in seinem Reiseplan war, hat sich auch nur ein Paar Tage hier aufgehalten.

Daß Alexander von Humboldt glücklich in Europa wieder angelangt ist, hat mich sehr gefreut. Ich erwarte viel Interessantes von seinen Bemerkungen. Wie mein Vetter, der in Frankfurt an der Oder Professor der Oekonomie ist, erzählte, soll man die Idee haben, ihn zum Präsidenten der Berliner Akademie zu machen. Dies wäre recht gut und könnte auch für Dich gute Folgen haben. Eine Stelle bei der Akademie wäre immer ganz angenehm, und würde Dich nicht nöthigen, immer in Berlin zu sein. Du schreibst nicht, wie Deine Angelegenheiten dort stehen.

Mein Carl macht jetzt gute Fortschritte. Zur Mathematik und zum Drechseln stellt er sich ziemlich geschickt an. Ich möchte gern alle Arten von Fertigkeiten bei ihm ausbilden. Er hat ziemliche Gewandtheit und Schnelligkeit für körperliche und geistige Thätigkeit. Auch ist er gutartig und fröhlich, so daß ich jetzt im Ganzen wohl mit ihm zufrieden bin.

Dein

Körner.

IV, 372. Weimar, 11. Oct. 1804.

Nach und nach fange ich an, mich wieder zu erholen und einen Glauben an meine Genesung zu bekommen, den ich seit 8 Wochen beinahe ganz verloren hatte. Auch zur Thätigkeit finden sich wieder Neigung und Kräfte, und diese, hoffe ich, wird das gute Werk vollenden; denn wenn ich mich beschäftigen kann, so ist mir wohl.

Was ich eigentlich zunächst treiben werde, weiß ich selbst noch nicht, weil ich immer noch zwischen zwei Planen unschlüssig schwanke, und einen um den andern durchdenke, bis ich mich entscheide. Der Attila ist ein abgeschmackter Einfall, der mir nie in den Sinn gekommen.

Von Berlin habe ich noch nichts weiter vernommen. Vermuthlich will man die Sache fallen lassen, weil ich auf einem fixen Aufenthalt in Weimar und der Fortdauer meiner hiesigen Verhältnisse bestanden habe. Ohnehin hätte ich jedes Engagement in meinen jetzigen Umständen ausschlagen müssen, da ich meiner Gesundheit gar nicht viel zutrauen kann. Auch kann ich mit meinen gegenwärtigen hiesigen Verhältnissen recht wohl zufrieden sein, und es ist nicht unmöglich, daß sie sich noch weiter verbessern, da unsere Erbprinzessin, wie ich höre, gute Gesinnungen für mich mitbringt.

Hier schicke ich den Tell und wünsche, daß er Euch jetzt, mit Muße wieder gelesen, einiges Vergnügen machen möge.

Alles ist wohl und grüßt Euch schönstens. Laß bald etwas von Dir hören.

Dein

S.

Dresden, 17. October 1804. IV, 373.

Nach einer ganz beruhigenden Nachricht von Dir hatten wir uns längst gesehnt; Du kannst also denken, wie sehr uns Dein letzter Brief erfreute. Daß Du wieder Lust und Kraft zur Production fühlst, ist mir das beste Zeichen.

Für Deine Aussichten in Berlin habe ich mich nie recht interessiren können. Nur sehr überwiegende Vortheile könnten Dich für den dortigen Aufenthalt bestimmen. Das geistige Klima in Berlin hat mir nie gefallen wollen.

Für den Tell sind wir Alle sehr dankbar, und er hat uns neuen Genuß gegeben. Vorgestern lasen wir den größten Theil zusammen bei Geßler. Es waren 5 Frauenzimmer und 4 Mannspersonen, Carl mit eingeschlossen. Die Hauptrollen waren vertheilt, und Geßler hatte seinen Ahnherrn. Oft fehlten uns aber doch Personen, weil so wenig als möglich weggelassen werden sollte. So traf sich's, daß in der Scene, die vor dem Schuß nach dem Apfel vorhergeht, Emma den Frießhardt lesen mußte.

Hast Du denn einen Tell von Lemierre gesehn, der 1766 in Paris aufgeführt worden ist? Lies ihn doch Spaßes halber. Es ist gar ein ärmliches Werklein. Ich möchte wissen, ob er sich lange auf dem Theater in Paris gehalten hätte.

Aus eigner Erfahrung habe ich gefunden, daß die Rolle des Tell schwer zu lesen ist. Man kann ihr leicht zu viel Würde geben, und den IV, 374. Zug von schlichter Jovialität verfehlen, der wesentlich zu Deiner Idee gehört.

Gestern hörte ich, daß der hiesige Theaterdirector den Gedanken noch gar nicht aufgiebt, den Tell einmal hier aufzuführen. Wenn's irgend möglich ist, so thut er's. Er hat mehr Muth, als alle seine Vorgänger. Nur weiß ich gar nicht, wie man die Rollen besetzen will.

Der 2te Theil von Goethens Eugenie verspätet sich. Ueberhaupt war der Michaelis-Meßkatalogus nicht sehr reichhaltig.

Man spricht hier von einem neuen Roman Deiner Schwägerin. Wie heißt er denn?

Dein

Körner.

Weimar, 20. Nov. 1804.

Die Festivitäten, welche die Ankunft unserer Erbprinzessin veranlaßte, sind nun zu Ende, und wir treten wieder allmählig in unser gewöhnliches Philisterleben zurück. Außer einem Katarrh, den ich mir geholt, bin ich ganz leidlich weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man sich

bei solchen Gelegenheiten niemals schonen kann. Der Einzug*) war wirklich sehenswerth, denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergstraße nebst der ganzen Anhöhe, woran Weimar sich lehnt, war von Menschengruppen belebt. Die herzogliche Jägerei, die Kaufleute und die Schützengesellschaft, alle in ihren Uniformen, holten die Herrschaften ein, der Zug
IV, 375. ging durch eine sehr schöne Ehrenpforte in edlem Styl, davon Du im nächsten Journal des Luxus und der Moden eine Zeichnung finden wirst. Bälle, Feuerwerk, Illumination, Musik, Komödie u. dgl. folgten nun 10 Tage aufeinander. Das Festlichste aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unsre neue Prinzessin, an der wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht haben. Sie ist äußerst liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt.**) Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich, und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen Jeden zu benehmen wußte. Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lectüre und zeigt einen sehr gesetzten, auf ernste Dinge gerichteten Geist, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht ist anziehend, ohne schön zu sein, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber, wenn man mit ihr spricht, und liest es ohne Mühe. Auch ist es ihr Ernst, es zu lernen.

Sie scheint einen sehr festen Charakter zu haben, und da sie das Gute und Rechte will, so können wir hoffen, daß sie es durchsetzen wird. Schlechte Menschen, leere Schwätzer und Schwadronirer möchten schwerlich bei ihr aufkommen. Ich bin nun sehr erwartend, wie sie sich hier ihre Existenz einrichten und wohin sie ihre Thätigkeit richten wird. Gebe
IV, 376. der Himmel, daß sie etwas für die Künste thun möge, die sich hier, besonders die Musik, gar schlecht befinden. Auch hat sie es nicht verhehlt, daß sie unsere Capelle schlecht gefunden.

Auf dem Theater wollten wir uns anfangs eben nicht in Unkosten setzen, sie zu becomplimentiren. Aber etliche Tage vor ihrem Anzug wurde Goethen angst, daß er allein sich auf nichts versehen habe und die ganze Welt erwartete etwas von uns. In dieser Noth setzte man mir zu, noch etwas Dramatisches zu erfinden; und da Goethe seine Erfindungskraft umsonst anstrengte, so mußte ich endlich mit der meinigen noch aushelfen. Ich arbeitete also in 4 Tagen***) ein kleines Vorspiel aus, welches frischweg eingelernt und am 12ten November gegeben wurde. Es reussirte

---

*) Am 9. Nov. 1804.
**) Vgl. Charl. v. Schiller 1, 383 f.
***) Die Huldigung der Künste, angefangen am 1. Nov., fertig am 8., gespielt am 12.

über alle meine Hoffnung, und ich hätte vielleicht Monate lang mich anstrengen können, ohne es dem ganzen Publicum so zu Dank zu machen, als es mir durch diese flüchtige Arbeit gelungen ist. Mit nächstem Posttag sollst Du eine Abschrift meines Machwerks erhalten.

Wolzogen hat mir von der regierenden Kaiserin einen sehr kostbaren Ring*) mitgebracht, ich hatte von dieser Seite her gar nichts erwartet, sie hat aber viel Geschmack an dem Carlos gefunden, und er hat ihr in meinem Namen ein Exemplar überreicht.

Du solltest diese Michaelismesse, wie mein Plan war, 48 Ld'ors. von Crusius erhalten, die er mir für die neue Auflage des zweiten Bandes meiner Gedichte zu bezahlen hat. Aber diese zweite Auflage hat sich meiner Krankheit wegen verzögert, es wird erst jetzt an dem Druck angefangen, und auf Ostern erfolgt erst die Zahlung. Die Finanzen stehen übrigens gut,**) wenn ich nur diesen Winter fleißig sein kann, so ist Geld genug zu erwerben.

Lebe wohl, wir grüßen Euch alle herzlich, auch Geßlern bitte recht viel Freundschaftliches zu sagen. Dein

Sch.

Dresden, 2. Dec. 1804. IV, 377.

Es würde mich sehr gefreut haben, die weimarschen Festivitäten zu sehen. Daß sie mit Geschmack und Verstand eingerichtet werden würden, ließ sich wohl erwarten. Und eine Prinzessin, die so ist, wie Du sie beschreibst, verdient es auch, daß Alles aufgeboten wurde, um sie gehörig zu bewillkommnen. Auch einige Anekdoten, die mir erzählt worden sind, machen ihrem Charakter Ehre. Ich bin neugierig, was ihre Erscheinung in der weimarschen Welt wirken wird.

Es wäre wirklich auffallend gewesen, wenn das Theater bei ihrer Ankunft ganz geschwiegen hätte. Ich wundre mich, daß Goethe Dir das Geschäft der Bewillkommnung abgetreten hat. Als älterer Bürger von Weimar und als bekannter Freund des Herzogs hätte er sich's eigentlich nicht können nehmen lassen. Desto besser für Dich, da Du gesund genug warst, etwas dieser Art zu unternehmen, und Du mit dem Erfolg so sehr zufrieden zu sein Ursache hast. Ich erwarte mit Verlangen das versprochene Manuscript.

---

*) Den Schiller im Decemb. für 500 Thlr. verkaufte, um seiner Schwiegermutter eine Schuld von 600 Thlrn. abzutragen. Charl. v. Schiller 1, 300.

**) Am 21. Nov. 1804 verzeichnet Schiller im Kalender als „Rest in Cassa 360 Rthlr. 15 Gr.“; am 1. Dec.: „Hatte ich in Cassa 316 Rthlr. Am 29. Sept. hatte er „Besoldung erhalten mit Zulage.“ Die Ausgaben seit 1. Dec. sind beträchtlich; an Einnahme sind nur verzeichnet: 21. Jan. 1805: 34 Rthlr. von Görner aus Jena.“ Das Leben schloß anscheinend mit einem Deficit.

Das Geschenk der Kaiserin ist immer angenehm und gehört zu Deiner poetischen Ernte in der prosaischen Welt. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo Du alle ökonomischen Vortheile Deiner Celebrität benutzen mußt. Sobald Du nur ganz wiederhergestellt bist, wirst Du noch mehrere Jahre productiv sein können, und nun darfst Du bloß gegen die Buchhändler
IV, 378. nicht zu freigebig sein. Crusius z. B. ist einer von denen, wie ich vermuthe, die zu wenig zahlen.

Geßler bleibt wenigstens bis Weihnachten.

Der Macbeth nach Deiner Bearbeitung wurde neulich hier gegeben. Am meisten hat, däucht mich, die Schirmer als Lady Macbeth in der Scene des Wahnsinns geleistet. Doch überwog das Schauderhafte zu sehr. Und gerade für diese Scene sollte Lady Macbeth so schön als möglich sein, welches leider die Schirmer nicht ist. Die Hartwig war eine der Hexen, sprach aber alles mit einem seltsamen Pathos, das in der Scene, wo die Geister erschienen, fast possierlich wurde. Als vollends die Judenleber mit solchem Pomp herdeclamirt wurde, wäre das Parterre beinahe in allgemeines Lachen ausgebrochen. Die Bürger hatte die Rolle der Hekate und sprach nicht übel. Ihre Worte wurden von einer Musik begleitet, die ziemlich passend war. Der Tanz der Hexen war zu lang und nicht gut ausgedacht. — Der Hof sah den Macbeth und gewöhnt sich überhaupt jetzt an Trauerspiele. Diese Woche wird der Tankred gegeben. Vom Tell ist noch immer die Rede, und man spricht davon, daß er in 2 Vorstellungen getheilt werden soll, um ihn nicht abkürzen zu müssen.

Hast Du die Vorschule der Aesthetik von Richter*) gelesen? Es ist kein unbedeutendes Product und scheint nicht flüchtig gearbeitet zu sein. In den Aufsätzen über Laune und Humor ist vorzüglicher Gehalt; auch die übrigen Capitel enthalten geistvolle Bemerkungen, ob es wohl auch
IV, 379. nicht an schiefen Urtheilen fehlt. Die Schlegelsche Partei wird von ihm in Protection genommen, Tieck aber insbesondere mit einem gewissen Bedauern, daß ihn das Publicum nicht genug anerkennen will, was sich oft ganz drollig ausnimmt. Gegen Dich ist er ziemlich höflich, hat aber auch bei Dir und Goethe manches zu erinnern. Den zweiten Theil habe ich noch nicht gelesen.

Sage Deinem Schwager einen freundlichen Willkommen von uns bei seiner Zurückkunft. Es ist Schade, daß wir ihn nicht sehen konnten.

Dein

Körner.

---

*) Jean Paul.

Weimar, 10. Dec. 1804.

Ein heftiger Katarrh, den ich mir bei den letzten Festivitäten geholt, hat mich schon mehrere Wochen hart mitgenommen; leider ist meine Gesundheit so hinfällig, daß ich jeden freien Lebensgenuß gleich mit wochenlangem Leiden büßen muß. Und so stockt denn auch meine Thätigkeit, trotz meinem besten Willen! In Ermangelung wichtigerer Sachen schicke ich Dir mein kleines Vorspiel; Du wirst doch gern wissen wollen, wie ich mich bei einer solchen Gelegenheit aus dem Handel gezogen.

Wenn man in Dresden den Wilh. Tell zu geben denkt, so wäre es doch wohl anständiger, dieses Stück nach derjenigen Bearbeitung, die ich für's hiesige Theater davon gemacht habe, zu geben. Sie ist sehr wesentlich verkürzt, und z. B. der ganze fünfte Act weggelassen, weil wir des Kaisermords nicht erwähnen wollten. Auch sind viele Personen in wenige verwandelt, viele schwierige und bedenkliche Stellen weggelassen. Wenn ich mit Opitzen nichts zu thun bekomme, von dem ich nichts mehr IV, 380.
hören mag, so soll man eine Abschrift des Manuscripts für 10 Ld'ors haben; denn ich sehe nicht ein, warum ich dem Herrn Seconda etwas schenken soll. Kannst Du diese Sache negotiiren, versteht sich, ohne mich anzubieten, so ist mir's lieb, und Ihr entgeht doch wenigstens einer verstümmelten Vorstellung des Stücks.

Richters Aesthetik habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Meine lange Entwöhnung von allen theoretischen Kunstansichten und allem Raisonnement hat mich ordentlich dagegen stumpf gemacht, auch hat mir das leere metaphysische Geschwätz der Kunstphilosophen alles Theoretisiren verleidet. In der That verträgt sich diese Geistesoperation nicht mit der Ausübung, denn da muß man die Gesetze aus dem Gegenstande schöpfen, und findet sich mit keiner allgemeinen Formel gefördert.

Wolzogens grüßen Euch schönstens. Er hat jetzt sehr viel Arbeit mit den Angelegenheiten der Erbprinzessin, da er allein Alles unter sich hat.

Geßlern unsere freundlichsten Grüße. Wir umarmen Euch alle von Herzen.

Sch.

Das Mscpt sende mir zurück, ich habe keine Abschrift davon.

Dresden, den 18. Dec. 1804.

Dein Vorspiel hat uns allen viel Freude gemacht. Du erhältst es hierbei zurück. Ein Product dieser Art gehört eigentlich mehr zur oratorischen Classe, und hat nur eine poetische Außenseite. Es fodert schlechterdings eine gewisse Wärme, und überhaupt alles das Subjective, wodurch der IV, 381.

Redner zu seinem Vortheil erscheint. Ich zweifle, ob Goethe hier so in seinem Elemente gewesen wäre. In dem, was die Künste sagen, sind besonders treffliche Stellen und es freute mich, daß Du auch der Musik ihr Recht widerfahren läßt. Im Ganzen finde ich auch den Ton gut gehalten, was unter diesen besondern Verhältnissen nicht leicht war.

Deinen Auftrag wegen des Tell zu besorgen, habe ich wenig Hoffnung. Ich darf Dich nicht compromittiren, kann also die Sache nur gelegentlich gegen jemand fallen lassen, der mit dem Director in Verbindung ist. Seconda wird schwer daran gehen, für ein schon gedrucktes Stück Geld auszugeben. Das Abkürzen, wird er meinen, sollte doch auch Opitz verstehen. Opitz wird es sich auch nicht gern nehmen lassen. Der Director hat bloß die Eitelkeit, alle bedeutenden Stücke geben zu lassen, auch solche, woran sich seine Vorfahren nicht gewagt haben. Wie sie gegeben werden müssen, versteht er nicht.

Daß Du Dich durch theoretische Grübeleien nicht in der Production stören läßt, ist sehr gut. Richters Buch besteht indessen mehr aus einzelnen, zum Theil guten Einfällen, als aus einem theoretischen System. Auch kannst Du es füglich ungelesen lassen, nur interessirte es mich als ein Beweis von Richters nicht gemeinen Talenten.

Hoffentlich bist Du nun wieder ganz hergestellt und in voller Arbeit. Ich bin sehr neugierig, wofür Du Dich jetzt bestimmen wirst. Mit jedem
IV, 382. Deiner neuen Producte steigt Deine Kunstfertigkeit, aber auch die Ansprüche des Publicums und Deine eigenen Foderungen an Dich selbst. Mancher Stoff, der Dir sonst genügt hätte, wird gerade nach Deinem letzten Werke Dich nicht anziehen können.

Bei uns ist alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Ich wünschte, daß Du jetzt meine Mädchen singen hörtest. Seitdem Deine Schwägerin hier war, haben sie beträchtliche Fortschritte gemacht.

Geßler ist noch hier und es geht besser mit ihm.

Dein

Körner.

IV, 383.

1 8 0 5.

Weimar, 20. Jan. 1805.

So wie das Eis wieder anfängt aufzuthauen, geht auch mein Herz und mein Denkvermögen wieder auf, welches Beides in den harten Wintertagen ganz erstarrt war. So lang der Winter nun dauert, bin ich un-

aufhörlich von einem Katarrh geplagt, der mich in der That sehr angreift und fast allen Lebensmuth ertödtet. An eine glückliche, freie Thätigkeit war bei solchen Umständen gar nicht zu denken. Um nun nicht ganz müßig zu sein und doch durch einige Arbeit über die harte Periode mir hinüber zu helfen, habe ich die Phèdre von Racine übersetzt; ein Stück, welches viele Verdienste hat, und wenn man einmal die Manier zugiebt, sogar fürtrefflich heißen könnte. Es ist lange Zeit das Paradepferd der französischen Bühnen gewesen und ist es zum Theil noch; wir wollen nun sehen, wie es sich einem deutschen Publicum gegenüber behaupten wird. Ich hab es in den gewöhnlichen reimlosen Jamben übersetzt und mit gewissenhafter Treue, ohne mir eine Abänderung zu erlauben. Du sollst das Mscrpt haben, wenn ich eine Abschrift davon habe nehmen lassen. IV, 384.
Auf den 30. dieses Monats, als den Geburtstag der Herzogin, werden wir es spielen lassen.

Hubers Tod*) wird Euch, so wie auch mich, sehr betroffen haben, und ich mag jetzt noch nicht gern daran denken. Wer hätte das erwartet, daß Er uns zuerst verlassen müßte! Denn ob wir gleich außer Verbindung mit ihm waren, so lebte er doch nur für uns und war an zu schöne Zeiten unsers Lebens gebunden, um uns je gleichgültig zu sein. Ich bin gewiß, daß Ihr jetzt auch sein großes Unrecht gegen Euch gelinder beurtheilt; er hat es gewiß tief empfunden und hart gebüßt.

Schreibe mir bald einige Worte, wie es Euch geht und in dieser langen Zeit gegangen ist, da wir nichts von einander hörten.

Dein

S.

Dresden, den 27. Jan. 1805.

Aller Groll gegen Huber verschwand auch bei mir bei der Nachricht von seinem Tode. Er hatte so manche Ansprüche auf eine schönere Existenz, und nach dem, was er uns ehemals gewesen war, hat es mir immer Gewalt gekostet, hart und unfreundlich gegen ihn zu sein. Sein Tod ist wahrscheinlich eine Folge der ungeheuren Anstrengung, mit der er seine Schriftstellerei treiben mußte, da er wenigstens ehemals nicht mit Leichtigkeit arbeitete.

Auf Deine Nachricht habe ich sogleich die Phèdre von Racine wieder gelesen. Es hat dies Stück allerdings gewisse besondere Vorzüge, die IV, 385.
Deine Wahl bestimmen konnten. Ist gleich der Theseus sehr mißlungen, und läßt Hippolyt manches zu wünschen übrig, so ist doch ächter Gehalt in der Darstellung der Frauen und vorzüglich der Phaedra. Besonders ist

*) 24. Dec. 1804 in Leipzig.

viel feine Weiblichkeit mit starker Leidenschaft in ihrem Dialog mit Hippolyt. Auch liebe ich die Stelle sehr im 4ten Act:

Ils ne se verront plus.

Phèdre.

Ils s'aimeront toujours.

Gleich im Anfang ist es ein glücklicher Zug, daß Phaedra sich schmücken läßt, als sie zum erstenmale wieder in der Welt erscheint. Ihre letzten Worte sind aber sehr sonderbar, und ich bin neugierig, wie Du den Gedanken übertragen wirst, daß ihr Tod dem Tage, den ihre Augen verdunkelt haben, seine Klarheit wiedergeben soll. Solche Stellen habe ich indessen wirklich nur selten in diesem Stücke getroffen. — Selbst Oenone ist mehr als eine gewöhnliche Vertraute. Aber der Theramen ist doch ein gar zu unbedeutendes Subject, und gleichwohl hat er zuletzt die Erzählung zu sagen, auf welche so viel Gewicht gelegt ist. Das ganze Stück verliert in der Aufführung, wenn diese Stelle schlecht gesprochen wird. Diese Unbequemlichkeit findet sich in mehreren Stücken von Racine, der doch sonst alles so gut auf die Aufführung vor seinem Publicum berechnete. In der Phedre hat er besonders alle Geschicklichkeit aufgeboten, um das Anstößige des Stoffes zu mildern.

IV, 386. Schicke mir ja bald die Uebersetzung. Bei einigen Stellen, glaube ich, würden auch gereimte Jamben eine gute Wirkung machen.

Da Dich im Winter der Katarrh so plagt, so prüfe doch Deine jetzige Wohnung, ob Du etwa der Zugluft oder der Erkältung mehr ausgesetzt bist. Vielleicht läßt sich dem Uebel abhelfen.

Bei uns ist jetzt alles wohl, und es wird viel Musik getrieben. Endlich habe ich es durchgesetzt, daß auch vierstimmige Sachen im ernsten Styl durch Dilettatnen bei mir ausgeführt werden. Alle Woche haben wir eine solche Uebung, die sich vielleicht zu einem größern Singinstitut erweitert.

Von Berlin haben wir Nachricht, daß Iffland einige Gastrollen hier spielen wird. Mir ist es sehr lieb, ihn einmal zu sehen. Diesen Winter hat man viel Geduld im deutschen Theater nöthig gehabt. Es ist unglaublich, was man hier dem Publicum bieten kann. Unter den neuen komischen Producten ist die Nachtwandlerin eins, das man mit Vergnügen sieht. — Maria Stuart ist neulich hier zum erstenmale vor dem Hofe gegeben worden.

Dein

Körner.

Dresden, am 25. Feb. 1805.

Ich habe Dir noch von der Art Nachricht zu geben, wie der Baron Rackenitz neulich hier eine Aufführung Deines Gedichts, die Glocke, veranstaltet hat. Zwischen der Declamation war Instrumentalmusik — ein Choral (nicht gesungen) und einzelne Stücke aus Opern und andern IV, 387.
größern Werken von verschiednen Meistern, auch einige von einem hiesigen Kammermusikus besonders dazu componirt. Nur ein Paar Stellen wurden im Chor gesungen. Opitz sprach den Meister und die Hartwig das Uebrige. Beide haben keine Idee, wie eigentlich die Glocke gesprochen werden muß. Die Hartwig kam fast nie aus ihrem weinerlichen Ton. Die Musik war ein buntes Gemengsel, das kein Ganzes bildete, war nicht allemal passend, und unterbrach oft zur Unzeit die Rede. Indessen halte ich es nicht für unmöglich, die Glocke auf eine solche Art kunstmäßig zu behandeln. Nur muß das Ganze von einem Manne absichtlich dazu componirt werden. Wahrscheinlich wird Böttiger nächstens über diese Aufführung im Freimüthigen oder sonst irgendwo in die Posaune stoßen.

Iffland war zwei Wochen hier und gab 7 Vorstellungen. Ich habe nur eine wegen einer Unpäßlichkeit, die aber bald vorüberging, versäumt, und bin in den Rollen, die er hier gespielt hat, fast durchgängig mit ihm sehr zufrieden. In den meisten hat er meine Erwartung sogar übertroffen, besonders im Essighändler, L'Epée im Taubstummen, Lorenz Stark, Langsalm im Wirrwarr und Henning in den Erben. Interessant war mir besonders, wie er die niedrig-komische Rolle des Langsalm und die widrige des Henning durch einen trefflichen Humor veredelte. Im komischen Fache habe ich nie etwas Besseres gesehn. Ich schätze besonders die Oekonomie in den Accenten und Bewegungen, und die feste Haltung eines bestimmten IV, 388.
Charakters. Auch in rührenden Stellen, vorzüglich wenn die Rührung halb unterdrückt werden soll, ist er sehr glücklich. Weniger hat er mich als Graf im Puls befriedigt. Er haftete zu sehr an dem Vornehmen der Rolle, und gab auch dies nicht mit Leichtigkeit genug. Für das Herzliche und Jovialische hingegen, was in der Rolle liegt, war er zu kalt. Tragische Rollen und Rollen aus seinen eigenen Stücken hat er gar nicht gespielt. Die Wahl schien zwischen ihm und Opitz verabredet, weil alle Stücke vermieden waren, wo er mit Opitz collidirt hätte. Uebrigens wurde er sehr mit Beifall aufgenommen, beim ersten und letzten Male herausgerufen, und vom Churfürsten, der ihn selbst gesprochen hat, mit einer Dose beschenkt, die 100 Duc. enthielt. Die Herzogin von Curland hatte ihm einen Brief an Deine Schwägerin mitgegeben, den er aber erst ein Paar Tage vor seiner Abreise abgab, so daß ich ihn nur eine halbe

Stunde gesprochen habe. Sein Auge ist bedeutend und kommt ihm oft sehr zu Statten.

Dein

Körner.

Weimar, 5. März 1805.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich kaum erwarten durfte, da ich so lange nicht schrieb. Die verwünschte Schnupfenepidemie, die überall herumgeht, hat mich noch recht tüchtig gepackt, und ich habe 14
IV, 389 Tage recht krank gelegen und immer über den dritten Tag einen Fieberparoxysmus gehabt, der oft sehr heftig war. Gottlob, es ist jetzt vorbei, und ich bin schneller als ich hoffen konnte wieder zu Kräften, so daß ich auch wieder frisch zu arbeiten angefangen. In keinem Winter habe ich noch so viel ausgestanden als in diesem, und noch so wenig gethan.

Ich freue mich, daß Du Iffland einmal gesehn hast. In komischen Rollen ist er Meister, und es war ihm sehr günstig, daß bei Euch die Komödien und Conversationsstücke an der Tagesordnung sind.

Ich glaube mit Dir, daß sich die Glocke recht gut zu einer musikalischen Darstellung qualificirte, aber dann müßte man auch wissen was man will, und nicht in's Gelag hinein schmieren. Dem Meister Glockengießer muß ein kräftiger biederer Charakter gegeben werden, der das Ganze trägt und zusammenhält. Die Musik darf nie Worte mahlen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geist der Poesie im Ganzen folgen. Ich danke Gott, daß ich diese Musik (von der ich hier ein Morceau gehört habe) und diese Darstellung durch Opitz und die Hartwig nicht habe mit anhören müssen.

Die Abschrift der Phaedra habe ich Dir noch immer nicht senden können. Ich wollte, eh ich eine ordentliche Copie davon machen ließ, noch eine strenge Correctur, besonders was die Versification betrifft, damit vornehmen, und bin durch meine Krankheit an dieser verhindert worden. Jetzt
IV, 390. da ich mich besser befinde, habe ich meine Zeit besser zu nutzen geglaubt, wenn ich an meine Hauptarbeit ginge, und so ist denn die Phaedra zurückgelegt worden; das einzige reinliche Exemplar davon, das ich Dir hätte schicken können, liegt beim Herzog,*) und ich muß erwarten, bis ich es zurückerhalte.

Du hast doch die Memoires von Marmontel,**) die in 4 Bänden erschienen sind, gelesen? Wenn es noch nicht geschehen, so eile ja sie Dir zu verschaffen. Sie werden Dich sehr interessiren, da sie ein halbes Jahr-

*) Ein Brief des Herzogs vom 29. Jan. 1805 in Carl Augusts Anknüpfen m. Sch. Nr. 13.

**) Vgl. Goethe-Schiller-Briefw. Nr. 977, 978.

hundert und mehr der französ. Literatur umfassen, und selbst über die Revolution helle Blicke eröffnen.

Wir umarmen Euch alle herzlich. Grüße Geßlern auf's Beste.

Dein

S.

Dresden, den 17. April 1805.

Ich denke mir Dich in voller Arbeit, und wünschte nur zu wissen, was Dich jetzt beschäftigt. Mit dem Winter werden hoffentlich seine Folgen auf Deine Gesundheit auch verschwunden sein. Hier erzählt man, daß Goethe gefährlich krank gewesen wäre. Von seiner Eugenie erscheint wohl nichts diese Ostern? Er hat Unrecht, wenn er das Stück unvollendet läßt. Es ist kalt aufgenommen worden; aber um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man das Ganze übersehen können. Marmontels Memoires habe ich hier noch nicht bekommen können. Das Merk- IV, 391.
würdigste sogar der französischen Literatur gelangt immer etwas spät zu uns.

Wir haben einen ruhigen und stillen Landtag hier gehabt. Ob er nützliche Folgen haben wird, getraue ich mir noch nicht zu beurtheilen.

Geßler ist abgereist, und wir haben Nachricht, daß ihm die Reise, der kalten Witterung, die gerade dazu eintraf, ohngeachtet, nicht geschadet hat. Es schien ihm schwer zu werden, sich von uns zu trennen, aber er hatte so viel von seiner Reise gesprochen, daß er sich endlich dazu entschließen mußte. Stolbergs, mit denen er in Schlesien lebt, werden jetzt, wie ich höre, nicht einmal dort bleiben, sondern ihre Aeltern in Wernigerode besuchen. Geßler verdirbt sich bei allen guten Eigenschaften seinen bessern Lebensgenuß durch eine gewisse Schwäche des Charakters. Graf Hofmannsegg, dessen Du Dich erinnern wirst, liegt fast ohne Hoffnung krank in Braunschweig. Es ist Schade um ihn. Das letzte Mal als ich ihn hier sahe, schien er mir eine gewisse Ruhe angenommen zu haben, die ihm sonst fehlte.

Gestern erhalte ich einen Brief von Hubers Wittwe — sehr künstlich gedrechselt — voll Complimente, und Vorwürfe über meine Unversöhnlichkeit. Ihre Absicht ist, Hubers Briefe, wovon sie einen Theil in seine Biographie drucken lassen will, gegen die meinigen einzutauschen. Mir ist es lieb, meine Briefe auf diese Art wiederzubekommen. Die Art, wie sie über den Punkt schreibt, der mich mit H(uber) entzweite, ist nicht die delicateste. Ich werde ihr ziemlich kurz und trocken antworten. Gegen H(uber) habe ich keinen Groll; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß ich gegen ihn hätte anders handeln sollen. Ich bin mir nicht der kleinsten Feindseligkeit bewußt, aber er lebte ganz außer meiner Welt. Auf seinen letzten Brief, der mich reizte, mag ich vielleicht etwas hart geantwortet haben. Unser

ehemaliges Verhältniß war nicht wieder anzuknüpfen — eine Erklärung konnte zu nichts führen — wozu also eine Wiederannäherung?

Deiner Phädra seh' ich noch immer entgegen. Lebe recht wohl. Herzliche Grüße von den Meinigen.

Dein

Körner.*)

Weimar, 25. April 1805.

Die bessere Jahreszeit läßt sich endlich auch bei uns fühlen, und bringt
IV, 392. wieder Muth und Stimmung; aber ich werde Mühe haben, die harten Stöße seit neun Monaten zu verwinden, und ich fürchte, daß doch etwas davon zurückbleibt; die Natur hilft sich zwischen 40 und 50 nicht mehr so, als im 30sten Jahre. Indessen will ich mich ganz zufrieden geben, wenn mir nur Leben und leidliche Gesundheit bis zum 50. Jahre aushält. —

Goethe war sehr krank an einer Nierencholik mit heftigen Krämpfen, welche zweimal zurückkehrte. Dr. Stark zweifelt, ihn ganz herstellen zu können. Jetzt hat er sich wieder ganz leidlich erholt, er ging soeben aus meinem Zimmer, wo er von einer Reise nach Dresden sprach, die er diesen Sommer zu machen Lust hat. Arbeiten kann er in seinen jetzigen Gesundheitsumständen freilich nicht, und gar nichts vornehmen, ist wider seine Natur. So ist ihm am besten gerathen, wenn er unter Kunstanschauungen lebt, die ihm einen gebildeten Stoff entgegen bringen.

Er hat diesen Winter doch nicht unthätig zugebracht. Außer einigen sehr geistvollen Recensionen in der jenaschen Zeitung hat er ein ungedrucktes Mscrpt Diderots, welches uns ein glücklicher Zufall*) in die Hände brachte, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Es kommt unter dem Titel, Rameaus Neffe bei Göschen heraus, und ich schicke Dir es, sobald es gedruckt ist. Diderots Geist lebt ganz darinn, und auch Goethe hat den seinigen darin abgedruckt. Es ist ein Gespräch, welches der (fingirte) Neffe
IV, 393. des Musicus Rameau mit Diderot führt; dieser Neffe ist das Ideal eines Schmarotzers, aber eines Heroen unter dieser Classe, und indem er sich schildert, macht er zugleich die Satyre der Societät, und der Welt, in der er lebt und gedeiht. Diderot hat darin auf eine recht leichtfertige Art die Feinde der Encyklopädisten durchgehechelt, besonders Palissot, und alle gute Schriftsteller seiner Zeit an dem Gesindel der Winkelkritiker gerächt, — dabei trägt er über den großen Streit der Musiker zu seiner Zeit seine Herzensmeinung vor, und sagt sehr viel Vortreffliches darüber.

---

*) Nach dem Kalender S. 190. schrieb Schiller am 22. Apr. an Körner durch Ehlers, den Schauspieler und Chitarristen. Der Brief scheint verloren zu sein. Der nächste vom 25. April ist es nicht, da auch dieser im Kalender genannt ist.

**) Klinger hatte das Mspt. in Petersburg an Schillers Schwager Wolzogen mitgetheilt und dieser an Schiller. Vgl. Lit. Nachl. der Karoline v. Wolzogen 1, 421 f.

Außer dieser Arbeit hat Goethe auch ungedruckte Briefe von Winkelmann drucken lassen, und mit seinen Zusätzen und Bemerkungen begleitet. Auch diese Schrift wird Ostern herauskommen. Poetisches ist nichts entstanden.

Ich bin zwar jetzt ziemlich fleißig, aber die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche lassen mich doch nur langsam fortschreiten. Wenn ich Dir auch gleich meinen Gegenstand nennte, so würdest Du Dir doch keine Idee von meinem Stücke machen können, weil alles auf die Art ankommt, wie ich den Stoff nehme, und nicht, wie er wirlich ist. Der Stoff ist historisch, und so wie ich ihn nehme, hat er volle tragische Größe, und könnte in gewissem Sinn das Gegenstück zu der Jungfrau von Orleans heißen, ob er gleich in allen Theilen davon verschieden ist.

Von Hubers Wittwe mußt Du Dich losmachen, sobald Du kannst. Mit diesen schlechten Naturen beschmutzt man sich nur und ist nichts als Verdruß zu gewinnen. Welche Impertinenz hatte das Weib, sich nur an Dich zu wenden; sie kann noch mehr thun, wenn Du sie nicht abschreckst.

Ist Dir der Neckersche Nachlaß, den seine Tochter herausgab, zu Gesicht gekommen? Wo nicht, so will ich Dir ihn schicken. Es wird Dich doch interessiren, diese Schrift zu lesen, die alle Kläffer in Paris gegen IV, 394.
Madame Stael in Bewegung setzte. Sie lobt ihren Vater freilich unverschämt, aber es steht ihr nicht übel. Das Buch enthält gerade nicht viel Wichtiges, aber doch manches Curiose, worunter ein kleiner Roman von dem alten Necker eine seltsame Figur macht.

Herzlich grüßen wir Euch alle. Lebe wohl.

Dein

Sch.

Dresden, am 5. Mai 1805.

Dein letzter Brief beruhigt mich über Deine Gesundheit, und erfreut mich durch die Nachrichten von Deiner poetischen Thätigkeit. Hier war ein Gerücht, Du würdest in das südliche Frankreich eine Reise machen. So sehr ich Dir eine solche Erholung gönnte, so hätte ich doch diesen Sommer Dich lieber mehr in der Nähe, weil wir uns vielleicht in Lauchstädt sehen könnten, da ich wahrscheinlicher Weise nach Zerbst reisen werde. Dieß geschieht aber auf keinen Fall vor dem Julius. Die Tante wünscht sehr, uns zu sehen, und vier Wochen ist das Aeußerste für meinen Urlaub. Sonst würde ich mir nicht versagen, zu Dir nach Weimar zu kommen. Ich wünschte einige Stücke von der weimarschen Gesellschaft aufgeführt zu sehen, besonders die Braut von Messina, den Tell, die Phaedra, und etwa ein Maskenstück.

IV, 395. Es sollte mir leid thun, Goethen hier zu verfehlen. Da die Reise zu seiner Erholung bestimmt ist, so kommt er doch wohl bald. Einige Recensionen, an denen ich sein Gepräge erkannte, haben mir vielen Genuß gegeben.

Die Schrift von der Stael über ihren Vater habe ich noch nicht gesehen, und es wäre hübsch, wenn Du sie mir schicktest.

Wir haben jetzt hier einen theatralischen Genuß gehabt, den ich Dir wünschte. Es wurde eine ernsthafte Oper von Cimarosa, die Horatier und Curiatier, gegeben. In der Aufführung hatte man an Kleidungen und Decorationen nichts gespart, und die besten Mitglieder des Theaters traten darin auf. Die Musik ist gefällig, aber hat größtentheils nicht genug Würde und Charakter. Cimarosa hatte mehr Talent für die komische Oper. Was mich aber am meisten freute, war das Spiel der Madame Paer, als Orazia. Im höchsten tragischen Momente bleibt sie immer in den Grenzen der Grazie, ohne dem leidenschaftlichen Ausdruck etwas zu vergeben. Auch weiß sie ihren Stellungen eine gewisse Dauer zu geben, ohne in's Steife zu fallen. Dieß gelang ihr besonders in einem Duette mit Horatius, ehe dieser sie ersticht. Sie benutzte hier die Fermaten der Musik sehr gut zu einem Erstarren ihrer ganzen Gestalt für das höchste leidenschaftliche Moment. Es ist Schade, daß man sie nicht als Beatrice in der Braut von Messina, oder als Maria sehen kann. Ihr Talent siegte diesmal bei dem hiesigen Publicum über eine Cabale, durch die sie seit einigen Monaten verfolgt worden ist. Ueberhaupt ist das
IV, 396. Publicum der Oper hier im Ganzen gebildeter, als das Publicum des deutschen Theaters.

Nach dem Meßcatalogus ist die literarische Ernte in dieser Messe nicht groß. Im poetischen Fache besonders wüßte ich fast gar nichts Neues gefunden zu haben, das mich gereizt hätte.

Herzliche Grüße von den Meinigen. Lebe recht wohl.

Dein

Körner.

Register.

(Die Zahlen verweisen auf Band und Seite der Randzahlen; nur die römische Zahl bezeichnet den Band (und die Seite) der gegenwärtigen Ausgabe.)

32*

Berichtigungen.

Bd. I. S. 79 Z. 3 v. u. lies: den der Finanzrath. — (111 Z. 9 v. o. ist ihr kein Druckfehler.) — 196: Der Brief ist vom 4. Januar 1788 und gehört auf S. 150. — 273 Z. 11 v. o. lies: Menschen. — 275 Z. 4 v. u. lies: jenem Ideale. — 335 im Datum 1789. — 354: unterbrochenen (st. ununterbr.) (367 Z. 19 v. o. ist einer kein Druckfehler.) — 367 Z. 6 v. u. l. Gotha st. Rudolstadt. — 448 l. 1792 (st. 1789). — 456. Z. 6 v. u. l. Jacobi. — 461 Z. 2 v. u. l. Ayrer. — 476 Z. 3 v. u. l. ihm noch begreiflich.

Bd. II. 77 Z. 1 v. u. l.: erwartete. — 83 sind die Randzahlen zu ändern 145. 146. — 89, 10 v. o. l. Zusammenkunft. — 96, 20 v. o. l. vortrefflich. — 263 ist Jul. 10. Juli 97 kein Druckfehler. — 279, 7 v. o. Haften (st. Hoffen). — 288, 4 v. u. 303 (st. 305). — 294, 3 v. u. Nachlese (st. Nachlasse). — 314 Randzahl 121 (st. 122).

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.